Biogr. C. 22 (1

Digitized by Google

Digitized by Google

Biogr. c. 22 - 1

Digitized by Google

H. L. WU. D.
Biogr. C. 22/1 Bauer

<36603493660016

<36603493660016

Bayer. Staatsbibliothek

Hist lit de vitis Erudit.
~~[illegible]~~. ~~[illegible]~~. 570.

Biogr. coll. [illegible].

69

Digitized by Google

# Gallerie
# historischer Gemählde
## aus dem achtzehnten Jahrhundert.

Ein Handbuch
für jeden Tag des Jahres.

---

Von
Samuel Baur,
Prediger in Göttingen bey Ulm.

---

Erster Theil.
Januar bis März.

---

Hof, bey Gottfried Adolph Grau,
1804.

Digitized by Google

Digitized by Google

Seinem Freunde

Herrn Christian Gottlob Ebner,

Besitzer der Stettinschen Buchhandlung in Ulm,

gewidmet

vom Verfasser.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Digitized by Google

KÖNIGL

# Vorrede.

Eine Gallerie historischer Gemählde aus dem 18ten Jahrhundert dünkte mir seit geraumer Zeit eine Idee zu seyn, die es werth wäre, in einem besondern Werke ausgeführt zu werden. Ich dachte mir darunter eine charakteristische Schilderung der größten, denkwürdigsten und ausgezeichnetsten Personen, die im 18ten Jahrhundert ihre Rolle gespielt haben, und bereits vom Schauplatze abgetreten sind.

Ein solches Werk schien mir für jeden Interesse zu haben, der sich um das bekümmert, was in den letzten Perioden um ihn her vorgegangen ist, der die großen Männer kennen zu lernen wünschte, die uns in politischer, intellektueller und moralischer Hinsicht auf den Punkt

Digitized by Google

gebracht haben, auf dem wir uns im Anfange des 19ten Jahrhunderts befinden. Und wer, der auf einige Bildung des Geistes Anspruch macht, sollte sich dafür nicht interessiren? Wer sollte nicht die merkwürdigsten Verstorbenen des 18ten Jahrhunderts kennen zu lernen wünschen? Erinnern uns nicht mannigfaltige Veranlassungen an die großen Namen, welche in diesem Zeitraume eine so ausgezeichnete Rolle gespielt haben, da ihre Werke meistens auch dann noch fortdauern, wenn sie längst vom Schauplatze abgetreten sind? Gewährt es nicht ein weit reineres Vergnügen, wahre Gemählde aus dem menschlichen Leben zu betrachten, als blos in den Regionen der Phantasienwelt sich umzusehen? Und wie mannigfaltig ist der Nutzen, den uns die aufmerksame Beschauung des Lebens denkwürdiger Personen gewähren kann? Hier liegt Stoff zu den mannigfaltigsten Belehrungen für jeden, der mit einiger Anwendung zu lesen versteht. Lehre, Trost, Beruhigung, Warnung, Ermunterung, ein edler Enthusiasmus fürs Gute und ein lebhafter Abscheu vor dem Laster — alles

dieſes wird in uns geweckt und befeſtiget, oft weit nachdrücklicher, als durch die beſten Sitten- und Lebensregeln. Wir bewundern den ſonderbaren Gang menſchlicher Schickſale, und ſehen mit Erſtaunen, wie alles oft ganz anders geht, als wir dachten, und wie die ewige Vorſicht die Ereigniſſe auf Erden im Einzelnen und im Ganzen mit bewundernswürdiger Weisheit zu einem gedeihlichen Ziele leitet.

In allen dieſen Hinſichten ſcheint mir eine ſolche Gallerie beſonders für die erwachſenere Jugend, und ganz vorzüglich für ſtudierende Jünglinge intereſſant und empfehlungswürdig zu ſeyn. Sie wird dadurch mit einer großen Zahl denkwürdiger Perſonen aus allen Ständen und Nationen bekannt, erblickt in einem kurzen Abriſſe ein Gemählde ihres Lebens, ihrer Schickſale, Verdienſte und der Werke, durch die ſie ſich einen unvergänglichen Namen gemacht haben, und bereichert dadurch den Verſtand und das Gedächtniß mit einer Menge von Wahrheiten, Vorſtellungen und Begriffen, die nützlich und zugleich angenehm ſind. Und ſollte

Digitized by Google

nicht manche jugendliche Seele zur treuen Anwendung ihrer Kräfte geweckt werden, wenn sie hier aus so vielen Beyspielen lernt, wie so mancher sich aus dem Schooße der Dürftigkeit und des Drucks zum großen Manne emporschwang; und wie mannigfaltig die Wege sind, die zu Glück und Wohlstand führen, wenn man nur seine Zeit treu angewendet, und sich einen Schatz von nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten gesammelt hat?

Auch derjenige, der blos zum Vergnügen liest, stößt in einer solchen Gallerie auf eine Menge Bilder, von denen er entweder keine, oder eine nur sehr unvollständige Kenntniß hat. Er erweitert dadurch seinen Ideenkreis, und wird in den Stand gesetzt, über viele Dinge, die ihm vorher unbekannt waren, ein richtiges Urtheil zu fällen. — Selbst der Gelehrte, der durch Lage und Verhältnisse vornämlich auf ein Hauptfach des menschlichen Wissens eingeschränkt ist, wird in einem solchen Werke in Erholungsstunden nicht ungerne sich umsehen, weil er doch auch auf manches stoßen wird, das vorher nie zu seiner Notiz gekommen war.

Digitized by Google

Das Werk hat, wie sogleich der Augenschein lehrt, die Form eines Tagebuchs oder Almanachs, in dem die biographischen Schilderungen nach den Geburts- und Sterbetagen derer an einander gereiht sind, die in dem Werke aufgeführt werden. Erfordert es die Pflicht der Dankbarkeit und gewährt es uns selbst mannigfaltige Vortheile, wenn wir der großen und denkwürdigen Personen nicht vergessen, die vor uns lebten, so giebt uns der Tag ihrer Geburt oder ihres Hinscheidens eine bequeme Veranlassung über ihr Leben und ihre Verdienste eine Betrachtung anzustellen. Auch gewährt diese Einrichtung eine unterhaltende Abwechselung, weil uns jeder Tag eine neue unterhaltende Geschichte erzählt, und uns mit einer Person bekannt macht, die im Andenken zu bleiben verdient. Bey der großen Zahl denkwürdiger Personen, die das 18te Jahrhundert — diese glänzendste Epoche der Existenz unsers Geschlechts — erzeugt hat, konnte es mir an Stoff zur Ausfüllung meiner Gallerie nicht fehlen. Oft aber befand ich mich doch in nicht ge-

Digitized by Google

ringer Verlegenheit, wenn Ein Tag mehrere wichtige Personen erzeugte oder vom Schauplatze abrief, und ein anderer in diesen Hinsichten desto steriler war. Auch stieß ich bey diesen Gelegenheiten auf manche unangenehme Differenz in Angabe der Geburts- und Todestage. Möchte nur mein Bestreben nicht verkannt werden, unter Vielen, für jeden Tag diejenige Person ausgewählt zu haben, die mir den besten Stoff zu einem interessanten Gemählde reichte. Ich sah bey der ganzen Bearbeitung auf ein großes Publikum, das nicht blos belehrt, sondern auch unterhalten seyn will, und nach diesem Plane wählte ich vornemlich solche Personen aus, die nicht blos einzelne Stände und Fakultäten, sondern jeden interessiren, der auf einige wissenschaftliche Bildung Anspruch machen will. Von Fakultätsgelehrten konnten daher hier vornemlich nur solche eine Stelle finden, die in ihrem Fache Epoche gemacht, oder sich als Erfinder ausgezeichnet haben, oder auch wohl wegen ihrer sonderbaren Schicksale eine besondere Aufmerksamkeit verdienen.

Digitized by Google

Einen mehr als ephemerischen Werth sollte das Werk, nach meiner Absicht, für diejenigen haben, die es nicht blos einmal, etwa nach den Tagen durchlesen, sondern die sich desselben als eines Handbuchs zur Kenntniß der denkwürdigsten Personen des 18ten Jahrhunderts bedienen. In dieser Hinsicht werde ich dem vierten und letzten Theile ein alphabetisches Register über das ganze Werk beyfügen, um das Nachschlagen zu erleichtern.

Es wäre ein stolzer Dünkel, wenn ich wähnen könnte, daß mein Werk alle die Eigenschaften besitze, die ich ihm zu geben trachtete. Da ich nicht erst seit Kurzem mich mit Arbeiten dieser Art beschäftige, so weiß ich nur gar zu gut, daß der Historiker immer wieder an seinen Arbeiten zu bessern findet, und daß kaum ein Tag vergeht, der ihm, bey fortgesetztem Fleiße, nicht eine neue Aufklärung zuführt. Ich empfehle daher auch diese Arbeit der Nachsicht meiner Leser und Beurtheiler, und werde mich freuen, wenn sie nach un-

Digitized by Google

partheiischer Prüfung finden, daß ich dem Ziele wenigstens nahe gekommen bin, das ich zu erreichen strebte, und daß ich meine Zeit nicht auf einen Gegenstand verwendet habe, den ich besser unbearbeitet gelassen hätte.

Göttingen, am 23. Dec.
1803.

Der Verfasser.

Digitized by Google

# Inhalt.

## Januar.


1. Edmund Burke.
2. David Ruhnken.
3. Nikolaus Luckner.
4. Moses Mendelsohn.
5. Jakob Christian Schäffer.
6. Angelus Maria Querini.
7. Justus Möser.
8. Hugh Blair.
9. Bernard le Bovier de Fontenelle.
10. Richard Savage.
11. Claudius Aler. Graf von Bonneval.
12. Friedrich Hasselquist.
13. Joseph Hilarius Eckhel.
14. Johann Peter Brissot, von Warville.
15. Karl, Graf von Clerfayt.
16. Johann Joachim Christoph Bode.
17. Carlo Broschi, genannt Farinelli.
18. Johann Jakob Moser.
19. David Garrick.


Digitized by Google

20. John Howard.
21. Ludwig der Sechzehnte.
22. Georg Joachim Zollikofer.
23. Karl Heinrich, Ritter von Heinecken.
24. Gustav der Dritte.
25. Eduard Young.
26. Ferdinand Galiani.
27. Hans Joachim von Ziethen.
28. Johann Gottl. Immanuel Breitkopf.
29. Immanuel Swedenborg.
30. Magnus Gottfried Lichtwehr.
31. Karl Gravier, Graf von Vergennes.

## Februar.

1. Nikolaus von Catinat.
2. Wenzel Anton, Fürst von Kaunitz.
3. Friedrich Wilhelm von Seydlitz.
4. Adam Philipp Custine.
5. Johann Gottlieb Gleditsch.
6. Karl Maria de la Condamine.
7. Burkard Christoph, Graf von Münnich.
8. Georg Alex. Heinrich Herrmann, Reichsgraf von Callenberg.
9. Heinrich Franz d' Aguesseau.
10. Heinrich Aug. Freyherr von la Motte-Fouque.
11. Pierre Carlet de Chamblain de Marivaux.
12. Stanislaus August.
13. Eberhard David Hauber.
14. James Cook.

Digitized by Google

15. Gotthold Ephraim Leſſing.
16. Chriſtian Cay Lorenz Hirſchfeld.
17. Chriſtian Gottlieb Ackermann.
18. Johann Wilhelm Ludwig Gleim.
19. Friedrich Hoffmann.
20. Joſeph der Zweite.
21. Georg Washington.
22. Matern Reuß.
23. Joſua Reynolds.
24. Georg Friedrich Händel.
25. Nikolaus Hieronymus Gundling.
26. Bernhard Siegfried Albinus.
27. Johann David Michaelis.
28. Karl Wilhelm Müller.

## März.

1. Leopold der Zweite.
2. Salomo Geßner.
3. Friedrich Albrecht Karl Herrmann, Reichsgraf von Wylich und Lottum.
4. Johann Ludwig Huber.
5. Peter Alexandrewitſch, Graf von Suwarow.
6. Guillaume Thomas Raynal.
7. Guido, Graf von Stahrenberg.
8. Johann Samuel Formey.
9. Johann Calas.
10. Johann David Köhler.
11. Peter Daniel Huet.
12. Andreas, Graf von Haddik.

Digitized by Google

13. Nikolaus Boileau Despreaux.
14. Friedrich Gottlieb Klopstock.
15. Johanne Antoinette Poisson, Marquise von Pompadour.
16. Karl Philipp Emanuel Bach.
17. Johann Baptiste Rousseau.
18. Ferdinand Sterzinger.
19. Johann Arnold Ebert.
20. Nikolaus Ludwig de la Caille.
21. Johann Karl Hedlinger.
22. Marie Jean Antoine Nikolaus Caritat, Marquis de Condorcet.
23. Ferdinand Ludwig August von Burgsdorf.
24. John Harrison.
25. Horjah und Klotschka.
26. Christian Daniel Friedrich Schubart.
27. Johann Friedrich Lempe.
28. Johann Georg Krünitz.
29. Johann Law.
30. Isaak Newton.
31. Benedikt der Vierzehente.

Digitized by Google

# Gallerie
# historischer Gemählde

---

Erster Theil

Januar — März.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der erste Januar.

## Geb. Edmund Burke.

Mitglied des Londner Parlaments.

Der berühmte Politiker Burke war der Sohn eines Sachwalters, und am 1. Jan. 1730 zu Catherlov in Irland geboren. Frühe äußerten sich an ihm vorzügliche Fähigkeiten. Auf den englischen und irischen Schulen gehörte es vor noch nicht allzu langer Zeit zu den als Spiel behandelten Wettkämpfen der Schüler unter einander, daß einer einen Vers aus einem lateinischen Dichter anfieng, worauf der andere gleich wieder einen Vers in Bereitschaft haben mußte, der sich mit dem Buchstaben anfieng, womit der vorige schloß. In diesen gelehrten Wettkämpfen war Burke Meister, und gut vorbereitet besuchte er zuerst die Universität zu Dublin, und dann die Vorbereitungsschule der Rechtsgelehrten zu London.

Burke war kein Verächter des fröhlichen Lebensgenusses, und mußte daher, da die Wechsel von seinem Vater nicht immer zureichen wollten, oft, wie die Engländer zu sagen pflegen, einen Wechsel auf seinen Witz ziehen. Er ward Dichter, und da es ihm damit nicht sonderlich glücken wollte, so imitirte

er den bewunderten Sophisten Bolingbrocke in einer kleinen Schrift auf eine so täuschende Art, daß selbst Chesterfield und Warburton sich anfangs berücken ließen. Dann schrieb er ein schätzbares Werk über die Kolonien der Europäer in Amerika, und eine Schrift über das Erhabene und Schöne, die Garve treflich ins Deutsche übersetzt hat.

Männer vom ersten Range wurden jetzt auf das junge Genie aufmerksam, und als Hamilton mit dem Grafen von Halifax 1761 nach Irland gieng, nahm er Burke'n als seinen Privatsecretair mit. Burke hatte dem ruhmsüchtigen Hamilton seine erste Rede im Parlament ausgearbeitet, nach welcher Hamilton nie wieder aufgetreten ist, und daher den Beinamen bekam Hamilton mit der einen Rede. Für diese Gefälligkeit zahlte der Mäcen seinem jungen Freunde eine Pension von 200 Pfund, erlaubte sich aber dagegen in einem Wortwechsel über einen politischen Gegenstand die Bemerkung gegen Burke: vergessen Sie nicht, daß ich Sie von einem Bodenstübchen herabholte! worauf Burke sogleich erwiederte: daraus folgt, daß ich mich herabließ, Ihre Bekanntschaft zu machen, und seine Pension auf der Stelle aufgab.

Einige Pamphlets, in den damaligen amerikanischen Angelegenheiten, erwarben ihm bald nach seiner Rückkehr aus Irland im Jahre 1763 wichtige Konnexionen und eine Stelle im Parlament. Er kämpfte einen langen und rühmlichen Kampf gegen die Ungerechtigkeit, die nicht repräsentirten Amerikaner mit Taxen zu belegen. Daneben ward er

Mitarbeiter an den Annual Registers, in denen er einige Jahre lang die Parlamentsverhandlungen in einer so hinreißenden Manier beschrieb, daß neben diesem Jahrbuche lange Zeit kein ähnliches Produkt aufkommen konnte. Er kaufte sich, von vermögenden Freunden unterstützt, einen bequemen Landsitz bei Beaconsfield, und richtete sich geschmackvoll ein. Wenn er in London war, besuchte er gewöhnlich das St. Jameskaffeehaus, wo damals der Sammelplatz der besten Köpfe war, und mancher witzige Einfall Burke's, der dort ans Licht sprang, erhält sich noch in der Ueberlieferung.

Inzwischen wurde die Sache der Kolonien, worin Burke die genaueste Kenntniß besaß, immer wichtiger, und am 9. April 1774 kam er wegen den Theeacten zu einer merkwürdigen Rede, die alle Kenner noch jetzt für das Höchste und Vortreflichste halten, was Burke's politische Beredsamkeit je hervorgebracht hat. Es war schon spat am Abend, als Burke aufstund, und durch die unvergleichliche Schilderung der Administration in den letztern eilf Jahren, wobey seine größten Gönner nicht geschont werden konnten, alle Zuhörer, Freunde und Feinde, gleich stark elektrisirte.

Während des ganzen nun so fürchterlich wüthenden amerikanischen Krieges war er mit unerschütterlicher Standhaftigkeit der stets feurige, unbestochene Gegner North's in den wilden Maaßregeln, die jener zur Unterjochung der Kolonien befolgte, und stellte ihn fast in jeder Rede dem aufs höchste gestiegenen Unwillen des Publikums dar. Er verwaltete dabey mehrere

wichtige einträgliche Aemter, und gab nicht wenige unzweideutige Beweise von seiner uneigennützigen, rechtschaffenen Gesinnung.

Im December 1783 wurde Pitt Minister. Burke donnerte fürchterlich gegen denselben, und verglich die Bestechungen und Schleifwege, durch welche der Minister seinen Anhang stürzte, mehr als einmal mit dem heroischen Zeitalter der Korruption. Doch ergoß sich der Strom seiner Beredsamkeit in einen andern Kanal, als er der Hauptankläger von Waren Hastings wurde, und nach und nach jene berühmten Anklagsreden hielt, die in allem mit den Verrinischen des Cicero verglichen werden können, nur im Erfolge nicht, da der Verres Hindostans vom Oberhause endlich aller seiner Räubereyen und Blutschulden feierlich losgezählt wurde. Burke's Eifer und unerschütterlicher Muth bey dem ganzen Handel verdient um so mehr Hochachtung, da es allen, die ihn genau kannten, ausgemacht seyn mußte, daß bey ihm nicht Rachsucht oder persönlicher Haß, sondern wahres Interesse für die schreiende Menschheit und für den brittischen Ruhm die Triebfeder war.

So achtungswerth ihn sein patriotischer Eifer bisher gemacht hatte, so zweideutig wurde sein Charakter beim Ausbruche der französischen Revolution, für deren wüthenden Gegner er sich gleich anfangs öffentlich erklärte. Er, der hochherzige Kämpfer für die Freiheit Amerika's, sprach den anfangs so glänzenden Freiheitsversuchen einer benachbarten Nation öffentlich Hohn, und schrieb, um dem verblendeten Europa die Augen zu öffnen, jene berühmten Betrachtungen

über die französische Revolution, die in wenigen Monaten 18000 mal verkauft, und von Gentz meisterhaft ins Deutsche übersetzt wurden. Dieser mit Feuer und Blut geschriebene Aufruf zog Burke'n eine Menge Feinde zu. Man nannte ihn, da er sich jetzt feierlich von der Opposition losagte, einen Apostaten, einen zweiten Peter, den Einsiedler ꝛc. Er zog sich im Junius 1794 von allen Staatsgeschäften zurück, und als eine königliche Pension von 3700 Pfund, die er ohne sein Zuthun erhielt, seine Gegner zum lautesten Tadel reizte, so schrieb er die berühmte Rechtfertigung seines politischen Lebens, die in kurzer Zeit 16 mal gedruckt, und mit einer unglaublichen Begierde verschlungen wurde.

Ein Mann von dem Feuer und der exaltirten Einbildungskraft, wie Burke, mußte durch die unglückliche Wendung, die den Krieg gegen die verhaßten Königsmörder fast mit jeder Woche bedenklicher machte, nur noch ergrimmter und hartnäckiger werden. Schon erlag sein Körper dieser verzehrenden Glut, als er mitten unter Blutspeien und den heftigsten körperlichen Schmerzen im October 1796 seine berüchtigten Briefe gegen den Frieden mit Frankreich schrieb, die die allgemeinste Sensation machten. Dieß war sein letzter Kampf, denn am 9ten Julius 1797 starb er auf seinem Gute bey Beaconsfield.

Burke war zu seiner Zeit der erste Redner in England, und selbst in der äußern Action hinreißend. Freilich riß ihn auch hier seine erhitzte Phantasie zu Bildern und Metaphern fort, die seine Feinde aufgedunsenen Bombast und asiatische Schwulst nannten. Ein-

Digitized by Google

mal zog er sogar einen Dolch aus seinem Busen, um die von Frankreich her drohende Gefahr zu versinnlichen. Aber der Kühnheit seiner Bilder konnte niemand die Bewunderung, dem Treffenden seines Spottes niemand seinen Beifall versagen. Ihm war es überall voller Ernst, und darum machte er es oft keinem Theile recht. Ihm war es um die Sache zu thun, während andere blos nach den Schlüsseln der Schatzkammer liebäugelten, denn entschieden ist es, daß er nicht darum gegen Frankreich wüthete, um den goldenen Regen, den Pitt auf seine Kreaturen herabströmte, in seinem Schooße aufzufangen. — Sein Privatleben war eine Reihe guter Handlungen und ihm süßer Pflichterfüllungen. Er war ein guter Gatte, ein zärtlicher Vater, ein warmer Freund, ein stets bereitwilliger Helfer der Nothleidenden, und eben darum oft selbst in Verlegenheit. Nie kannte er das Spiel, die schändliche Leidenschaft der sogenannten Freiheitsprediger, noch die Bacchanalien der andern Parthey. Er stiftete für die Söhne französischer Emigrirten, deren Väter erschossen oder ertrunken waren, eine Schule zu Penn, die er theils aus seinen Mitteln, theils durch königliche Unterstützung und Subscriptionen erhielt, und die er in einem seinem Testamente angehängten Codicill auch nach seinem Tod, dem Minister Pitt noch besonders auf die Seele band.

Der zweite Januar.

# Geh. David Ruhnken.

## Professor in Leiden.

In Stolpe, einem nahrhaften Städtchen Hinterpommerns, war Ruhnken 1723 geboren. Sein Vater, der Gerichtsschultheis war, erzog seine Kinder sorgfältig, und da er an diesem Knaben viel Fähigkeit wahrnahm, so bestimmte er ihn für den Gelehrtenstand, und schickte ihn in das benachbarte Schlawe. Ein zwar höchst unbedeutender Ort; der aber gerade damals am Rector Kneiphof einen so wackern Schulmann besaß, daß auch der junge Ruhnken bey seiner Zucht gewann, und aus dem kleinen Lyceum eine Vorliebe für die lateinische Sprache davon trug, die das Schicksal seines Lebens entschied. Nach einiger Zeit wurde der junge Lateiner in das Königsberger Fridricianum verpflanzt, wo er an dem gleichfalls so berühmt gewordenen Kant einen Mitschüler fand, der in Rücksicht auf römische Literatur ernstlich mit ihm wetteiferte.

Digitized by Google

Aeußerlich seiner Mutter zu lieb, die ihn gar zu gerne einst auf der Kanzel gesehen hätte, in petto aber, um das im Griechischen Versäumte so bald als möglich nachzuholen, erklärte sich Ruhnken für den geistlichen Stand, und bezog in seinem 18ten Jahre die Universität Wittenberg. Ritter und Berger, zween geschickte Literatoren, wurden hier seine Hauptlehrer, und nach zwey Jahren bewährte er seine gründliche Gelehrsamkeit durch die Vertheidigung seiner Magister-Dissertation de Galla Placidia Augusta 1743.

Damals herrschte ziemlich allgemein die Meinung, nur in Holland dürfe sich ein junger Mensch schmeicheln, ins Allerheiligste der griechischen Literatur am geschwindesten vorzudringen. Ruhnken machte sich daher auf den Weg, bey dem berühmten Hemsterhuys in Leiden seine Bildung zu vollenden. Dieser war Menschenkenner genug, sehr bald zu unterscheiden, wen er vor sich hatte; er flößte dem lernbegierigen Deutschen Muth ein, und ward nach und nach der wärmste Freund desselben. Zehen Jahre verlebte er auf diese Art in Leiden, und da er sich zugleich durch ein Aeußeres empfahl, wie es die damaligen Holländer gerne sahen, so gewann er seinen reichlichen Unterhalt als Repetent und Aufseher reicherer Studiosen. Dabey war alles, was von der Literatur Griechenlands und Roms bis ins Dunkel des Mittelalters herab uns noch übrig ist, der Gegenstand seines Fleisses; immer die Feder in der Hand, nichts obenhin, nichts ohne kritische Vergleichung, Zweck und Ausdauer. Eine Frucht seiner Anstrengungen war Timäus Wörterbuch über den Plato 1754.

das er zuerst ans Licht zog und mit einem Kommentar ausstattete, der sich noch lange als Muster behaupten wird. Kein Wörtchen ist darinn überflüssig, alles aus dem tiefsten Schatz griechischer Sprachkunde gehoben, alles mit so feinen Bemerkungen durchwebt, daß dieses kleine Buch unter die wenigen gehört, die sich immer brauchbarer finden lassen, je länger man sie benutzt.

Andere Schätze als papierene zu sammeln, lag nicht in Ruhnkens Charakter. Indeß war ihm doch nach einem zwölfjährigen Aufenthalt in Holland so viel übrig geblieben, daß er eine gelehrte Reise nach Paris unternehmen konnte. Hier blieb er ein ganzes Jahr, kam, mit Schätzen griechischer Weisheit bereichert, nach Leiden zurück, ward seinem großen Lehrer Hemsterhuys als Lector der griechischen Sprache beigegeben, und erhielt 1761 die Professur der Geschichte und Beredsamkeit. Sein neuer Beruf erfoderte neue Studien und Arbeit. Alle lateinische Schriftsteller, wo es für Sprache und Alterthum etwas zu lernen gab, kamen zum zweitenmal an die Reihe; und mit welchem Scharfblick ins Innere, mit wie viel Bereicherung seiner Kollektaneen diese Musterung von ihm verfolgt wurde, liegt in den Ausgaben am Tage, die sein Fleiß von einigen dieser alten und neuern Lateiner, so wie in andern Kritikdiatriben, hinterlassen hat. Alles in seiner Darstellung hat so viel Schein von Leichtigkeit, so viel Anmuth, natürliche Farbe, Geradsinn und Kraft, daß man den neuern Gelehrten alsbald darüber vergißt, und irgend einem klassischen Alten sein Ohr zu leihen glaubt.

Erst im 42sten Lebensjahre verheurathete sich Kuhnken, und das mit einer aus Livorno zurückkommenden jungen Holländerin, die zwar nicht sonderlich reich, aber so liebenswürdig war, daß ihr Gatte nicht ohne Schadloshaltung so lange gewartet zu haben schien. Indessen dauerte dieß häusliche Glück nur kurze Zeit; denn im 6sten Jahre ihrer Ehe ward die Frau vom Schlage gerührt, verlor Gesicht und Sprache, und befand sich in diesem kläglichen Zustande noch beim Tode ihres Gatten. Auch eine seiner beiden Töchter traf zeitig ein eben so herbes Schicksal; denn auch sie erblindete; und nur die Talente und Munterkeit der ältern wurden dem hart geprüften Vater und Ehemann zum Trost. Er selbst erhielt sich eine bis ins hohe Alter dauerhafte Gesundheit durch Mäßigkeit in der Diät, Wechsel in seinen Beschäftigungen, sorgfältig unterhaltene Geselligkeit, hauptsächlich aber durch fleißig, und bis ins hohe Alter geliebene Jagd. Noch im 74sten Jahre setzte er mit jugendlicher Raschheit über manchen Graben, und seine Geschicklichkeit im Jagen machte ihn sogar den benachbarten Revieren furchtbar.

Die wahre, bey seiner Ankunft noch in Holland vorhandene Freiheit, trug sehr viel dazu bey, ihm diesen Erdstrich so werth zu machen: und des Vorzugs, Patriot seyn zu dürfen, bediente sich der selbstständige Mann im vollen Umfange. Als während der bürgerlichen Streitigkeiten die Statthalterische Parthei die Oberhand erhielt, gefiel ihm dennoch die unterdrückte Sache der Patrioten, und er verbarg seine wahre Gesinnung niemals. Das allgemeine Beste

war und blieb aber die einzige Richtschnur seines Betragens, und niemand konnte ihm Eigensucht oder Eigennutz Schuld geben. Ohne manchen harten Stoß auch für ihn liefen indessen die häufigen Erschütterungen nicht ab, denen das unglückliche Holland im letzten Jahrzehend des 18ten Jahrhunderts ausgesetzt blieb; selbst die Frequenz seiner Vorlesungen litt darunter; theils wegen Härte der Zeit, theils wegen bloßen Partheisinnes.

Das Ende der Drangsale sollte der Biedermann nicht erleben. Schon öfter, wiewohl nur auf kurze Zeit, hatten sich Gichtanfälle eingestellt, die ihm nach und nach die rechte Hand lähmten, und endlich in eine Brustwassersucht ausarteten. Er starb den 14ten May 1798 mit eben der Geistesruhe, worinn er sich so lange zu behaupten gewußt hatte, und in der von jeher seltenen Lage, seinen Ruhm keinen Augenblick überlebt, vielmehr das gelehrte Publikum lüsterner als je nach neuen Belegen seines sich immer gleich bleibenden Scharfsinns gelassen zu haben.

Aus dem unermeßlichen Stoffe des menschlichen Wissens hatte sich Ruhnken das grammatisch-kritische Studium der alten griechischen und römischen Literatur zu seinem Hauptgeschäft gewählt. Aber auch die höhere Kritik verdankt ihm schätzbare Aufklärungen. Sein Eifer für die Wissenschaften, insonderheit für die alte Literatur, war ohne Grenzen. Er brachte deutschen Fleiß und deutsche Rührigkeit mit nach Holland, und war, wiewohl er den Lebensgenuß nie verschmähte, gewiß einer der thätigsten und vielthuendsten Holländer. Seine zahlreichen

Schriften gehören zu den vollendetsten, die von den größten Philologen hervorgebracht worden. Ihr Charakter im Allgemeinen ist Gründlichkeit mit Anmuth. Mit einer Fülle von Gelehrsamkeit und wohl angebrachten Belesenheit verbindet er eine reife Urtheilskraft, großen kritischen Scharfsinn, einen umfassenden Blick, die genialische Gabe, das Rechte und Wahre zu finden und eine nach den Mustern der Alten gebildete so korrekte, als beredte und edle Sprache. Seine kritischen Episteln, seine Ausgabe von Timäus, seine kritische Geschichte der griechischen Redner, sein Velejus Paterkulus und vorzüglich das Meisterstück schöner Darstellung, das Elogium auf Hemsterhuys, sind nie genug zu studierende Musterwerke.

Der dritte Januar.

## Guillotinirt, Nikolaus Luckner.

Französischer General.

Luckner war ein geborner Baier, aus Cham gebürtig, wo er 1721 zur Welt kam. Wildheit, die sich schlechterdings keine Fesseln anlegen lassen wollte, Unternehmungsgeist, Leichtsinn charakterisirten ihn in seiner Jugend, und verleiteten ihn zu manchen Ausschweifungen. In seinem 16ten Jahre kam er in das Jesuiterkollegium zu Passau, hatte aber wenig Lust zum Lernen, und seine Ausgelassenheit gieng so weit, daß ihn Lehrer und Schüler nicht anders, als den Wildfang (Libertinus) nannten.

Digitized by Google

Er schien zum Soldaten geboren, und der siebenjährige Krieg entwickelte sein militairisches Talent. Bald erhielt er in hannöverischen Diensten das Kommando über ein Korps leichter Truppen. Unternehmend und kühn streifte er beständig mit seinen Soldaten vor der Hauptarmee her, er wußte dem Feinde den größten Schaden zuzufügen, und sich, wenn er von ihm bemerkt wurde, durch seine List aus der Schlinge zu ziehen. Seine Kühnheit, verbunden mit seiner Bereicherungssucht, machten, daß er keine Expedition für zu gewagt, keine Gefahr für zu groß hielt; und seine Roheit verleitete ihn zum Plündern, zu zahllosen Bedrückungen gegen die Einwohner, die so unglücklich waren, ihn als Feind in ihre Städte und Dörfer kommen zu sehen. Ueberall verbreiteten die Luckner'schen Husaren Furcht und Schrecken, und die sonst sehr kriegerische leichte Kavallerie der Franzosen ließ sich ungerne mit ihnen in ein Gefecht ein, wenn sie nicht weit stärker an Mannschaft war.

Luckner erfuhr nach der Wiederherstellung des Friedens die Kränkung, sein schönes Regiment abgedankt zu sehen. Unwillig verließ er die hannöverischen Dienste und suchte französische. Frankreich, dessen Armee die Talente Luckners zu seinem Nachtheil kennen gelernt hatte, glaubte einen Mann, der ihm nun eben so viel nützen könnte, als er ihm geschadet hatte, nicht abweisen zu dürfen, und daher wurde ihm eine Generalsstelle bewilliget.

Lange

Lange fand er indessen hier keine Gelegenheit sich auszuzeichnen; erst die Revolution, oder vielmehr, der gegen Deutschland ausbrechende Krieg verschaffte sie ihm. Er wurde zum Marschall von Frankreich ernannt, und man setzte große Hoffnungen auf ihn. Als er nach Paris reiste, fand er sowohl in der Hauptstadt als in den Provinzen eine Aufnahme, die den Erwartungen seines Ehrgeizes entsprach. Alles war voll von seinem Lobe: man pries ihn als die Stütze der neuen Konstitution, man drängte sich meilenweit herzu, den grauen Krieger zu sehen, man fand in ihm das Bild Friedrichs des Zweyten und — erwartete von ihm Friedrichs Thaten. Allein diese kühnen Erwartungen wurden nicht bestätigt: Luckner fand theils die Armee in zu großer Unordnung und nicht die gehörigen Veranstaltungen zu einem wichtigen Feldzuge; theils war es seine Sache nie gewesen, ein großes Heer anzuführen; theils hatte er nicht mehr jenes Feuer, jenen Scharfsinn, den ein Mann in seinem Posten nothwendig besitzen mußte; theils endlich hatte er mit dem edlen la Fayette das Schicksal, dem damals alles vermögenden Jacobinerclubb nicht mehr zu gefallen, da er sich merken ließ, daß ihm die dem König geschworne Treue nicht ganz gleichgültig sey.

Zuerst kommandirte er die Nordarmee, und dann kam er an die Spitze der Centralarmee. Allein da die großen Thaten, die man von ihm erwartet hatte, nicht erfolgten, so ließ ihn der Konvent nach Paris kommen, — nicht um ihm neue Beweise seines

Zutrauens zu geben, sondern sich ihn vom Halse zu schaffen. Die Girondeparthei, die damals über alle Factionen herrschte, hatte indessen noch Achtung gegen den grauen Krieger, auch glaubte sie, daß es die Politik erfodere, ihn nicht ganz außer Wirksamkeit zu setzen, weil das Volk doch immer noch einiges Zutrauen auf ihn setzte, und es gefährlich schien, gegen dieses Vorurtheil zu verstossen. Er wurde nach Chalons versetzt, wo er die Aufsicht über die Truppen, die man daselbst zusammenbrachte, haben, und den beeden Generalen, die dabey agirten, mit Rath an die Hand gehen sollte, ohne deßhalb auch nur die mindeste Gewalt in Händen zu haben.

Schon dieß war eine große Beleidigung für den Marschall; aber er sollte noch größere Kränkungen erfahren. Die neu angeworbenen Franzosen, die unter seiner Aufsicht organisirt werden sollten, spotteten sowohl seiner Befehle, als seiner Person; da es ihm an Kopf fehlte, und er das Französische schlecht sprach, so konnte er es auch nicht dahin bringen, daß sie ihm gehorchten. Aus Verdruß foderte er seinen Abschied, und das wars gerade, was man wünschte. Sein jährlicher Gehalt von 36,000 Livres wurde ihm auch für die Zukunft als Pension bewilligt. Als ein kluger Mann hätte er voraus sehen müssen, daß die Guillotine ihm, als einem überflüssigen Kostgänger der Nation, bald den völligen Abschied geben würde; aber er war

blind; statt aus Frankreich zu gehen oder doch, so unbemerkt als möglich, in Frankreich zu leben, brachte er im Oktober 1793 durch die Nachsuchung um die Auszahlung seiner Pension sein Andenken in Erinnerung. Robespierre ließ ihn verhaften, und traf sogleich Anstalten, ihm, den er als einen überflüssigen Kostgänger der Nation betrachtete, den Prozeß zu machen. Er wurde beschuldigt, während seines Kommandos mit den Feinden Frankreichs im Einverständnisse gelebt zu haben, und an demselben zum Verräther geworden zu seyn. Unter diesem nichtigen Vorwande wurde er zur Guillotine geführt, und hier blutete er am 3ten Januar 1794.

Dümourier schildert Lucknern in seinem eigenen Leben mit den Worten: „Es fehlte Lucknern eben nicht am Verstande, aber er hatte eine kleine eingeschränkte Seele. Er war niederträchtig, geizig und hatte gar keine Erziehung. Sein Hang und seine Lebensweise zogen ihn beständig nach einer untergeordneten Rolle hin. Er hatte die physische Thätigkeit eines Husaren, allein seine Ideen waren höchst verworren. Des Morgens war er gänzlich der Nation ergeben, des Abends gehörte er dem Könige. Von der Revolution begriff er nichts, warf alle Gegenstände und alle Partheien untereinander und beschwerte sich, daß er beständig mit Aufrührern umgeben sey, worinn er freilich recht hatte. Er war gewohnt, vor Tagesanbruch aufzustehn; er ritt alsdann aus, blos, um sich den Sol-

daten zu zeigen, kam erst spat zurück, aß schlecht, schimpfte und fluchte auf alles um sich her, unterschrieb die Briefe, die er nicht gelesen hatte, und gieng um neun Uhr schlafen.“

---

Digitized by Google

Der vierte Januar.

## Gest. Moses Mendelsohn.

Direktor einer Seidenfabrik in Berlin.

Dieser verdienstvolle Weise war im Sept. 1729 zu Dessau geboren. Durch seine Geburt erhielt er nicht die mindesten Ansprüche auf Glück und Ehre. Sein Vater, Mendel Sepher, ein edler rechtschaffener Mann, war Zehngebotesschreiber und Schulmeister in Dessau: ein armseliges Aemtchen, das ihn aber nicht hinderte, seinem Sohne eine nach den Umständen gute Erziehung zu geben; das heißt, ihn im Talmud unterrichten zu lassen. Dieser empfand schon in jungen Jahren einen unersättlichen Durst nach Kenntnissen, und durchwachte oft Nächte beim Studium der Wolfischen und Leibnitzischen Schriften, zog sich aber dadurch wahrscheinlich seine nachherige langwierige Nervenschwäche zu. Die ersten Proben seines aufkeimenden Genies waren einige Gedichte, die er schon in seinem zehnten Lebensjahre schrieb.

In seinem 14ten Jahre begleitete er den Rabbi Fränkel, seinen Lehrer im Talmud, nach Berlin, ohne zu wissen, woher er die erste Mahlzeit nehmen

sollte. Ein jüdischer Gelehrter nahm ihn zu sich, und nun studierte er die Philosophie mit rastloser Anstrengung. Oft mußte er sich mehrere Tage blos mit trockenem Brode sättigen, wozu er sich einige Groschen mit Abschreiben verdiente. Das Brod, welches er sich kaufte, bezeichnete er mit Einschnitten, um nach dem Verhältniß seiner Kasse damit auszukommen.

Die lateinische Sprache lernte er an Lockes Werke vom menschlichen Verstande auf die mühseligste Art, und schritt dann zur Lektüre der Klassiker. Unter den neuern Sprachen verstand er die französische, englische und italienische, und las die klassischen Meisterstücke der schönen und philosophischen Literatur dieser Nationen. Einen neuen Schwung erhielt sein philosophisches Genie durch das Studium der Mathematik. Dabei mußte er sich immer aufs kümmerlichste behelfen, bis ein reicher Seidenfabrikant seiner Nation, Bernard, ihn als Erzieher seiner Kinder in sein Haus aufnahm, und da er auch die bei Gelehrten seltenen Talente des Schönschreibens, Rechnens und Buchhaltens bei ihm fand, ihn nach und nach zum Inspektor, dann zum Direktor, und endlich zum Mitgliede seiner Fabrike machte.

Um das Jahr 1744 nahm zuerst seine Freundschaft mit Lessing, Abbt und Nicolai ihren Anfang. Sie war nicht blos Freundschaft der Gelehrten, sondern Freundschaft der Weisen. Der Geist der Korrektheit und der Vollendung, den Mendelsohn, wie Lessing, allen ihren Werken eingedrückt haben, war gewiß eine Folge ihrer gemeinschaftlichen Untersuchungen über Wahrheit und Zweifel, und ihrer

Digitized by Google

mannigfaltigen Unterhaltungen, in welchen sie sich ihre Gedanken ohne Zurückhaltung mittheilten, und ihre Werke gegenseitig der schärfsten Kritik unterwarfen. Die Abbtische Korrespondenz, eine Sammlung von Briefen, welche zwischen Abbt, Mendelsohn und Nicolai gewechselt wurden, verdient als das Denkmal einer ächtphilosophischen Freundschaft, den treflichsten Briefen der Philosophen des Alterthums an die Seite gesetzt zu werden. Gemeinschaftlich gaben diese Freunde nach ihrer Trennung die Literaturbriefe heraus, die auf die Bildung unsrer Literatur so wohlthätig gewirkt haben.

Mendelsohn trat jetzt als der allgemein bewunderte Schriftsteller auf, dem die deutsche Sprache einen großen Theil ihrer Bildung und Würde verdankt; der Gründlichkeit und Bestimmtheit im Denken mit der lebhaftesten Empfindung und dem feinsten Geschmack zu verbinden, die trockensten, abstraktesten Wahrheiten in das Graziengewand der Schönheit einzukleiden, die Sprache des belehrenden Ernstes mit der Sprache der Herzlichkeit zu verschmelzen, und die tiefsinnigsten Untersuchungen der spekulativen Philosophie an die nützlichsten Wahrheiten des gemeinen Lebens anzuschließen wußte. Alles, was er vom Dasein Gottes in seinen Morgenstunden, von der Unsterblichkeit der Seele in seinem Phädon, und von der Entstehung und Entwicklung unsrer Begriffe vom Schönen in seinen Briefen über die Empfindungen sagt, zeugt von seinem durchdringenden Verstande, von seiner schöpferischen Phantasie und von seinem für alles Gute und Schöne empfänglichen Herzen.

Digitized by Google

Im Jahr 1783 gab er seine metrische Uebersetzung der Psalmen heraus, an der er zehen Jahre gearbeitet hatte. Man sieht es dieser Uebersetzung durchgängig an, wie gleichgestimmt Mendelsohns Seele mit der Seele des ebräischen Sängers war; wie er den Geist und die Kraft des Originals in seine Uebersetzung überzutragen wußte; wie er in manchen schweren Seufzer des ebräischen Dichters gleichsam zum zweitenmale einstimmt; und wie bei mancher schwungvollen Hymne auf den Gott Israels und seine Wunderthaten, die er an seinem Volke verübt, ihm das Herz hoch aufzuklopfen scheint. Schade, daß dieser edle Weise an der Vollendung so mancher andern Arbeit durch anhaltende Kränklichkeit verhindert wurde. Er starb 1786 allgemein geschätzt und verehrt. An seinem Sterbetage waren um die Zeit, da der Leichnam, dem Gesetze gemäß, nach seiner Ruhestätte gebracht wurde, alle jüdische Kaufläden geschlossen, welches sonst nur bei der Beerdigung eines Oberrabbiners zu geschehen pflegt.

Mendelsohn war von kleiner Statur, sehr hager, verwachsen: seine Gesichtsfarbe war äußerst braun und kränklich: sein Haar schwarz und kraus: seine Nase römisch groß. Den Mund hatte er immer sanft lächelnd etwas offen: sein Auge war feurig, sein Blick durchdringend. In seiner Miene lag so viel Bescheidenheit, Güte und Wohlwollen, daß man ihn beim ersten Anblick liebgewinnen mußte. Seine gewölbte Stirn und alle Züge seines Gesichts verkündigten den Mann von hellem Kopf und edlem Herzen. Dem sinnlichen Genusse entzog er sich standhaft bis

Digitized by Google

an sein Ende: es war unbegreiflich, wie die Nahrung, auf die er sich einschränkte, einen menschlichen Körper erhalten konnte, und es war rührend, ihn seine Freunde mit der heitersten Miene zu Speisen und Getränken einladen zu sehen, wovon er selbst, bei aller Lüsternheit, nicht zu kosten wagte. Nur den geistigen Genuß der Lektüre, und den noch reizendern der eigenen Arbeit, konnte der Mann, der so ganz Geist war, nicht entbehren.

Des Morgens war er im Hause am frühesten auf, gemeiniglich um 4 oder 5 Uhr, kochte sich selbst seinen Koffee, und dachte, las und schrieb etwa bis um 8 oder höchstens 9 Uhr: dann riefen ihn seine Geschäfte in sein Handlungskomtoir, wo er bis Mittag seinen Geist wieder mit Gegenständen zu beschäftigen genöthiget war, die natürlicherweise von denen, in welche er sich den Morgen mit Mühe und Anstrengung hineingedacht hatte, wohl die meiste Zeit sehr verschieden seyn mußten. Indeß wußte sein Geist, selbst aus dieser unangenehm scheinenden Ablenkung von jenen erhabenen Gegenständen Nutzen zu ziehen: er sparte dadurch gleichsam seine Denkkraft, um sie nachher mit desto größerm Nachdruck wirken zu lassen. Nachmittags bis 4 Uhr war er noch gewöhnlich mit der Handlung beschäftigt. Zu dieser Zeit fanden sich schon seine Freunde und Schüler bei ihm ein; und er fand gewöhnlich, wenn er nach Hause kam, schon eine große vermischte Gesellschaft Einheimischer und Fremder in seiner Stube, die ihn erwarteten, und mit denen er dann bis um 8 Uhr sich über verschiedene Materien unterhielt.

Digitized by Google

Wenn seine Familie und Freunde Abends vergnügt am Tische saßen, pflegte er sich in einer Nebenstube, die mit einer Glasthüre versehen war, auf sein Sopha zurückzuziehen, wo er durch den bloßen Anblick an der Freude der Seinigen Theil nahm, indem er sich jeden andern Mitgenuß aufs strengste versagen mußte. — Gutmüthigkeit mit Verstand verknüpft schätzte er über alles, und er war unerschöpflich im Lobe derjenigen Personen bei denen er diese beiden Eigenschaften vereinigt antraf.

Der fünfte Januar.

## Gest. Jakob Christian Schäffer.

Superintendent in Regensburg.

Zu Querfurt in Thüringen ward Schäffer am 30ten May 1718 geboren. Sein Vater war daselbst Archidiakonus, starb aber schon, da der junge Schäffer erst zehen Jahre alt war. Er hinterließ seiner Wittwe und den noch übrigen unmündigen Kindern kein Vermögen, aber als Gelehrter eine Bibliothek von Werth. Die guten Anlagen und Talente, welche Schäffer zum Studieren äußerte, bestimmten die Mutter, ihn den Wissenschaften zu widmen. Seine Schuljahre waren mit eben so viel Mühseligkeiten verbunden, als seine Studentenjahre in Halle. Hier mußte er öfters

mit dem schrecklichsten Uebel, dem Hunger, kämpfen, indem sein ganzes Mittagsbrod, selten in mehr als einem Pfenningbrod und für einen Pfenning frischen oder trockenen Obstes bestand. Einige Informationsstunden, die er auf dem Waisenhause bekam, und die Unterstützung mehrerer Gönner schien wohl diesem Mangel in etwas abzuhelfen; allein es war doch für ihn immer ein niederschlagender Gedanke, daß er sich von den meisten Nothwendigkeiten so ganz entblößt sah. Er nahm daher den freundschaftlichen Rath des Doctor Baumgartens an, der seine Verdienste und Kenntnisse nicht verkannte, und ihm in dieser Rücksicht eine Informatorstelle bei einem Kaufmann in Regensburg verschaffte.

Der Mangel und die Dürftigkeit hatte ihn ganz abgezehrt und sein schlechter Aufzug schien ihm nicht die beste Aufnahme bei seinem Principal zu verschaffen. Allein er fand bei seiner Ankunft alles anders. Die Aeltern hechten ihn mit Zutrauen, die Kinder schenkten ihm ihre Liebe. Nach Verlauf von einem Jahre starb sein Principal. Die Umstände der Wittwe verstatteten nicht länger einen solchen Aufwand, und Schäffer war schon im Begriff mit seinem ersparten Gelde wieder nach Halle zu gehen, als sich ihm ein neuer Glücksstern in der Ferne zeigte.

Er hatte einigemal in Regensburg mit Beifall gepredigt, und man fiel darauf, ihn bei einer da-

mals sich ereignenden Vakanz zum Prediger zu wählen. Sein gutes Ansehen, sein lebhafter Vortrag, der sich von dem gewöhnlichen so merklich auszeichnete, sein guter Charakter trugen das meiste zu seiner Wahl bei. Daher kam weder seine Jugend — denn er war erst 21 Jahre alt — noch das in Betrachtung, daß er ein Ausländer war, und so vielen ältern einländischen Kandidaten vorgezogen ward. Er erwarb sich die Liebe seiner Gemeindeglieder und der ganzen Stadt, daher man ihm auch im Jahr 1779 den wichtigen Posten eines Superintendenten anvertraute.

Ungeachtet er seine Berufsgeschäfte mit einem Eifer und einer Treue versah, die ihm jene allgemeine Liebe und Achtung erwarben, verwandte er auch seine Nebenstunden auf die nützlichste Art. Das Studium der Natur war seine liebste Beschäftigung, wenn er seine Amtsarbeiten verrichtet hatte. Er sammelte seine mühsamen und nützlichen Entdeckungen, und legte sie nach und nach gedruckt mit prächtigen illuminirten Kupfern dem Publikum vor. Seine ersten Schriften bestanden aus kleinen Abhandlungen über Untersuchungen seltener Insekten, davon er jedesmal illuminirte Kupferabdrücke derselben beilegte. Der Einleitung in die Insektenkenntniß, welche er 1766 mit 135 ausgemahlten Kupfertafeln, und den Abhandlungen von Insekten 3 Bände 1764 bis 1779, verdankt die Entomologie die schönsten Beiträge zu ihrer Bereicherung und Erweiterung. Von der Botanik

wählte sich Schäffer vorzüglich die vernachläßigte Kenntniß der Schwämme für seine Untersuchungen, und lieferte das schöne Werk: Abbildungen bayrischer und pfälzischer Schwämme, mit 200 ausgemahlten Kupfertafeln. Alle diese Werke zeichnen sich durch Deutlichkeit in den Beschreibungen und durch die äußerst treuen und saubern illuminirten Abbildungen aus. Er verlegte seine Schriften selbst, ohne dabei den Kostenaufwand zu achten, der dazu erfodert ward, und war mit einem kleinen Gewinn zufrieden, den er für alle seine Mühe, Arbeit und Geldvorschuß erhielt.

Aeußerst geschickt war er in Verfertigung mechanischer Arbeiten, wohin ich das Schleifen optischer Gläser, die Verfertigung der Brennspiegel und Mikroskope, das Drechseln, feine Tischlerarbeiten u. s. w. rechne, worinn er sich nicht blos mittelmäßige Kenntnisse verschafft, sondern in den meisten Stücken es bis zur höchsten Vollkommenheit gebracht hatte.

Eine solche ausgebreitete Kenntniß in mehrern Fächern der Wissenschaften und Künste erwarb ihm nothwendig einen sehr ausgebreiteten Ruf. Mehrere Akademien und gelehrte Gesellschaften zu Petersburg, London, Berlin, Upsal, Florenz, Bern u. s. w. nahmen ihn zu ihrem Mitgliede auf, und sehr viele Fürsten beehrten ihn mit ihrem Beifall. Der König von Dännemark verehrte ihm eine goldene Medaille, für ein ihm gewidmetes Buch, und ernannte ihn zu seinem Rath. Der deutsche Kaiser Franz schenkte

Digitized by Google

ihm eine lange goldene Kette mit einer daran hängenden Medaille für die Uebersendung seiner Beschreibung der bayrischen Schwämme. Maria Theresia und Joseph beschenkten ihn mehrmals reichlich und munterten ihn auf, in seinen naturforschenden Untersuchungen fortzufahren.

Seine Untersuchungen erstreckten sich auch über die Mechanik und über so manche Verbesserungen der Künste, des Wohls der Staaten und der Veredlung und Beglückung der Menschen. Eine bereits in England erfundene Waschmaschine suchte er zu einer größern Vollkommenheit zu bringen. Bekannt sind die Versuche, welche er machte, nicht blos aus Lumpen, welche schon damals selten zu werden anfiengen, sondern auch aus andern Produkten des Pflanzenreichs Papier zu machen. Es wurden auf seinen Vorschlag Papierproben aus Säge- und Hobelspänen, Buchen- und Weidenholz, aus Moosen, Hopfenranken, Weinreben, Baumblättern und Kohlstrünken gemacht.

Außerdem machte er sich aber auch durch Herausgabe theologischer Schriften, Predigten, vorzüglich aber durch verbesserte Schulbücher verdient, und erwarb sich dadurch einen bleibenden Ruhm. Wohlthätigkeit war ein Hauptzug seines menschenfreundlichen Charakters, und jeder Arme und Bedrängte fand bei ihm Trost und Hülfe. Welche Freude war es für ihn, daß er noch in seinen letzten Jahren eine Leih- und Vorschußkasse ohne Zinnsen zu-

Digitized by Google

sammen brachte. Er starb am 5ten Januar 1790; sein Andenken wird in Regensburg noch lange unvergeßlich bleiben, und unter den Gelehrten des 18ten Jahrhunderts wird er zu allen Zeiten einen vorzüglichen Rang behaupten.

---

Der

Der sechste Januar.

## Gest. Angelus Maria Querini.

Kardinal und Bischoff zu Brescia.

Venedig ist die Geburtsstadt dieses gelehrten Prälaten, der sich durch seine Schriften ein unvergängliches Monument errichtet hat. Er war aus einer alten und edeln Familie entsprossen, am 30. März 1680 geboren, und verrieth bald vorzügliche Talente. Im Jesuiterkollegium in Brescia übertraf er alle seine Mitschüler, und es war daher sehr natürlich, daß die heiligen Väter kein Mittel unversucht ließen, ihn für ihre Gesellschaft zu gewinnen. Allein der Jüngling, dem's um nichts mehr zu thun war, als um Muße zum Studieren, glaubte seine Rechnung weit besser bei den Benediktinern zu finden, und erklärte sich mit allem Eifer für ihren Orden. Den Aeltern war das gar nicht anständig, und sie boten alles auf, ihrem Sohne die Mönchsgedanken zu vertreiben. Aber umsonst! Querini gieng in

seinem 18ten Jahre in das Benediktinerkloster in Florenz, und legte einige Zeit darauf seine Gelübde in demselben ab.

Er hatte sich einen Schatz von gelehrten Kenntnissen erworben, als er im Jahr 1710 mit seinem jüngern Bruder eine Reise durch Deutschland, nach Holland, England und Frankreich antrat, um die Welt, und besonders die berühmtesten Gelehrten kennen zu lernen. Diese Reise, auf der er vier Jahre zubrachte, bereicherte ihn nicht nur mit mancherlei Kenntnissen, sondern sie machte ihn auch in Religionssachen verträglicher, als die meisten seiner Ordensbrüder waren.

Im Jahr 1719 wurde er Abt von dem Kloster seines Ordens zu Florenz, und nach wenigen Jahren erhielt er das Erzbißthum von Corfu. Eine Reise nach Rom, die er im Jahre 1726 vornahm, machte sein Glück geschwinder, als er es erwartet hatte. Er wußte sich nehmlich bei dem guten aber sehr schwachen Pabste Benedikt XIII. ungemein einzuschmeicheln, und dieser ertheilte seinem Lieblinge nicht allein das Bißthum Brescia, sondern auch die Kardinalswürde. Unter Clemens XII. wurde er Bibliothekar der römischen Kirche, und Benedikt XIV. ernannte ihn auch zum Vorsteher der Kongregation del Indice. Dieß hielt ihn aber doch nicht ab, gegen diesen Pabst zu Felde zu ziehen, als derselbe die Verminderung der ungeheuern Menge von Festtagen bewilligte, von denen seine Kirche gedrückt wurde. Man hätte es von dem gelehrten Querini nicht erwarten sollen, ihn

Digitized by Google

unter den Gegnern einer so heilsamen Verordnung auftreten zu sehen.

Seine letzten Jahre verlebte er zu Brescia im Schooße der Wissenschaften, und unaufhörlich bemüht, die Ehre und den Ruhm seiner Kirche auszubreiten. Er starb 1755 und vermachte alles, was er hinterließ, theils zu öffentlichen gemeinnützigen Anstalten, theils zum Besten der Armen.

Es sind viele Kardinäle der römischen Kirche durch ihre Verdienste um die Gelehrsamkeit und um ihre Gemeine, und noch mehrere als große Staatsmänner berühmt geworden; aber unter den berühmtesten wird Querini doch seine besondere Stelle behalten: seine Absichten und sein Charakter haben Etwas, das ihm allein eigen ist. Er besaß einen sehr lebhaften Geist, Witz, Scharfsinn und Gelehrsamkeit. Die gelehrten Sprachen hatte er gründlich genug gelernt, um mit Hülfe derselben die Alterthümer, und die Schriften der Alten überhaupt sehr wohl zu verstehen. Besonders war er mit der Kirchen- und Gelehrtengeschichte der neuern Jahrhunderte vertraut; er hatte aber auch in Schriften aller Art eine ausgebreitete Belesenheit. In den theologischen Wissenschaften sah er weniger hell, und erhob sich nicht viel über das Gewöhnliche; er vertheidigte das Alte treulich, und wunderte sich, daß man einen Zweifel gegen die Religion nähren könnte. Seine Vertheidigung der alten Festtage scheint weniger die Frucht einer abergläubischen Denkart, als seine Neigung zum Ceremonienwesen und der äußern Pracht des Gottesdienstes zu seyn. Es mochte auch wohl sein Chr-

geiz dabei seine Rechnung finden, daß er den Pabst öffentlich zu widerlegen hoffte. Man sieht aber hieraus, und aus mehrern andern Ereignissen seines Lebens, daß er seine Ueberzeugung freimüthig an den Tag legte, und die Verstellung haßte.

Von seiner freigebigen Großmuth, und der stets wirksamen Begierde, der Religion und Gelehrsamkeit durch bleibende Denkmäler nützlich zu werden, hat er viele Beweise gegeben. Unter andern stiftete er zu Brescia eine öffentliche Bibliothek und ein Seminarium für junge Geistliche; die kostbaren Gebäude, die er in dieser Stadt aufrichtete, verschafften ihr zugleich Zierde und Nutzen. Auch die gute Verwaltung seines bischöfflichen Amtes, sein tugendhafter Wandel, und der rastlose Fleiß, den er den Geschäften weihte, verdienen eine ehrenvolle Erwähnung.

Der hervorstechendste Zug seines Charakters, der versteckte Grund seiner meisten Handlungen war — Ruhmbegierde. So gefällig und bescheiden er sich gegen andere bezeigte, so wünschte er doch zugleich nichts sehnlicher, als seine rühmlichen Handlungen von ihnen gekannt und gelobt zu sehen, und er wußte es schon so einzurichten, daß es ihnen an Gelegenheit dazu nicht fehlen möchte. Kostbare Gebäude, Stiftungen, Geschenke, gütige und herablassende Briefe waren es, durch die er seine Absicht erreichte: und indem er die glänzendsten Lobsprüche, Gedichte, Zuschriften und andere Zeichen der Verehrung und Dankbarkeit empfieng, so hielt er sich für alle seine Mühe und Kosten hinlänglich belohnt.

Digitized by Google

Er breitete selbst diese Beweise des Ruhms und der Hochachtung, in der er stund, fleißig aus; ließ in dieser Absicht eine Menge von Briefen vornehmer und gelehrter Männer an ihn drucken, und glaubte nicht, daß die Welt zu oft und von zu vielen unterrichtet werden könnte, wie groß und ruhmwürdig er sey. Verzeihlich ist dieser unersättliche Durst nach Lobe, der öfters in Prahlerei ausbrach, allerdings an einem Manne, der wirklich viele Verdienste besaß — aber dem Leser seiner Schriften fallen die Symptomen dieser Krankheit beschwerlich.

In seinen letzten Jahren machte er viele Versuche, den protestantischen Gelehrten in Deutschland eine günstige Meinung von der römischen Kirche beizubringen, und sie, wenn es möglich wäre, in dieselbe zu ziehen. Welcher Triumph für seine Ruhmbegierde, wenn ihm dieser Plan gelingen konnte! Er rechnete dabei sehr viel auf seine Gelehrsamkeit und einnehmende Schreibart, überhaupt aber auf die unerwartete Ehre, die er ihnen durch einen vertraulichen Briefwechsel zu erweisen glaubte. Gewöhnt an Schmeicheleien und an eine ehrerbietige Unterwerfung, gab er ihren Schreiben öfters eine ganz falsche Deutung. Er sah die Höflichkeitsbezeigungen, die sie seinem Stande erwiesen, für einen nachgebenden Beifall gegen seine Religion an. Man zog ihn aber, so oft es nöthig war, aus seinem Irrthume. Schelhorn, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, hat ihm insbesondere diesen Dienst erwiesen.

Digitized by Google

Seine zahlreichen Schriften betreffen meistens Alterthümer, theils der Kirche, theils der Literatur. Eines seiner vornehmsten Werke ist: Liber singularis de optimorum scriptorum editionibus, qui Romae prodierunt etc. das er im Jahre 1740 während des Konclavs schrieb, in welchem Benedict XIV. erwählt wurde.

Digitized by Google

Der siebente Januar.

## Gest. Justus Möser.

Justizrath in Osnabrück.

Westphalen stund sonst nicht in dem Rufe, daß es gute Köpfe erzeuge und nähre. Hätte dieses Land aber auch nur einen Möser hervorgebracht, so müßte man dieses Vorurtheil fahren lassen. Ausgezeichnet vortreflich als Geschäftsmann, Schriftsteller und Mensch, war er eine Zierde des Landes, das ihn erzeugte, und eine Ehre für ganz Deutschland. Schon sein Vater war, als Konsistorialrath und Direktor der Land- und Justiz-Kanzley, ein sehr wichtiger Mann in Osnabrück, das bei seiner sonderbaren verwickelten Verfassung auch einem geübten Staatsmanne die Führung des Ruders schwer macht. Diesem wurde am 14ten December 1720 Justus geboren. Sein Studieren war etwas ganz anderes, als was man gewöhnlich unter diesem Ausdrucke zu verstehen pflegt. Er sah nehmlich bald ein, daß mit dem Lernen nicht alles gethan sey;

sondern daß auch das menschliche Leben, mit seiner großen Mannigfaltigkeit, ein höchst studierenswürdiges, aber nur für den hellen und beobachtenden Kopf, offenes Buch sey. Seinen Geschmack bildete er durch das Lesen der besten französischen, englischen und italienischen Schriften.

Die akademischen Studien trieb er seit 1740 auf der Universität zu Göttingen, die den Keim zum künftigen großen Manne in ihm belebte. Der dankbare Zögling ehrte dafür sein ganzes Leben hindurch, in Worten und Handlungen, die Asche seiner treflichen Lehrer.

Zuerst machte er sich als Advocat um sein Vaterland verdient, und war ein Sachwalter der Unterdrückten im edelsten Sinne des Worts. Auch hatte er die ehrenvolle und wichtige Stelle eines Advocatus Patriae. Glücklicherweise fiel die thätigste Zeit seines Geschäftslebens und zugleich sein Alter zwischen 30 und 40 Jahren in die Zeit des siebenjährigen Kriegs, dessen Erschütterungen, wie die der Kriege überhaupt, den zufälligen Nutzen hatten, daß viele Charaktere sich auf eine Art, wie sonst nicht leicht, entwickelten. Dieser Krieg war für ganz Deutschland kritisch, und noch mehr für den kleinen sonderbar zusammengesetzten Staat Osnabrück. Durch sein Benehmen in diesem ganzen Kriege, besonders bei den Auflagen an Lieferungen und Kontributionen, ersparte er dem Lande, nach dem Zeugniß der allgemeinen Stimme, gewiß einige hundert tausend Thaler, und sehr viele Unannehmlichkeiten. Dadurch machte er sich denn auch überall sehr beliebt,

Digitized by Google

und erwarb sich das Zutrauen des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, und der vornehmsten Generale. Welt und Menschen lernte er immer mehr kennen, und fand zu dieser Kenntniß noch eine neue Gelegenheit, als er gegen das Ende des Krieges nach London geschickt wurde, um die Angelegenheiten wegen der Lieferungen des Landes an die von England besoldete alliirte Armee zu besorgen, und deren Bezahlung zu betreiben. Er blieb acht Monate dort, und benutzte diese Zeit zur Einsammlung vieler Kenntnisse über Verfassung, Politik, Industrie, Handlung, Literatur, Schauspiele, Nationalbelustigungen, und vor allen über menschliche Charaktere. Dieser Zuwachs an Kenntnissen hatte auf ihn, als Geschäftsmann und Schriftsteller, einen wichtigen Einfluß.

Während der Minderjährigkeit des jungen Bischoffs von Osnabrück (des englischen Prinzen Friedrich) war er, zwanzig Jahre lang, nicht dem Titel und Range nach, aber in der That, der erste Rathgeber des Regenten, und hatte unmittelbaren Einfluß in die wichtigsten Regierungsangelegenheiten. Und in dieser schweren und oft kritischen Lage gelang es ihm seinem Geiste und Herzen, sich allgemeine Zufriedenheit und Zutrauen zu erwerben; wie denn das der Fall auch nachher noch blieb, als der Fürstbischoff die Regierung selbst übernahm.

Seit dem Jahre 1768 bis an seinen Tod bekleidete er die wichtige Stelle eines geheimen Referendars bei der Regierung, zum großen Nutzen des Landes. Im Jahre 1783 mußte er auf wiederholtes Verlangen der Regierung den Charakter eines

Geh. Justizraths annehmen. Das allgemeine Vertrauen, welches er genoß, erhielt er nicht durch schleichende Politik, sondern durch seinen edlen, offenen Charakter, dem es jedoch nicht an feiner Weltklugheit fehlte. Seine gründliche Gelehrsamkeit unterstützte gar sehr seinen natürlichen Scharfsinn, und doch hinderte oder verwirrte sie nie den klaren Blick des gesunden Verstandes, welches sonst bei gelehrten Geschäftsmännern eben nicht selten ist. Nie wollte er Gelehrsamkeit zeigen: auch ließ er sich nicht einfallen, nach Gelehrsamkeit oder zierlicher Schreibart da zu haschen, wo sie nicht hingehörten. Ob er gleich eine lange Reihe von Jahren in Staatsgeschäften, bei Kriegsheeren, und überhaupt in dem großen vermischten Cirkel des Weltlebens zubrachte: so ward dadurch sein Herz doch nie verhärtet oder unempfindlich gemacht. Für Moralität und Tugend, für häusliche Glückseligkeit, für Mitleid und Theilnahme am Wohle anderer, für alle feinern und geselligen Empfindungen behielt er immer ein sehr reges und lebhaftes Gefühl. Er gehörte nicht zu den Männern, die im Rufe mehr gewinnen, und dagegen verlieren, wenn man sie in der Nähe sieht. Er gewann vielmehr sehr, man mochte ihn in kleiner oder großer Gesellschaft sehen. Er lebte in beständiger Beobachtung seiner Pflichten und im ungestörten Geistesgenusse, glücklich in seinem Hause, in der Stadt und im Lande verehrt und geliebt; seinem eigenen Ausdrucke nach erfreut durch Vieles, betrübt durch Weniges, gekränkt durch Nichts.

Digitized by Google

Wie sehr ihn die Osnabrückische Ritterschaft ehrte, bewies unter andern die rührende Feierlichkeit, womit sie am 17ten Januar 1792 sein funfzigjähriges Dienstjubiläum begieng. Sie dankte ihm öffentlich als einem Manne, der sich in allen Geschäften gleich thätig erzeigt, das Wohl des Vaterlandes in jedem seiner Zweige befördert, und durch Eifer, Klugheit und tiefe Einsicht alle Erwartung weit übertroffen habe. Sie dankte ihm öffentlich als einem Manne, der sein Vaterland durch seinen Geist und seine Werke dem Auslande wieder ins Gedächtniß gebracht, und der immer das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden gewußt habe.

Eine Gattin und eine Tochter, jetzt verehelichte von Voigt, in Melle bei Osnabrück, machten sein häusliches Glück, und waren eines so ehrwürdigen Gatten und Vaters werth. Die Kränklichkeit in seinen letzten Jahren, die vornehmlich in Krämpfen bestund, erklärte er durch eine sehr sinnreiche Hypothese, vermöge welcher er zu deduciren wußte, die Natur arbeite von innen heraus, um nach und nach das Gleichgewicht der körperlichen Oekonomie wieder herzustellen. Selbst seine letzte Krankheit hielt er anfangs für solch eine Wohlthat der Natur; als er aber seinen Irrthum merkte, sagte er mit größter Gleichmüthigkeit: ich habe den Prozeß verloren! Er starb 1794.

Der Charakter der möserschen Schriften ist aus gewissen hervorstechenden Zügen zusammengesetzt, die selbst unter den guten Schriftstellern ganzer Jahrhunderte nicht so gemein sind; er ist vielseitig, aber durchaus glänzend und originell. In allen seinen

Digitized by Google

Aufsätzen liegt ein Reichthum neuer Bemerkungen und Ansichten, seine Kenntniß des menschlichen Herzens; seine Schilderungen sind leicht und gefällig; Witz, Ironie und Humor würzen seine Ideen und seinen Vortrag; Licht und Klarheit ist über dieselben verbreitet; sein Ausdruck ist männlich, gedrungen, korrekt. Seine Osnabrückische Geschichte machte für die ganze Geschichte Deutschlands Epoche, und seine Patriotischen Phantasien sind Beweise seines Eifers, helle Begriffe und edle Gesinnungen zu verbreiten. Seine meisten literarischen Produkte waren Kinder seiner Amtsgeschäfte: der Schriftsteller Möser war nur ein Schatten des Geschäftsmanns Möser! und daher das Wahre, Große, Nützliche, von allem Müßigen und Gelehrten Freie in seinen Schriften!

Der achte Januar.

## Gest. Hugh Blair.

Professor und Prediger in Edinburg.

Blair gehört zu den berühmtesten Schotten neuerer Zeiten. Zwar hat er eben nicht viel geschrieben, aber alle seine Werke fanden außerordentlichen Beifall in und außer seinem Vaterlande, besonders seine Predigten, die in England 25 mal aufgelegt, im Auslande nachgedruckt und übersetzt wurden.

Er wurde am 7ten April 1718 zu Edinburg geboren, und stammte aus einem Geschlechte, das zum ältesten Adel in Ayrshire gehört. Sein Vater, ein Landgeistlicher, bestimmte ihn zum Predigerstande, der, ungeachtet er in Schottland eben nicht zu einträglichen Aemtern verhilft, doch durch die Achtung

lohnt, die er noch gegenwärtig genießt. Den ersten Unterricht erhielt der junge Blair von seinem Vater und auf einer Schule. In seinem 14ten Jahre kam er in die humanistische Klasse der Universität seiner Vaterstadt, und studierte 7 Jahre nach dem Plan, welcher jedem, der zu einem kirchlichen Amte in Schottland gelangen will, genau vorgezeichnet ist.

Anfangs schienen ihm die philosophischen Wissenschaften, die er in der Folge mit so vielem Beifall lehrte, nicht zu behagen. Nur erst das theologische Studium erweckte seinen Fleiß, und die Lektüre der besten Kanzelredner legte den Grund zu seinem Streben nach einem schönen Vortrage. Zu diesem Behufe las er die Prosaisten und Dichter seines Vaterlandes. Auch versuchte er sich selbst zeitig genug in prosaischen und poetischen Aufsätzen, welche den Beifall seiner Mitstudierenden erhielten. Ein mit seinem Freunde Bonratine verfertigtes Gedicht: die Erlösung, hatte sogar das Schicksal, durch Abschriften so vervielfältigt zu werden, daß eine davon nach England kam, wo ein gewisser de Douglas dasselbe sehr prachtvoll als seine eigene Arbeit herausgab.

Kaum hatte Blair die ersten Proben seines vorzüglichen Talents für die Kanzel gegeben, so bekam er einen Beruf zu einer Landpfarre in dem Kirchspiel Colleßig in Fife, die er im Jahre 1742 antrat. Hier legte er den Grund zu seinem Rufe. Gegen die damalige Gewohnheit der schottischen Geistlichen meditirte und memorirte er seine Pre-

digten, und suchte seinen Kanzelvortrag mit Eifer zu bilden. Zwar hatte er eben nicht die vortheilhafteste Stimme; aber seine Aussprache war deutlich und voll, und seine Deklamation langsam und vernehmlich. Durch diese Vorzüge des äußern und innern Gehalts seiner Predigten, verbreitete sich sein Ruf sehr bald über die Grenzen seines Dorfes. Auch hatte er Gelegenheit, durch Predigten auf den allgemeinen Versammlungen der schottischen Geistlichkeit zu Edinburg seine Rednertalente zu zeigen. Dieß war die Veranlassung zu seinem Rufe nach der Hauptstadt, an die Kirche von Canongate, in welche die vornehmsten und gebildetsten Einwohner eingepfarrt sind, so daß er also ein seinen Talenten ganz angemessenes Publikum erhielt. Er trat dieses Amt gerade zu einer Zeit an, da Edinburg in seinen Mauern sehr berühmte Gelehrte vereinigte, die den Ruhm der Schottländer in unsern Zeiten gründeten: einen Lord Kaimes (Home), Dv. Hume, Robertson, Ad. Smith, Munro, Black, Cullen u. a. m. von denen besonders die erstern seine Freunde wurden. Dieß gab ihm Veranlassung, den Umfang seiner Kenntnisse zu erweitern, und seinen Geschmack noch mehr auszubilden. Dazu trug vorzüglich noch die damals unter den schottischen Gelehrten sehr gewöhnliche Lektüre der besten französischen Schriftsteller, und das Studium der alten Klassiker bei. Diese Beschäftigungen machten es ihm möglich, nach Ad. Smiths Abgange nach Glasgow Vorlesungen über die Rhetorik und den Styl zu halten; die ihm auch über alle Erwar-

rung gelangen, und den Stadtrath veranlaßten, bei Hofe darum nachzusuchen, für Blair einen eigenen Lehrstuhl der Rhetorik zu stiften. Der König genehmigte das Ansuchen, und setzte einen ansehnlichen Gehalt aus. Auf diese Art wurde Blair ein eigentliches Mitglied der Universität, und setzte nun seine Vorlesungen regelmäßig und mit außerordentlichem Beifall fort. Die berühmteste derselben war die, worinn er die Aechtheit der von Macpherson herausgegebenen Gedichte Ossians zu beweisen suchte. Sein Ruhm als Prediger verbreitete sich immer mehr, und er genoß der allgemeinsten Verehrung.

Bei herannahendem Alter erlaubten es ihm körperliche Schwächen nicht mehr, selbst zu predigen; unthätig war er aber deshalb nicht. Er besorgte alle seine übrigen Amtsgeschäfte, und ward durch Rath und Briefwechsel besonders vielen leidenden Personen, auch in entferntern Theilen des Königreichs, nützlich. Er starb am 8ten Jan. 1801. im vollen Besitz seiner Geisteskräfte, und in der ruhigen Fassung, welche er sich durch Religion und Philosophie erworben hatte. Sein Tod verbreitete eine allgemeine Trauer, und die Vorsteher der Gemeinde thaten alles, um sein Andenken zu ehren und zu erhalten.

Als Schriftsteller ist Blair in England und Deutschland besonders durch eine doppelte Art von Werken bekannt geworden — als Aesthetiker und als Homilet. Zu der ersten Klasse seiner Werke gehören die Vorlesungen über die Rhetorik,

rik, die er 1783 durch den Druck bekannt machte, und die wenige Jahre darauf ins Deutsche übersetzt wurden. Sie enthalten einen sehr nützlichen Unterricht, sowohl über allgemeinere ästhetische Gegenstände, als besonders über Poetik und Rhetorik, am ausführlichsten über die letztere. Außer dem Werth ihres Inhalts haben sie aber auch den Vorzug einer treflichen und musterhaften Schreibart.

Ein noch weit ausgebreiteteres Publikum interessirte Blair durch seine nach und nach herausgegebene Predigten, die ein in der Kanzelberedsamkeit unerhörtes Glück gemacht haben. Sie gehören auch gewiß in die Klasse der ascetischen Schriften, welche man in die Büchersammlung aller Personen, die zu den gebildeten gehören, einführen möchte. Mit Talent, Fleiß und Geschmack ausgearbeitet, sind sie voll lichter Ordnung, gründlicher Beweisführung, treffender Darstellung, und sanfter, aber sicherer Ueberzeugungskraft.

Es ist so häufig der Fall, daß sich bei Männern von dem gebildetsten Geiste und dem wohlgeordnetsten Geschmack, bei Schriftstellern, deren Werke den reinsten moralischen Geist athmen, in ihrem öffentlichen und häuslichen Leben kaum eine Spur davon findet. Dieß war bei Blair der Fall nicht. Es ist nur eine Stimme über ihn, daß er das selbst war, wozu er andere so gerne bilden wollte. In seinem ganzen Leben zeichnete er sich durch Klugheit, Reinheit und würdige Schicklichkeit seines Betragens aus. Sein Herz kannte keinen Neid, und der Ruhm und das Glück anderer



Digitized by Google

Menschen erfüllte ihn mit einer herzlichen Freude. Er war edel einfach in seinen Sitten, sanft, wenn er belehrte, mild, wenn er tadelte, ohne Zurückhaltung, wenn er sich seinen Freunden mittheilte, aber unbiegsam in allem, was er für Recht und Pflicht erkannte. In jedem Verhältniß war er ein leuchtendes Beispiel der Tugend und Religiosität.

Digitized by Google

Der neunte Januar.

## Geſt. Bernard le Bovier de Fontenelle.

Mitglied der franzöſiſchen Akademie.

Dieſer berühmte Witzling Frankreichs war am 11ten Febr. 1657 zu Rouen geboren. Er lebte faſt ein volles Jahrhundert und kam doch ſo ſchwach zur Welt, daß man ſchon in den erſten Stunden ſeinen nahen Tod prophezeihte. Seine erſten Lehrer waren die Jeſuiten, und ſchon im 13ten Jahre ſchrieb er lateiniſche Verſe, die den heiligen Vätern des Druckes würdig dünkten. Er war nach Kopf und Herzen ein treflicher Jüngling, ward bald Advocat, verlohr einen ſeiner erſten Prozeſſe, und gelobte, ſich nie wieder dieſer Gefahr auszuſetzen.

Von jetzt an widmete er ſeine ganze lange Lebenszeit der Literatur und Philoſophie, und gieng in dieſer Abſicht 1674 nach Paris, wo er ſchon als Dichter vortheilhaft bekannt war. Er machte einige Opern bekannt, und das Publikum ſah ſie gerne; jetzt ſind ſie vergeſſen — aber nicht ſeine

Todtengespräche, die er 1683 herausgab. Er ist der berühmteste Nachahmer Lucian's in dieser Gattung, hat aber den Griechen lange nicht erreicht. Man bemerkt an ihm das Bestreben witzig, und blos witzig zu seyn, allzu oft und nicht selten bis zum Uebertriebenen. Indessen gründete dieses Werk seinen Ruf, und was er ferner schrieb, erwarb ihm einstimmig den Ruhm des geistreichsten, witzigsten Kopfes.

Fontenelle besaß weder Voltaire's vielumfassenden Geist, noch Racine's Gefühl und Anmuth, noch Boileau's kritischen Scharfsinn; aber er besaß etwas von allem dem. Nicht geboren, das Gebiet der Literatur durch neue Eroberungen zu bereichern, besaß er gerade Kräfte genug, einzelne, bisher wüst gelegene Theile desselben zu angenehmen Gärten umzuschaffen. Eine solche wüste Gegend war damals noch das Gebiet der Philosophie. Es war das Eigenthum der Schulmeister und Theologen. Leute von Welt und Ton verachteten die elenden Zänkereien der Schule, von denen sie nichts begriffen, und welche vielleicht selbst diejenigen nicht verstanden, die sich ihnen ausschließend gewidmet hatten. Durch Fontenelle ward die lange verschmähte Philosophie zu Ehren und Ansehen gebracht. Er gab ihr die Grazien des Witzes zu Dienerinnen, und führte sie, aus den finstern Gemäuern der Sorbonne, an die Toilette der eleganten Damen und in die glänzenden Cirkel der Höflinge.

Digitized by Google

Fontenelles Philosophie war weder tiefsinnig noch gründlich, aber sie war anmuthig und faßlich. Wem er in seinen philosophischen Schriften allzu witzig scheint, der vergißt, daß man damals nicht Blumen genug auf die mit Dornen verwachsenen Pfade der Wissenschaften ausstreuen konnte. Die freiere, anmuthigere und häufigere Behandlung wissenschaftlicher Gegenstände fängt in Frankreich gewissermassen mit Fontenelle an. Freilich war sein Witz nicht immer ächt, und öfters gebraucht er ihn zur Unzeit. Mark hat ihm mit Recht vorgeworfen, daß er seine Gedanken allzusehr zuspitzte, und daß er jedem Perioden die Form eines Epigramms zu geben suchte, indem er ihn mit einer unerwarteten Wendung schloß. Diese Affektation war ihm zur Natur geworden. Da er keinen Augenblick vergaß, daß man ihn für einen witzigen Kopf hielt; so sollte keine seiner Reden unter der Erwartung bleiben, die man von einem Manne, wie er war, zu hegen berechtigt schien. Darum herrschte der Witz in seinen Werken auch da, wo er am wenigsten hingehört. Seine Eklogen sind voll davon; und er war nicht im Stande, die richtigen Grundsätze zu befolgen, die er über diese Dichtungsart hegte.

Als Dichter war Fontenelle der Ovid der Franzosen, und hier ist er fast noch üppiger und bemühter um Wendung und Ausdruck, als der römische Dichter, aber auch noch ärmer an wahrer, tief empfundener, Leidenschaft. Ueberhaupt war Fontenelle wenig bemüht, Empfindungen aus-

zudrücken. Der Mangel, den man ihm im gesellschaftlichen Leben vorzuwerfen pflegte, der Mangel an Theilnahme, jene Gleichgültigkeit, welche die raffinirteste Politik immer nur schlecht verbirgt, ist auch seinen Schriften eingeprägt. Sein Ehrgeiz war, wie es scheint, nur auf den Beifall des Hofes gerichtet, und was diesem gefiel, schien ihm schön und wahr. Ein Mann von richtigem Gefühl hätte die Schmeicheleien nicht aussprechen können, mit denen er den unwissenden, verworfenen Dübois bei seiner Aufnahme in die Akademie empfieng.

Fontenelle war 42 Jahre lang Sekretair der Akademie der Wissenschaften, schrieb jedes Jahr die Geschichte derselben, ließ Lobreden drucken, und mehrere in- und ausländische Akademien rechneten es sich zur Ehre, ihn unter ihre Mitglieder zu zählen. Wenige Gelehrte erwarben sich so viel Ruhm, und blieben so lange im Genuß desselben. Seiner scheinbaren Schwächlichkeit ungeachtet, war er nie recht eigentlich krank; selbst die Blattern bekam er nicht. Das Alter schwächte ihm blos Gesicht und Gehör, und diese Schwäche stellte sich erst im 90sten Jahre ein. Seine Geisteskräfte waren noch weit dauerhafter als die körperlichen. Selbst bis an seine letzten Lebenstage waren seine Gedanken witzig, sein Ausdruck lebhaft. Er starb 1757 mit jener Heiterkeit, die im ganzen Leben sein treuer Gefährte gewesen war. Auf die Frage seines Arztes: ob er Schmerzen litte? antwortete er: ich fühle nur ein beschwerliches Daseyn.

Digitized by Google

Fontenelle verdankte seinen ausgebreiteten Ruhm nicht blos seinen Schriften, sondern auch seinem klugen Benehmen und seinen anständigen Sitten. Nie ließ er andere seine Superiorität fühlen; aber jede Gesellschaft erheiterte er durch seine muntere Laune und seinen Witz. „Die Menschen sind Thoren und Böswichter, sagte er bisweilen, aber ich muß nun einmal in ihrer Gesellschaft leben, und das hab ich mir bald genug gesagt.“ Als man ihn einst fragte: wie er's anfieng, daß er so viele Freunde und keinen Feind hätte? antwortete er: „ich befolge die beiden Maximen: Alles ist möglich, und Jedermann hat Recht.“ Für zärtliche Empfindungen hatte der feine Weltmann wenig Empfänglichkeit; er bestrebte sich liebenswürdig zu seyn, hegte aber nie ein heißes Verlangen zu lieben oder geliebt zu werden. Er kannte die Irrwege, auf die der Mensch durch Leidenschaft geräth, und wich ihnen klüglich aus. Dem Ehrgeiz räumte er keine Gewalt bei sich ein, und mit Jedermann in Friede zu leben, war sein stetes Bemühen. Mäßigkeit in allen Dingen erheiterte seine Tage und verlängerte sein Leben. Er scheute die vom Reisen unzertrennliche Beschwerden und sagte: der Weise braucht wenig Platz, und ändert ihn nicht ohne Noth. Hatte er seine Meinung mit ihren Gründen vorgetragen, so ließ er sich weiter in keinen Streit ein, denn, sagte er, ich habe eine schwache Brust.

In Deutschland wird Fontenelle noch lange durch seine viel gelesenen Gespräche über die

Vielheit der Welten, die Bode treflich verbessert hat, fortleben. Dieses Buch gehört unter die ersten, in denen astronomische Wahrheiten auf eine allgemein faßliche und unterhaltende Art vorgetragen werden.

## Der zehente Januar.

# Geb. Richard Savage.

### Ein englischer Dichter.

Richard Savage kam im Jahre 1697 zur Welt. Er war die unglückliche Frucht eines ehebrecherischen Umgangs der Gräfin Anna Wacclesfield, die in der Folge durch das Oberhaus Ehebruchs halber von ihrem Gemahl geschieden wurde, und nachmalen den Obersten Brett heurathete, mit Richard Savage Grafen von Rivers. Richard war kaum von ihr in die Welt gesetzt, als sie einen unerklärlichen und nie auszusöhnenden Haß gegen den Knaben faßte, ihn einer Schusterfrau in die Kost gab, und selbiger befahl, ihn als ihr eigenes Kind zu erziehen, seine wahre Geburt ihm aber auf das sorgfältigste zu verheimlichen.

Als Graf Rivers auf dem Todbette sich der Pflicht erinnerte, seinen mit der Anna Brett

erzeugten Sohn, gleich seinen übrigen natürlichen Kindern zu versorgen, und bey der Mutter seinetwegen anfragen ließ, erhielt er zur Antwort, er sey vorlängst verstorben, und diese Lüge brachte den Knaben um ein Vermächtniß von 6000 Pfund. Nachdem der unnatürlichen Mutter der Plan mißlungen war, den mittlerweile herangewachsenen Richard in die amerikanischen Kolonien schleppen zu lassen, verdingte sie ihn bei einem Schuster in die Lehre, und schon war der junge Mensch seines Handwerks ziemlich mächtig, als er aus einigen ihm in die Hände gefallenen Briefen der Brett an seine vermeinte Mutter das Geheimniß seiner Geburt erfuhr, sofort dem Ahl und Leisten entsagte, und nun mehrere Tage und Nächte lang, das Haus seiner Mutter belagert hielt, um sie wenigstens einmal an der Thür oder am Fenster zu erblicken. Eines Abends, da die Thür durch ein Versehen offen geblieben war, wagte sich Richard ins Haus. Es gelang ihm, unbemerkt und unangemeldet in das Zimmer seiner Mutter vorzudringen. Schon wollte er ihre Knie umschlingen, als die Unnatürliche mit wildem Mordgeschrei die ganze Familie aufstörte, und Richarden zwang, sich eilfertigst zurückzuziehen. Jeden Versuch, sich ihr wieder anzunähern, war vergeblich. So weit gieng die Erbitterung dieser fühllosen Mutter gegen das Kind ihres eigenen Schooßes, daß, als Richard nachmalen eines im Trunke begangenen Todtschlages halber von der Jury zum Tode verurtheilt wurde, sie ihren Einfluß aufbot, um die Begna-

Digitized by Google

digung des Königs zu hintertreiben (der sie gleichwohl der dringenden Fürbitte der liebenswürdigen Lady Hertford nicht verweigern konnte). Richard, der durch so wiederholte Beweise eines unauslöschlichen Hasses sich aller Kinderpflicht entbunden glaubte, vergalt nun seiner Seits Erbitterung mit Erbitterung, und Mütter und Sohn hörten nicht auf, einander das Leben auf jede erdenkliche Weise zu vergällen.

Savage's sonderbares Misgeschick ermangelte nicht, die Theilnehmung des Publikums für ihn rege zu machen. Der menschenfreundliche Steele insonderheit erklärte, daß des Jünglings Schicksal es jedem rechtschaffenen Mann zur Pflicht mache, sich als seinen Vater zu betrachten. Unglücklicher Weise fehlte es aber Savagen schlechterdings an dem Talent, sich seine Freunde zu erhalten. Sein Leichtsinn, seine Liederlichkeit, die ihm zum Undank angerechnet, ja bisweilen in wirkliche Grobheit übergehende Gleichgültigkeit gegen seine Wohlthäter bestimmte diese, sich nach und nach von ihm zurückzuziehen, und ihn als einen aufgegebenen Menschen sich selbst zu überlassen. Savagen blieb nun keine andere Hülfsquelle übrig als sein Talent; nicht das des Schuhmachers, sondern der Versemacherey. Seine Schauspiele insonderheit ermangelten nicht, ihm manche schöne Summe abzuwerfen. Allein es schlug nichts bei ihm an. Wenn er heute funfzig Pfund in der Tasche hatte, so war er binnen einigen Tagen keines Pfennings Herr. Ganze Monate lang hatte er weder einen ordentlichen Tisch noch

Digitized by Google

ein Schlafquartier. Er aß, so oft jemand ihm zu essen gab, und schlief, wenn er sich in den Londner Straßen müde gewandelt hatte, Sommers auf dem ersten besten Vorsprung, Winters aber in der warmen Asche der Glashäuser.

So lebte Savage die meiste Zeit ohne andere Hülfe, als die er durch zufällige Freundschafts- und Gunstbezeugungen erhielt; Quellen, die ihm zuweilen sehr freigebig eröffnet und zur andern Zeit plötzlich verstopft wurden; so, daß man von ihm sagen kann, er habe sein Leben zwischen Mangel und Ueberfluß, oder — welches noch ärger war — zwischen Bettelei und Ausschweifung zugebracht. Lord Tirconnel nahm ihn in sein Haus, und zahlte ihm jährlich 200 Pfund. Aber Savage, der keinen Unterschied unter guter und schlechter Gesellschaft machte, schleppte ein solches Gesindel in des Lords Hause zusammen, und bewirthete sie so oft auf dessen Kosten, daß der Lord seiner Unbescheidenheit endlich müde wurde. Die Schauspielerin Oldfield nahm sich seiner an, und gab ihm ein Jahrgeld. Die Königin bestellte ihn zu ihrem Dichter, halb im Scherze, und ließ ihm jährlich 50 Pfund auszahlen. Aber alle Schätze von Peru hätten den liederlichen Savage nicht vom Mangel befreit, da er beständig im Wirthshause lag, häufig die theuersten Weine trank, und die Mittel in einem Tage vergeudete, die ihn einen Monat hätten unterhalten sollen. Er besaß dabei eine romantische Großmuth, und theilte einmal mit einem liederlichen Weibe die einzige Guinee, die er besaß, da sie doch wider ihn geschworen und ihm ein

Digitized by Google

Todesurtheil zugezogen hatte. Aber im Grunde war er stolz und undankbar, verachtete seine Freunde und freute sich, wenn er Anlaß hatte, durch die Satyre jemand verächtlich zu machen; wenn es auch sein täglicher Freund war.

Unter diese letztern gehörte einige Zeit auch der berühmte Johnson. Savage's unerschöpfliche Frohmüthigkeit, seine strömenden Einfälle, sein einnehmendes Ansehen bezauberten Johnson. Die beiden Poeten waren damals bettelarm. Weit entfernt aber, dadurch niedergedrückt zu seyn, fühlten sie sich vielmehr niemals edler, unabhängiger, erhöheter; und Johnson pflegte noch in spätern Jahren sich mit Vergnügen zu erinnern, wie sie eine ganze lange Winternacht, aus Mangel eines Quartiers, feuernd vom Patriotismus auf St. James Square auf und nieder gewandelt wären, dem Ministerio Hohn gesprochen, und sich es gelobt hätten, für das Vaterland zu leben und zu sterben.

Zuletzt konnte sich Savage in London nicht mehr halten. Seine Freunde mittelten unter sich eine jährliche Pension von 50 Pfund aus (wozu Pope allein 20 unterzeichnete), die er zu Swansea in dem wohlfeilen Wallis in Ruhe verzehren sollte. Savage gieng auch hin; aber fest entschlossen, nur so lange zu bleiben, bis er ein neues Schauspiel, dessen Idee er seit einiger Zeit mit sich herum trug, zu Stande gebracht haben würde. Kaum hatte er die letzte Zeile daran geschrieben, als er, unbekümmert um die dringenden Abmahnungen seiner Wohlthäter, sein Tomi verließ, und in die Hauptstadt zurück eilte,

Digitized by Google

wo er dann bald nach seiner Ankunft (am 31sten Jul. 1743) im Gefängniß Newgate, wohin er einer geringen Schuld halber eingesetzt worden war, seine Laufbahn beschloß.

Als Schriftsteller ist Savage zwar vor dem Tadel des Kunstrichters nicht völlig gesichert; indeß muß man doch seine Werke für Früchte eines wahren poetischen Genies gelten lassen, und ihnen einen Werth zugestehen, den manche Werke mehr bewunderter Schriftsteller nicht haben. Seine Gedichte haben eine gewisse Originalität, die keine Aehnlichkeit mit irgend einem vorhergehenden Schriftsteller hat. Die Versifikation und Gedanken haben eine ganz eigenthümliche Wendung, die sich von niemand glücklich nachahmen läßt. Sein Wanderer, ein moralisches Gedicht, und sein Bastard, in welchem er mit Lebhaftigkeit sein Schicksal erzählt, sind unstreitig das Beste von ihm. Der allgemeinste Fehler seiner Schreibart ist Rauhigkeit, und ihre allgemeinste Schönheit ist eine gewisse Würde: die herrschende Schönheit seiner Gedanken ist Erhabenheit, und Einförmigkeit ihr herrschender Fehler.

Digitized by Google

Der eilfte Januar.

## Gest. Claudius Alex. Graf von Bonneval.

General der türkischen Artillerie.

Bonneval stammte aus einer alten Familie in Limousin, und war ums Jahr 1672 geboren. Frühzeitig äußerte er alle die Eigenschaften, welche große Männer zu bilden fähig sind. Eine lebhafte und fruchtbare Einbildungskraft, ein durchdringender Scharfsinn, eine Begierde alles zu kennen machten ihn zu allen Geschäften, zu welchen ihn seine hohe Herkunft berechtigte, geschickt. In seinem jugendlichen Alter schon bestimmte er sich für den Kriegsstand, und Italien war die Schule, wo er den ersten militairischen Unterricht unter Catinat und Vendome empfieng. In der Folge bewies er hinreichend, daß er einer der würdigsten Schüler dieser großen Meister in der Taktik sey.

Digitized by Google

Die Annehmlichkeiten des italienischen Himmels reizten seinen Hang zur Wollust. Da er eben so ruhmbegierig als jovialisch war, so zerrüttete er seine Glücksumstände durch Befriedigung seiner verderblichen Leidenschaften. Sein an Auskünften unerschöpflicher Kopf ersetzte bald den durch seine Verschwendungen verursachten Mangel. Die Brandschatzungen, mit denen er Bürger und Bauern belegte, erregten allgemeines Mißvergnügen, und sein Beispiel erweckte bald Nachahmer. Verschiedene Obersten wurden gefangen gesetzt; Bonneval, eben so strafwürdig, befürchtete gleiches Schicksal; und zu der Zeit, da seine den Feldherren bekannte Fähigkeit ihm einen Weg zu den höchsten Stufen unter den französischen Kriegsvölkern bahnte, verließ er sein Vaterland und bediente sich seiner Talente gegen dasselbe.

Er trat im Jahr 1706 in die Dienste des Kaisers, der sich über die Erwerbung eines Offiziers, dessen Verdienste ihm nicht unbekannt waren, freuete. Der Prinz Eugen war sein eifriger Beschützer, und unter dessen Befehlen erlangte Bonneval ein Ansehen, das ihn bald bis zum General der Reuterei erhob. Sein lehrreicher und zeitverkürzender Umgang machte ihn dem Prinzen werth, der an einem Offizier Einsichten eben so hochschätzte als Tapferkeit. Der mit Ehrenstellen und Gütern versorgte Graf ward wieder der Beschützer verfolgter Verdienste. Er nahm den berühmten Rousseau und verschiedene unbillig gekränkte Offiziere zu seinen

Ver-

Vertrauten an und unterstützte sie durch Wohlthaten. In dem Kriege mit der Pforte vom Jahre 1716 diente Bonneval unter Eugen mit vielem Ruhme, und zeichnete sich besonders in der Schlacht bei Peterwardein aus. Die Rückkehr des Friedens in Europa schien ihn auf der Laufbahn des Ruhms und des Glücks aufzuhalten: aber bei seinem Privatleben äußerte sich eben die ganze Hoheit seiner Seele. Viele deutsche Prinzen suchten seine Freundschaft: allein, aus Liebe zur Unabhängigkeit wollte er lieber mit Menschen leben, die ihn unterrichten und glücklich machen konnten.

Seine ungestümme Denkart verursachte ihm Verdruß bei dem Statthalter in den Niederlanden, und in der Hitze des Wortwechsels ließ er einige Anzüglichkeiten gegen die Nation fahren, bei der er eine Freistätte gefunden hatte, und durch deren Beistand er sich an derjenigen, die ihn verachtet hatte, rächen konnte. Man erklärte sein Betragen für ein Staatsverbrechen, er war vor den Kriegsrath gefordert, und zum Verlust seines Kopfes verurtheilt; diese Strafe ward in ein zwanzigjähriges Gefängniß verwandelt; und auch dieß ward dahin abgeändert, daß man ihm erlaubte, sich dahin zu wenden, wohin es ihm gut dünken würde, um neue Dienste zu finden. Diese Art von Begnadigung demüthigte seinen Stolz. Er hatte eine zu hohe Meinung von seinen kriegerischen Fähigkeiten, als daß er sich nicht durch die Erlaubniß, sie gegen die ihn verstoßende Macht anzuwenden, hätte gekränkt glauben sollen,

Die Ruhe, welche damals Europa genoß, machte ihm die Rache wegen dieser Verachtung unmöglich.

Bonneval begab sich nach Venedig, und von da nach Konstantinopel, indem er voraus sah, daß die Türken ihre Waffen gegen Ungarn wenden würden. Er ward von ihnen mit Achtung aufgenommen. Um seinem neuen Herrn allen Verdacht gegen seine Treue zu benehmen, wurde er Muselmann und zur Vergeltung dieser Aufopferung machte man ihn zum Bassa von drei Roßschweifen. Er errichtete ein Korps von sechs Tausend Mann, und hielt es zur europäischen Kriegszucht an. Diese Neuerung erregte unter einigen abergläubischen Muselmännern Murren; denn sie wähnten, durch Verletzung der Kriegszucht ihrer Väter zögen sie den Fluch ihres Propheten auf sich. Diese Thorheit hinderte den Sultan an der allgemeinen Verbesserung der Kriegszucht. Man gieng zu Felde, und der neue Bassa mit seinem durch zuverläßigen Unterricht gebildeten Korps war das vornehmste Werkzeug, dessen sich die Türken zur Ausbreitung ihrer Eroberung bedienten. Das Haus Oesterreich bereuete zu spät, einen Mann verachtet zu haben, der vielleicht bis in das Innere Deutschlands eingedrungen wäre, wenn es nicht einen Frieden, wodurch es Servien verlohr, unterzeichnet hätte.

Entfernt von den Ränken des Serail genoß Bonneval alle Annehmlichkeiten des Lebens. Er bekleidete ansehnliche Ehrenstellen, war vom Sultan

mit Reichthum überhäuft, und lebte unter seinen Weibern, ohne sich der Gesellschaft seiner Freunde zu entziehen. Ob man gleich vorgegeben, er habe sich beschneiden lassen, so ist es doch nicht wahrscheinlich, daß er sich dieser schmerzlichen Operation, die im Koran nicht vorgeschrieben ist, unterzogen haben sollte. Daher ist es glaublich, daß der gegen allen Gottesdienst gleichgültige Graf sich nur dem Wesentlichen unterworfen, und das Nebenwerk hintan gesetzt habe. Wenn er von seiner Religionsveränderung sprach, so pflegte er zu sagen, er habe blos seine Nachtmütze mit einem Turban vertauscht.

Traurig ist es, daß ein so berühmter Mann seine Gaben gemißbraucht hat. Von seiner hitzigen Denkart hingerissen, ließ er ihr zu viel Herrschaft über die Vernunft. Bei seinem Betragen hatte er keine andere Regel, als die Beschaffenheit seiner Neigung in dem Augenblick, da etwas geschehen sollte. Ohngeachtet er von Natur wohlthätig war, so blieb doch sein Haß ohne Versöhnung. Seine lebhaften und witzigen Einfälle machten ihm diejenigen, deren Eigenliebe er demüthigte, zu Feinden, und die Großen waren die vornehmsten Gegenstände seiner Sarkasmen. Nichts war fähig seinen Muth zu erschüttern; und ob er gleich aus Frankreich vertrieben war, so vermählte er sich doch daselbst öffentlich, indem er über die Gesetze, deren Strenge nur den Pöbel trifft, sich erhaben glaubte. Das Alter dämpfte weder das Feuer seiner Einbildungskraft, noch die Thätigkeit seiner Leidenschaften. Er

starb im Schooße der Wollüste 1747 in einem Alter von 75 Jahren, und hinterließ einen Sohn, Namens Soliman, welcher ihm in der Würde eines Topigi-Bachi folgte. Die Nachrichten von seinem Leben, die er, natürlich mit großer Partheilichkeit, selbst aufgesetzt hat, sind öfters gedruckt und auch ins Deutsche übersetzt worden.

Der zwölfte Januar.

## Geb. Friedrich Hasselquist.

Schwedischer Arzt und Naturforscher.

Der Eifer in Erforschung der Natur, dem wir viele der wichtigsten Entdeckungen danken, stürzte manchen emsigen Forscher in ein frühes Grab. Auch Hasselquist fand auf diesem Wege in der Blüthe seiner Jahre das Ende seiner Laufbahn; aber unter den verdienstvollen Gelehrten des 18ten Jahrhunderts wird er immer seine Stelle behaupten. Er war 1722 in Ostgothland geboren. Schon im Kindesalter verlohr er seinen Vater, einen armen Prediger, und indem er zu Linköping die

Digitized by Google

Schule besuchte, mußte er sich seinen Unterhalt durch den Unterricht jüngerer Kinder selbst verdienen.

Diesen dornigten Pfad wandelte er auch zu Upsala, wo er sich seit 1741 zum Arzte bildete. Zeitig wurde er mit den Reizen der Naturgeschichte bekannt, und dieß besserte sein Loos. Die medizinische Fakultät, die seinen Fleiß und seine Talente kennen lernte, verhalf ihm 1746 zu einem ganz guten Stipendium; wahrscheinlich auf Linné's Verwendung, der sich gern talentvoller junger Leute, denen es an Mitteln gebrach, annahm, da er die Beschwerden der Armuth aus eigener vieljähriger Erfahrung kannte. Hasselquist entsprach schon im folgenden Jahre den Erwartungen seines Wohlthäters durch eine vortrefliche Abhandlung über die Kräfte der Pflanzen.

Jetzt reifte bei ihm ein Entwurf, dessen völlige Ausführung nur der Tod verhindern konnte. Linné las über die Geschichte der Kräuterkunde, zählte die Länder auf, die für diese Wissenschaft so gut als noch gänzlich unentdeckt wären, und nannte darunter auch Palästina: mit der Bemerkung, wie wichtig uns gleichwohl die Naturgeschichte dieses merkwürdigen Landes seyn müsse. Das waren Feuerworte für Hasselquist; er entschloß sich von Stund an, koste es was es wolle,

dieſe Lücke auszufüllen. Vergeblich that ihm Linné darüber Vorſtellungen, vergeblich erinnerte er ihn an die Größe des Entwurfs, an die ungeheuern Koſten und die endloſen Gefahren, die mit ſeiner Ausführung verbunden waren, an die Weite des Weges, an die Schwächlichkeit ſeiner Leibesbeſchaffenheit, die ſich bereits durch Anfälle von Blutſtürzen nur zu ſehr geäußert habe. Haſſelquiſt war in ſeinem Vorhaben unerſchütterlich, und war nur noch damit beſchäftiget, Mittel zu ſeiner Ausführung zu finden.

Seiner Beharrlichkeit gelang es, ziemlich anſehnliche Summen zur Beſtreitung der Reiſekoſten zuſammenzubringen, er verdoppelte ſeinen Fleiß in Erlernung der nöthigen Wiſſenſchaften, ſtudierte die hebräiſche, arabiſche und andere morgenländiſche Sprachen, und gieng am 7ten Auguſt 1749 unter Segel. In Smyrna, wo er im November anlangte, lernte er den ſchwediſchen General-Conſul Andreas Rydelius kennen, der ſein Landsmann und Verwandter war, und ſich für den Zweck ſeiner Reiſe aufs nachdrücklichſte verwandte. Auch mit dem franzöſiſchen Konſul Peyſſonel, der durch die Entdeckung der Thierheit der Korallen ſo berühmt worden iſt, wurde er bekannt.

Er blieb den Winter hindurch bei Rydelius in Smyrna, und brachte diese Zeit mit Untersuchung der Merkwürdigkeiten, besonders der natürlichen zu, machte dann im folgenden Frühling eine Nebenreise nach Magnesia, kam wieder nach Smyrna zurück, und reiste im Anfang des Maymonats nach Egypten ab. Nach einem kurzen Aufenthalte zu Alexandria und Rosette setzte er seine Reise nach Kairo fort, wo er ein ganzes Jahr blieb, und alle Merkwürdigkeiten dieser Hauptstadt Egyptens, und die der ganzen umliegenden Gegend besah, auch eine Nebenreise zu den Pyramiden vornahm, die man von jeher unter die sieben Wunderwerke nicht sowohl der Kunst, als des kühnen Unternehmungsgeistes der Menschen gerechnet hat.

Während seines Aufenthaltes zu Kairo wurde er in seinem Vaterlande zu der höchsten Würde in der Arzeneikunde befördert, in die Akademien zu Stockholm und zu Upsal aufgenommen, und von der medizinischen Fakultät zu Upsal zur erledigten Adjunctenstelle in der Medizin vorgeschlagen. Man beeiferte sich in Schweden in die Wette, es ihm an Unterstützungen zu einer so kostbaren Reise, davon man schon bereits manche herrliche Früchte in den Abhandlungen gesehen hatte, die er in die Schriften der Akademien zu Upsal und zu Stock-

holm einrücken ließ, nicht fehlen zu lassen, und schoß zu diesem Ende verschiedene Male ganz ansehnliche Summen zusammen.

Im Frühling 1751 reiste Hasselquist von Kairo über Damiate nach Jaffa, dem Hafen für Palästina, und von da nach Jerusalem, drang in Galiläa ein, kam nach Nazareth und Tiberias, gieng zu Lande nach Tyrus und Seyde, dem alten Sidon, und forschte allenthalben fleißig nach den Naturmerkwürdigkeiten. Zu Seyde bestieg er ein französisches Schiff, das nach Cypern segelte, und kam im May auf dieser Insel an. Da aber die Zeit zum Botanisiren auf Cypern, wegen der großen Hitze, bereits vorbei war, so segelte er nach einem kurzen Aufenthalte nach Rhodus und Chio, und kam im Julius, beladen mit den Schätzen des Orients, nach Smyrna zurück. Hier erwartete er eine Gelegenheit, alle seine kostbaren Sammlungen nach Schweden zu senden. Er selbst hatte im Sinne, sobald die Pest, die eben zu Konstantinopel wüthete, nachließe, eine Reise nach dieser Hauptstadt des türkischen Reichs zu thun. Aber sein Körper war von den erduldeten Mühseligkeiten erschöpft, eine schnell um sich greifende Hektik warf ihn zu Bette, er bediente sich auf dem Lande einer Milchkur — umsonst! am 9ten Febr. 1752 starb er,

Digitized by Google

noch nicht volle dreißig Jahr alt. Seine Handschriften und Sammlungen, die er — vom Gelde entblößt — in Smyrna für 2000 Thaler versetzt hatte, giengen glücklicherweise nicht verloren. Die Königin von Schweden löste sie ein, und Linné machte nicht nur die Beobachtungen seines verdienstvollen Schülers, sondern auch dessen Reisejournal bekannt, das in mehrere europäische Sprachen übersetzt worden ist.

Digitized by Google

Der dreizehnte Januar.

## Geb. Joseph Hilarius Eckhel.

Director des kaiserlichen Münzkabinets in Wien.

Was Linné in der Naturgeschichte war, das war Eckhel in der Münzkunde. Der schwedische Naturforscher hat dadurch, daß er alle Theile der Naturgeschichte einer systematischen Anordnung unterworfen hat, den Namen eines Reformators dieser Wissenschaft verdient und erhalten. Eckhel, der eine methodische, besser verbundene Eintheilung in die Numismatik brachte, ist desselben Lobes und derselben Ehre in seinem Fache werth. Er war der gelehrteste Münzkenner seiner Zeit.

Digitized by Google

Eckhel war 1737 zu Engesfeld im Oesterreichischen geboren, und von früher Jugend an zeichnete sich der gutgeartete Knabe durch rastlosen Eifer im Studium der alten Sprachen aus. In seinem 14ten Jahre wurde er zu Wien ein Glied des Jesuiterordens, widmete seine ganze Zeit den Wissenschaften, und kam bald so weit, daß er selbst als Lehrer auftreten konnte. Er lehrte zu Steyer die Dicht- und Redekunst, ward dann an der Theresianischen Ritterakademie angestellt, und unterwies die kaiserlichen Edelknaben in den schönen Wissenschaften. Nach Vollendung seiner theologischen Studien verwaltete er von 1768 bis 1771 an dem Wiener-Universitäts-Gymnasium das Lehramt der Dicht- und Redekunst auf eine sehr zweckmäßige Weise; zwey lateinische Oden und einige deutsche poetische und oratorische, in Druck gegebene Arbeiten, sind Beweise seiner Studien in diesem Fache.

Münzkunde war und blieb immer sein angenehmstes Studium und seine liebste Erholung. Man machte ihn 1772 zum Aufseher über das Münzkabinet des Jesuiter-Kollegiums zu Wien, und bald darauf unternahm er eine antiquarische Reise nach Italien. Seine gründliche, vielumfassende Gelehrsamkeit, verbunden mit einem edlen, an alles, was er für wahr, gut und schön hielt, sich innig anschließenden Charakter, erwarben ihm die Freundschaft der berühmtesten Gelehrten Italiens in seinen Fächern, und der Großherzog Leopold

von Toskana, der ihn als einen scharfsinnigen Numismatiker kennen lernte, gab ihm den Auftrag, das reiche Florentiner Kabinet nach seinem Systeme zu ordnen. Dieß that er in kurzer Zeit mit dem besten Erfolge, und sammelte dabei eine Menge gelehrter Bemerkungen über noch unedirte antike Münzen, durch deren Herausgabe er bald darauf als gelehrter Alterthumsforscher in ganz Europa bekannt wurde.

Sogleich nach der Aufhebung des Jesuitenordens erhielt er die Professur der Alterthumskunde und Numismatik an der Wiener Universität, die er 24 Jahre bekleidete, und 1774 vertraute man ihm das ehrenvolle Amt eines Direktors des berühmten kaiserlichen Münzkabinets.

Ohne Methode sind die schönsten Kenntnisse nichts als eine Fertigkeit, die man in größerm oder kleinerem Grade besitzt, nachdem man ein mehr oder weniger fähiges Gedächtniß hat, um eine Anzahl einzelner Gegenstände zusammen zu fassen und fest zu halten. Nur die Methode vermag den Empirismus in wahre Theorie umzuwandeln. Eckheln gebührt daher ein großes Verdienst, indem man ihn den Schöpfer einer neuen, äußerst zweckmäßigen Methode in der Numismatik nennt. Eine gereifte Frucht seines Scharfsinns und seiner großen antiquarischen Kenntnisse war in dieser Rücksicht der vortrefliche Catalog des Wiener Kabinets, den er 1779 in 2 Foliobänden heraus-

Digitized by Google

gab. In diesem Meisterwerke erschien sein neu entworfenes System in der schönsten Anordnung.

Nicht zufrieden mit dem was er geleistet hatte, bearbeitete er jetzt — außer einigen kleinern gründlich gelehrten antiquarischen Schriften, die von Zeit zu Zeit erschienen — das Ganze der Numismatik in einem wissenschaftlichen Werke (Doctrina numorum veterum), welches 1792 — 1798 in acht Quartbänden erschien. Es ist unmöglich, denjenigen, der dieses musterhafte Werk nicht durch eigenen Gebrauch kennt, eine Vorstellung von dem Werthe desselben zu geben, von dem Reichthum der darinn befindlichen Kenntnisse, von den tausend Berichtigungen fremder Irrthümer, die darinn bescheiden und ohne Streitsucht widerlegt werden. So wie der betrachtende menschliche Geist durch jedes vollendete, der möglichen Vollkommenheit nahe gebrachte Werk erfreut wird, so muß er es auch durch dieses werden! Vorher lagen Baumaterialien in Haufen und Chaos da; jetzt erblickt man mit Bewunderung ein zweckmäßiges, wohlgeordnetes Gebäude. „Ekhel's Werk — sagt Heyne, gewiß ein kompetenter Richter — wird auf die ganze Nachwelt für die Numismatik klassisch bleiben; er hat zuerst diesen Theil der Literatur in eine systematische Form gebracht, tausend zerstreute Kenntnisse kritisch berichtigt, gesammelt und geordnet, und aus einer sonst unbrauchbaren, zwecklosen Gedächtnißbeschäftigung oder unverdauten Gelehrsamkeitskrämerei zu einem Zweige nützlicher Kenntnisse gemacht,

und selbst den Grund zu einem Gebrauche der Münzen für die Kunst und Kunstwerke gelegt, auf welchem für den, der Mittel, Muße und Kraft hat, noch Vieles zu erreichen steht.“ — Und dieses klassische Werk war ein Kind der reinen Liebe zur Wissenschaft, denn Eckhel hatte die größte Mühe, unentgeldlich einen Verleger dazu zu finden.

---

Offenheit war der Hauptzug in seinem liebenswürdigen Charakter. Diese, verbunden mit der strengsten Gerechtigkeitsliebe und Unpartheilichkeit, machte ihn allen, die ihn näher kannten, um so schätzbarer, da sie durch eine unverstellte Bescheidenheit, diesen Stempel großer Seelen, gemildert wurde. Niemand konnte geneigter seyn, als er, fremdes Verdienst zu ehren und gegründeten Tadel zu benutzen. Wen er seiner Freundschaft und Unterstützung werth gefunden hatte, der besaß an ihm den wärmsten Freund und thätigsten Beschützer. Er, der anerkannte größte Münzkenner seiner Zeit, war den öftern Anfragen der Liebhaber dieser Wissenschaft über einzelne Schwierigkeiten ausgesetzt; aber nie wurde er müde, dergleichen befriedigend und mit Gefälligkeit zu beantworten. Als ein abgesagter Feind des Egoismus und als ein wahrer Patriot unterstützte er, zuweilen mit eigener Aufopferung, das inländische Verdienst überall, wo er es zu finden glaubte. In freundschaftlichen Cirkeln war er, als ein munterer Gesellschafter, geliebt und geschätzt. Still

und ruhig, wie sein ganzes Leben, war auch das Ende desselben. Er starb am 16ten May 1798 unvermuthet in dem Hause seines gelehrten Freundes Locella, den er eben besuchte.

Der

Der vierzehnte Januar.

## Geb. Johann Peter Brissot von Warville.

Mitglied des Nationalkonvents zu Paris.

Brissot ist einer von denjenigen, die bey dem blutigen Drama der französischen Revolution eine Zeit lang eine bedeutende Rolle spielten, aber durch mächtigere Faktionen gestürzt, und dem Beile der Guillotine übergeben wurden. Er war der Sohn eines gemeinen Gastwirths unweit Chartres, und 1754 geboren. Seine Erziehung war eben nicht sorgfältig, und die ersten Kenntnisse erhielt er von Priestern und Schulmeistern seiner Provinz, meist unwissenden Menschen und wahren pädagogischen Automaten. Aber er ließ sich nicht lange gängeln, sondern seinem offenen Kopfe gelang es, sich bald einen Namen zu machen.

Als er fünf Jahre bey einem Prokurator gearbeitet hatte, und nun wohl sah, daß ihn diese Carriere nicht weit führen würde, so kultivirte er

mit Eifer seine geistigen Talente, und studirte besonders die englische Literatur. Er ward Schriftsteller, und ließ daneben kein Mittel unversucht, das ihn zu einem glänzenden Glücke führen konnte. Daher war er mehrere Jahre lang Mäkler, Wechselagent, Chiffermacher und Finanzspekulant; gewann und verschwendete viel. Mit dem Geschmacke an Reichthum wuchs auch sein Ehrgeiz. Es gehörte zum guten Tone, von irgend einer Länderei, irgend einer Gutsbesitzung den Namen zu führen, sich Chevalier nennen zu lassen: er war Chevalier von Warwille. Dieser Zusatz zu dem Namen seiner Familie schien ihm nothwendig, um in den Cirkeln, die er besuchte, eine desto glänzendere und wichtigere Rolle spielen zu können. Er schimmerte in der großen Welt, überließ sich allen ihren Ausschweifungen, vermehrte seine Bekanntschaften und die Zahl seiner Freunde.

Ehrgeiz und Verschwendung bemächtigten sich seiner immer mehr, und gewannen endlich die Oberhand über das Gute, das man ihm gewiß nicht absprechen kann. Er schrieb das bekannte Buch De la Verité — Betrachtungen über die Mittel, in allen menschlichen Kenntnissen zur Wahrheit zu gelangen, wodurch er sich den Natur-Schwärmern, den Freunden geheimer Kenntnisse sehr empfahl. Ein Klubb solcher Menschen unterstützte ihn zu einer Reise nach England, um dort gemeinschaftlich mit den Brüdern eine allgemeine Korrespondenz über das, was das Glück der Menschen und der Gesellschaft betrifft, herauszugeben. Vorher aber noch, nemlich im Jahre 1782, gieng er deshalb nach

Genf, wo alles im Aufruhr war, und wo sich Brissot mit dem, in der französischen Revolutionsgeschichte gleichfalls bekannt gewordenen Claviere verband. Von da reiste Brissot nach Neufchatel. In London gab er nicht nur diese Korrespondenz heraus, und schrieb einige Artikel in dem Courier de Londres, sondern verfaßte auch noch andere Schriften; unter andern seine Abhandlung über die Kriminalgesetze, und seine philosophische Bibliothek der peinlichen Gesetzgebung. Zu gleicher Zeit war seine Kasse in üblen Umständen, und da er nicht Stärke der Seele genug besaß, sich einzuschränken, so blieb ihm nichts übrig, als seine Zuflucht zu Betrügereien zu nehmen, zu welcher Art von Geschäften er ein entschiedenes Talent besessen haben soll.

Brissot kehrte 1784 nach Paris zurück, wo man ihn in die Bastille warf, weil er eine Brochure gegen die Regierung geschrieben hatte. Er erhielt aber doch bald wieder die Freiheit, nährte sich von Schriftstellerei, und schrieb 1787 mit Claviere das schätzbare Werk über Frankreichs Handelsverhältnisse mit den nordamerikanischen Freistaaten und deren Verfassung.

Bald darauf brachte ihn Claviere in die Dienste des Herzogs von Orleans. Hier schrieb er die merkwürdige Brochure: kein Bankerott! wegen welcher ihn der Minister Brienne aufs neue in die Bastille werfen lassen wollte, welches aber Brissot noch zeitlich erfuhr, nach Holland entfloh, und hier den Entschluß faßte, sein Leben in Ame-

rika zu beschließen. Die emigrirten Genfer hatten die Idee, sich in Nordamerika anzukaufen, und gaben ihm daher Aufträge mit dahin. Er wurde vom General Washington sehr gütig aufgenommen, und Amerika wurde Brissoten so lieb, daß er Zeitlebens wünschte, der Sohn eines amerikanischen Bauern zu seyn. Seine Reise durch die nordamerikanischen Freistaaten, die er bald nachher schrieb, ist allgemein bekannt.

Beim Ausbruche der Revolution in seinem Vaterlande suchte er Aemter und Ehrenstellen zu erhaschen — er mußte aber mit vielen Schwierigkeiten kämpfen. Indeß hatte er doch endlich die Freude, sich zum Deputirten für die zweite legislative National-Versammlung von der Stadt Paris gewählt zu sehen. Brissots täuschende Beredsamkeit erregte von seiner Moralität die höchste Meinung; alles schien aus seinem Herzen zu kommen. Der Jakobiner-Klubb hegte das größte Vertrauen zu ihm, da er sich für einen Gegner der Fevillants, das heißt, desjenigen politischen Klubbs erklärte, die den Grundsätzen der gemäßigten Monarchie getreu, Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten wollten.

Bekanntermaßen ward Brissot bald eines der Häupter der Gironde — einer Parthei, welche durch gründliche Kenntnisse und einnehmende Beredsamkeit, die man bey ihnen bewunderte, anfänglich ein bedeutendes Uebergewicht über die Jakobiner hatte. Die Girondisten — welche deswegen so genannt wurden, weil die Majorität

derselben aus den Deputirten des Departements der Gironde bestand, — wollten die Regierung der Republik auf einen festen Punkt bringen, und die Verwaltung wo möglich selbst übernehmen; die Jakobiner hingegen wünschten alles erst recht zu verwirren, um sich ansehnlich zu bereichern, und dann dem Volke ein Schattenbild einer reinen Demokratie aufzudringen. Nach dem Beitritte Brissots soll diese Faktion wider die Einheit und Untheilbarkeit der französischen Republik gearbeitet, und dieselbe zerstückeln und in mehrere unabhängige Republiken haben theilen wollen.

So wie sich nun Brissot dadurch den Haß der sogenannten Bergparthei zuzog, so wurde er mit seinen Anhängern von derselben, besonders seit dem Prozesse des Königs, bey welchem er sich für die Appellation desselben an das Volk erklärte, geheimer Absichten gegen das Interesse der Nation beschuldigt. Die Gironde hatte lange die Oberhand, und behauptete sich, als sie schon zu sinken anfieng, noch immer mit vieler Kraft. Endlich fiel sie durch die Revolution vom 31sten May 1793 und mit ihr Brissot. Er wurde, freilich ohne alle Beweise, wegen eines Antheils an der Koalition der fremden Mächte gegen Frankreich, und eines noch weit gefährlichern Einverständnisses mit Manuel zum Verderben seines Vaterlandes angeklagt. Er floh, wurde aber auf der Flucht arretirt, und starb den 31sten Oktober 1793 unter der Guillotine.

Digitized by Google

Brissot hatte einen schlanken, zarten Körperbau, und war blaß im Gesicht. Bey einem einfachen Anzuge behielt er auch immer seine alte Einfalt der Sitten bey. Er war gewiß nicht zum Böswicht geboren, aber Privatleidenschaften verleiteten ihn zu schlechten Handlungen, und bewirkten seinen Sturz.

Digitized by Google

Der funfzehente Januar.

## Geb. Karl, Graf von Clerfayt.

Kaiserlicher General-Feldzeugmeister.

Clerfayt war eine Zierde der österreichischen Monarchie, der er unter vier Regenten 45 Jahre lang, mit Beifall und Ruhm diente. Er stammte aus einer der angesehensten Familien in den österreichischen Niederlanden, und war 1733 geboren. Schon der Knabe verrieth den künftigen Helden, und als der siebenjährige Krieg ausbrach, zog er muthvoll mit den österreichischen Schaaren gegen Friedrich von Preußen aus. Er hatte als Offizier freilich nur ein kleines Feld, wo er Ruhm einerndten konnte; aber oft genug fanden die Obern Gelegenheit, den Muth und die Kaltblütigkeit des jungen Helden zu bewundern. Er kam als Oberster aus dem Kriege zurück.

Seine Thaten in dem kurzen bayerischen Erbfolgekriege 1778, und in dem Türkenkriege 1788, wo er Feldzeugmeister wurde, verdunkelte er selbst durch die Lorbeeren, die er in den ersten Jahren

Digitized by Google

des blutigen Kampfes der deutschen Heere gegen Frankreich errang. Sogleich beim Ausbruche des Krieges, im April, widersetzte er sich dem Eindringen der feindlichen Armee in die Niederlande, verstärkte die Preussen im Luxenburgischen, und die kombinirten Heere schritten mit reissendem Glücke vorwärts. Als aber der Herzog von Braunschweig sich aus der Champagne nach Coblenz zurück zog, mußte Clerfayt den Rückzug desselben decken, und jetzt zeigte er den künftigen großen Feldherrn in der Defensive. Unter beständigem Scharmuziren verließ er die Niederlande, und zog sich in der rauhesten Winterzeit, in Schneegestöber und von Kälte halb erstarrt in das Herzogthum Jülich zurück. Nach dem Urtheile der Kenner war es, bei der großen Ueberlegenheit des Feindes, ein meisterhafter Rückzug.

Der ganze Feldzug des folgenden Jahres 1793 war ein fortgehender Triumph. Vom 1sten März an, nichts als Niederlagen der Republikaner. Am 18ten März begann der große mörderische Kampf bei Neerwinden, und der Sieg entschied für den großen Feldherrn Coburg. Breda, Gertruidenburg, und was sonst in Brabant noch erobert war, mußte von den Franken aufgegeben werden; ganz Belgien war Oesterreich aufs neue unterworfen, gerade um dieselbe Zeit, da zu Paris seine Einverleibung in die Frankenrepublik beschlossen ward. Die beiden Festungen Condé und Valenciennes fielen; Quesnoy und Maubege wurden belagert. Bei allen wichtigen und siegreichen Gefechten und

Schlachten dieses Feldzuges hatte Clerfayt einen rühmlichen Antheil.

Schon früh wurde der Feldzug von 1794 eröffnet; der Anfang desselben war für die Alliirten glänzend. Prinz Coburg gewann die große Schlacht bei Chateau Cambresis am 17ten April, und bald darauf am 30sten ergab sich die Festung Landrecy.

Wenn in einem andern Kriege solche Schlachten gewonnen wären, wie die am 17ten April bei Landrecy, die am 26sten bei Catillon, die am 10ten May bei Baisieux, die am 22sten bei Dornik, die am 3ten Juni bei Charleroi; wenn eine Festung wie Landrecy erobert, über 15,000 Mann gefangen genommen, über 200 Kanonen erbeutet, eine ganze Armee zerstreut — wenn dieß alles in einem andern Kriege geschehen wäre, so würde der Feldzug entschieden, und für die Sieger nicht viel mehr zu thun gewesen seyn. Aber die Franzosen wurden von ihren Tyrannen wie wilde Thiere ins Feuer getrieben, und vom 26sten April an vergieng fast kein Tag ohne blutige Gefechte. Carnot drang auf einen allgemeinen Angriff aller alliirten Truppen an einem Tage, und damit sollte jeden Tag so lange fortgefahren werden, bis die Verbündeten erschöpft, oder von den vier französischen Festungen getrennt wären. Das große Manöver hatte schon am 26sten April begonnen; von diesem Tage an ein fortgesetzter Kampf von allen Seiten! Ungeübte Schaaren wilder Krieger, ohne Disciplin und Taktik, aber erfüllt mit fanatischer Ehrfurcht

für die Heiligkeit der Kriegsgesetze schlugen tapfere, geübte und sieggewohnte Heere; unerfahrne und verwegene Feldherren des gestrigen Tages siegten über die langjährige Erfahrung der tapfersten, talentvollsten und bei der Taktik grau gewordenen Generale. Es entstand ein Krieg von völlig neuer Art, in dem die bloße Ueberlegenheit an Zahl, unterstützt durch den Fanatismus der Freiheit, beinahe jedesmal entschied. Clerfayt, der im August das Oberkommando erhielt, zog sich mit seiner kleinen Zahl beständig in den blutigsten Gefechten mit den zahlreichen Horden des nachfolgenden Generals Jourdan aus Brabant über die Maas, verließ Lüttich und Aachen und gieng am 5ten Oktober bei Mühlheim über den Rhein.

Jourdan setzte am 7ten Sept. 1795 mit 80,000 Mann glücklich über den Rhein, und befand sich am 23sten schon an den Ufern des Mains. Jetzt drang Clerfayt längs dem Main hervor, und siegte über den General Jourdan bei Höchst. Das fränkische Heer erlitt hier eine schreckliche Niederlage, Clerfayt eilte nach, und schlug sie allenthalben. Hierauf wandte er sich mit aller Schnelligkeit nach Mainz, forcirte die für unüberwindlich gehaltenen Linien bei Mainz, schlug die hinter diesen Verschanzungen gestandenen Franzosen total, und bezeichnete dadurch den 29sten Oktober mit einem Siege, der in Absicht seiner Größe, Vollständigkeit, der Wunder der Tapferkeit, der Schwierigkeiten und der wichtigen Folgen nur mit der Schlacht bei Leuthen, Höchstädt nnd Belgrad, die Eugen gewann, ver-

Digitized by Google

glichen werden kann. Ueber ein Jahr lang hatte die zur Belagerung und Einnahme von Mainz bestimmte französische Armee an Werken gearbeitet, deren Kunst und Ausdehnung Jedermann in Erstaunen setzte. Noch nie hatte ein Ingenieur ein Werk dieser Art gemacht, welches so vortreflich angelegt, so solide gebaut, und so furchtbar gewesen ist. Zur Vertheidigung dieser ungeheuren Werke diente ein Heer von 80,000 Mann, mit 600 Kanonen, Mörsern und andern Artilleriestücken.

Um 6 Uhr früh begann der Angriff mit dem Bajonette und Säbel in 5 Kolonnen. Der Tag brach erst an, als das Schlachtfeld schon im Blute schwamm, und mit Leichnamen bedeckt war. Das Gefecht wurde jetzt schrecklicher. Die Franzosen hatten, vom ersten Angriffe überrascht, die ersten zwei Linien fast allenthalben verlassen. Sie zogen sich in der dritten zusammen, und thaten hier den verzweifeltsten Widerstand. Es begann ein entsetzliches Hecken-Kartätschen- und Granatenfeuer, und hielt den Sieg der österreichischen Armee fast zwei Stunden lang auf. Dreimal wurden die kaiserlichen Truppen aus der dritten Linie zurückgeworfen; aber ihre Tapferkeit stürmte mit verdoppelter Heftigkeit zum viertenmal an. Alles wetteiferte, Wunder der Tapferkeit zu verrichten. Einer überstieg auf den Schultern des andern das Riesenwerk, und stieß mit Heldenarm auf den Feind ein, — um 9 Uhr des Morgens waren die unüberwindlichen Linien der Franzosen erstiegen, — die österreichischen Helden waren Meister von 50 Festungen und Bergschanzen.

Digitized by Google

Nach dem merkwürdigen Ausgange dieſes Feldzuges, der ſich am Rhein für die öſterreichiſche Armee und ihre Anführer ſo äußerſt glorreich endigte, verließ Clerfayt die Armee und gieng nach Wien. Hier lebte er als Weiſer in einer thatenvollen Stille, und ſtarb am 21ſten Jul. 1798. Wie er im Leben allgemein geliebt und geehrt war, ſo wurde ſein Verluſt allgemein bedauert. Die unpartheiiſche Geſchichte wird ihn in den Rang der erſten Feldherren ſetzen. Ein ſtrenger Beobachter der Kriegszucht, — der Mutter großer Thaten — ein Feind aller Ruhmredigkeit und aller Ränke, kannte er keine andern Wege, als die der Ehre und der Dienſtpflicht. Er betrachtete die Soldaten als ſeine Kinder, bekümmerte ſich unaufhörlich um ihre Bedürfniſſe, und munterte ſie durch Wohlthaten auf; auch hörte er ſich oft von den Soldaten Vater nennen. Er wußte das wahre Verdienſt bei dem Offizier zu unterſcheiden, und viele von ihnen hatten ihre Beförderung ſeiner Unterſtützung zuzuſchreiben. Dieß war der Gebrauch, den er von ſeinen Glücksgütern machte.

Digitized by Google

Der sechszehente Januar.

## Geb. Johann Joachim Christoph Bode.

Legationsrath in Weimar.

Niedrigkeit bezeichnete Bode's Geburt und Armuth war der Gefährte seiner Jugend. Er wurde im Jahr 1730 zu Braunschweig geboren, wo sein Vater als Soldat diente. Frühe fand er Geschmack an Büchern und Musik, und er durfte sich, bey der Armuth seiner Aeltern, glücklich preisen, daß ihn ein Braunschweigischer Stadtmusikus in die Lehre nahm. Nach sieben Lehrjahren fand er bey dem dasigen Militair als Hautboist sein Unterkommen, und heurathete sogleich ein unbemitteltes Mädchen.

Nicht zufrieden, es in der Musik bis zur Mittelmäßigkeit gebracht zu haben, strebte sein Geist nach Vollendung. Um den Basson, sein Lieblingsinstrument, mit noch größerer Delikatesse vortragen zu lernen und sich im Komponiren, worinn er schon einige Versuche gemacht hatte, noch mehr zu vervollkommnen, bat er Urlaub auf ein Jahr, gieng nach Helm-

Digitized by Google

städt, und nahm bey dem Kammermusikus Stolze Unterricht. Hier mußte der kaum 20jährige Hautboist zwar selbst erst durch Unterricht anderer das zu verdienen suchen, was ihm zu Bezahlung des eigenen Lehrmeisters nöthig war; allein der Umgang mit Studenten kam seiner Wißbegierde doch sehr zu statten; und noch mehr that dieses die nähere Bekanntschaft des damals ungemein geschätzten und wirklich edeldenkenden Magisters Stockhausen, der Bode's Fähigkeiten wahrnahm, und durch Uebung und Leserey aller Art besser zu entwickeln suchte.

Im Jahr 1752 gieng Bode als Hautboist in Hannöverische Dienste nach Celle, und die vier Jahre, welche er da zubrachte, waren seinem Beruf, seiner Kunst und den Wissenschaften gewidmet. Der plötzliche Tod seiner Gattin, und bald hinterher drey mit ihr erzeugter Kinder, gab ihm mehr Freiheit, der Soldatenstand wurde ihm zuwider, und er gieng im Frühling 1757 nach Hamburg, wo sein Schicksal eine günstigere Wendung nahm. Unterricht im Französischen und in der Musik verschafften ihm hinreichendes Brod, und seine gute Laune erwarb ihm viele Freunde. Er studirte neben der englischen auch die spanische Sprache, und übersetzte 1759 aus der erstern die Weisheit an die Menschen, ein Büchlein, das drei Auflagen erlebte. In eben diesem Jahre bearbeitete er Voltaire's Schottländerinnen, und Moore's Spieler, so wie in der Folge andere Stücke für die damals in Hamburg sich aufhaltende Kochische Gesellschaft. Selbst an einem mit den zahlreichsten Lesern gekrönten Werke, dem Hambur-

ger Korrespondenten, versuchte Bode Geschmack und Styl; denn nicht nur der politische Theil von 62 und 63, sondern auch ein großer des gelehrten Artikels sind darinn seine Arbeit.

Allein die Tonkunst behielt sich vor, ihn für alle bisherigen Mühseligkeiten am reichlichsten zu entschädigen. Der Unterricht darinn verhalf ihm zur Bekanntschaft einer jungen, liebenswürdigen, von sich abhängenden Hamburgerin, die ein ansehnliches Vermögen besaß, und diese beglückte ihn durch ihre Hand — der Tod entzog sie ihm aber schon im ersten Jahre wieder. Um sich zu zerstreuen machte er verschiedene Reisen, und war besonders in maurerischen Angelegenheiten, für die er sich mit Wärme interessirte, sehr thätig. Zugleich legte er in Hamburg eine Buchdruckerei und Buchhandlung an, und verband sich dazu mit Lessing. Sie wollten in ihrer Druckerei alle neuen Stücke des Hamburger Theaters schwitzen lassen, und außer andern Planen mehr, ein Werk anlegen, das unter dem Namen deutsches Museum auserlesene Originalschriften enthalten, und ihren Verfassern schweres Geld einbringen sollte. Aber dieses schriftstellerische Eldorado fiel bald über den Haufen, weil die Unternehmer mit dem kaufmännischen und mechanischen Gange des Buchhandels zu wenig bekannt waren.

Bode war indeß auch als Schriftsteller nicht müßig, und seine mit verdientem Beifall aufgenommenen Uebersetzungen der empfindsamen Reisen Yorik's, so wie der nicht minder launigen von Humphrey Klinker, munterten ihn auf, an den noch weit

kitzlichern Tristram Schandy sich ebenfalls zu machen. Nachdem Versuche dieser Art ihm so ausnehmend geglückt waren, mußten Verdeutschungen, wie die des Dorfpredigers von Wakefield und mehrerer Schriften des Auslandes, im moralischen und andern Fächern, mehr Erholung als Arbeit für ihn seyn; ob schon alles, was er in unsre Sprache übertrug, den Kopf anzeigt, der mit seinem Original wetteifert, und keinen Anlaß, unsern eigenen Wortvorrath zu sichten und zu bereichern, unbenutzt ließ.

So wohl es Boden im Ganzen in Hamburg gieng, so wurde ihm doch dieser Aufenthalt nach und nach durch mehr als einen Umstand verleidet. Einige seiner geliebtesten Freunde waren gestorben oder von Hamburg weggegangen. Vier Kinder, die ihm eine dritte Gattin geboren hatte, sanken ins Grab, und die kränkelnde Mutter folgte ihnen nach. Sein Buchhandel brachte ihn mehr rück- als vorwärts. Es fiel ihm daher nicht schwer, im Jahr 1778 der Einladung der Witwe des großen Staatsministers, Grafen von Bernstorf, welche Boden während ihres Aufenthalts bei Hamburg als einen einsichtsvollen und redlichen Mann hatte kennen lernen, zu folgen, und mit dieser würdigen Dame als ihr Geschäftsführer nach Weimar zu ziehen, wo er seine übrigen Lebenstage in einer für seine literärische und maurerische Thätigkeit sehr wohlthätigen Lage beschloß. Uebersetzungen der englischen Wochenschrift, die Welt, der spanischen, des Denkers, der Inka's von Marmontel und des Tom Jones waren die ersten Früchte seiner auch hier so glücklichen Muße.

Und

Und die letzte Kraft seines Geistes setzte er an die Uebersetzung von Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerlei Gegenstände — unstreitig die vortreflichste seiner Verdeutschungen.

Zu seiner Abspannung von einer so angreifenden Arbeit, bei der er sich fast keine Unterbrechung oder Erholung gestattet hatte, besuchte er im Spatsommer 1793 die väterliche Flur, und sein fester Körperbau, der wohl ein Seculum ausdauern zu wollen schien, ließ hoffen, daß dieß nicht zum letztenmal geschehen wäre. Dennoch kam er von dieser Reise so ermüdet zurück, daß mitten in der Vorbereitung zur Uebersetzung des Rabelais ihn am 13ten Dec. eben des Jahres ein so plötzlicher Tod übereilte, als er von jeher gewünscht hatte.

Bode war ein origineller Kopf; was er sagte und that, hatte den Stempel der Originalität. Er vereinigte englischen Humor und kraftvolle derbe Deutschheit in sich. Er war launig, aber auch launisch. Seine gewöhnliche Jovialität, seine mit sinnreichen Einfällen gewürzten Reden, seine glücklichen Repliken und Impromptü's, belebten die Gesellschaften. Er liebte die Gesellschaft und das Wohlleben, aber er war mäßig im Genuß. Er konnte für einen Cyniker im guten Sinne gelten. In seiner Kleidung, wenn sie auch übrigens noch so gut war, fehlte gewöhnlich etwas, oder es kam etwas mit dem übrigen nicht überein. Außer seinem gesunden Urtheil und seinem Witz zog er die Menschen, vornehmlich die besseren, durch seine biedern Grundsätze, durch seine Geradheit, durch sein wohlwollendes, edelmüthiges



Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Digitized by Google

Herz an. Er wußte sich in der Gunst der Menschen aller Stände festzusetzen, und war nicht gleichgültig gegen die Anerkennung seines Guten und gegen Ehrenbezeugungen. An seinen Ideen und Vorstellungsarten von den Dingen hieng er mit einer Festigkeit, die bisweilen wie Rechthaberei aussah. Eine gewisse Paradoxie in ihm war theils eine Folge seiner besondern geistigen Organisation, theils seiner Art sich von innen heraus zu bilden. Diese verrieth sich unter andern in seinen politischen Grundsätzen. Von Staatsgeschäften und ihrer Behandlung unterhielt er sonderbare, der Sache nicht angemessene Vorstellungen. Von geheimen Gesellschaften und ihrer möglichen Wirksamkeit zur Beförderung der geistigen und sittlichen Aufklärung hatte er große Begriffe. Wohlthätig, wie er war, nahm er sich insonderheit der Verlassenen, junger Leute, der Gekränkten, der Irrenden an, und war, fast über seine Kräfte, ein stiller Wohlthäter der Menschheit.

## Der siebenzehente Januar.

### Geb. Carlo Broschi, genannt Farinelli, Ritter vom Calatrava-Orden.

Broschi, bekannter unter dem Namen Farinelli, war zu seiner Zeit der erste und größte Sänger. Er stammte aus einem verarmten adelichen Geschlechte, und wurde 1705 zu Andria im Neapolitanischen geboren. Ein unglücklicher Fall vom Pferde war Ursache, daß er in seiner Jugend entmannt werden mußte. Sein Vater gab ihm den ersten Unterricht im Singen, und die fernere Ausbildung erhielt er von dem berühmten Porpora zu Neapel. Den Namen Farinelli gaben ihm die drey Brüder Farina, die als Verehrer Thaliens ihn in besondern Schutz nahmen.

Sein Ruhm erscholl zuerst von Neapel aus, wo er — erst 15 Jahre alt — in der Oper Angelika und Medoro sang, und seitdem wurde er auf die vornehmsten italienischen Bühnen berufen, und überall reichlich belohnt. Der Ruhm seiner Geschicklichkeit drang endlich über die Alpen. Lord Essex, der englische Gesandte zu Turin, erhielt den Auftrag, ihn nach London einzuladen, wo er für 6 Monate 1500 Pfund Sterling zur Belohnung erhielt. Noch aber hatte er sich nicht zum ersten Sänger neuerer Zeiten, wofür man ihn insgemein hielt, geschwungen, denn er bemühte sich mehr das Ohr, als das Gemüth der Zuhörer zu ergötzen. Sein günstiges Geschick verschaffte ihm aber Gelegenheit, diesen Fehler zu erkennen und abzulegen.

Er war in seiner Jugend dreimal in Wien, im Jahr 1732 wurde er daselbst zum kaiserlichen Kammersänger erwählt. Kaiser Karl VI. ein vorzüglicher Kenner der Tonkunst, akkompagnirte ihn oft am Klavier. Eines Tages sagte der Kaiser in einem freundschaftlichen Gespräch zu ihm: „Wählen Sie einen einfachern und leichtern Weg, und mit Ihren Talenten werden Sie alle Herzen gewinnen.“ Diese Erinnerung machte auf Farinelli einen solchen Eindruck, daß er von Stund an einen ganz verschiedenen Weg einschlug.

Sein Ruhm erschallte in allen Ländern, in Italien, England und Frankreich wurde er fürstlich belohnt, und König Philipp V. von Spanien, der ihn 1737 zu sich rief, gewann ihn so lieb, daß er keinen Tag ohne ihn leben konnte. Er behandelte

ihn als Freund, und niemand war geschickter, den König aufzuheitern, als sein Liebling Farinelli, den sein sanfter, bescheidener Charakter eben so schätzbar machte, als sein großes Künstlertalent. Auch Philipps Nachfolger, der König Ferdinand VI. schätzte ihn, und bot ihm mehrere sehr ehrenvolle Staatsbedienungen an; aber Farinelli schlug alles aus — selbst den Ritterorden von Calatrava mußte ihm der König aufdringen.

Nach einem zwanzigjährigen Aufenthalte in Spanien sehnte sich Farinelli in sein Vaterland zurück, und brachte nun seine übrige Lebenszeit zu Bologna zu. Er bewohnte ein Landgütchen eine halbe italienische Meile von der Stadt, welches er noch vor seiner Reise nach Spanien gekauft hatte. Seine Stimme behielt er hell und schön bis an sein Ende. Er sang oft, und nur er fühlte den Unterschied des Alters. In den drei letzten Wochen seines Lebens sang er fast den ganzen Tag, empfand von Tag zu Tag mehr die Wirkungen der Melancholie, wozu er von Natur geneigt war, und starb den 16ten September 1782 in einem Alter von 78 Jahren, ohne daß er während seiner Krankheit den mindesten Verlust der Geisteskräfte empfand.

Farinelli hatte eine Stimme, die seiner gigantischen Figur (er war lang und hager) entsprach, indem sie den gewöhnlichen Umfang beinahe um eine ganze Octave überstieg, und überall gleich rein und klingend war. Sein Triller war kernhaft, durchaus von gleicher Rundung und Stärke, so lange er auch von Anfang bis zu Ende währte. Er mochte

Digitized by Google

die Stimme erhöhen oder erniedrigen, so war sie immer gleich anmuthig; alles war in seinem Gesang vortrefflich. Er übte sich jeden Morgen einige Stunden, studirte auf neue Variationen, und bemerkte die Vortheile, die ihm die Natur gewährte. Daher erschien er jeden Abend auf der Schaubühne mit neuen Passagen und Kadenzen, ohne der Komposition des Tonkünstlers Gewalt anzuthun. Schwerlich hat je ein Sänger gleiche Fertigkeit besessen, die Stimme allmählig und mit Anmuth zu verstärken, und wenn sie den höchsten Grad der Stärke erreicht hat, sie eine Zeitlang darinn zu erhalten.

Von den sittlichen Fehlern, welche den Sängern anzukleben pflegen, war er entweder ganz frei, oder denselben sehr mäßig ergeben. Anfangs liebte er die Glücksspiele, aber bald entsagte er ihnen ganz. Um seine Stimme rein zu erhalten, vermied er alle Ausschweifungen, und ob er gleich im Aufwande die Pracht liebte, so vermied er doch die Verschwendung. Die Gunst der Großen genoß er mehr andern zum Nutzen, als zu seiner Bereicherung, und nie ließ er sich durch Gunst oder Bestechung verleiten, dem Könige von Spanien einen Menschen zu empfehlen. Einer der Großen am Hofe zu Madrid verlangte durch seine Empfehlung Vicekönig in Peru zu werden, und bot ihm 400,000 Piaster an. Ein anderer überschickte ihm eine mit Gold gefüllte Kiste, und verlangte nichts anders, als seine Freundschaft; er schlug aber beides aus. Dagegen nahm er sich der Bedrängten mit wahrer Großmuth

an, schätzte fremdes Verdienst, zog es hervor und belohnte es.

Nie hörte man ihn von einem Menschen übel sprechen, und wenn man ihn beleidigte, übersah er es großmüthig. Man hat sogar Beispiele, daß er seine Neider mit Wohlthaten überhäufte. Einem spanischen Edelmann, der darüber murrte, daß der König einen Kastraten so vieler Gnadenbezeugungen würdigte, verschaffte er für seinen Sohn eine von ihm verlangte Stelle im Militairstande, und überreichte ihm selbst das königliche Dekret. Er war überhaupt sehr vorsichtig, sich durch nichts auszuzeichnen, wodurch er den Haß und Neid der Nation gegen sich erregen konnte. Seine edle Denkungsart blieb nicht unbekannt; jedermann bewarb sich um seine Freundschaft, und er erhielt in Spanien von den einheimischen und fremden Staatsministern Besuche.

Gegen Personen vom niedern Stande war er ungemein herablassend und freundlich. Sein Schneider brachte ihm einmal ein neues Kleid von hohem Werthe, und Farinelli wollt' ihn eben bezahlen lassen, als der Schneider sagte: „Ich gehe schon lange bey Ew. Excellenz aus und ein, ich habe oft die Ehre, Sie mit den Händen zu berühren und anzukleiden; dennoch hab ich nie das Glück gehabt, Ihren himmlischen Gesang, von dessen Lob der ganze Hof voll ist, zu hören. Darum bitt' ich mir es nicht zu verübeln, wenn ich" — Er hatte noch nicht ausgeredet, als Farinelli ihn freundlich lächelnd auf einen Stuhl

Digitized by Google

beim Klavier ſich niederzuſetzen hieß, und mit der nehmlichen Energie und Kunſt, als wenn er vor dem Könige ſänge, ihm eine Aria vorſang. Hierauf gab er ſeinem Kaſſirer Befehl, ihm das Kleid doppelt zu bezahlen.

Digitized by Google

Der achtzehnte Januar.

## Geb. Johann Jakob Moser,

Königlich-Dänischer Etatsrath in Stuttgardt.

Moser ist der größte Polygraph des 18ten Jahrhunderts, seine Schriften sind aber dennoch sehr wichtig, seine Schicksale ausgezeichnet, sein Charakter bieder und gut. Er war ein Sohn des Würtembergischen Expeditionsraths von gleichem Vornamen, 1701 zu Stuttgardt geboren, im 16ten Jahre Lehrling, und schon im 19ten außerordentlicher Lehrer der Rechte in Tübingen. Es gieng ihm aber wie manchem andern jungen Docenten — er bekam keine Zuhörer. Daher suchte er sein Glück in Wien zu machen, und es öffnete sich ihm eine glänzende Laufbahn, allein die Aussichten trübten sich augenblicklich wieder, da er eine Religionsveränderung verschmähte. Aus Mangel an Subsistenz gieng er, vom Kaiser mit einer Gnadenkette beschenkt, im Frühlinge 1722 nach Hause, und ehlichte seine Braut, die ihm 40 Jahre lang Freundin und Gefährtin auf seinem dornigten Lebenswege war.

Digitized by Google

Im Vaterlande verkannt gieng er 1724 nach Wetzlar und dann wieder nach Wien, wo er in wichtigen Geschäften gebraucht wurde, und Hoffnung zu einer Reichshofrathsagentenstelle bekam. Aus Liebe zum Vaterlande opferte er aber diese Aussichten auf, und gieng im April 1726 als wirklicher Regierungsrath nach Stuttgardt zurück, denn der würtembergische Hof suchte ihn von Wien zu entfernen, da es in seiner Gewalt stand, nachtheilige Dinge zu entdecken.

Seines Bleibens auf diesem Posten war doch auch nicht lange, denn seit dem März 1729 war er wieder öffentlicher Lehrer in Tübingen, las und schrieb viel, fand Beifall, legte aber dennoch, durch collegialische Verdrießlichkeiten veranlaßt, 1732 seine Stelle nieder. Er war in der Zwischenzeit von Seiten des niedersächsischen Kreißes als Assessor beim Reichskammergerichte präsentirt worden, erhielt aber diesen Platz, wegen Widerspruchs einiger anderer Stände, nicht: eben so kam er auch zur Stelle eines Reichshofraths in Vorschlag, in der ihm aber ein anderer vorgezogen wurde.

Moser lebte jetzt als Privatmann, bis ihn der Herzog Karl Alexander im Jul. 1734 in seine vorige Regierungsrathsstelle einsetzte, wo er mit so rastlosem Eifer arbeitete, daß ihm an einem Tage einmal 1100 Faszikel Akten ins Haus gebracht wurden. Gerade da er in verschiedenen Städten und Aemtern des Landes im Namen des Herzogs die Huldigung einnahm, bekam er 1736 den Ruf als königl. Preußischer Geh. Rath, Direktor der Universität und Präses der Juristenfakultät zu Frankfurt an der Oder. Er gieng hin, wurde mit seinen Kollegen und den Kuratoren der

Universität in viele Streitigkeiten verwickelt, erhielt nach drei Jahren seine Dimission, und privatisirte nun acht Jahre lang zu Ebersdorf im Voigtlande, wo es ihm auf der Reise nach Frankfurt an der Oder vorzüglich gefallen hatte. Hier verlebte er die froheste Periode seines Lebens, füllte seine meiste Zeit mit Bücherschreiben aus, und bearbeitete besonders sein großes Werk vom deutschen Staatsrechte, wovon der 4te bis zum 32sten Bande in dieser Zeit fertig wurde. Doch auch in dieser Zeit war er als Geschäftsmann nicht ganz unthätig. Besonders wohnte er den beiden Kaiserwahlen Karls VII. und Franz I. bei, wo er das erstemal bei der Churtrierischen, das zweitemal bei einer andern Gesandtschaft gebraucht wurde, und vom 18ten Sept. 1741 bis den 1. März 1742 allein 114 Gutachten und andere Aufsätze verfertigte, auch verschiedene seiner Vorschläge Anlaß zu neuen Stellen der Wahlkapitulation gaben. So oft aber ein solches Geschäft geendigt war, kehrte er nach seinem geliebten Ebersdorf zurück.

Weil seit dem Jahre 1745 der Graf von Zinzendorf mit seinem Herrnhutischen Anhange zu Ebersdorf immer mehr Eingang fand, so vertauschte Moser endlich diesen bisherigen Sitz seines Aufenthalts im Jahre 1748 mit der Stelle eines Hessen-Homburgischen Geh. Raths, und besorgte verschiedene Geschäfte zu Mainz, Coblenz, Worms und Wetzlar. Er hatte aber bald den Verdruß zu sehen, daß seinen kameralistischen Grundsätzen entgegen gehandelt wurde, und seine weisen Vorschläge unbefolgt blieben, darum dankte er 1749 ab, und zog nach Hanau.

Digitized by Google

Hier legte er eine Staats- und Kanzlei-Akademie an, die er vorzüglich zur Ausbildung junger, von Universitäten oder Reisen kommender Standespersonen bestimmte. Das Institut gedieh, der Landgraf von Hessen-Kassel unterstützte ihn; und Moser lebte vergnügt, als er im Jahre 1751 ganz unvermuthet den Ruf als Landschafts-Konsulent in sein Vaterland erhielt. Ungern verließ er sein liebes Hanau, allein sein Patriotismus und die Hoffnung, mit seinen vielseitigen Erfahrungen und Einsichten Nutzen zu stiften, bewogen ihn, dem Rufe zu folgen. Er ahndete nicht, wie viel Ursache er finden würde, diesen Schritt zu bereuen.

Der Herzog würdigte ihn anfangs eines außerordentlichen Vertrauens, allein die Irrungen, die zwischen dem Hofe und den Landständen ausbrachen, wurden ihm verderblich. Der Herzog hielt ihn für den Konzipienten der gegen ihn gerichteten Schriften, ließ ihn nach Ludwigsburg rufen, und kündigte ihm Festungsarrest an, da er kurz zuvor den Titel eines Dänischen Etatsraths erhalten hatte. Der Unglückliche wurde am 12ten Jul. 1759 nach Hohentwiel gebracht, und seine Eskorte hatte den Befehl, auf diesem 30 Stunden langen Wege und bei der unerträglichsten Hitze kein Glas an dem Wagen herabzulassen, mit ihm nicht zu sprechen, und ihn nicht aus dem Wagen steigen zu lassen. Vier Jahre lang saß er im engen Verhaft; man versagte ihm alle Schreibmaterialien, den Gebrauch der Bücher, er bekam weder Thee noch Kaffeh, weder Prediger noch Arzt durfte ihn besuchen ꝛc. Erst im fünften Jahre seines Arrests erhielt er einige Milderung, und während seiner ganzen Gefangenschaft wurde er

Digitized by Google

nicht ein einzigesmal über das befragt, was ihm der Herzog zur Last gelegt hatte. Die Würtembergische Landschaft machte bey dem Herzog von Zeit zu Zeit die nachdrücklichsten Vorstellungen für Mosern, auch Friedrich der Große verwandte sich für ihn, aber erst am 6ten September 1764 erhielt er, auf einen Reichshofrathsschluß, seine Freiheit wieder. Seit dieser Zeit entsagte er allem Antheil an Staatsgeschäften, und lebte in literarischer Thätigkeit in Stuttgardt, bis an seinen Tod, welcher am 30sten September 1785 erfolgte.

Ein Mann von eisernem Fleiße und erstaunender Thätigkeit — der Vater der Publicisten im 18ten Jahrhundert, der Verfertiger und Sammler so vieler Deduktionen, der Herausgeber einer fast unzählbaren Menge von Büchern, deren Titel allein mehr als einen Bogen füllen, der Verfasser einiger tausend Lieder und mehrerer theologischen Abhandlungen, ein Vertheidiger der Verfassung Würtembergs — alles dieß ist Moser in einer Person.

Um das Staatsrecht hat er unsterbliche Verdienste. Statt daß andere Staatsrechtslehrer meist nur aus Büchern und Akten schöpften, sammelte er seine Kenntnisse an den Quellen selbst. Seine Schriften enthalten daher meist nichts als brauchbare und zuverläßige Sachen, und führen, mit Zurücklassung aller weit hergeholten Schulfragen voriger Zeiten, immer nur auf das heutige und praktische. An Vollständigkeit übertrifft er alle seine Vorgänger, und dabei schreibt er mit solcher Aufrichtigkeit und Freimüthigkeit, daß überall seine gerade durchgehende Gesinnung, nur das, was

Digitized by Google

nach seiner Ueberzeugung gerecht ist, zu schreiben, hervorleuchtet. Indessen sind diese Arbeiten allerdings mehr durch ihren Reichthum an Materialien, als durch geschickte Zusammenstellung derselben schätzbar. Es mangelt ihnen vielmehr eine gute systematische Anordnung; man vermißt tiefe philosophische und historische Kenntnisse; die einzelnen Lehren sind nicht auf einfache Grundsätze zurück geführt; die Schreibart und der Vortrag sind schlecht, weitschweifig und tautologisch und des eingemischten Fremdartigen ist viel! Gleichwohl ist das Gute, das sie enthalten, so überwiegend, daß sie dennoch in der Literatur des deutschen Staatsrechts Epoche machen.

Moser war ein rechtschaffener, religiöser Mann, und ein Vater von neun Kindern, von denen Karl Friedrich und Wilhelm Gottfried Deutschlands Literatur mit vielen schätzbaren Schriften bereichert haben. Sein Leben hat er mit unglaublicher und fast exempelloser Aufrichtigkeit selbst beschrieben — aber freilich auch mit Einmischung vieler sonderbaren Dinge. Bei vielen andern besondern Eigenschaften besaß er auch eine außerordentliche Körperstärke.

## Der neunzehnte Januar.

# Gest. David Garrick.

### Schauspieldirektor in London.

Garrick, Englands Roscius, war der Enkel eines französischen Kaufmanns, der mit mehreren Protestanten beim Widerruf des Edikts von Nantes im Jahr 1685 nach England flüchtete, und der Sohn Peter Garricks, eines englischen Offiziers. Er wurde zu Hereford am 20sten Februar 1716 geboren, und äußerte schon in einem Alter von 11 Jahren, als er auf der Schule zu Lichtfield war, entschiedene Neigung für das Theater. Eben daselbst wurde er im 18ten Jahre seines Alters ein Schüler des berühmten D. Johnson, dessen vertrauter Freund er in der Folge blieb. Mit ihm gieng er bald darauf nach London, wo er anfänglich seine Studien fortsetzte, und sich für die Rechtsgelehrsamkeit bestimmte. Diesen Vorsatz gab er aber bald auf, ließ sich anfänglich mit seinem Bruder, der ein Weinhändler war, in Handelsgenossenschaft ein, folgte aber hernach seiner herrschenden Neigung, und begab sich

im Jahr 1741 unter eine nach Ipswich abgehende Schauspielertruppe, unter dem angenommenen Namen Lydal.

Seine erste Rolle war Aboan im Orooноko, die ihm sogleich sehr viel Beifall erwarb; und diesen erhielt er auch in mehrern Rollen von ganz verschiedener Gattung, selbst in der des Harlekins. Noch in eben dem Jahre kam er zurück nach London, wo er auf dem Theater in Goodmansfield mit Richard III. debütirte. Auch hier machte sein Spiel den größten Eindruck, und zog alles von den Hauptbühnen weg zu ihm hin. Wer die besten alten Schauspieler gesehen und sie bewundert hatte, bekannte, daß er in dem Mannigfaltigkeit der Vorstellungen den fähigsten übertäfe, und ihnen allen in ihren Force-Rollen gleich käme. Garrick war ein zweiter theatralischer Newton; er verbreitete über Aussprache und Aktion neues Licht, verbannte das Uebertriebene, Schwülstige und Gezierte, und führte wieder Ungezwungenheit, Einfachheit und wahre Laune auf der Bühne ein.

Das Nebentheater, welches durch Garricks Talente so berühmt geworden war, wurde indessen, weil die Haupttheater leer stunden, durch eine Parlamentsakte verboten. Jetzt wurde Garrick, für einen Jahrgehalt von 500 Pfund, ein Mitglied des Schauplatzes in Drurylane. Auf diesem königl. Theater stieg sein Ruhm immer höher, und breitete sich so weit aus, daß eine Deputation aus Irland mit der Einladung an ihn gesandt wurde, im Junius, Julius und August unter den vortheilhaftesten Bedingungen in Dublin zu spielen. Er nahm das Anerbieten an, reiste

reiste im Junius 1742 nach Dublin, und fand auch da den unerhörtesten Beifall. Alle Volksklassen schmeichelten ihm als einem Wunder theatralischer Vollkommenheit. In den heissesten Sommertagen war das Schauspielhaus mit Personen vom Stande und ächten Kennern des Schönen und Wahren auf der Bühne angefüllt, und nie wurden sie müde, die mannigfaltigen Proben der Geschicklichkeit Garricks zu sehen und zu bewundern. Die große Hitze war den Zuschauern schädlich, und die epidemische Krankheit, welche viele Menschen wegrafte, wurde das Garricks-Fieber genannt.

In London, wo die Bewunderung seiner Talente bald den höchsten Grad erreichte, übernahm er 1747 mit Lacy die Direktion des Drurylane-Theaters. Er gab sich viele Mühe, Ordnung, Sittlichkeit und Anstand auf der Bühne und unter den Schauspielern einzuführen, und nicht nur sein großes Talent, sondern auch sein sittliches Benehmen unterstützte seine Bemühungen vortrefflich. Das Publikum war für seine Sorgfalt keineswegs undankbar. Durch die eifrige und verdiente Aufmunterung, die man ihm gab, erhob er sich zu dem Stande des Ueberflusses und der Bequemlichkeit, den vielleicht nie ein Schauspieler erreicht hat.

In den Jahren 1763 bis 1765 machte er eine Reise nach Frankreich und Italien, und überall empfieng man ihn mit der ausgezeichnetsten Hochachtung. Zuweilen bat man ihn, der Gesellschaft eine Probe von seiner Kunst zu geben, und er that es auch gewöhnlich gerne, denn es machte ihm wenig Mühe.

Er konnte augenblicklich, ohne die geringste Zubereitung, sich in einen tragischen oder komischen Charakter verändern, und jede Leidenschaft des Menschen kopiren. Eben so plötzlich konnte er von der heftigsten Wuth, ja sogar Tollheit, zu der größten Lustigkeit und Laune übergehen, und alle theatralischen Vorstellungen mit der unglaublichsten Geschwindigkeit durchmachen.

Nach seiner Zurückkunft von Reisen weigerte sich Garrick, irgend eine neue Rolle zu spielen; sondern er fuhr fort, in jeder Jahrszeit in einigen von seinen Lieblingsrollen zu erscheinen, bis zum Jahr 1776, als er, zufrieden mit dem Reichthum, den er erworben, und mit dem Ansehen, das er in dem vertraulichen Umgange mit vielen der achtungswürdigsten Personen des Reichs erlangt hatte, sich von den Mühseligkeiten seiner Kunst nach Ruhe sehnte, und den 10ten Junius 1776 die Bühne verließ. Er endigte seine dramatische Laufbahn mit einer seiner Lieblingsrollen, mit Felix, in dem Wunder, oder ein Weib bewahret ein Geheimniß. Nur kurze Zeit genoß er ruhig die gesammelten Früchte seines Talents; und auch diese Ruhe ward oft durch Kränklichkeit unterbrochen. Er starb 1779, und sein Leichnam wurde mit großer Pracht in der Westminster-Abtei begraben.

Garrick war klein von Person, doch wohlgestaltet und schön proportionirt; und da er zu der natürlichen Annehmlichkeit der Manieren, die keine Kunst verschaffen kann, noch die Vollkommenheit des Tanzens und Fechtens zugesetzt hatte, so war sein

Digitized by Google

äußerliches Betragen beständig ungezwungen, natürlich und gefallend. Seine Gesichtsfarbe war dunkel, und seine regelmäßigen Gesichtszüge wurden durch ein seelenvolles Auge belebt. Seine Stimme war hell, melodisch und gebietend, und von außerordentlichem Umfang. Allen großen Schauspielern waren von der Natur Schranken gesetzt; aber Garricks eccentrisches Genie vereinigte alles in einer Person. Bei den Proben machte er alle Rollen, selbst die Weiberrollen nicht ausgenommen, seinen Schauspielern mit einer täuschenden Wahrheit vor. Trauerspiel, Lustspiel, Possenspiel, der Liebhaber und der Held, der eifersüchtige Mann, dem die Tugend seiner Frau ohne Ursache verdächtig ist, der gedankenlose, artige Herr, der dieselbe bestürmt — alles war in seiner Gewalt; er besaß den Ausdruck einer jeden Leidenschaft. Wenn auch seine Lippen schwiegen, so konnte man doch seine Empfindungen in deutlichen Zügen, ohne zu irren, auf seinem Gesichte lesen.

Als Schauspieldirektor trug er ungemein viel zur Verbesserung der englischen Bühne bei; und wenn man ihm gleich oft eine allzu herrschsüchtige und eigennützige Denkungsart Schuld gab, so scheint doch in diesen Vorwürfen, die zum Theil von mißvergnügten Autoren und Schauspielern herrührten, vieles übertrieben zu seyn. Als Schriftsteller war er von jeher überaus thätig, sowohl in Verfertigung eigener Stücke, die zwar nicht zu denen vom ersten Range gehören, aber doch nicht ohne wahre Schönheiten sind, als in Umarbeitung, Abänderung und

Ueberſetzung fremder Arbeiten. Die Anzahl ſeiner, zum Theil trefflichen Prologen, Epilogen und anderer Gedichte iſt gleichfalls ſehr beträchtlich.

Ehre und Lohn begleiteten dieſen großen Künſtler auf ſeiner ganzen Laufbahn. Perſonen vom höchſten Range, Staatsminiſter, Generals und Admirals, und die verdienteſten Perſonen beſuchten ihn und bewarben ſich um ſeine Bekanntſchaft. Er hinterließ ein Vermögen von 140,000 Pfund, die er in weniger als 40 Jahren insgeſammt ſelbſt erworben hatte. Dieſer große Reichthum war Urſache, daß man ihm öfters einen häßlichen Geiz zur Laſt legte, eine Beſchuldigung, die er wohl ſchwerlich verdiente.

Digitized by Google

Der zwanzigste Januar.

## Gest. John Howard.

Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in London.

---

Howard hat sein ganzes Leben dem Dienst der leidenden Menschheit gewidmet, und ein ansehnliches Vermögen, Vergnügen und Ruhe dabei aufgeopfert; sein einziges Geschäfte war — Wohlthun.

Er stammte aus einer edlen alten Familie, und war 1725 zu Lower-Clapton in Middlesex geboren. Sein Vater war Theilhaber einer sehr ansehnlichen Tapetenhandlung, aber von sehr knickerischer Gemüthsart. In seinem Hause hielt er große Ordnung und Regelmäßigkeit; und seiner beständigen Heilighaltung des Sonntags, und Beobachtung des öffentlichen Gottesdienstes verdankte sein Sohn vielleicht jene Religiosität, die, sein ganzes Leben hindurch, einen auszeichnenden Zug seines Charakters ausmachte. Er hatte sich auf verschiedenen Schulen sehr schätzbare Kenntnisse erworben, als ihn sein Vater für die Handlung bestimmte. Der Tod desselben brachte ihn aber schon im 17ten Jahre in den Besitz eines so

ansehnlichen Vermögens, daß er nicht mehr nöthig hatte, Handelsgeschäften obzuliegen. Er widmete jetzt seine glückliche Muße ganz der Bildung seines Geistes, und legte sich unter andern auf die Natur- und Arzeneiwissenschaft. Diese letztere kam ihm in der Folge bei seinen wohlthätigen Bemühungen vortrefflich zu Statten.

Er wohnte bei einer Witwe in London, die ihn mit seltener Zärtlichkeit und Emsigkeit verpflegte. Dieß machte auf Howard einen tiefen Eindruck, und aus Dankbarkeit bot er ihr seine Hand an, ohne auf die Verschiedenheit des Alters und des Vermögens Rücksicht zu nehmen. Die Gegenvorstellungen der edlen Frau halfen nichts, er heurathete sie im Jahr 1752, ob sie gleich damals 50 Jahr alt war. Er verlohr sie im dritten Jahre seiner Ehe, und ließ ihr ein schönes Grabmal errichten. Immer begegnete er ihr mit der größten Zärtlichkeit: mehr als einmal hörte man ihn sagen, gerne woll' er hundert Pfund darum geben, ihr nur eine gute Nacht zu verschaffen; und nach ihrem Tode hat er mehr als einmal erklärt, daß er, wenn er wieder heurathen sollte, gerade solch eine Person und Gemüthsart, als die ihrige, allen Reizen der Schönheit und Jugend vorziehen würde.

Im May 1756 ward Howard zum Mitgliede der königl. Gesellschaft der Wissenschaften erwählt, und in eben diesem Jahre beschloß er auf Reisen zu gehen, um sein Gemüth, welches nach dem Tode seiner Frau noch immer sehr niedergeschlagen war, aufzuheitern. Lissabon war erst vor kurzem durch ein Erdbeben zerstört; diese Ruinen wollte er sehen —

aber er erreichte seinen Zweck nicht. Das Paketbot, worauf er sich befand, gerieth in die Hände eines französischen Kapers und er selbst in die Gefangenschaft. Dieß war vielleicht die erste Veranlassung, daß er auf die üble, oft grausame Behandlung der Gefangenen Achtung gab. Er selbst ward zu Brest und Corbaig einige Monate hart behandelt, bis er sich durch seinen edlen Anstand, durch seine Rechtschaffenheit, die ihm aus den Augen blitzte, die Freiheit verschaffte. Man ließ ihn ohne Ranzion, blos auf sein Ehrenwort nach England reisen, wo die Regierung einem französischen Seeoffizier statt seiner Person die Freiheit gab.

Bald nachher kaufte er ein kleines Landgut, und trat zum zweitenmal mit Henriette Leeds in die Ehe. Dieses liebenswürdige Frauenzimmer war ganz für ihn geschaffen, allein nach sieben glücklichen und vergnügten Jahren, die er mit ihr verlebte, entriß sie ihm der Tod, in ihrem ersten Kindbette. Ohne seine Gattin, die er so zärtlich liebte, ward der ihm sonst so angenehme Aufenthalt auf seinem Gute eine Einöde. Er bezog jetzt Cardington, eines von seinen väterlichen Gütern.

Im Jahr 1773 wurde er Ober-Landrichter der Grafschaft Bedford. Dieß war die eigentliche Epoche, wo Howard veranlaßt ward, sich als einen großen Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zu zeigen. Sein Amt brachte ihm die Noth der Gefangenen näher vor's Auge. Er fand, daß vielerlei Mißbräuche herrschten, und daß die Leiden der unglücklichen Eingekerkerten sehr groß waren. Um diese Mißbräuche

abzustellen, und diese Leiden zu erleichtern, fühlte er sich gedrungen, die vornehmsten Gefängnisse in den benachbarten Grafschaften zu besuchen. Hier fand er die nehmlichen Mißbräuche, und die nehmlichen Leiden. Viele Gefangene, sowohl Schuldner, als Spitzbuben, lagen sogar todtkrank am Kerkerfieber, oder an den Blattern. Dieß bewog ihn, seine Beobachtungen auch auf entferntere Gefängnisse auszudehnen, und durch seine Beredsamkeit und Thätigkeit brachte er es dahin, daß eine Parlamentsakte bekannt gemacht wurde, welche nicht blos die Erhaltung der Gesundheit der Gefangenen zum Gegenstande hatte, sondern auch die Unterstützung solcher Gefangenen betraf, welche bei ihrer Loslassung die Kosten und Gebühren nicht bezahlen konnten. Howard erhielt für seine patriotischen Bemühungen eine öffentliche Danksagung vom Unterhause.

Der Wohlthäter Englands zu seyn genügte dem edlen Manne nicht; er wollte sich um die leidende Menschheit in andern Ländern verdient machen. In dieser Absicht stellte er seit dem Jahre 1775 zu verschiedenen Zeiten Reisen durch Holland, Frankreich, Flandern und Deutschland; durch die Schweiz und Italien; durch Dänemark, Schweden, Polen und Rußland an. Verschiedene dieser Länder besuchte er mehr als einmal und jedesmal in der edlen Absicht, die wichtigsten Hospitäler und Krankenhäuser zu besuchen, seine Bemerkungen über die fehlerhafte Einrichtung derselben, über die eingeschlichenen Mißbräuche, und die oft unmenschliche Verwahrlosung der Gefangenen und Kranken niederzuschreiben, und sie dann dem unpartheiischen Publikum gedruckt vorzulegen.

Digitized by Google

Bei seinen Untersuchungen scheute er weder Kosten noch Beschwerden, und er ertrug alles Ungemach leicht, wenn er dadurch seinem großen Zweck näher zu kommen glaubte.

Es bedurfte keines glänzenden Aufzugs und keiner Ehrentitel, um einem Mann, der sich mit solcher Selbstverleugnung der edelsten Pflichten der Menschlichkeit weihte, jede Achtungsbezeugung, selbst von den höchsten Personen zu sichern. Der Prinz Heinrich von Preußen fragte ihn einst, ob er nicht Abends, nach vollbrachtem Tagewerk, irgend einen öffentlichen Ort besuche? Nie, gab er ihm zur Antwort, und das Bewußtsein, seine Pflicht gethan zu haben, gewähre ihm mehr Vergnügen, als irgend ein Zeitvertreib auf der Welt. — Eine Einladung zum Mittagessen bei dem Großherzog von Toskana lehnte er mit der Entschuldigung ab: es sey ihm unmöglich drei Stunden von seinem Geschäfte abzubrechen. — Kaiser Joseph II. wünschte Howards Meinung über die Gefängnisse und Hospitäler in seinen Staaten zu vernehmen, und besprach sich lange mit ihm in seinem Kabinet. Howard sagte ganz offen seine Meinung über die Gefängnisse und Hospitäler in Wien, mit deren Einrichtung er sehr unzufrieden war. Empfindlich sagte der Kaiser: „Ey, Herr, wie können Sie über meine Löcher klagen? hängen Sie denn in England Ihre Missethäter nicht zu Dutzenden?“ — „Sire, versetzte Howard, lieber will ich in England gehangen seyn, als in einem von Ihro Majestät Löchern leben.“ — Der Kaiser sagte nachher zu einem

am Hofe sich aufhaltenden Engländer: „Ihr kleiner Landsmann ist kein Schmeichler.“

Nachdem Howard eilf Jahre lang die Verbesserung der Gefängnisse zu seiner Hauptangelegenheit gemacht, und sich durch alle mögliche Mittel bemüht hatte, jene fürchterliche Krankheit, das Kerkerfieber, auszurotten, entwarf er einen Plan — den menschlichsten und wohlthätigsten, der je in die Seele eines Sterblichen kam — dem Fortgang der verwüstenden Pest Einhalt zu thun. Der erste Gegenstand, den er hiebei zu erreichen hatte, war Bekanntschaft mit den Wohnplätzen der Krankheit, den Lazarethen. In dieser Absicht gieng er nach Marseille, Genua, Neapel, Sicilien, Malta, Triest, Venedig, Zante, Corfu, Smyrna und Konstantinopel, hielt an den meisten dieser Orte Quarantaine, kam 1787 nach London zurück, und machte nun seine vortrefflichen Nachrichten von den vorzüglichsten Krankenhäusern und Pesthäusern bekannt, die 1791 deutsch erschienen. Nicht zufrieden mit dem, was er bereits gethan hatte, unternahm er 1789 eine neue Reise nach dem Orient, die dem edlen Manne das Leben kostete. Bei einem Besuche einer zu Cherson am epidemischen Fieber krankliegenden Dame, ward er angesteckt, und starb den 20sten Jan. 1790. In seinem Testamente vermachte er 40,000 Pfund Sterling zur Verbesserung der Gefängnisse und Tollhäuser.

---

Digitized by Google

Der ein und zwanzigste Januar.

## Guillotinirt, Ludwig der Sechzehente.

König von Frankreich.

Ludwig XVI. der fünfte König aus dem Hause Bourbon, war am 23sten August 1754 geboren. Er war nicht der Sohn, sondern der Enkel seines Vorfahren in der Regierung, Ludwig XV, und wurde, da sein Vater 1765 starb, Dauphin von Frankreich. Schon in der Jugend äußerte er ein wohlwollendes Herz, aber wenig Verstand. Seine Erziehung war äußerst bigott, und Zeitlebens blieb er von der Geistlichkeit abhängig. Für die Freuden des Hofes hatte er wenig Sinn, und brachte seine Zeit lieber vor der Esse zu, wo er Schlösser und Schlüssel verfertigte. Den Armen schenkte er große Summen, und überhaupt war Wohlthun seine Freude. Man vermählte ihn 1770 mit Marien Antonien, der Kaiserin Maria Theresia 6ten Tochter, und nach dem Tode seines Großvaters, Ludwig XV, wurde er 1774 König.

Digitized by Google

Mit redlichern und wohlthätigern Gesinnungen hat nicht leicht ein König den Thron bestiegen. Jedes Jahr seiner Regierung bezeichnete nicht nur eine freiwillige Wohlthat für seine Nation, und wer ihn täuschen wollte, konnte ihn durch Vorspiegelungen von Gemeinwohl täuschen. Die meisten despotischen Einrichtungen der letzten Regierungsjahre Ludwigs XV. wurden zurück genommen, die Parlamente wieder hergestellt, und der König ließ es sich recht angelegen seyn, die wichtigsten Ministerial-Departements mit fähigen und redlichen Männern, ohne alle Rücksicht auf Hof-Connexionen zu besetzen. Besonders hatte er an Vergennes und Turgot zween Männer, die dem Reiche sehr nützlich wurden. Man kann mit Wahrheit sagen, daß, so lange Vergennes lebte, dieser eigentlich Frankreich regiert hat, und das viele Gute, das man damals von dem Könige in allen öffentlichen Blättern las, beweißt, daß der König einen fähigen Mann im Staatsrathe hatte, der seine Würde auf eine für die ganze Nation ehrwürdige Weise zu erfüllen wußte. Frankreich spielte daher eine Zeitlang eine wichtige Rolle unter Ludwig XVI. in Europa, und hatte die Achtung aller Regenten für sich. Allein die Mißbräuche in der Direktion der Finanzen waren so ungeheuer groß und so tief eingewurzelt, daß der entschlossenste Minister nicht durchgreifen konnte. Und die öftern Veränderungen im Finanzministerium machten das Uebel immer ärger. In einem Zeitraume von wenigen Jahren folgten sich acht Finanzministers, unter denen viele Projektkrämer waren, besonders Calonne.

Die Großen des Reichs konnten es nicht leiden, daß Ordnung in die Finanzen komme, weil sie im Trüben zu fischen gewohnt waren — daher stürzte ein Projekt über das andere und die Nation verfiel in größere Verwirrung und in unermeßlichere Schulden als jemals. Zwar sparte der König, so viel er konnte und unterstützte die Armen nachdrücklich — aber das nützte im Ganzen doch wenig, weil andere sich auf Kosten des Staats um so mehr wohl seyn ließen. Der Erzbischoff von Sens, des Königs Rathgeber, und der Großsiegelbewahrer Lamoignon, nebst Calonne — diese waren es eigentlich, die der Nation neue Fesseln schmieden wollten, und unter allem möglichen Vorwande neue Lasten ersannen; sie waren Ursache, in Verbindung mit dem Grafen von Artois, daß der König die Parlamente wieder aufhub, die noch als die einzige Schutzwehr gegen den Despotismus übrig waren. Calonne berief die Notabeln des Reichs nach Paris; er ward als ein Nationalbetrüger befunden, flüchtete mit ungeheuren Summen nach England, und die Notabeln giengen kalt auseinander.

Das Vergeltungsrecht, das über Völker und deren Beherrscher, wie über einzelne Menschen, seine Rechte hat, fand es gerecht, Frankreich die Fesseln des Despotismus zerbrechen zu lassen. Es wurde im May 1789 eine Versammlung der Reichsstände gehalten, und in kurzem entstand eine allgemeine Gährung. Das Ministerium verstand kaum die ersten Elemente des Regierens, und die Nation selbst war schon seit mehr als zwanzig Jahren, durch Schriftsteller aller Art, zur größten Revolution, und zu den heftigsten Explosionen

bearbeitet. Die Erbitterung der Partheien wurde immer gröſser, und es verbreitete ſich allmählich über Frankreich das Ungeheuer einer grenzenloſen Ochlokratie mit allen ſeinen ſchrecklichen Folgen.

Mitten unter allen Partheien ſtand der König, fromm und ſchüchtern, ganz verlaſſen und allein. Er ſuchte einzig nur das Gemeinwohl, und war von allen Partheien gewiß der einzige, der es redlich ſuchte. Seine Lage wurde immer trauriger. Er ſah ſich mit jedem Tage einen andern Zweig der vollziehenden Gewalt aus den Händen reiſſen, und ſich endlich blos zum Figuranten eines tauſendköpfigen Ungeheuers herabgewürdigt, das unter dem Vorwande, dem Reiche eine beſſere Verfaſſung zu geben, an ſeinem ganzen Umſturze arbeitete. Der zahlloſen Mißhandlungen müde, und durch böſe Rathgeber verleitet, entfloh Ludwig am 20ſten Jun. 1791 in der Nacht mit ſeiner ganzen Familie, wurde aber nicht weit von der Grenze angehalten und nach Paris zurückgeführt. Man bewachte ihn förmlich in den Thuillerien, und ſpäterhin entkam er dieſem Gefängniſſe nur, um in ein weit ſchrecklicheres überzugehen.

Wir ſehen nun eine Kette von Gewaltthätigkeiten und Mißhandlungen, deren letztes Glied der Mord des unſchuldigen Königs iſt. Man beſchuldigte ihn, er habe doppelzüngig gehandelt, und ſich eines zweifachen Miniſteriums, eines heimlichen und eines öffentlichen bedient. Am 15ten Januar 1793 wurden über die Frage: Iſt Ludwig ſchuldig oder unſchuldig? die Stimmen im Nationalconvent geſammelt, und am folgenden Tage ward ſein Todesurtheil ausgeſprochen.

Digitized by Google

Den 21sten Januar um 10 Uhr wurde Ludwig nach dem Schaffot gebracht. Der Platz war mit bewaffneten Leuten angefüllt; Ludwig kam in einer verschlossenen Karosse; er ward von 1200 Mann, wovon jeder 16 Patronen hatte, und die als gute Schützen ausgewählt waren, begleitet. Die gröste Stille herrschte auf dem Wege. Mit dem innigsten Bewußtseyn eines tadellosen Lebens, mit dem reinsten Gewissen bestieg der unglückliche König das Schaffot. Ruhig und unerschrocken legte er sein Haupt unter die mordende Maschine, und seine letzten Worte waren: „Ich sterbe unschuldig, ich verzeihe meinen Feinden, und wünsche, daß mein Tod Frankreich glücklich machen möge." So wie man das Haupt des Königs fallen sah, erhob sich ein allgemeines Geschrei: Es lebe die Republik! welches durch die ganze Stadt wiedertönte.

Das unverdiente traurige Schicksal dieses Monarchen erregte nicht allein großes und gerechtes Mitleid, viele Schriftsteller ließen sich auch dadurch verführen, den unglücklichen König mit ungegründeten und übertriebenen Lobsprüchen zu überhäufen, und ihm Eigenschaften und Talente zuzuschreiben, die er durchaus nicht besaß. Er war in vieler Rücksicht von der Natur und noch mehr durch die Erziehung vernachlässigt. Er besaß viel guten Willen, viele Frömmigkeit, aber wenig Verstand und Einsicht, an Selbstständigkeit und Thätigkeit fehlte es ihm ganz, so wie an allen äußern und innern Vorzügen, die einem Fürsten Ansehen, Liebe und Achtung sichern. Seine unbedeutende, unbeholfene Gestalt, sein see-

Digitized by Google

lenloses Gesicht, seine kalten stieren Augen, seine Trägheit, verbunden mit der eigensinnigsten Vernachläßigung aller angenehmen, gefälligen Formen, mit einem sehr eingeschränkten Verstand, und seinem frühen von seinen Aeltern und Priestern genährten Hang zur Bigotterie machten, daß er von Kindheit an wenig bemerkt und beliebt war. Er zeigte früh Sparsamkeit, Ordnungsliebe und Abneigung gegen das weibliche Geschlecht. Des Morgens beim Frühstück trank er ein Glas Wasser, hörte die Messe und um 10 Uhr gab er Audienz. An Fasttagen war er nicht zu bereden Fleisch zu essen. Er trank gern Tokayerwein, welcher aber zuweilen seinen Verstand verwirrte. Lektüre hatte er nur wenig, doch las er gern englische und französische Geschichtbücher; naturhistorische Werke sammelte er, aber las sie nicht. Sein leidenschaftliches Vergnügen war die Jagd, und diese fast täglich befriedigte Neigung gab seinem Tone etwas rauhes und hartes. Er wäre ein wackerer Privatmann gewesen, aber seine Privattugenden waren nicht hinreichend, ihn unter den vielen politischen Stürmen auf dem Throne zu erhalten.

---

Digitized by Google

Der zwei und zwanzigste Januar.

## Gest. Georg Joachim Zollikofer.

Reformirter Prediger in Leipzig.

Zollikofer, einer der ersten deutschen Kanzelredner, wurde am 5ten August 1730 zu St. Gallen in der Schweiz geboren. Sein Vater war ein Rechtsgelehrter, bekannt als ein frommer und Gerechtigkeit liebender Mann. Durch den Unterricht und das Beispiel desselben frühe gebildet, entwarf er schon im 13ten Jahre einen Plan seines fernern Lebens, der den künftigen streng-tugendhaften und religiösen Mann blicken ließ. Von der Schule seiner Vaterstadt kam er auf das akademische Gymnasium in Bremen, und dann auf die Utrechter hohe Schule — allein seinem forschenden Geiste genügte der Unterricht seiner Lehrer nicht, und er versicherte

in der Folge öfters: er habe das Wenige, was er wisse, bei reifern Jahren gröſtentheils selbst lernen müssen.

Im Jahre 1749 kam er als Hofmeister nach Frankfurt am Main, begleitete seinen Zögling in die Niederlande, und gieng 1753 in seine Vaterstadt zurück, wo sich aber seiner Beförderung unübersteigliche Hindernisse in den Weg legten, besonders weil man seinem redneriſchen und philosophischen Kanzelvortrag keinen Geschmack abgewinnen konnte. Er nahm daher im folgenden Jahre den Ruf zu einer Predigerstelle zu Murten im Pays de Vaud an, und gieng nicht lange hernach nach Monstein in Graubündten. Auch diese Gemeinde hatte das Glück, ihn zu besitzen, nur kurze Zeit: man rief ihn als Prediger nach Isenburg.

In seinem 28sten Jahre, 1758, kam er endlich auf den Posten, auf dem er bis an seinen Tod so unbeschreiblich viel Gutes wirkte; er erhielt das Amt eines deutschen Predigers bei der reformirten Gemeinde in Leipzig. Seine Vorträge konnten damals die Vollkommenheit freilich noch nicht haben, welche sie in der Folge immer mehr erreichten: aber bei so viel innern und äußern glücklich zusammen treffenden Umständen konnte es nicht fehlen, daß er sich nicht auch in dieser Absicht immer mehr gebildet hätte. Eine so aufgeklärte und gebildete Gemeinde; eine Stadt, die seit mehrern Jahrhunderten so viele gelehrte und einsichtsvolle Männer unter ihre Bewohner gezählt hat, wo folglich nicht wenige Augen auf die Reli-

Digitized by Google

gionslehrer gerichtet sind; die vortheilhafte Gelegenheit, die besten Schriften in jeder Gattung der Wissenschaften ohne Mühe zu erhalten; die Freundschaft und Achtung so mancher würdigen Lehrer der Akademie und besonders des großen Ernesti; ein Amt, welches ihm nur mäßige Arbeit auferlegte, und das eigene tiefe Gefühl von der Würde und Wichtigkeit seines Amts: — alle diese vortheilhaften Umstände, vereinigt mit Zollikofers großen Talenten, konnten wohl keine geringere Wirkung hervorbringen als die, welche die Welt an diesem vortrefflichen Manne mit Verehrung erfahren hat.

Der Beifall, welchen er gleich anfangs bei seiner Gemeinde gewann, vermehrte sich von Zeit zu Zeit, und erhielt sich in seiner ganzen Größe, bis auf den letzten Tag, an welchem er öffentlich auftrat. Eine ansehnliche Menge junger Theologen von der Akademie drängte sich zu seinen Vorträgen; sie hörten ihn mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit, und lernten da unvermerkt durch Beispiele die beste Art, Wahrheiten der Religion dem Verstande der Menschen einleuchtend zu machen, und sie ihren Herzen zu empfehlen.

Der Beifall, mit dem seine Predigten, von denen bei seinem Leben und nach seinem Tode ungefähr 250 gedruckt wurden, aufgenommen worden sind, ist außerordentlich. Sein Vortrag war nicht populär, aber sehr lichtvoll; er arbeitete nie auf die Einbildungskraft, die sich so leicht täuschen läßt, sondern auf den Verstand, und durch diesen auf das Herz. Seine Predigten waren, was eigent-

lich alle seyn sollten, Lehrpredigten, voll wahrer Philosophie des Lebens, voll wahrhaftig praktischer Weisheit, die sich noch mehr durch den ruhigen Gang der Untersuchung, durch den stillen, sanften Geist empfahl, der sich durchaus in ihnen, wie in seinem ganzen Leben und Umgang, ergoß. Was er zum Vortrag wählte, war nicht gesucht; sein gerader Sinn verschmähte alles Künstliche und Auffallende. Er sprach recht eigentlich für die Bedürfnisse seiner Zuhörer und Zeitgenossen; gieng immer auf das, was praktisch war, was eigentlich zur wahren christlichen Besserung und Beruhigung diente; und daher arbeitete er am meisten praktischen Vorurtheilen oder Zweifeln, herrschenden Uebeln seiner Zeit entgegen. Man kann im wahren Verstande des Worts sagen, daß er durch seine Predigten wirklich aufklärte, d. i. richtigere und durch wahre Ueberzeugung ans Herz greifende moralische Begriffe beförderte.

Sein äußerer Anstand bei seinen Religionsvorträgen war voll Ernst und Würde, sein Ton war besonders im Anfange der Rede etwas dumpf, aber deßhalb doch im mindesten nicht unangenehm. Ueberhaupt hatte er in seiner Stimme sowohl als in seinem ganzen Anstande auf der Kanzel etwas ihm ganz Eigenthümliches, welches an ihm sehr gefiel und dem Zuhörer Vertrauen einflößte; man glaubte, wenn man ihn hörte, mehr eine lehrreiche Unterhaltung mit seinen Freunden, als eine Predigt zu hören.

Zollikofers Kenntnisse waren vielleicht nicht von allzugedrektesten Umfange, und er gehörte nicht unter diejenigen Gelehrten, welche bei einem Schatze wahrer philosophischer Kenntnisse noch eine reichhaltige Menge historischer, antiquarischer und ähnlicher Kenntnisse besitzen. Dessen ungeachtet war er in keiner Wissenschaft, welche nur irgend der Philosophie Stoff zu nützlichen allgemein brauchbaren Ideen darbietet, fremd. Von ältern und neuern Sprachen, vorzüglich der Lateinischen, Französischen und Englischen, war er nicht etwa Liebhaber, sondern Kenner, und hatte in jeder, außer andern nützlichen Werken, vorzüglich die besten Redner, Dichter und Philosophen studiert. Besonders hatte das Studium der schönen Literatur viel zu seiner Rednervollkommenheit beigetragen.

Ueber den hohen Werth seines sittlichen Charakters war nur Eine Stimme. Sein ganzes Leben war eine reine ununterbrochene Harmonie der Tugend und des süßen Genusses. Die Schilderung des Mannes, der in keinem Worte fehlt, in einer seiner Predigten, ist das Bildniß seines eigenen Herzens. Er war bescheiden und ungemein nachsichtsvoll in der Beurtheilung fremder Fehler. Die Armen und Hülfsbedürftigen hatten an ihm einen Vater, und in den engern Verbindungen des Lebens war er der zärtlichste Gatte, der wärmste Freund. Man kann beinahe sagen: Zollikofer war ein Mann nach dem Herzen Aller, der Gelehrten wie der Ungelehrten. Ein Jahr vor seinem Tode wollte er sein Amt niederlegen und sich in sein Vaterland

hegehem, aber auf vereintes Bitten seiner Gemeinde ließ er sich bereden, auf seinem Posten auszuharren. Sein Krankenlager war schmerzhaft, aber er ertrug diese Leiden mit der Geduld eines Weisen und eines Christen, der über Grab und Verwesung in jene Welt der Belohnung hinüberblickt. Er entschlief sanft am 22sten Jan. 1788.

Der drei und zwanzigste Januar.

## Gest. Karl Heinrich, Ritter von Heinecken.

Churſächſiſcher Geheimer Kammerrath.

Als Gelehrter und Kunſtkenner, als ein Mann von feinem Geſchmack und reifer Beurtheilung machte ſich Heinecken einen Namen, der ihn noch lange überleben wird. Er war im Jahr 1706 zu Lübeck, wo ſein Vater ein Mahler war, geboren. Nachdem er den erſten Schulunterricht in ſeiner Vaterſtadt genoſſen hatte, begab er ſich nach Leipzig, um daſelbſt die Rechte zu ſtudieren. Seine Erholung ſuchte er bei den ſchönen Wiſſenſchaften, die auf ſeinen Geſchmack ſehr wohlthätig wirkten. Schon

früh legte er eine Probe seines Fleißes durch eine Uebersetzung des Longins ab, die bei aller ihrer Unvollkommenheit, für die damalige Zeit, ihm zur Ehre gereicht. Da man diesen Versuch so gut aufgenommen hatte, so gab er im folgenden Jahre eine philosophische Schrift: Pflichten des Menschen, oder die ganze Moral im Zusammenhange, heraus.

Mit seinen ausgebreiteten Einsichten und mit einer Bekanntschaft der neuern Sprachen, verband er eine Lebhaftigkeit des Geistes, die zu seiner grossen Empfehlung gereichen mußte. Es hielt daher nicht schwer, sobald er sich nur in Dresden etwas bekannt gemacht hatte, eine Hofmeisterstelle in einem großen Hause zu erhalten, das zu seiner weitern Beförderung etwas beitragen konnte.

---

Zuerst kam er in das Haus des Ceremonienmeisters König, dann zu dem Grafen Renard, und zuletzt zu dem jungen Grafen Löwendahl, einem Sohne des berühmten Marschalls von Sachsen. Dresden, an und für sich selbst, damals der Mittelpunkt des guten Geschmacks in Deutschland, wo so viele Künstler und Kunstliebhaber, so viele Gelehrte und Freunde der Gelehrsamkeit lebten, konnte ihm allein schon Nahrung für seinen Geist verschaffen und ihm Gelegenheit geben, seine Kenntnisse zu vervollkommnen und sich ganz auszubilden; wie viel eher und schneller konnte er aber seinen Zweck erreichen, da er Führer der adelichen Jugend in so

großen Häusern war, wo ein so feiner Geschmack herrschte, wo man sich wetteifernd um die Bekanntschaft mit Gelehrten und Künstlern bewarb, und wo man die höchsten Personen kennen zu lernen Gelegenheit hatte.

Nach einiger Zeit wurde er bei dem ersten Staatsminister, Grafen von Brühl, als Privatsecretair angestellt. Auch in diesem Posten zeigte er, daß er auch in solchen Geschäften, vornehmlich im Kameralfache zu brauchen wäre. Denn nach dem Tode des Grafen Heinecke, der als Kammerdirektor das Kammercreditfach zu bearbeiten hatte, und unter dessen Augen Heinecken die Geschäfte betrieb, konnte der letztere ohne jemandes Beihülfe dieser Sachen vorstehen. Durch seines grossen Gönners Empfehlung, bei dem er sich beinahe unentbehrlich gemacht hatte, stieg er von einem Posten zum andern, wurde in den Reichsritterstand erhoben, und erhielt die Stelle eines Königlichen Polnischen und Churfächsischen Geheimen Kammerraths.

Da Brühl in jener unglücklichen Periode des siebenjährigen Krieges nach Warschau flüchten mußte, übertrug er Heinecken die Aufsicht über alle seine Güter in Sachsen. Hier that er gewiß mehr, als er zu thun nöthig hatte, um die Güter von der völligen Zerstörung von den Preußen zu retten; und ohne ihn und seine Klugheit wären gewiß weit mehr Verwüstungen angerichtet worden, als wirk-

lich geschah. Und doch haben nicht blos seine Feinde, sondern selbst einige von seinen Freunden ihm vorgeworfen, als wenn er bei dieser Verwaltung nicht ganz ehrlich zu Werke gegangen wäre.

Ganz unvermuthet wurde Heinecken am 27sten Oktober 1763, da der Graf Brühl eben seinen Geist aufgeben wollte, in Verhaft genommen; eben dieß widerfuhr den folgenden Tag, da der Graf gestorben war, dem Viceberggemachsdirektor von Gartenberg und dem Kammerrath Hausius. Nun vermehrte sich der Verdacht, den man auf Heinecken geworfen hatte, und man erwartete ein strenges Gericht. Allein die Verhaftnehmung geschah blos auf Befehl des Landesherrn, weil der Churfürst Christian nach dem Tode seines Vaters die königlichen Kassen alle ausgeleert fand, und man verbreitet hatte, daß der Minister große Summen in den Banken zu London, Amsterdam, Venedig und Genua stehen hätte, so wollte man blos von den Personen, die um das Geheimniß wissen konnten, erfahren, in wiefern dieß Gerücht gegründet sey.

Heinecken war gewiß ganz unschuldig; der Feldzeugmeister Graf Brühl, ältester Sohn des verstorbenen Ministers, that bei Hofe alles, Heinecken wieder frei zu machen. Sobald dieser rechtschaffene Mann in Freiheit, und die Sequestration der Brühlschen Güter in Sachsen aufgehoben war, übertrug er ihm die Verwaltung derselben.

Digitized by Google

In Verbindung mit dem Hofrath Reinhard in Dresden besorgte er dieß mühsame Geschäfte 6 Jahre lang von 1772—78 zu der größten Zufriedenheit der gräflichen Familie.

Nach dieser Zeit brachte er sein Leben größtentheils auf seinem Landsitz in Altdöbern in der Niederlausitz zu. Diesen Ort hatte er durch ökonomische Verbesserungen zum angenehmsten Aufenthalt umgeschaffen. Alle seine Nebenstunden brachte er hier damit zu, sich mit seinem Lieblingsfache, der Literatur und Kunst zu beschäftigen, und unermüdet Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen zu sammeln. Daher entstand schon ein früheres Werk, die Galerie royale de Dresden, die mit königlichem Aufwande veranstaltet wurde. Sein letztes, aber freilich unvollendetes Werk, das Dictionnaire des Artistes macht ihm die meiste Ehre. Der Anfang dieses trefflichen Werks ist in vier Bänden erschienen, und geht nur bis zum Buchstaben D. Die Fortsetzung befindet sich im Manuscript auf der churfürstlichen Bibliothek in Dresden, und besteht aus 18 Foliobänden. Die Bibliothek der schönen Wissenschaften enthält von ihm Recensionen und verschiedene Aufsätze, und den 26sten Band derselben ziert sein Bildniß.

In einer solchen ununterbrochenen Thätigkeit erreichte Heinecken beinahe das höchste menschliche Alter. Auch als Greis hatte er noch ganz die Munterkeit und das aufgeweckte Wesen eines jun-

Digitized by Google

gen Mannes, und wurde durch seine interessante Gesprächigkeit die Freude jedes gesellschaftlichen Cirkels. Stundenlang konnte er in einem Striche fortreden, und immer hörte man ihn gerne. Er starb 1791.

Der vier und zwanzigste Januar.

# Geb. Gustav der Dritte.

König von Schweden.

Gustav, im Jahr 1746 geboren, war der älteste Sohn Adolph Friedrichs, bei seiner Geburt noch Herzogs von Holstein-Gottorp, seit 1743 erwählten Thronerben des schwedischen Reichs, und Ulrikens Luisens, einer Schwester Friedrichs des Großen. Die Leiter seiner Kindheit und Jugend waren Tessin und in der Folge Scheffer, zween verdienstvolle Edle, die diesem Geschäfte ganz gewachsen waren. Sie versäumten bei der Kultur des Geistes die Veredlung des Herzens nicht, und suchten besonders den Ehrgeiz des feurigen Jünglings in den gehörigen Schranken zu erhalten. Ritterliche Uebungen, Beschäftigungen mit den Wissenschaften und Künsten, emsige Betreibung der Redekunst, als Liebhaberei: die feinern Vergnügungen des geselligen Lebens, und eine mit Geschmack vereinigte Prachtliebe schienen seine Lieblingsneigungen zu seyn. Allein im Innersten seiner

Seele entglühte der Wunsch; einst als Regent das Joch abzuschütteln, das seinem Vater das Leben verbitterte.

Schweden war sonst eine uneingeschränkte Monarchie. Da aber das Land unter Karl XII. die traurigen Folgen einer souverainen Regierung, in den Händen eines eigenwilligen Monarchen, zu seinem großen Schaden empfunden hatte: so hatten die Reichsstände nach seinem Tode die unumschränkte königl. Gewalt abgeschafft, und eine durch die Autorität des Reichsraths eingeschränkte Regierung eingeführt. Unter Adolph Friedrichs Regierung erweiterten die Reichsräthe ihre Macht bis zur Ausschweifung und schränkten die königl. Gewalt so ein, daß er fast gar nichts mehr zu sagen hatte, der Name eines Königs von Schweden zum Gespötte wurde, und das schwedische Reich viel von seinem Ansehen verlohr. Als daher Gustav am 12ten Februar 1771 die Regierung übernahm, so war es seine erste Sorge, das Joch, unter dem die königl. Würde bisher geseufzt hatte, abzuwerfen, und durch Hülfe seiner Leibgarde die Reichsräthe zu zwingen, daß sie ihrer übermäßigen Gewalt entsagten, und die weniger eingeschränkte Regierungsform, wie sie in dem blühendsten Zeitpunkte des schwedischen Reichs, unter Gustav Adolphen gewesen war, wieder herstellten.

Kaum war der neue König anderthalb Jahre auf dem Thron, so brach im August 1772 die Revolution aus. Er, der König selbst, hielt die Hauptfäden derselben in seiner Hand, und man müßte die treffliche Anlegung des Plans loben, wenn auch die

Ausführung mißlungen wäre. Denn so sehr der Reichstag durch sein unweises Betragen das Revolutionsspiel leicht zu machen schien, und so gewiß die brausend gewordene Gährung zwischen dem Adel und den Bürgerlichen in irgend eine Präcipitation sich auflösen mußte, so viel Kunst und tiefe Verstellung und rasche Wahrnehmung des rechten Moments wurde erfordert, um schlau ausgelernte, entschlossene Männer zu täuschen, die wirklich voraus wußten, daß man sie täuschen wolle. Gustav setzte seine Plane mit meisterhafter Klugheit durch, und es wurde eine neue Konstitutionsakte entworfen. Die königliche Macht wuchs nach derselben nicht sowohl auf Kosten der Stände, als auf Kosten des Reichsraths. Die Reichsräthe sollten nicht mehr regieren, sondern blos rathen; nicht den Ständen, sondern dem König, der sie setzte und entsetzte, verantwortlich seyn.

Auch nach vollendeter Revolution zeigte Gustav hohe Regierungskunst. Nicht nur, daß er in allen Theilen für den Wohlstand seines Reichs und die Finanzergiebigkeit desselben sorgte, sondern er wußte auch seine Regierungssphäre von aller fremden Thätigkeit so rein zu erhalten, daß weder die Königin Mutter ihre Hoffnungen erfüllt sah, noch die des Mitregierens gewohnten Aristokraten mehr als scheinbaren Antheil bekamen. Von Zeit zu Zeit machte er Reisen durch einen Theil seines Reichs, die für ihn nie ohne Belehrung, für seine Unterthanen nie ohne Nutzen blieben. Ueberall, wohin er kam, bezauberte er das Volk durch seine Freundlichkeit, seine Herablassung und die Bereitwilligkeit, alle Beschwerden anzuhören und abzustellen.



Digitized by Google

Mit zunehmenden Jahren aber verdunkelten sich die guten Eigenschaften Gustavs immer mehr; es verrieth sich bei ihm ein Hang zum Romantischen und Heroischen, und der Unzufriedenen in seinem Reiche wurden immer mehr. Der Adel hatte es zwar ertragen, daß er seiner Gewalt fast gänzlich beraubt worden war, aber er hatte es nicht vergessen. Vielmehr, nachdem die erste Ueberraschung und Bestürzung vorüber war, wurden auch Ideen und Gefühle wieder lebhafter, die gerade das Gegentheil von Zufriedenheit und Resignation enthielten. Dem Volke dünkte es eine unerträgliche Last, wie der König das Branntweinbrennen zum Regal erklärte. Es kamen Schmähschriften zum Vorschein und 1783 brach in Dalekarlien ein völliger Aufstand aus, der zwar durch Militairgewalt bald gedämpft wurde, aber doch eine sehr bedenkliche Verstimmung der Gesinnungen hinterließ.

Im Herbst dieses Jahres unternahm er eine Reise durch Deutschland, nach Italien und Frankreich, und erst im August 1784 kam er wieder in sein Reich zurück. Von der Zeit an begann die letzte unruhvollste Periode des Lebens dieses Regenten, in welcher sich das Schicksal mit seinem stets wachsenden Ehrgeize und seiner zunehmenden Eitelkeit förmlich verbunden zu haben schien, ihn planmäßig dem Untergange zuzuführen. Bald erfuhr er die Kränkung, daß die Reichsstände fast alle seine Vorschläge verwarfen. Ja, er sah sich sogar genöthigt, einige Königsrechte aufzuopfern, in deren Besitz seine Vorfahren gewesen, und welche für die Absichten seines Ehrgeizes und seiner Herrschsucht von entschiedener Wichtigkeit waren.

Den-



Digitized by Google

Dennoch verleitete ihn sein böser Genius, nach dem Ruhme eines Helden zu streben. Er kündigte deßwegen im Jahr 1788 Rußland den Krieg an, und der Moment schien herrlich ausersehen, weil Rußland mit dem Türkenkriege ganz beschäftigt, und in Finnland gar nicht gerüstet war. Allein er fand auch hier, selbst von Seiten seiner eigenen Soldaten, zahllose Schwierigkeiten, und selbst der Heldenmuth, mit dem er zu Wasser und zu Land gegen die Uebermacht kämpfte, brachte ihn und Schweden an den Rand des Verderbens. Er sah nun selbst kein anderes Mittel, dem Untergange zu entrinnen, als den Frieden, und diesen schloß er am 14. Aug. 1790.

Durch Schaden um nichts klüger gemacht, beschloß nun Gustav, den bedrängten König von Frankreich Ludwig XVI. wieder auf seinen Thron zu befestigen. Unter dem Vorwande, die Bäder von Spa zu gebrauchen, begab er sich im Frühling 1791 nach Aachen, um von hieraus den Gang der Revolution und die Verhältnisse in dem Innern Frankreichs näher zu beobachten.

Der rasche Fortgang der Revolution, statt ihn von seinem großen Vornehmen abzuschrecken, reizte ihn nur noch mehr zur Ausführung. Er erkannte indessen, daß seine erschöpfte Macht dazu nicht hinreichen würde. Allein er entwarf einen Monarchenbund für diesen Zweck, der sein Werk seyn sollte und an dessen Spitze er treten wollte. Dieser sollte ihm ein Mittel zur Ausführung seines großen Werks und zur Erwerbung des damit verbundenen, alles überstrahlenden Ruhms seyn. Auf Katharinen II. rechnete er dabei am meisten, außerdem auch auf Preussen und Oesterreich. Allein gerade um diese Zeit war ein Mordanschlag gegen ihn nicht nur gefaßt, sondern die

Ausführung auch schon bestimmt. Bei dem Adel kochte ein tiefer unversöhnlicher Groll gegen den König; in welchem sich seine zurückgedrängte Herrschsucht und das Gefühl erfahrner empfindlicher Demüthigung innigst und wirksam vereinigten. Mehrere der angesehensten Männer schlossen eine nähere Verbindung mit einander zur Ermordung des Königs und zur Wiederherstellung der alten aristokratischen Verfassung. Ein Edelmann, Namens Ankarström, erbot sich zum Werkzeuge des Mordes, und weihte sich ganz dieser, für ihn selbst verderblichen und gräuelvollen Unternehmung. Nach manchem mißlungenen Versuche versetzte er dem Könige am 16ten März auf einem Ball einen tödtlichen Schuß.

Die schreckliche That erweckte für den König eine Theilnehmung, die sich eben so allgemein als lebhaft äußerte. Selbst seine erklärten Gegner unter dem Adel näherten sich ihm jetzt wieder, um ihre Wünsche für seine Genesung zu äußern. Der König litt unsägliche Schmerzen, äußerte aber keine Klage. Er traf noch Anordnungen wegen der Regentschaft, und diktirte mehrere Briefe. Von seinem Sohne nahm er den rührendsten Abschied, und gab ihm viele treffliche Lebens- und Regierungsregeln; — unter andern die, die er für sich selbst zu spat, und um den Preis seines Lebens verkaufte: nie den Lockungen des Ehrgeizes zu folgen, und seinem Volke die Segnungen des Friedens zu sichern und zu erhalten. Am 29sten März unterzeichnete er den Befehl, seinen Sohn zum König auszurufen, sank dann in einen Schlummer — und erwachte nicht wieder.

Der fünf und zwanzigste Januar.

## Geb. Dr. Eduard Young.

Pfarrer zu Welwyn.

---

Young wurde im Jahr 1684 zu Upham in Hampshire geboren, wo sein Vater Prediger war. Anfangs widmete er sich dem Rechtsstudium, fand aber nicht sonderlich viel Geschmack daran. Desto lockender waren für ihn die Reize der Dichtkunst, und seine ersten schriftstellerischen Arbeiten bestanden in Theaterstücken.

Als dramatischer Dichter würde sich Young aber gewiß den ausgezeichneten Ruhm nicht erworben haben, der seinen Nachtgedanken und Satiren mit allem Recht gebührt. Man hat von ihm drei Trauerspiele: Busiris — die Rache — die Brüder. Das erste wurde

schon im Jahr 1719, und das letzte erst 1753 auf die englische Bühne gebracht. Alle drei endigen mit Selbstmord — ein Mittel, wodurch sich der tragische Dichter am kürzesten diejenigen Personen vom Halse schafft, die er nicht beim Leben zu erhalten Lust hat. Im Busiris herrscht fast durchaus die heftigste Aufwallung der Phantasie, aber desto weniger Natur und wahre tragische Wirkung. Die Rache ist von den dreien wohl das beste Stück; denn es nähert sich weit mehr dem wirklichen Leben, und hat sich daher auch allein auf der Schaubühne erhalten. Die Idee dazu ist aus dem Othello genommen; aber Handlung, Gesinnungen und Sprache sind original; und die, wohl zu freigebig, eingestreuten sittlichen Bemerkungen haben viel auffallende Neuheit.

Young erhielt 1719 die juristische Doktorwürde, machte dann mit dem witzigen und lasterhaften Herzog von Wharton eine Reise nach Irland — und jetzt erst verließ er die Rechtsgelehrsamkeit, studirte Theologie, und ward 1728 Kaplan bei Georg dem Zweiten. Nach zwei Jahren erhielt er die beträchtliche Pfarrstelle zu Welwyn in Hartfordshire; und bald darauf heurathete er die Wittwe des Obersten Lee, ein Frauenzimmer von vortrefflichen Eigenschaften und großer Sanftmuth.

Mannigfaltige Amtsgeschäfte und ernsthafte Studien, die seine meiste Zeit ausfüllten, hinderten

ihm nicht, sein poetisches Talent immer mehr auszubilden. Einen Beweis davon liefern seine, in ihrer Art vortrefflichen, sieben Satiren auf die Ruhmbegierde. Man hat ihnen mehrmals den Vorwurf eines allzu üppigen und verschwenderischen Witzes gemacht, und sie eine fortlaufende Reihe von Epigrammen genannt. Das sollten sie aber, nach der Absicht ihres Verfassers seyn, der sich bemühte, auffallende, treffende Distichen und scharf zugespitzte Lehrsprüche zu schreiben; und jene haben volles Gewicht gründlicher Gedanken; diese, alle Schärfe unwiderstehlicher Wahrheit. Eberts Uebersetzung der Youngischen Satiren, mit einem sehr schätzbaren kritischen und erläuternden Kommentar, sind eine sehr vollendete Arbeit von klassischem Werth.

Acht Jahre lang genoß Young die Freuden häuslichen Glücks und ehelicher Zufriedenheit, als ihm der Tod im Jahre 1740 die treue Gefährtin seines Lebens raubte. Bald nach seiner Gattin starb auch ihre Tochter, ein liebenswürdiges junges Frauenzimmer, deren Gemahl sie nicht lange überlebte. Der Tod dieser drei geliebten Personen beraubte den Dichter alles Trostes und alles Geschmacks an den Freuden des Lebens. Er floh den Umgang der Menschen, verschloß sich in sein Zimmer und überließ sich völlig den Schmerzen der tiefsinnigsten Traurigkeit, ja der Schwermuth selbst. Diesem Vorfalle hat die Welt das herrliche Gedicht seiner Nachtgedanken, oder seiner Klagen

Digitized by Google

zu danken. Er schrieb sie unter den frischen Wunden seines Kummers, und errang sich dadurch die Unsterblichkeit. Das Dunkle und Schreckliche seiner Bilder, die Kühnheit seines Pinsels und der schnelle Gang seiner Ideen können nie genug bewundert werden. Der Beifall, den er durch sie erhielt, ist unbegrenzt: der unglückselige Barde, dessen Schmerzen in schmelzenden Tönen dahinfließen, und melancholische Freuden rund um sich her ergießen, ist von dem bösen sowohl als von dem frommen Manne gelesen worden.

Wir besitzen von keinem englischen Dichter eine so sorgfältig gearbeitete, eine so vollendete, so klassische Uebersetzung, als von Young, und von seinen Nachtgedanken vorzüglich. Zwar eine prosaische, aber in einer so wohlklingenden, numerösen Prose, daß unsre Aesthetiker längst schon aus ihr Beispiele des schönen prosaischen Numerus zu wählen pflegten. Wer kennt nicht Eberts meisterhafte Bearbeitung dieses Dichters? Er verwendete einen großen Theil seines Lebens auf das Studium der Werke des ernsthaften Britten, und drang ganz in seinen Geist ein.

In düsterer Einsamkeit verlebte Young viele Jahre zu Welwyn, ward noch im 80sten Jahre zum Kabinetsprediger der verwitweten Prinzessin von Wallis ernannt, und starb den 12ten April 1765. Der Erbe seines ansehnlichen Vermögens war sein einziger Sohn, dem er seit vielen Jah-

Digitized by Google

ren seinen Schutz entzogen, und den Zutritt zu sich versagt hatte.

Young war ein Mann von viel Genie, von großer Frömmigkeit und liebenswürdigen und tugendhaften Sitten in seinem Privatleben. Schon in seinen Jünglingsjahren soll Sonderlichkeit ein herrschender Zug in seinem Charakter gewesen seyn. Als er in Oxford studirte, verschloß er zuweilen am hellen Tage seine Fensterladen und arbeitete bei einer Lampe; und die Zierden seiner Stube waren Schädel, Knochen und andere Werkzeuge des Todes. Wenn er, wie gewöhnlich, zu Hause auf dem Lande war, gieng er täglich einige Stunden auf seinem Kirchhofe umher: sein Umgang, seine Schriften, alles hatte eine Beziehung auf jenes zukünftige Leben, und diese christliche Gesinnung suchte er selbst bei den Verzierungen seines Gartens anzubringen. Er hatte z. B. nahe an seinem Hause eine Vertiefung mit einer Bank mahlen lassen, die jeder in der Entfernung für eine wahre hielt: sobald man sich aber näherte, fand man den Betrug und die Ueberschrift: Das Unsichtbare täuscht uns nicht. Dieser Sonderbarkeiten ungeachtet war er doch ein Freund unschuldiger Freuden und Spiele. Sein Witz war beißend, und immer gegen diejenigen gerichtet, die gegen Religion und Tugend eine Verachtung bezeigten. Er stand früh auf, und seine Hausgenossen mußten jedesmal seiner Morgenandacht beiwohnen. Er war mäßig in seinen Mahlzeiten und trank selten

Wein. Nach einer geringen Erfrischung legte er sich um acht Uhr des Abends zu Bette, wenn er gleich Gäste im Hause hatte, die seine Gesellschaft noch etwas länger zu genießen wünschten. Sein größter Fehler bestand darinn, daß er gerne Männern schmeichelte, die hohe Posten bekleideten, und von denen er einige Beförderung zu erhalten glaubte.

Der sechs und zwanzigste Januar.

## Geb. Ferdinand Galiani,

Staatssekretair in Neapel.

Italien hat im 18ten Jahrhunderte wenige Männer hervorgebracht, deren Genie sich auf so vielfache Art thätig erwiesen hätte, als das Genie Galiani's, der sich als Philosoph, Humanist und Staatsmann einen unsterblichen Namen machte. Er stammte aus einer angesehenen Familie im Neapolitanischen, und war 1728 zu Chieti geboren. In seinem achten Jahre kam er nach Neapel, und genoß mehrere Jahre lang den Unterricht vieler vortrefflicher Männer. Jetzt schon durchdrang er alles mit seinem scharfen Blicke, erwarb sich in wenig Jahren in den Alterthümern, schönen Wissenschaften, der Philosophie, Staatsklugheit und Geschichte außerordentliche Kenntnisse, und schrieb schon in seinem 18ten Jahre ein Werk von der ältesten Geschichte der Schifffahrt im mit-

tellándischen Meere. Auch als Dichter machte er jetzt schon Aufsehen, und durch die Zeitumstände wurde er veranlaßt, ein Werk über das Münzwesen zu schreiben, das den ausgezeichnetsten Beifall fand, und noch immer klassischen Werth hat.

Jetzt wurde er Abbate und seine Pfründen trugen ihm jährlich gegen 1100 Dukati ein. Es erschienen von ihm mehrere gelehrte antiquarische Werke, er bereiste sein Vaterland, und erwarb sich überall die Hochachtung der größten Männer, unter andern Benedikts XIV. Diesem schickte er nach seiner Rückkunft 1753 eine (von ihm zuerst angelegte) Sammlung der Laven des Vesuvs mit der Aufschrift zu: mach, daß diese Steine Brod werden; und dieses Bonmot erwarb ihm ein Kanonikat. Als Mitglied der Akademie von Herkulaneum nahm er Theil an dem bekannten Werke über die Alterthümer dieser und der übrigen verschütteten Städte.

Im Jahr 1759 gieng er als Sekretair der neapolitanischen Gesandtschaft nach Paris, und erwarb sich auch hier die Aufmerksamkeit des Königs, die Freundschaft der ersten Gelehrten, und den allgemeinen Ruf eines großen Mannes. Im May 1765 gieng er in sein Vaterland zurück, wurde vom Könige bei einer wichtigen Unterhandlung gebraucht, und dafür zum Commerzienrath ernannt. Er gieng aber doch im November 1766 wieder als Sekretair nach Paris, machte im folgenden Jahre eine Reise nach London, besorgte eine neue

vortreffliche Charte des Königreichs Neapel und verließ Paris im May 1769, um seine Stelle im Commerzienrathe in Neapel anzutreten.

Zur Ausbreitung seines Ruhms trug vorzüglich sein Buch über den Getraidehandel in acht Dialogen bei, das er in Paris schrieb, aber erst nach seiner Rückkunft nach Neapel in französischer Sprache drucken ließ. Dieses Werk erregte in Frankreich außerordentliches Aufsehen, und wurde mehrere Jahre schriftlich und mündlich unzähligemal gelobt und getadelt. Selbst Friedrich der Einzige beehrte den Abbe Galiani mit einem Schreiben, in welchem er ihm zu einem so schönen und nützlichen Werke Glück wünschte, und Voltaire schätzte es als eines der geistreichsten Produkte.

Im November 1770 wurde Galiani im Commerzienkollegium zu Neapel zum Sekretair ernannt, und nun mußte er alle Berathschlagungen und Vorstellungen, die an den König eingiengen, aufsetzen. Auch hier erwarb er sich vielen Ruhm, denn seine Aufsätze waren so kurz und deutlich, daß er dasjenige in wenigen Zeilen faßte, womit ein anderer ganze Bogen angefüllt haben würde. Sein schriftliches Gutachten wurde vom Könige sehr oft zur Richtschnur genommen, und in vielen wichtigen Angelegenheiten wurde er ganz allein zu Rathe gezogen. Deswegen beförderte ihn der König 1777 zu der Ehrenstelle eines Beisitzers della Giunta de Reali allodiali, welches Departement die königl. Privatgüter besorgt, und kurz darauf zum Fiskal desselben. Dieses neue Amt brachte eine neue und schwere Bürde von

Digitized by Google

Arbeit mit sich, die ihn dennoch von den Musen nicht trennen konnte. Bei Tag verrichtete er seine schweren Amtsgeschäfte, den Abend widmete er dem Theater und glänzenden Gesellschaften, und den Ueberrest der Nacht brachte er oft ganz am Schreibtische zu. Oft erholte er sich am Klavier, und zu seinem Vergnügen hatte er sich ein Kabinet von antiken Münzen und geschnittenen Steinen gesammelt, welches das ansehnlichste Privatkabinet in Neapel war.

Im Jahr 1782 gab er ein sehr wichtiges Werk von den Pflichten neutraler Fürsten gegen andere kriegführende Mächte heraus, das Professor Cäsar ins Deutsche übersetzte. Nun erhielt er neue Aemter und Würden in Neapel, und wurde mit Geschäften so sehr überhäuft, daß seine Gesundheit darunter litt. Bald mußte er über die Wiederherstellung der Stadt Messina, bald über die Nothwendigkeit, die Straßen der Provinzen zu verbessern, bald über eine Reform des Münzwesens, bald über Traktaten seines Hofs mit fremden Mächten sein Gutachten schriftlich aufsetzen, nach welchem oft die geheimsten und wichtigsten Staatsangelegenheiten regulirt wurden. Der Privatangelegenheiten, worüber er Amtswegen sein Gutachten ertheilen mußte, waren unzählige. Kein Wunder, daß seine Kräfte vor der Zeit verzehrt wurden, und am 30sten Oktober 1787 sein Tod erfolgte. Nichts schmerzte ihn mehr, wie er noch in den letzten Tagen zu seinen Freunden sagte, als daß er seine Arbeit über den Horaz, die Wiederherstellung des Hafens Boja, und die Charte des Königreichs, deren Verfertigung er viele Jahre be-

Digitized by Google

trieben hatte, unvollendet hinterließ. Man begrub ihn als einen insulirten Abt mit bischöfflichen Ehrenzeichen und großem Gepränge.

Galiani war in jeder Rücksicht ein großer Mann, und sein Werth wurde von den ersten Monarchen in Europa anerkannt. Die Kaiserin Katharina II. überschickte ihm zwei goldene Medaillen, und ein andermal eine mit Brillanten besetzte goldene Dose. Außerdem befahl sie auch im Jahr 1782 der Petersburger Akademie, ihn unter ihre Mitglieder aufzunehmen. Der König Ludwig XVI. verehrte ihm eine goldene Medaille, und ein gleiches Geschenk erhielt er von den Königen von Sardinien und Schweden und von dem Herzoge von Curland und einem Prinzen von Sachsen. Es kam keine Person von hohem Stande nach Neapel, die sich nicht um seine Bekanntschaft beworben hätte. Kaiser Joseph, Gustav III. und mehrere Monarchen besuchten ihn öfters in seiner Wohnung. Einige Fürsten beehrten ihn mehr als einmal mit Briefen, z. B. die Päbste Benedikt XIV. und Clemens XIV. Friedrich der Einzige, der Herzog von Braunschweig, der Landgraf von Hessen-Kassel u. a. m. Und mit den berühmtesten Gelehrten seiner Zeit unterhielt er einen fortdauernden Briefwechsel, unter andern mit d'Alembert, Diderot, Raynal, Mirabeau, Batteux, d'Arnaud, Voltaire, Necker, Buffon, Saurin, Barthelemy, Marmontel, Linguet, Helvetius — eine köstliche Sammlung, die, in neun dicke Bände gebunden, noch vorhanden ist.

Digitized by Google

Galiani war klein von Person, hatte einen lebhaften Blick und war der angenehmste Gesellschafter; sein beißender Scherz zog ihm aber manche Feindschaft zu. Eine lange Einsamkeit haßte er eben so sehr, als den Müssiggang. Der Natur hatte er einen hellen und leichtfassenden Verstand und eine besonders tiefe und gründliche Beurtheilungskraft zu danken. Viele Sachen, die er nie studirt hatte, ergründete er in einem Augenblicke so, daß er vortrefflich davon sprechen und schreiben konnte. Er schrieb am liebsten über neue, wenig bearbeitete Gegenstände, und über solche, die den Nutzen und den Ruhm seines Vaterlandes beförderten. Gegen die Armen war er ungemein freigebig, besonders seitdem er Kirchenpfründen besaß. Sein Schwestersohn, Franz Azzariti, Advocat zu Neapel, hat den Druck seines beträchtlichen gelehrten Nachlasses besorgt.

Digitized by Google

Der sieben und zwanzigste Januar.

## Gest. Hans Joachim von Ziethen.

Preußischer Husarengeneral.

Ziethen ist überall bekannt, wo man etwas vom siebenjährigen Kriege weiß. Ihn schätzen besonders die Brandenburgischen und Preußischen Staaten, und sein Name bleibt daselbst bei seinen Zeitgenossen und Nachkommen im Segen. Er war den 18ten May 1699 zu Wustrau im Ruppinischen geboren. Seine Aeltern besassen den kleinsten Theil dieses Dorfs, und waren nur in sehr mittelmäßigen Umständen, so daß sie ihm auch erst im 13ten Jahre seines Alters einen Hofmeister halten konnten. Der Luxus war zu der Zeit noch so wenig eingerissen, daß der junge Ziethen es für keine Schande hielt, alle Sonnabende nach Ruppin, eine starke Meile von Wustrau, zu gehen, um sich da einen geflochtenen Haarzopf machen zu lassen, der dann bis zum nächsten Sonnabend dauern mußte.

In seinem 15ten Jahre nahm er als Freikorporal bei einem Infanterie-Regimente Kriegsdienste. Er avancirte bei demselben bis zum ersten Fähndrich, nahm aber seinen Abschied, weil er mehrmals bei Besetzung der Lieutenantsstellen übergangen wurde. Ei-

Digitized by Google

nige Jahre blieb er jetzt auf seinem Gute, bis er 1726 bei einem Dragoner-Regiment in Preußen als Lieutenant angesetzt wurde. Allein bald sah er sich genöthigt, den Kommandeur seiner Schwadron herauszufodern, der es aber ausschlug und dafür sorgte, daß Ziethen ein halbes Jahr auf die Festung kam. Nach seiner Zurückkunft wollten die andern Offiziere mit dem Kommandeur nicht dienen, sondern zwangen ihn, sich zu schlagen. Allein Ziethen, dem es das erstemal nicht gut bekommen war, vermied es nun so viel als möglich, bis er endlich unvermuthet überfallen ward, und sich wehren mußte. Bei diesem Duell sprang ihm sein Degen, er schmieß also das Gefäß seinem Gegner an den Kopf, und gieng ihm darauf mit einer hölzernen Stange zu Leibe. Beide wurden hierauf arretirt; der Kommandeur kam auf die Festung und Ziethen ward kassirt.

Alle diese Fatalitäten entleideten dem jungen Krieger den Militairdienst dennoch nicht. Er nahm in seinem 31sten Jahre bei einem neu errichteten Husaren-Regimente Dienste, und hier war es, wo er ein halbes Jahrhundert durch das Lob seiner Monarchen, die Bewunderung der Kenner, und die Ehrfurcht aller Untergebenen im reichsten Maaße sich erworben hat. In den bewunderten Feldzügen König Friedrich des Großen that er sich vorzüglich hervor. Er war gleich bei dem ersten schlesischen Kriege immer bei des Königs Armee, und also bei allen von Friedrich gelieferten Schlachten, bei Mölwitz, Brieg, Neisse, Olmütz und Chotusitz. In ein paar Wochen stieg er vom Major bis zum Chef eines Regiments.

Im

Im zweiten schlesischen Kriege war er ebenfalls des Königs treuer Gefährte. Unter andern befand er sich bei der Affaire bei Neustadt in Oberschlesien (den 22sten Mai 1745,) wo 9000 Preußen gegen ein österreichisches Heer von fast 20,000 Mann siegreich fochten; auch bei der Schlacht bei Hohenfriedberg, wo er durch sein Nachsetzen bei der Flucht der Feinde den außerordentlichen Verlust der Oesterreicher noch ansehnlich vermehrte.

Der Hauptschauplatz seiner militairischen Talente war der siebenjährige Krieg; in ihm verdiente er sich die Stelle eines Generals der Reuterei und Ritter des schwarzen Adlerordens. Er war im April 1757 bei dem Gefechte von Reichenberg, und erndtete von dem Könige viel Lob ein. Nach dem Siege bei Prag, zu dem er nicht wenig beigetragen hatte, schlug und vertrieb er den General Nadasti, und erbeutete mehrere österreichische Magazine. Dieses in der Kriegsgeschichte so merkwürdige Jahr brachte den Preußen bald Unglück, bald aber und in viel größerm Maaße Glück. Ziethen spielte bei vielen Gelegenheiten eine Hauptrolle, und verleugnete auch im Unglück seinen hohen Muth nicht. In der berühmten Schlacht bei Leuthen, am 5ten December, kommandirte er die ganze Kavallerie des rechten Flügels, und trug das meiste zum Siege bei. Um 4 Uhr Nachmittags war Leuthen erobert, und der Sieg der Preußen vollständig. In der dunkeln Winterabendstunde standen sie auf dem Schlachtfelde, wo sie, kaum 30,000 Mann stark, ein Heer von 80,000 geschlagen hatten, wo über 6000 feindliche Todte lagen, und 200 Kanonen, 60 Fahnen und Standarten, und 3000 Bagage-

wagen erobert waren, und das Gefühl der Entzückung über diesen herrlichen Sieg war bei ihnen so stark, daß es in lautem Lob- und Dankgesang gegen Gott ausbrach. Alle fiengen, ohne Befehl, gleichsam durch stillschweigende Uebereinkunft, den Gesang an: Nun danket alle Gott! und die Feldmusik spielte dazu.

Jetzt folgte Glück und Sieg ihnen allenthalben. Die flüchtigen Feinde wurden von Ziethen verfolgt, und er jagte ihnen noch über 3000 Wagen und 900 Mann ab. Ueberhaupt hatte Ziethen das Glück, in den meisten Unternehmungen gegen den Feind, demselben großen Schaden zu thun; daher zog jedermann gerne mit ihm aus, weil man wußte, daß ihm selten etwas fehlschlug. Seine glänzendste That in diesem ganzen Kriege aber war der glückliche Angriff, den er bei der Torgauer Schlacht (den 3ten Nov. 1760) in der Nacht auf die Höhe von Siptitz, welche die ihres Sieges gewissen Oesterreicher verlassen hatten, und auf die Batterien derselben machte, wodurch er dem Könige, der schon im vollen Rückzuge war, den Weg zum Siege bahnte.

Mit Ruhm und Ehre gekrönt kam der Held nach sieben blutigen Feldzügen nach Berlin zurück, und ruhte unter dem Schatten der von ihm errungenen Lorbeeren. Mit heiterer Seele konnte er auf seine vollendete Heldenbahn zurücksehen, denn selbst im Gewühle der Schlacht hatte er nie seinen biedern, menschenfreundlichen Charakter verleugnet. Von nun an war es, neben seinem Dienste, eine seiner angelegentlichsten Arbeiten, die Bewohner seiner Güter zu beglücken, und er genoß auch wirklich die Freude, sie im blühendsten Wohlstande zurück zu lassen.

Digitized by Google

Friedrich vergaß nicht, was er seinem treuen Waffengefährten zu danken hatte. Oft besuchte er ihn in seiner Wohnung, unterhielt sich traulich mit ihm, und gab ihm bei jeder Gelegenheit die ausgezeichnetsten Beweise seiner Achtung. Als Ziethen am 6ten Oktober 1765 ein Sohn geboren wurde, vertrat der König selbst bei der Taufe die Gevatterstelle, und kam besonders deshalb von Potsdam nach Berlin. Einst war er an der königl. Tafel, und da er gerade an dem Gespräche keinen unmittelbaren Antheil nahm, so schlief er ein. Man machte den König auf den schlummernden Helden aufmerksam, und dieser sagte: „Laßt uns sachte reden, damit wir ihn nicht stören; er hat lange genug für uns gewacht." — Ein andermal erschien er mit andern Generalen im königl. Vorzimmer. Der König sah, daß es dem 86jährigen Greis lästig war, so lange zu stehen, daher nöthigte er seinen alten Diener zum Sitzen. Der alte König nahm selbst einen Stuhl, und half seinem lieben Ziethen zum Niedersetzen. Friedrich blieb neben ihm stehen, und unterhielt sich aufs liebreichste mit dem ehrwürdigen Greis. Diese rührende Scene hat Chodowieki, schön geäzt, der Nachwelt aufbehalten. Bald nachher entschlummerte er am 27sten Januar 1786. Nur durch die sorgfältigste Diät konnte er sein Leben so lange fristen, denn von Jugend auf war seine Gesundheit schwach und höchst gebrechlich.

Die liebenswürdigsten Tugenden glänzen in dem Charakter dieses Helden. Er war immer ein frommer und thätiger Christ, dessen Glauben und ganzes Christenthum in demüthigem, unbedingtem Vertrauen auf Gott bestand, dem er die Lenkung seiner Schicksale

mit Zuversicht überließ; so daß er Unglücksfälle und Leiden als väterliche Prüfungsmittel zu seiner Veredlung verehrte; und daher immer bereit war, seinen Willen dem des Höchsten mit unbedingter Ergebenheit unterzuordnen. Ihm war aber, bei dem Bestreben Gott zu gefallen und seinen Willen zu thun, der Gedanke beständig gegenwärtig, daß dieses nur durch gute und gewissenhafte Handlungen, und durch thätiges Mitwirken zum Besten seiner Nebenmenschen geschehen könnte. Seine auf Ueberzeugung gegründete und ungeheuchelte Religiosität hatte daher die liebenswürdigsten Tugenden und Eigenschaften im Gefolge, die sein Andenken verewigen und ihn selbst heiter und froh bis an den Abend seiner Tage erhielten. Er war Menschenfreund im Kriege und auf feindlichem Boden, Vater und Beschützer seiner Untergebenen, Wohlthäter seiner Diener und Unterthanen. Er übte das schwerste Gebot der Religion: er that wohl denen, die ihn beleidiget hatten. Selbst strenge im Dienste, hielt er auf Ordnung und Mannszucht, und zog seinen eigenen Sohn nicht einmal vor, ob er gleich die königl. Erlaubniß dazu hatte. Er liebte keine Pracht, und lebte einfach. Die Landwirthschaft schätzte er sehr, und beschäftigte sich damit auf seinem Gute. Noch in späten Jahren fand er Freude an Naturschönheiten, und Heiterkeit erquickte das Alter des Greises.

---

Digitized by Google

Der acht und zwanzigste Januar.

## Gest. Joh. Gottl. Imman. Breitkopf.

Buchdrucker und Buchhändler in Leipzig.

Literatur und Kunst danken diesem rastlos thätigen Manne zum Theil den Flor, in dem sie jetzt stehen. Er arbeitete mit Kenntnissen und feinem Geschmack, und mehrere wichtige Erfindungen und Verbesserungen sichern ihm ein ehrenvolles Andenken.

Breitkopf war am 23sten November 1719 in Leipzig geboren. Sein Vater, der mit einem geringen Anfang eine Buchdruckerei, Schriftgießerei und Buchhandlung angelegt hatte, bestimmte seinen einzigen Sohn dazu, diese dreifachen Geschäfte fortzusetzen; allein dieser bezeigte dagegen Abneigung, und wollte lieber studieren. Der Vater mußte ihm demnach erlauben, beides, Studieren und Handlungs- und Kunstgeschäfte, zu verbinden. Er trieb daher Sprachen — nur gegen das Griechische hatte er einen erklärten Abscheu — Philosophie, Literatur, Geschichte und hauptsächlich deutsche Sprache, worinn er ein

Digitized by Google

Schüler Gottscheds wurde. Bald aber ekelten ihn Philosophie, die er Grillen und Hirngespinnste nannte, und alte Schriftsteller an; alte Dichter wurden ihm unausstehlich, ob er gleich selbst ganze Bücher der Aeneide in deutsche Verse übersetzt hatte, und er glaubte, unsere neuern Dichter wären von einem ganz andern Geiste belebt, als die alten — ein Vorurtheil, von dem er sich nie abbringen ließ. Ueberhaupt war er hartnäckig in Verfechtung seiner Meinungen, und nie gestund er, daß er Unrecht habe.

Mathematik war die Wissenschaft, die ihn, nach dem Schluß seiner akademischen Jahre, am stärksten anzog, und diese gründete seinen Ruhm. Er berechnete die Buchstaben mathematisch, fieng sogleich eine allgemeine Reform mit den Schriften an, und ward nun dadurch der Wiederhersteller des guten Geschmacks in typographischer Schönheit für Deutschland, indem er neue verbesserte Buchstaben-Figuren zeichnete, diese dann schneiden und gießen ließ. Dieß blieb immer seine liebste Beschäftigung, und zeitlebens arbeitete er an Verbesserung und Verschönerung der Typen. Seine Officin war, selbst die der heil. Propaganda in Rom nicht ausgenommen, die vollständigste in der Welt; denn sie enthielt 400 Alphabete und eben so viel Matrizen aus allen Sprachen. Gegen fremdes Verdienst in diesem Fache war er durchaus nicht neidisch. Er nahm die Verbesserungen, die man andern Künstlern zu danken hatte, gerne an, und arbeitete noch in der letztern Periode seines Lebens an der Verbesserung seiner lateinischen und deutschen Typen.

Digitized by Google

Doch dabei blieb Breitkopf nicht stehen; er suchte den Kupferstechern das Feld der Notenstecherei streitig zu machen, indem er im Jahr 1755 die Kunst erfand, Noten mit beweglichen Typen zu drucken. Darauf folgte im Jahr 1776 die Erfindung, die noch weit mühsamer war, Landkarten ebenfalls mit beweglichen Typen zu drucken. Nun gieng er noch weiter, und versuchte auch, Bildnisse mit beweglichen Typen zu drucken, allein die zur Probe abgedruckten Bildnisse hat er nie bekannt werden lassen, zufrieden mit dem Versuch, wie weit er es in seiner Kunst mit beweglichen Typen bringen könne. Endlich entschloß er sich, noch das möglich zu machen, worauf der König in Frankreich und die Propaganda Tonnen Goldes vergeblich verwendet hatten, nehmlich auch Chinesisch mit beweglichen Typen zu drucken, und schickte ein Exemplar seines Probedrucks an den Pabst, der ihm durch den Kardinal Borgia höflichst danken ließ. Ein anderer Gedanke, auch mathematische Figuren mit beweglichen Typen zu drucken, kam nicht zur Wirklichkeit. Auch fieng er an, die altfränkischen Stöckchen und Röschen in den Druckereien zu verbessern, und ließ daher eine Menge der schönsten Antiken abzeichnen und in Holz schneiden. Allein nicht nur die Typen, sondern auch ihre Masse oder den Zeug hat er verbessert, und ihm die verhältnißmäßige Härte gegeben; er erfand eine Methode, den Schmelzern und Gießern ihre Arbeit zu erleichtern, machte aber aus beiden ein Geheimniß. Seine Schriften können daher noch

einmal so lange gebraucht werden, als die aus andern Gießereien. Seine Gießerei, die mit 39 Leuten und 12 Oefen versehen war, versandte die meisten Schriften nach Rußland, Schweden, Polen und Amerika. Nicht weniger hat er durch Verbesserung der Pressen den Druckern ihre Arbeit erleichtert. In seinen Officinen hatte er immer 130 Menschen zu dirigiren; und durch Abschaffung des einfältigen Pennalismus, bei den Postulaten, beförderte er Sittlichkeit und Ordnung bei den Kunstgenossen.

Breitkopf, der kein Freund des Kartenspiels war, legte eine eigene Fabrik für Spielkarten und buntes Tapetenpapier an, gab aber beides mit Verlust wieder auf. Ueberhaupt hinderte ihn das Zuvielerlei in seinen Unternehmungen, daß er darinn nicht immer so glücklich war, als es bei seiner steten Thätigkeit sonst wohl der Fall hätte seyn müssen. Er hätte viel reicher werden können, wenn dieß sein höchstes Ziel gewesen wäre.

Gelehrte Forschungen, besonders über die Geschichte seiner Kunst, beschäftigten ihn, troz seiner vielseitigen Thätigkeit, zeitlebens, und seine Schriften: über die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst — über den Ursprung der Spielkarten ꝛc. sind mit bewundernswürdigem Fleiße geschrieben. Schade, daß er seine Geschichte der Buchdruckerkunst unvollendet hinterließ. Besaß Breitkopf auch nicht die Griechisch-Lateinische Gelehrsamkeit eines Aldus und Stephanus, so kann man doch ohne Widerrede

behaupten, daß er der gelehrteste Mann seines Zeitalters in allem demjenigen war, was sich auf die Geschichte des Ursprungs und der Fortbildung der Buchdruckerkunst bezog, und daß er darinn, so viel man weiß, zu unserer Zeit in Europa nicht seines Gleichen hatte.

Sein ganzes Leben war eine ununterbrochene Thätigkeit, und selten war sein Zimmer leer von Personen, die Geschäfte bei ihm hatten. Er schlief nur fünf oder sechs Stunden, besuchte keine Gesellschaften, und hatte nur bei Feierlichkeiten dergleichen in seinem Hause; die Tischzeit war seine einzige Erholungsstunde. Jede von Geschäften freie Stunde war dem Studieren und der ausgebreitetsten Lektüre, selbst im Romanfache, gewidmet. Rasch und mit Leichtigkeit zu arbeiten gehörte nicht unter seine Gaben; denn da er bei jeder Sache auf den Grund gehen, und auch den kleinsten günstigen Umstand nicht unbenutzt lassen wollte, so wurde er oft zu Weitläuftigkeiten verleitet, und das war denn Ursache, daß er so vieles Angefangene unvollendet lassen mußte. In jüngern Jahren hatte er sich gute Kenntnisse in der Musik erworben, aber in der Folge wurde er durch Geschäfte davon abgezogen; auch im Theater sah man ihn niemals, denn er hielt dieß in seiner Lage für Zeitverschwendung. Erst kurz vor seinem Tode übergab er einem seiner Söhne alle seine Geschäfte, und entschlummerte am frühen Morgen des 28sten Jan. 1794 fast unvermerkt.

Breitkopf war ein moralisch-gutgesinnter Mann, und zeigte seine Menschenliebe durch viel-

Digitized by Google

fältige Wohlthätigkeit. Ueber verschiedene streitige Punkte des theologischen Systems hatte er seine besondern Meinungen, und wollte in dieser Hinsicht unter die Layen gezählt seyn, von denen man hierinn keine bestimmte, gelehrte Einsicht verlangen könne. Seit vielen Jahren wohnte er dem öffentlichen Gottesdienste nicht mehr bei; sein Fleiß hatte ihn schon frühzeitig ganz stubensiech gemacht, und vielleicht trug dieß dazu bei, daß er sich der Kirchenluft nicht aussetzen mochte. Eine angenehme Unterhaltung gewährte ihm der Umgang mit jungen Leuten, mit denen er gern, und, wie es sich denken läßt, immer lehrreich sprach. Er galt allgemein für einen vorzüglich rechtschaffenen Mann. Sein ganzes Wesen war so edel und einfach, wie seine Kleidung.

Digitized by Google

Der neun und zwanzigste Januar.

## Geb. Immanuel Swedenborg.

### Ein Geisterseher.

Im achtzehenden Jahrhundert gab es einen Kenntniß- und Erfahrungsreichen Mann, der von den Einwohnern der Planeten und Sterne, von ihren Geistern, ja von den Geistern aller Himmel und Welträume wachend träumte. Er sprach mit diesen Geistern; sie mit ihm, eine Gedankensprache. Sie sahen durch seine Augen; (denn sonst sehen sie, wie er erzählt, Dinge unsrer Erde nicht;) er empfand sie in diesem und jenem Theil seines Körpers, vorzüglich in oder vor seinem Haupte mehr und minder entfernt. Dreißig Jahre lebte er im Umgang mit diesen Geistern, aus welchem er der Welt 20 kleine und große Schriften, rein und schön in Quart gedruckt, von ihm selbst sorgfältig durchsehen, mitgetheilt hat; denn er schrieb bis in sein 85stes Jahr, in welchem er starb. Sein Andenken dauert noch fort; eine Religionssecte in

England und in Amerika führet sogar seinen Namen. Verdiente dieß menschliche Phänomen nicht eine nähere Erwägung?

Immanuel Swedberg, Sohn eines schwedischen Bischoffs, war dieser Mann, 1689 geboren. Er empfieng eine Erziehung, die der Würde und Redlichkeit seines Vaters angemessen war. Schon in seiner Kindheit finden wir eine Veranlassung, wodurch er zu seinen Visionen erweckt wurde. Im vierten Jahre war er begierig, alles, was von Gott und göttlichen Dingen handelte, auszufragen, und bis ins zehente war er immer geschäftig, von Glauben und der Liebe zu sprechen. Man weiß aus mehrern Erfahrungen, daß kein Alter so geschickt ist, religiöse Visionen zu haben, als gerade dieß; man gebe einem Kinde von lebhafter Einbildungskraft die Offenbarung Johannis, das hohe Lied, und darauf gegründete Andachtsbücher in die Hände, und es wird mit der Zeit gewiß Offenbarungen zu bekommen glauben. Die Phantasie verwandelt alsdenn alle Bilder in Wesen, und weil sie stets mit den Offenbarungen anderer angefüllt ist, so glaubt sie zuletzt selbst sie zu haben.

Doch scheint Swedberg in den folgenden Jahren von diesem Wege ein wenig abgeleitet zu seyn. Er gieng nehmlich im Jahr 1710 auf Reisen nach England, Holland, Frankreich, Deutschland, brachte vier Jahre auf Universitäten daselbst zu, der Weltweisheit, Mathematik, Naturgeschichte, Naturkunde, Chemie, Anatomie und Theologie obliegend. Sein Geist umfaßte allerlei Wissenschaften, und verband sie, wie auch seine Werke zeigen. Im Jahr 1714

kam er nach Schweden zurück, legitimirte sich in Upsala, sprach mehrmals mit Karl XII, der ihm bald darauf ein Assessorat im Bergwerks-Collegium gab, wo er sich dann mit mathematisch-mechanischen Erfindungen hervorthat. Zur Belagerung von Friedrichshall schaffte er 1718 zwei Galeeren, fünf große Boote und eine Schaluppe mit Rollen über Berg und Thal von Strömstadt nach Idefiol, einen Weg von 2½ schwedischen Meilen. Er gab einen Hyperboräischen Dädalus, auch Schriften über die Algebra, die Münzen, arithmetische, astronomische Abhandlungen heraus u. s. w.

Im Jahr 1719 ward er von der Königin mit dem Namen Swedenborg geadelt, trieb die Chemie, bereisete die schwedischen Bergwerke, 1721 auch die sächsischen und den Harz. Seit 1729 war er ein Mitglied der königlichen Societät in Schweden, vollendete im Jahr 1733 seine Opera philosophica et mineralogica, die er 1734 in drei Foliobänden mit 155 Kupferstichen ans Licht stellte. Die französische Akademie der Wissenschaften hat daraus zu ihrer Geschichte der Künste Swedenborgs Werk vom Eisen als das Beste in dieser Materie übersetzt. In diesen philosophischen Werken entwirft Swedenborg ein tief durchdachtes Natursystem, mathematisch-mechanisch. Ein im Unendlichen gegebener Punkt, mit allen Kräften ausgerüstet, soll durch eine innere Spiralbewegung der Kräfte alle Bewegungen, alle Gestalten der Thätigkeit hervorbringen, die Swedenborg in Elemente ordnet. Elasticität, der Magnet, der Aether, die Luft,

Digitized by Google

Dünste u. s. sind diese Elemente, die er sodann bis in das Reich der Organisationen verfolgt.

Im Jahr 1740 gab er seine Oekonomie des Thierreichs (Oeconomia regni animalis) heraus, ein Werk voll Belesenheit und eigener Gedanken. In ihm ordnet er nach Reihen und Stufen die Naturreiche zu einer Harmonie, die er konstabilirt nennt, wo in jeder aus dem Einfachsten eine Wirkung sich durch die ganze Reihe verbreitet. Daß diese Ansichten der Natur, als Denkbilder des Verstandes, ihm zur Gewohnheit wurden, war natürlich; Reihen und Stufen der Dinge nach Uebereinstimmungen, aus dem Einfachsten geordnet, sah er allenthalben in der Schöpfung; eine konstabilirte Harmonie war sein Hauptgedanke.

Nachdem Swedenborg solchergestalt sich durch die ganze sichtbare Natur durchgedacht, durchversucht, durchgearbeitet hatte; geliebt, geehrt und geachtet von allen Verständigen seines Vaterlandes, legte er im Jahr 1747 sein Amt mit Beibehaltung seiner Besoldung nieder. Denn schon im Jahr 1743 war ihm, wie er sagt, der Herr erschienen, hatte ihm das Innre aufgethan, und die Geisterwelt eröffnet, auch verstattet mit Engeln und Geistern zu sprechen, in deren Umgang er bis an seinen Tod verharrte. Er starb unverehlicht auf seiner letzten Reise am 29sten März 1772 zu London, wo er nach seinem Tode einen schwärmerischen Anhang hatte.

Swedenborg sah sich als eine Verbindung zwischen der Geister- und Körperwelt, seinen Um-

Digitized by Google

gang sogar als ein Amt an, das ihm der Herr aufgetragen, und zeigte dabei weder einen anmassenden Stolz noch eine Schwäche des Verstandes. Kein Prälen machte er davon, wußte aber, wenn er darüber gefragt ward, auch die Spötter in Achtung zu erhalten. Fröhlichen, stillen Gemüths erschien er jedem, der ihn näher kannte, wirklich als Einer, der mit Engeln umgeht, d. i. als Muster ungeheuchelter Frömmigkeit, Güte und Wahrheit. Der Styl seiner Schriften ist schmucklos; oft sehr naiv erzählt er die Unterhaltung mit diesem und jenem Geist, und deren Wirkung auf ihn; von einem Truge, den er andern wissentlich machen wolle, ist, wenn man ihn hört, nie die Frage.

Swedenborg war kein Betrüger; aber ein Betrogener. Er war ein Nachtwandrer mit dem Kopfe, wie andere mit den Füssen. Seine Visionen waren Träume, es waren aber beinahe willkührliche Träume, weil sie sich an die Phantasieen anreihten, die er wachend angefangen hatte, diese waren der Text und jene der Commentar; Swedenborg schlief wachend, und wachte schlafend, er glaubte aber nicht zu schlafen, und protestirt dagegen in vielen Stellen seiner Schriften, so wie oft ein Betrunkener auch ungefragt allen Leuten sagt, daß er nüchtern sey. Sein Geist war lebhafter und stärker als sein Körper, und wenn der letzte vom Schlaf überwältigt in das gewöhnliche Unvermögen zu handeln hinsank, so blieb doch der erste noch immer in voller Action, und dachte das fort, was er bei wachendem Körper zu denken angefangen hatte, nur

Digitized by Google

daß das idealische Denken nun im Schlafe mit Bildern verwechselt wurde, die sich ihm, wie jedem Träumer, vor die Seele stellten, und die er selbst nicht für Traumbilder, sondern als etwas reelles ansah. Ein anderer gesunder Mensch muß vorlieb nehmen, was sich ihm für Bilder im Traume präsentiren, und es kommen ihm da oft ganz andere Sachen in den Kopf, als die, welche ihn vor dem Einschlafen beschäftigten; aber Swedenborg hatte es durch langjähriges Ueben in tiefsinniger Anstrengung seiner Denkkraft dahin gebracht, daß sich seine Seele nicht mehr irre machen ließ, sondern dem Körper zum Trotze nur ihre eigenen, schon vorbereiteten Materien ausführte.

Wer übrigens Swedenborgs Werke wie einen christlich-philosophischen Roman liest, den können sie amusiren, und der kann ihre Inspiration vielleicht von eben den Geistern herleiten, denen wir Miltons verlornes Paradies zu danken haben.

Digitized by Google

Der dreißigste Januar.

## Geb. Magnus Gottfried Lichtwehr.

Regierungsrath in Halberstadt.

Wurzen in Sachsen ist der Geburtsort des beliebten Fabeldichters Lichtwehr. Sein Vater war daselbst Appellations- und Stiftsrath, und diesem wurde er im Jahre 1719 geboren. Noch konnte er den Namen seines Vaters nicht aussprechen, als ihm dieser durch den Tod entrissen wurde. Er verdankte indessen seiner Mutter eine sorgfältige Erziehung, und besuchte dabei die Schule seines Geburtsortes. In seinem achtzehnten Jahre verlor er auch seine Mutter, und nun gieng er nach Leipzig, um daselbst den juristischen Kursus zu machen, studierte aber auch zugleich mit Eifer neuere Sprachen und Geschichte.

Da er in Dresden mehrere Verwandte hatte, so gieng er nach dem Schlusse seiner akademischen

Laufbahn zu ihnen, in der Hoffnung, durch ihre Vermittlung befördert zu werden. Nach zweijährigem vergeblichen Harren gieng er 1743 nach Wittenberg, hörte wieder juristische Vorlesungen, disputirte im folgenden Jahre und ward Doktor der Rechte und Magister der Philosophie. Eine Erbschaft und ein Prozeß, der darüber entstand, nöthigte ihn, nach Quedlinburg zu gehen und fast ein Jahr da zu bleiben. Hier hatte er das Unglück, durch den Dampf von Schmiedekohlen böse Augen zu bekommen, die ihm jahrelang Leiden verursachten, und die erst kein Arzt heilen konnte.

Im Jahr 1745 trieb ihn der Krieg nach Zerbst, und zwei Jahre darauf begab er sich noch einmal nach Wittenberg, mit dem Entschluße, sich ganz dem akademischen Leben zu widmen. Er fieng an Vorlesungen zu halten, zog sich aber bald durch starkes Sprechen einen Blutsturz zu. Er entsagte deswegen dem akademischen Leben, und gieng zu seinem Oheim Wichmannshausen, der Dechant in Halberstadt war. Der General Stille, ein warmer Freund und Verehrer der Dichtkunst und der Dichter, trat ihm großmüthig eine Präbende ab. Lichtwehr nahm nun seine Wohnung in Halberstadt und ward Referendar bei der Regierung. Das Glück war ihm hier günstig; er wurde 1752 wirklicher Regierungsrath, nach zehen Jahren Konsistorialrath, bald darauf auch Kriminalrichter und 1765 Rath im Pupillenkollegium, welches letzte Amt er 1772 aber wieder aufgab. Er starb am 7ten Jul. 1783.

Digitized by Google

Lichtwehr war ein sehr thätiger, ordentlicher und rechtschaffener Geschäftsmann. Auch bei mannigfaltigen Zerstreuungen und Arbeiten versäumte er nicht mit der Kultur seines Zeitalters fortzurücken. Sein Lieblingsstudium war das Kirchenrecht und die Kirchengeschichte, und, was an einem Dichter befremden kann, auch die Kirchenväter, wie er denn selbst einen lateinischen, den Minutius Felix 1762 ins Deutsche übersetzt hat. Er war ein frommer Mann; großen lärmenden Gesellschaften abgeneigt, ein Freund des stillen häuslichen Lebens, ein zärtlicher Gatte und Vater. Seinen beiden Töchtern hat er selbst Unterricht gegeben — sogar in der Sprache des Homer.

Als Fabeldichter ist Lichtwehr unsterblich. Er erzählt munterer als Phädrus, gedrungener als Lafontaine, bald launig und komisch, bald ernsthaft und nachdrücklich, oft auch mit der Miene des Alterthums, mit altväterischer Offenherzigkeit und Redseligkeit und in alten sprichwörtlichen Ausdrücken. Viele seiner Fabeln halten die schärfste Kritik aus; sie sind bis auf das kleinste Wort vollendet, leicht versificirt, voll starker und pathetischer Gedanken, ungezwungener Sentenzen und erhabener Moral: die Sprache kommt der gemeinen Rede sehr nahe, und doch ist sie zierlich, edel und mannigfaltig. Zuweilen spricht er mit poßirlicher Verstellung groß von kleinen Dingen und klein von großen. Seine Erfindungen sind nicht von andern geborgt, viele unerwartet neu und in hohem Grade sinnreich. Was man an einigen seiner Arbeiten

mit Recht tadelte, war, daß er zuweilen ins Gedehnte, Matte und Inkorrekte fiel. Dieß veranlaßte Ramlern zu einer Reduktion und Umarbeitung der Lichtwehrschen Fabeln, zur großen Unzufriedenheit des Dichters, der sie, dadurch gereizt, mit neuen oft sehr glücklichen Verbesserungen, selbst wieder herausgab.

Nur die Armuth der deutschen Literatur an meisterhaften Lehrgedichten ist Ursache, daß Lichtwehrs Recht der Vernunft noch zuweilen genannt wird. Er hat darinn das wolfische Naturrecht treulich in Verse gebracht; aber so etwas ist nicht genug, um ein Gedicht zu machen, ein Werk, das nicht blos den Verstand belehren, sondern auch den Geist des Lesers nähren und vergnügen soll.

Digitized by Google

Der ein und dreißigste Januar.

## Geb. Karl Gravier, Graf von Vergennes.

Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Frankreich.

Achtung dem Andenken eines Mannes, der das Staatsruder einer großen Monarchie viele Jahre mit Weisheit führte. An einem durchaus zerrütteten Hofe war Vergennes einer der Wenigen, der es mit seinem Regenten und dem Lande redlich meinte. Während seiner Ministerschaft dankte ihm Europa einen großen Theil seiner Ruhe. Er suchte überall zu vermitteln, und unterhandelte, wo Frankreich in ehemaligen Zeiten das Schwerdt gezogen hätte. Er gieng aus der Welt, kurz zuvor, ehe die blutigen Stürme der Revolution ausbrachen, die er freilich mit aller seiner Weisheit nicht verhindern konnte, denn das Uebel lag zu tief, und der kranke Staatskörper bedurfte einer Radikalkur.

Vergennes war der jüngste Sohn eines Parlamentspräsidenten zu Dijon, und im Jahr 1720 geboren. Von früher Jugend an widmete er sich den Staatsgeschäften und Gesandtschaftsangelegenheiten,

erwarb sich durch seinen Fleiß und seine Talente sehr bald die vorzügliche Liebe seines verdienstvollen Onkels von mütterlicher Seite, des Grafen von Chavigni, und begleitete diesen Staatsmann auf seiner Gesandtschaft nach Lissabon, da er eben sein 21stes Jahr angetreten hatte. Nach zwei Jahren zeigte er bei der, während des damaligen Krieges, zu Stande gebrachten Wahl Kaiser Karl VII, woran Frankreich so großen Antheil nahm, eine vorzügliche Geschicklichkeit. Mit Ruhm und Beifall bekleidete er seit dem Jahre 1749 die Stelle eines residirenden Ministers in Trier, und 1754 wurde er als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister nach der Pforte gesandt. Hier blieb er 14 Jahre. Er lebte in Konstantinopel in philosophischer Ruhe, und studirte besonders die Politik und die damit verwandten Wissenschaften, wobei ihm der lehrreiche Umgang einiger würdiger Freunde unter den dasigen Gesandten zu Hülfe kam, und seine Muße erheiterte. Oefters pflegte er in der Folge zu versichern, daß er seine politischen Einsichten und Kenntnisse vornehmlich seinem Aufenthalte in Konstantinopel zu danken habe. Im Jahr 1769 wurde er auf sein wiederholtes Ansuchen zurück berufen, und nun begab er sich auf sein Landgut, wo er zwei Jahre in Ruhe zubrachte, bis er vom Könige zum Gesandten in Schweden ernannt wurde, wo er Zeuge und Theilnehmer der berühmten Revolution im Jahr 1772 war, die Gustav III. die unumschränkte Herrschaft in seinem Reiche verschaffte. Der Klugheit, welche Vergennes bei dieser kritischen Veranlassung zeigte, ge-

bührt viel von dem Ruhme, daß diese Revolution ohne Blutvergießen bewerkstelligt wurde.

Vergennes blieb zu Stockholm, bis Ludwig XVI. im Jahr 1774 den Thron bestieg. Der König nahm den alten Grafen von Maurepas zu seinem ersten Minister und zum Mentor seiner Jugend an, und Maurepas, der alte Freund von Vergennes, wollte die Talente des letztern zur Unterstützung seines Alters benutzen. Vergennes wurde von Stockholm zurück berufen, und sogleich zum Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, welche Stelle er bis an seinen Tod verwaltete. Die ersten Jahre seiner Regierung verflossen in der Ruhe des Friedens, dann aber kam von ferne her eine Revolution, welche die Freiheit der Amerikaner zur Folge hatte. Vergennes, der eben so für den Ruhm als für das Interesse Frankreichs zu sorgen glaubte, wenn er es bewegen könnte, den Amerikanern gegen England zu dienen, brachte es dahin, daß der König nicht nur die Unabhängigkeit der vereinigten Staaten von Amerika anerkannte, sondern sie auch mit seinen Waffen vertheidigte, ihnen durch seine Tractate mehr Festigkeit verschaffte, und diese Nation, die er durch seine Unterstützung gleichsam geschaffen hatte, für seinen Freund und Bundesgenossen erklärte.

Nachdem er Amerika von England gerissen hatte, versuchte er dasselbe mit Holland, und es gelang ihm. Er schloß mit Holland einen Kommerz- und bald darauf einen Allianz-Tractat, der diesen Staat von der hundertjährigen Allianz mit England abzog. Die fran-

zösische Parthei wurde durch seine Maaßregeln in Holland der englischen überlegen. In den darauf entstandenen innerlichen Unruhen hielt er möglichst alle Ausbrüche der Gewaltthätigkeit ab, und unterstützte seine Parthei. Auch in der kritischen Lage, in welche Frankreich durch den Streit des Kaisers mit Holland wegen der Freiheit der Schelde kam, betrug er sich mit einer solchen vermittelnden Weisheit, daß er den Kriegsausbruch verhinderte, und zu Paris der bekannte Vergleichs-Tractat zu Stande gebracht wurde, eben als schon ein österreichisches Heer in den Niederlanden angekommen war, und der Krieg seinen Anfang nehmen sollte.

Nach Maurepas Tode wurde Vergennes auch Chef des königl. Finanzrathes, und dadurch erster Minister des Reichs. Dieß gab ihm neue Betriebsamkeit, den zerrütteten Finanzen des Reichs nach Vermögen aufzuhelfen. Um das Uebel aus dem Grunde zu heilen, mußte er den Ackerbau, die Manufakturen und den Handel zu erweitern suchen. In dieser Absicht schloß er mit mehrern Höfen neue Kommerz-Tractate, und brachte, zum Erstaunen von ganz Europa, den neuen Freundschafts- und Kommerz-Tractat mit England glücklich zu Stande. Noch zuletzt schloß er, zur Beförderung des vorher stets matten und erschwerten nordischen Handels von Frankreich, einen neuen Kommerz-Tractat mit Rußland, der für Frankreich sehr vortheilhaft war.

Mit welcher lebhaften Theilnahme er sich alle diese Negociationen, wie seines eigenen Privatinteresse annahm, ersah man aus der Arbeitsamkeit, die er selbst darauf verwandte, und deren Opfer er in der Nacht vom 12ten bis 13ten Febr. 1787 wurde, da er sich bei

dem zurückgetretenen Podagra nicht schonte, immer arbeitete, und fast nichts aß und trank. Als man ihm auf seinem Todtbette die Nachricht von dem unterzeichneten Kommerz-Tractat mit Rußland brachte, so rief er in Gegenwart der Aerzte aus: diese Nachricht lindert meine Schmerzen besser, als alle Ihre Arzeneien. Durch ihn breitete sich Frankreichs Handlung aus, und bekam ganz neue Wege. Um diese zu benutzen, und die erschöpften Finanzen des Staats zu schonen, vermied er möglichst alle Kriege, und durch immer gemäßigte Leitungen, Nachgebungen, und alle Künste der Politik erhielt er mehr als einmal Europa in dem Augenblicke den Frieden, in welchem der Krieg ausbrechen sollte. Das Zutrauen seines Königs besaß er daher auch ganz und unumschränkt.

Vergennes war von Natur sanft; Aufmerksamkeit war ihm zur Gewohnheit worden; er war die Seele seiner Geschäfte; seine Plane waren gut entworfen, und wurden, wenn sie einmal gefaßt waren, standhaft ausgeführt. Obgleich äußerst verschwiegen, verstellte er sich doch nicht, und brauchte dann nur List, wenn es nöthig war, um das Glück nicht ganz zurück zu scheuchen. Seine Zurückhaltung hatte manchmal den Schein der Furchtsamkeit, war es aber nicht. Es war leicht, Zutritt zu ihm zu bekommen, und man verließ ihn nicht unbefriedigt. Er versprach wenig, hielt aber sein Versprechen genau. Seine Reizbarkeit hatte manchmal auf seine Urtheile Einfluß; er hielt die, deren Unglück ihn gerührt hatte, leicht für ehrliche Leute, welches doch bei listigen Supplikanten nicht ohne Nachtheile ist. In seinem ganzen Betragen war er bescheiden, und ein

gewissenhafter Beobachter der Pflichten, welche die Religion ihm auflegte. Seine Lebensart war äußerst einfach. Um vier Uhr des Morgens stand er auf, schloß sich mit zwei Schreibern in sein Zimmer ein, und arbeitete bis um ein Uhr, dann gieng er zu seiner Gemahlin, speiste in Gesellschaft seiner Familie, und spielte nach Tische mit seinen Kindern. Um fünf Uhr des Abends schloß er sich abermals in sein Zimmer, und arbeitete bis zehen Uhr des Nachts, dann nahm er etwas Fleischbrühe, und legte sich nachher zu Bette. Die Arbeit war seine ganze Beschäftigung. Er mischte sich in keine Hofintriken, er hatte keine Freunde, niemand am Hofe schätzte ihn, und die Liebe des Königs hatte er sich blos allein durch seine tiefen politischen Einsichten, durch seine Verdienste, und durch seine unermüdete Thätigkeit zu erwerben gewußt. Meistens wohnte er in einem kleinen, aber artigen Hause bei Versailles. Er wählte einen gewissen Moreau, Verfasser einer Geschichte von Frankreich, zu seinem geheimen Secretair, und gab demselben den Auftrag, ihn vor allen Ungerechtigkeiten zu warnen, zu denen man ihn zu verleiten suchen möchte; so wie auch ihn von allem zu unterrichten, was das Publikum von ihm sagen möchte. Die französische Nation hegte für ihn die aufrichtigste Verehrung, und der König weinte bei der Nachricht von seinem Tode.

Digitized by Google

## Der erste Februar.

### Geb. Nikolaus von Catinat.
#### Marschall von Frankreich.

Ein Held Galliens, dessen Leben und Thaten durchaus werth sind, für die Nachkommenschaft aufbehalten zu werden. Seine Entwürfe wurden mit so vieler Sorgfalt und Klugheit ausgearbeitet, daß ihn die Soldaten, voll Hochachtung und Vertrauen auf ihn, gemeiniglich le pere la pensée (den Vater Gedanken) nannten. — Ein lakonischer Lobspruch, welcher den Hauptcharakter des Helden ausdrückt.

Er wurde 1637 geboren. Seine Vorfahren hatten in der Provinz Perche die ersten Würden bekleidet. Man erzog ihn zu einer Civilbedienung, und er bekleidete wirklich die Stelle eines Gerichts-Advokaten. Da er aber einmal einen Prozeß, den er für gewonnen hielt, verloren hatte, verließ er seine Stelle, und nahm Kriegsdienste in seinem 23sten Jahre. Bei jedem Schritte zeichnete er sich aus, und ob er gleich Offizier von der Kavallerie war, so zeigte er doch vorzüglich seine Geschicklichkeit bei

Belagerungen. Als er in der Schlacht bei Senef verwundet wurde, schrieb ihm der Prinz Conde', der die künftige Größe Catinats voraus sah: „Niemand nimmt mehr Antheil an Ihren Wunden, als ich; es giebt so wenig Leute von Ihrer Art, daß man immer zu viel verliert, wenn auch nur Einer umkommt.“

Ludwig XIV., welcher selbst Zeuge von den großen Thaten und der Tapferkeit war, die er bei der Eroberung von Besançon und der Festung St. Etienne gezeigt hatte, ernannte ihn zum Generalmajor der Armee. Marschall von Frankreich wurde er 1693, als er eben in Piemont war. Der Edelmann, der ihm den Marschallsstab überbringen sollte, wurde unterweges krank. Er übergab seine Aufträge einem Courier, und dieser erhielt von Catinat eine Anweisung auf tausend Thaler als Belohnung. Diese Summe sollte ihm in Paris ausgezahlt werden, allein hier machte ihm der eigentliche Ueberbringer der Nachricht, der indessen wieder gesund worden war, die Belohnung streitig. Man gebe jedem tausend Thaler, sagte Catinat, der keineswegs reich war, als er von dem Streite Nachricht erhielt.

Der Gewissensrath, welcher zu Ende des 17ten Jahrhunderts einen großen Einfluß in die öffentlichen Geschäfte Frankreichs hatte, glaubte, daß es schwer wäre, ganz Dauphine zu bekehren, so lange die protestantische Religion in den benachbarten Staaten des Herzogs von Savoyen geduldet würde; man mußte ihn also bereden, daß sich die Einwohner

der Thäler seiner Macht zu entziehen suchten. Die Minister des Herzogs wollten es lange nicht glauben; aber endlich sah sich der Herzog von Frankreich in Furcht gesetzt, gezwungen, französische Hülfstruppen unter der Anführung Catinats abzunehmen, um gegen seine eigenen Unterthanen Krieg zu führen. Als Catinat zu Turin war, um mit dem Herzoge die Kriegsunternehmungen zu verabreden, schrieb ihm der Minister Louvois: „Reden Sie standhaft mit ihm, hart mit seinen Ministern, damit sie es ihrem Herrn wieder sagen, schrecken Sie, drohen Sie.“ Allein Catinat brachte alles in Güte zu wege. Anfangs war der Herzog zwar sehr zur Vermittlung geneigt, welche die Schweiz anbot, allein endlich wurde der Angriff der Thäler beschlossen, und man verfolgte diese Unglücklichen bis in ihre letzten Zufluchtsörter. Nichts wurde geschont, Weiber, Kinder, alles wurde niedergemacht; ein Einziger davon, welcher der Wuth der Soldaten entgieng, mußte auf dem Blutgerüste sterben. Das ist wohl der einzige Fall, wo die Franzosen die militairischen Talente Catinats bedauern sollten.

Hierauf wurde er Gouverneur zu Luxemburg. Als man ihm unter andern die Steuern von Jülich und Limburg einzutreiben auftrug, schrieb Louvois an ihn: „Treiben Sie in den Ländern von Limburg die Steuer auf das härteste ein; stecken Sie die Oerter in Brand, welche die Steuern nicht werden bezahlen wollen. Das beste Mittel, die Einwohner von Limburg und Lüttich und der Gegenden um Mastricht zu rechte zu bringen, wird seyn, Leute abzuschicken,

welche ihre Dörfer rückwärts anzündeten. Allein Catinat verletzte die geheiligten Rechte der Menschheit nicht. Ein holländischer Zeitungsschreiber, sagte damals von seinem Betragen: „Die Provinz Jülich hatte das Glück, daß die Truppen von Catinat kommandirt wurden; wenn es sonst was immer für einer gewesen wäre, so würde das ganze Land verbrannt worden seyn.“ Diese Meinung, die selbst seine Feinde von ihm hatten, charakterisirt den Helden auf der vortheilhaftesten Seite.

Beim Ausbruche des spanischen Successionskrieges im Jahre 1701 kam Catinat an die Spitze der französischen Armee in Italien, um den Prinzen Eugen, der die kaiserliche Armee kommandirte, zu vertreiben. Anfangs war der französische Hof wegen der Wahl eines Generals unschlüssig, und man wankte zwischen Catinat, Vendome und Villeroi. Als im kaiserlichen Kabinete davon die Rede war, sagte Eugen: Kommandirt Villeroi, so schlag ich ihn; kommandirt Vendome, so werden wir uns schlagen; wenn aber Catinat an der Spitze steht, so ziehe ich den Kürzern. Der schlechte Zustand der Armee, der Geldmangel und Mangel an Einverständniß unter den Anführern der verschiedenen Korps vereitelte diese Prophezeihung. Catinat wurde bei Chiari verwundet, er mußte sich hinter den Oglio zurück ziehen, und der Held, der so viele Schlachten gewonnen hatte, der letzte Zögling eines Turenne und Conde, verlohr das Oberkommando. Groß auch im Unglücke, ertrug er diese Demüthigung als Mann, und suchte seinem Vaterlande in einer subalternen Stelle zu nützen.

Vier Jahre vor seinem Tode trug man ihm einen Platz in dem Orden des heil. Geistes an, und er schlug ihn aus. Seine Familie drang in ihn, denselben anzunehmen; sie stellte ihm vor, daß diese Verherrlichung für sie von Wichtigkeit wäre, das Publikum würde glauben, er wäre nicht vermögend, den dazu gehörigen Grad des Adels zu beweisen. Wenn ich euch dadurch Schaden zufüge, antwortete er, so streicht mich aus eurer Genealogie aus. — Selten erschien er bei Hofe, und als Ludwig XIV. ihn einst fragte, was er für Geschäfte hätte, daß er sich so selten im Markt sehen ließe? antwortete er: „Keine Geschäfte, aber es sind da der Leute so viele, und ich möchte nicht gern einem andern den Platz versperren.“

Er starb als Philosoph, wie er gelebt hatte, auf seinem Gute St. Gracien den 23. Febr. 1712, in einem Alter von 74 Jahren. Nie war er verheurathet — hinterließ aber zwei Töchter, wie Epaminondas — die Siege bei Marsaglia und bei Stoffard. Stuffenweise hatte er sich, ohne Kabalen, blos durch seine Verdienste, emporgeschwungen. Kein Vorurtheil blendete seinen hellen Blick, Gold und Pracht und Luxus achtete er nicht, aber seine Freunde fanden an ihm immer den wärmsten Freund, und den Soldaten war er Vater.

Nach der Schlacht bei Stoffard war es seine erste Sorge, die Verwundeten zu besuchen, und ihnen wegen ihrer geleisteten Dienste zu danken. Die Regimenter ruckten alle aus ihren Zelten und umgaben ihn zuerst mit einem großen Freudengeschrei, um ihr Vergnügen zu bezeigen; dann beobachteten sie ein tiefes Still-

Digitized by Google

schweigen, um seine Worte zu hören. — Als er bei dem Regimente Grancey ankam, das am meisten zu diesem Siege beigetragen hatte, stieg er vom Pferde; er umarmte den Obristen; die Soldaten spielten an der Spitze ihres Standes Kegel — sie verlassen ihr Spiel, laufen zu ihm; Catinat sagte ihnen mit vieler Güte: Sie sollten nur fortfahren. Einer von ihnen schlug ihm vor: er möchte mit von der Parthie seyn. Catinat nahm die Einladung an, und spielte mit ihnen.

Ein anderer General, der gegenwärtig war, konnte sich vor Verwunderung gar nicht fassen, daß er einen en Chef kommandirenden General nach gewonnener Schlacht mit den Soldaten Kegel spielen sah. „Es wäre noch mehr zum Verwundern, sagte Catinat, wenn ich sie verloren hätte.“

Ein andermal, nach der Bataille bei Marseille, brachte Catinat die darauf gefolgte Nacht bei der ersten Wache an der Spitze der Truppen zu. Er war mitten unter der Gendarmerie, die an diesem Tage allein 28 Fahnen und Standarten erobert hatte. Er schlief in seinem Mantel eingewickelt. Den Gendarmes fiel es ein, alle diese Siegeszeichen zu sammeln, und um den schlafenden Helden her zu legen. Die benachbarten Regimenter wurden es gewahr, sie trugen nun auch die von ihnen eroberten Siegeszeichen herbei: der Tag bricht an; Catinat erwacht, sieht sich mit diesen Pfändern seines Siegs umgeben, und wird zu gleicher Zeit von der ganzen Armee mit einem Jubelgeschrei gegrüßt.

---

Der

Der zweite Februar.

## Geb. Wenzel Anton, Fürst von Kaunitz.

Kaiserl. Königl. Staats- und Conferenz-Minister.

In den Jahrbüchern der österreichischen Monarchie glänzt Kaunitz als einer der größten Staatsmänner. Seine Familie besaß in Böhmen und Mähren schon seit Jahrhunderten große Güter, sie gab dem Staate mehrere wichtige Männer, und er selbst ward 1711 in Wien geboren. Als den jüngsten Bruder unter 19 Geschwistern bestimmte ihn sein Vater für die Kirche, und schon im 13ten Jahre besaß er eine Domherrnstelle; aber der Tod seiner ältern Brüder änderte seine Bestimmung. Er widmete sich zu Wien, Leipzig und Leyden den juristischen Studien, machte Reisen durch Frankreich, England und Italien, und kam, mit den Schätzen des In- und Auslandes bereichert, in seine Vaterstadt zurück.

Schon bei den ersten Schritten in der Laufbahn der Geschäfte zeichnete er sich durch seine seltenen Geistesgaben aus, und erwarb sich besonders die Gunst der Kaiserin Maria Theresia. Sie sandte ihn 1741

mit geheimen Aufträgen nach Rom und Florenz, bald darauf stund er als ungarischer Gesandter am Turiner Hof, und begleitete den König von Sardinien in dem Feldzuge gegen die vereinigten französischen und spanischen Heere. In einem sehr kritischen Zeitpunkte besorgte er die Interims-Regierung der österreichischen Niederlande, und 1745 ward er wirklicher bevollmächtigter Minister derselben; allein schon im folgenden Jahre mußte er diesen Posten verlassen, da ein Theil der Niederlande in französische Gewalt kam. Zur Wiederherstellung seiner geschwächten Gesundheit suchte er seine Entlassung, und blieb auf seinen Gütern, bis ihn seine Monarchin 1748 als Gesandten auf den Friedens-Congreß nach Aachen schickte. Hier legte er den Grund zu seinem großen Ministerruhme, seine Monarchin ernannte ihn darauf zum Conferenz- und Staatsminister, und er gieng als Gesandter an den französischen Hof.

Durch sehr kluges Betragen, einnehmende Beredsamkeit und gefälliges Wesen erhielt er bald einen geheimen Einfluß in das französische Staatskabinet, legte den Grund zur Aussöhnung des österreichischen und französischen Hofes, und knüpfte das Bündniß unter beiden, das erst 1756 der Welt bekannt gemacht wurde, und die Folge hatte, daß das politische System von Europa zum allgemeinen Erstaunen, aber vortheilhaft für Oesterreich, sich plötzlich umänderte.

Nie hat wohl ein Minister an irgend einem Hofe ein größeres Vertrauen und längere Zeit genossen, als Kaunitz an dem kaiserlichen, wo er seit dem Jahre 1753 als Hof- und Staatskanzler die auswärtigen

Staatsangelegenheiten Oesterreichs allein leitete, und in die innere Verwaltung den größten Einfluß hatte. Sein scharfsehendes Auge durchdrang alle Theile der innerlichen Staatsökonomie. Die in den Finanzen eingerissenen Unordnungen wurden vertilgt, ein bündiger und strenger Rechnungsfuß eingeführt, und das Finanzwesen wurde der neuerrichteten allgemeinen Rechnungskammer untergeordnet, wodurch dem Staate jährlich viele Millionen Gulden zuwuchsen, und zugleich der Vortheil verschafft wurde, daß man täglich den Finanzstand der Monarchie, dessen Abnahme oder Zuwachs, die jährlichen Einkünfte und Ausgaben in einer Tabelle übersehen konnte. Die Studien und Schulen wurden allgemein verbessert, Künste und Wissenschaften beschützt, überall neue Manufakturen und Fabriken angelegt, der innerliche Fleiß vermehrt, Handel und Wandel erweitert. Die Seehäfen Triest, Fiume, Karlopago und Zeng erweitert und verbessert, der geistlichen Gerichtsbarkeit engere Schranken gesetzt, der Einfluß der Geistlichkeit in die bürgerlichen Angelegenheiten gehemmt, die Zahl der Klöster eingeschränkt, die Ablegung der Mönchsgelübde für die Novizen vom 16ten auf das 25ste Jahr verlegt, und hierdurch der Anwachs der Mönche stark verringert. Der Kriegsetat und die Armeen bekamen eine neue Gestalt und wurden auf einen fürchterlichen Fuß gesetzt.

Allgemeine Verehrung war der Lohn seiner redlichen Bemühungen. Der gemeine Mann in Wien nannte ihn nur den alten Fürsten, und in den Gesellschaften der höhern Stände wurde ihm der Bei-

name des Großen selten versagte. Die Kaiserin Maria Theresia setzte auf ihn das uneingeschränkteste Vertrauen, und übersah ihm alle Verstöße gegen die strenge Etikette, die an ihrem Hofe herrschte. Kaiser Joseph, der im eigentlichsten Sinne selbst herrschen wollte und sich allen Geschäften gewachsen glaubte, zog nicht immer den Fürsten zu Rathe, und wenn er es auch that, so befolgte er nicht immer dessen Meinung. Der mißlungene Versuch, die Schelde zu eröffnen, der mißlungene Austausch von Baiern, und der noch ungleich mehr mißlungene Krieg mit den Türken, waren die Folgen davon. An den kirchlichen Reformen des Kaisers nahm Kaunitz einen rühmlichen Antheil, und hatte dazu schon unter Maria Theresia die Bahn gebrochen. So lange Joseph regierte, kam Kaunitz nicht mehr nach Hofe, sondern der Kaiser, wenn er ihn sprechen wollte, gieng zu ihm, und dieses geschah sehr oft. Er ließ sich gewöhnlich vorher melden, und oft ließ ihm Kaunitz sagen: er könnte kommen, aber er würde ihn noch im Bette finden. Der Kaiser nahm das nicht übel, und besuchte ihn, während derselbe noch seiner Ruhe pflegte.

Unter Leopolds kurzer Regierung nahm der Einfluß des alten Ministers sichtbar ab, und der unglückliche Krieg gegen Frankreich entspann sich ohne sein Wissen und Willen. Indessen fuhr man doch fort, ihm mit der größten Schonung und Auszeichnung zu begegnen. Das hohe Alter und die damit verknüpfte Abnahme seiner Kräfte bewogen ihn endlich, gleich bei dem Antritte der Regierung Kaiser

Franz II. die Würde als Hof- und Staatskanzler niederzulegen, er genoß nun der Ruhe, und beschloß am 27sten Jun. 1794 seine Laufbahn mit dem beruhigenden Bewußtsein, die Pflichten des Menschen, des Staatsbürgers und Ministers genau erfüllt, und niemanden mit Vorsatz geschadet zu haben. Patriotismus, Gerechtigkeitsliebe, Billigkeit, Mäßigung, Weltklugheit und Thätigkeit, vereinigt mit einer ganz eigenen Gleichmüthigkeit, machten die Hauptzüge in seiner Person aus. Immer und gegen alle war er ernsthaft, auch wohl, in Anwandlungen von Unmuth, kurz und derb.

Fürst Kaunitz hatte eine ausgebildete Vernunft. Seine Beurtheilung war langsam, aber desto reifer, und daher sein endlicher Ausspruch fast immer richtig. Er sagte oft sehr sinnreiche Sachen, ohne eben witzig zu seyn. Voltaire war einer seiner Lieblingsschriftsteller, und noch wenige Monate vor seinem Tode ergötzte ihn Molieres Laune und Salz; die deutsche schöne Literatur kannte er weniger. Er sprach Französisch, Italienisch, Deutsch; das Lateinische las und verstand er; auch war ihm in seiner Jugend die englische Sprache nicht fremd. Nützliche Erfindungen aller Art, besonders aus der Mechanik und allgemeinen Naturlehre, unterstützte er mit vieler Theilnahme, und versuchte selbst vieles. Sein Talent für ausübende Mechanik zeigte sich in allen seinen Anordnungen; er hatte verschiedene Handwerker in seinen Diensten, er verstand ihre Arbeiten, gab an, und veranlaßte manche Einrichtung, Vorkehrung u. s. w. Die Wissenschaften hatten an ihm

Digitized by Google

einen thätigen Beförderer, und die meisten fremden Gelehrten von einigem Ruhme, die nach Wien kamen, wurden an seine Tafel gezogen. Noch entschiedener aber war sein Hang für die schönen Künste und Künstler, und die vortrefflich eingerichte Kunstschule ist fast ganz durch ihn geschaffen.

In jungen Jahren war Kaunitz ein schöner Mann, und er hatte eine von den Phisiognomien, die Ehrfurcht einprägen und den edlen Mann gleich bei dem ersten Anblicke ankündigen. Das Reiten war eine seiner vornehmsten Liebhabereien, er war überall als ein großer Reiter bekannt, und er hielt seine Reitbahn für die erste in Deutschland. In seiner Bibliothek hatte er die meisten Pferde- und Reitbücher, und zeigte öfters, daß er sie fleißig gelesen habe. Nichts unterbrach seine Ruhe, seine Bequemlichkeit und seine häusliche, bis auf das Aeusserste ins Kleinliche gehende Ordnung. Das Leben liebte er ungemein, für seine Gesundheit war er daher äußerst besorgt, aber die Aerzte achtete er nur aus Nothwendigkeit. Seine diätetischen Grundsätze waren indessen äußerst sonderbar, und seine ganze Tagesordnung in Absicht auf Geschäfte, Tafel und Schlaf war eine völlige Umkehrung der Lebensweise anderer Menschen.

Digitized by Google

## Der dritte Februar.

### Geb. Friedrich Wilhelm von Seydlitz.

Preussischer General der Kavallerie.

Seydlitz, einer der größten Generale und der edelsten Männer seiner Zeit, war der Sohn eines preussischen Rittmeisters, und 1722 in Cleve geboren. Noch sehr jung wurde er Page bei dem damaligen Markgrafen Friedrich von Schwedt, und schon damals verrieth er durch äußerst kühne Uebungen, daß er ein rascher und unternehmender Mann werden würde. Im Reiten that es ihm niemand zuvor, und er war nicht allein der kühnste, sondern auch der schönste Reiter seiner Zeit. Kurz vor dem Antritt der Regierung Friedrichs II. kam er als Kornet zu dem Kürassirregimente seines Markgrafen, und als solcher gieng er in den bald darauf ausgebrochenen ersten schlesischen Krieg. Hier gerieth er in österreichische Gefangenschaft, und gerade diese gab Veranlassung zu dem schnellen und glänzenden Glück, das er nachher machte. Als er nehmlich, nach seiner Auswechslung, bei der Berliner Musterung vom Jahr 1743, im Gefolge des Königs in die Stadt zurück ritt, äußerte

er so laut, daß es der König hörte, den ihm immer eigen gebliebenen Grundsatz: ein Offizier der Kavallerie, der sich gefangen nehmen lasse, ohne sein Pferd verloren zu haben, müsse ein Mensch ohne Muth seyn. Kaum war Friedrich in die Stadt, auf die Brücke des Zeughauses gekommen, so hielt er an, rief den Kornet Seydlitz zu sich, und sagte zu ihm, indem er die Brücke aufziehen ließ: „Nun wäre er ja doch mein Gefangener.“ — „Ich, Ew. Majestät Gefangener,“ erwiederte der junge Kornet, und mit diesen Worten war er mit seinem Pferde und auf seinem Pferde, glücklich unten in der Spree, und schwamm auf eine der Anführten gegen das Zeughaus zu. Als Kornet war er hinein gesprungen, und als Husarenrittmeister schwamm er ans Land.

Im zweiten schlesischen Kriege zeichnete er sich überall durch Muth und Entschlossenheit aus, im Sommer des Jahres 1745 wurde er bereits Major, 1753 Kommandeur des Rochowschen Kürassirregiments, und 1757 Chef desselben.

Im siebenjährigen Kriege fand er vollauf Gelegenheit, seine großen militairischen Talente zu bewähren. Die erste auszeichnende Gelegenheit bot ihm die unglückliche Schlacht bei Collin am 18. Jun. 1757 dar. Er deckte nach derselben den Rückzug der Preussen mit so viel Geschicklichkeit und Geistesgegenwart, daß ihn der König zur Belohnung dafür zum Generalmajor ernannt. In Zittau ward er mit seinem Dragonerregimente eingeschlossen, aber ohne einen Mann zu verlieren, führte er es des Abends glücklich davon, und stieß damit zur Armee des Königs. Im September

warf er mit 1500 Reitern, ohne einen Infanteristen bei sich zu haben, ein französisches Korps von 4000 mit solcher Geschwindigkeit über den Haufen, daß der König noch das Mittagsmahl bei dem Herzoge von Gotha einnehmen konnte, welches derselbe für die französische Generalität hatte zubereiten lassen. Jetzt näherte sich die Schlacht bei Roßbach. Daß die preußische Reiterei, unter Seidlitz Anführung, und durch die Schnelligkeit ihrer Bewegung, zu diesem merkwürdigen Siege, welcher die damals sehr bedrängte Lage Friedrichs mit einemmale gänzlich umschuf, das meiste beitrug, ist bekannt. Von diesem Tage an war Seydlitz der Abgott der preußischen Reiterei, die ihre Bildung ihm großentheils verdankt. Sein Name war mit Begeisterung auf aller Zungen, und der König gab ihm die ausgezeichnetsten Beweise der Dankbarkeit. Er gab ihm den großen schwarzen Adlerorden, ernannte ihn zum Generallieutenant, und ertheilte ihm das Regiment, welches er bis jetzt nur noch kommandirt hatte.

Bei Zorndorf that Seydlitz am 25. Aug. 1758. Wunder der Tapferkeit, indem er mit der schweren Kavallerie auf Batterien stürmte und sie eroberte. Schon glaubten die Russen den Sieg in Händen zu haben, als Seydlitz hervorbrach, die feindliche Reiterei zurück trieb, und dann auch in die Infanterie eindrang. Nach der Schlacht umarmte ihn Friedrich mit den Worten: „auch diesen Sieg habe ich Ihnen zu danken!“ Bescheiden sagte aber der Held: „Ew. Majestät Kavallerie hat den Sieg erfochten, und sich der größten Belohnung würdig gemacht.“ Für eine Menge Offiziere hat er sich den Verdienstorden aus-

Der unglückliche Feldzug von 1759 würde, ohne seine Verwundung, vielleicht nicht so unglücklich ausgefallen seyn, als er ausfiel. Er nahm in der Schlacht bei Kunersdorf am 12. Aug. eine solche Stellung, daß Laudon mit der österreichischen Reiterei lange unthätig bleiben mußte. Auf den wiederholten Befehl des Königs, eine Batterie, die ihm viel Leute wegraffte, wegzunehmen, ließ er mehrmals erwiedern: er könne seinen Posten unmöglich verlassen, weil Laudon sonst mit der ganzen österreichischen Reiterei hier einbrechen, und dem Fußvolke auf dem Nacken seyn würde. Und als der König ihm endlich sagen ließ: er solle ins T... Namen die Batterie attakiren, so erwiederte Seydlitz: „Gut, wenn das seyn soll, so wollen wir bald damit fertig werden.“ Er drückte den Hut in die Augen, hob den Degen auf, und jagte mit dem Ausruf: „Kinder, mir nach!“ auf das Kartetschenfeuer der Batterie los. Eine Kugel zerschmettert ihm den Korb am Degengefäße, durch welchen die Hand bedeckt wird, und bei dieser Gelegenheit wurden ihm drei Finger dieser Hand so sehr gequetscht, daß er sich aus dem Gefechte wegbringen lassen mußte. Die Batterie wurde nun zwar, wie er vorher gesagt, weggenommen; allein, wie er ebenfalls dem Könige vorher gesagt hatte, Laudon drang, sobald Seydlitz seinen vorigen Platz verlassen hatte, durch diese Lücke in das Fußvolk ein, und die Schlacht gieng verloren.

Die letzten Lorbeern erwarb er sich in der Schlacht bei Freiberg, in der er den Sieg erfechten half. Sein Heldenruhm war nicht durch Bedrückungen und Erpressungen befleckt. An der Gelegenheit sich zu be-

Digitized by Google

reichern, fehlte es ihm nicht. Aber er bedauerte seinen König aufrichtig, daß dieser gezwungen war, seine Armee auf Kosten des bedrückten Sachsens zu unterhalten. Was er zur Schonung des Landmannes beitragen konnte, that er redlich. Er duldete und begünstigte keine Art von Bedrückung und Plackerei, und wer deren sich schuldig machte, durfte nicht auf seine Achtung rechnen.

Nach geendigtem Kriege gieng Seydlitz nach Schlesien, wo sein Regiment zu Ohlau das Standquartier hatte, und 1767 wurde er General der Kavallerie, und mit einem ansehnlichen Gehalt General-Inspektor der sämmtlichen Kavallerie in Ober- und Niederschlesien, die er zu einer außerordentlichen Fertigkeit brachte. Er genoß aber nicht lange den Lohn seiner Verdienste, denn schon am 7ten Nov. 1773 starb er. In dem Garten seines Gutes Minckowsky ohnweit Namslau in Schlesien, liegt sein Körper unter einem trefflich gewählten Monumente begraben. Friedrich ließ ihm auf dem Wilhelmsplatze zu Berlin, neben drei andern berühmten preussischen Feldherren, eine Bildsäule von Marmor setzen, welche ihn in seiner gewöhnlichen Soldatentracht vorstellt.

Seydlitz war schlank gewachsen und von ansehnlicher Größe, seine Figur war kriegerisch schön. Er liebte den militairischen Putz, und war immer in seinen Anzug gleichsam hinein gegossen. Mit mehr Einsicht, als von ihm, wurde die Reiterei noch nie vor dem Feinde angeführt. Kein General besaß in einem so hohen Grade das Talent, sie auf der rechten Stelle, auf die rechte Art, und in dem rechten Augenblicke anzubringen; er zeigte zuerst, was sich alles mit ihr

Digitized by Google

ausführen läßt. Auch ist ihm von den Angriffen, welche er nach seinen eigenen Ideen mit ihr unternahm, so kühn und schwierig sie seyn mochten, keiner mißglückt. Mit diesen Eigenschaften als Feldherr verband er einen auch von allen andern Seiten gebildeten Geist. So wenig gesprächig er auch war, so besaß er doch die Gabe der Repartie in einem großen Maße. Er hatte, außer den zu seinem Stande, als Soldat, erforderlichen Kenntnissen, eine ziemliche Bekanntschaft mit den besten unserer Schriftsteller. Vorzüglich liebte er Wielands Agathon, und er ließ sich diesen noch in seiner letzten Krankheit vorlesen. Das Französische sprach er sehr gut, aber er schien es nicht zu lieben. Sein moralischer Charakter war vortrefflich; Rechtschaffenheit, Bescheidenheit, Diensteifer hatten in seinen Augen den höchsten Werth. Er setzte sich über allen eitlen Beifall der Großen und der Welt hinweg, und fand allein wahre Größe in treuer Pflichterfüllung. Man weiß von ihm kein Beispiel, daß er jemanden unglücklich gemacht hätte, desto mehr Fälle aber, wo er Männer von Verdienst hervorzog, zu Beförderungen empfahl und hochschätzte.

---

Digitized by Google

## Der vierte Februar.

### Geb. Adam Philipp Custine.

Französischer General.

Custine war eine Zeitlang der Schrecken von Deutschland, und es gab eine Zeit, da man ihn für einen großen General hielt, das er doch gewiß nicht war. Sein Vater war der bekannte französische General Custine, der in der Roßbacher Schlacht verwundet, gefangen nach Leipzig gebracht, und hier von Friedrich dem Großen mit einem Besuche beehrt wurde. Der Sohn war 1740 zu Metz geboren, widmete sich früh dem Soldatenstande, und machte einen Theil des siebenjährigen Kriegs mit. Beim Anfange des amerikanischen Krieges war er Major, mußte aber wegen einer unrühmlichen Streitsache seine Stelle aufgeben.

Erst beim Ausbruche der Revolution kam er als Offizier wieder zum Vorschein, und diente als französischer Kundschafter zu Koblenz und Mainz. Die angeblich genaue Lokal- und Sachkenntniß, welche er sich während dieser Zeit in den Rheingegenden er-

worben haben wollte, verschaffte ihm das Kommando über die Armee, die 1792 in der Gegend von Landau versammelt wurde, um von dieser Seite, wo Deutschland beinahe ganz von Truppen entblößt war, einen Einfall zu thun, und dadurch die in Frankreich eingerückte österreichisch-preußische Armee, oder wenigstens einen Theil derselben, zum schleunigen Rückzuge aus Frankreich zu nöthigen.

Jetzt eröffnete sich für Custines Ehrgeiz ein weites Feld. Er überfiel am 30sten Sept. 1792 mit 15,000 Mann Speier, das nur 3 Meilen von Landau entfernt, und von nicht vollen 4000 Mann vertheidiget war, und eroberte hier einen ungeheuren Vorrath von Früchten. Dann besetzte er Worms, und erschien mit 24,000 Mann vor der wichtigen Festung Mainz. Die Besatzung darinn war nicht stark genug für den großen Umfang der Stadt; und den meisten Bürgern graute mehr vor den Gefahren einer Belagerung, als vor einem Feinde, der sich bis dahin zum Anliegen gemacht hatte, mit einer Ruhmredigkeit, die man damals leider weit umher für baare Wahrheit nahm, von nichts als Wiederherstellung der ursprünglichen Menschenrechte zu sprechen; auch waren bereits geheime Verständnisse in der Stadt eingeleitet, die deren baldige Uebergabe hoffen ließen.

Custine erkannte sehr wohl, was Mainz den Franken werth sei — eine so gewaltige Festung am Zusammenflusse des Mains und Rheins, von wo aus sie den ganzen für das westliche Deutschland so unermeßlichen beträchtlichen Rheinhandel sperren, alle

Zufuhr den Oesterreichern abschneiden konnten, und einen Festhaltungspunkt in Deutschland gewannen, der ein ganzes deutsches Kriegsheer lange Zeit beschäftigen, und mitlerweile von allen Anfällen gegen die Grenzen Frankreichs zurück halten mußte. Er setzte daher alle Belagerungskünste ins Spiel: er schmeichelte, er drohte. Es ward Kriegsrath gehalten; die Folge davon war — die Uebergabe von Mainz. Am dritten Tage, nachdem die Franzosen sich zuerst davor gezeigt hatten, zogen sie darinn ein.

Schon am folgenden Tage schickte Custine den General Neuwinger mit 4000 Mann nach Frankfurt. Diese durch die Güte ihrer Verfassung und durch ihren Handel blühende Reichsstadt nahm die Franzosen ohne Widerstand auf: denn da Mainz sich gleich ergab, wie konnte Frankfurt zaudern? Kaum war aber Neuwinger darinn, so foderte er eine Brandschatzung von 2 Millionen Gulden. Auch die ganze umliegende Gegend ward mit Streifereien heimgesucht; die kleine Bergfeste Königstein erobert; in Nauheim, einem hessischen Flecken, der ganze Vorrath von Salz auf mehr als 400 Wagen abgeführt. Weit herum blieb nichts, was dem Adel und der Geistlichkeit gehörte, verschont; die ganze Gegend ward bis aufs Mark ausgesogen.

Weit und breit war jetzt alles in Schrecken gesetzt, und nun sprach Custine im Tone des Eroberers. Er gab sich die orientalisch-prächtige Titulatur: Wir Adam Philipp Custine, französischer Bürger, erster kommandirender General der Armeen der französischen Republik, am obern und niedern

Rhein, im Mittelpunkt des Reichs und in Deutschland. Er schrieb an den Landgraf von Hessen-Kassel einen Fehdebrief, wie man ihn eher von einem Hunnen- als von einem Franken-General hätte erwarten sollen. Er betrachtete sich als das rächende Werkzeug Gottes, das den jüngsten Tag über alle Herrscher, und den Tag der Erlösung für alle Völker bringe. Aber während er alle Zeitungen mit Proklamationen dieser Art füllte, hatten die Preußen, nachdem sie von den Beschwerden ihres Feldzugs in Champagne sich wieder erholt hatten, bei Koblenz über den Rhein gesetzt, um sich dem weitern Vordringen der Franzosen entgegen zu werfen: mit ihnen vereinigte sich das Heer des Landgrafen von Hessen-Kassel. Custine zeigte nun bald und auffallend genug, daß es ihm außer der nöthigen Klugheit, die er als Verbreiter des französischen Freiheitssystems hätte anwenden müssen, wenn es ihm irgend gelingen sollte, auch an den Talenten des Feldherrn fehlte. Am meisten leuchtete dieß bei der Gelegenheit ein, da Frankfurt von der preußisch-hessischen Armee bedrohet und wirklich angegriffen wurde. Er opferte in dieser Stadt einige tausend Soldaten auf, ohne daß man selbst aus seinen eigenen Geständnissen und Erklärungen nur einen einzigen vernünftigen Grund dazu herleiten konnte.

War also Custine eine Zeitlang in seinem Unternehmungen glücklich, war er eine Zeitlang der Schrecken eines Theils von Deutschland, so darf man den Grund davon wohl am wenigsten in seinen politischen oder militairischen Talenten, als vielmehr

mehr in dem Zusammentreffen ihn vorzüglich begünstigender Umstände; in dem Mangel an Vertheidigung der Rheingegend und in Verräthereien abscheulicher Menschen suchen, die pflichtvergessen genug waren, um sich jede Niederträchtigkeit und Bosheit zu erlauben, die ihnen zur Ausführung ihrer schändlichen Entwürfe diente. Dieß zeigte sich auch im Jahre 1793, wo seine Operationen gegen die Belagerungsarmee, die vor Mainz stand, selbst von denen, die ihn als eine ihrer Hauptstützen unter ihren Feldherren ansahen, mehrmals bitter getadelt wurden. Wenn ihm gleich der Verlust von Mainz für die Franzosen nicht zugeschrieben werden kann, so bleibt doch wohl gewiß, daß ein weiserer Feldherr den deutschen Heeren ihre Lorbeeren ungleich schwerer gemacht haben würde.

Da er unter allen Feldherren der Republik um diese Zeit für den galt, dessen Erfahrung und Kriegstalenten man am sichersten vertrauen könnte, so wurde er im Juni 1793 zum General en Chef der Nordarmee ernannt, weil der vorige Anführer derselben, General Dampierre, in einem Treffen geblieben war. Vergebens hatte Custine vorgeschützt, daß er hier, wo er Gegend und Armee schon kenne, weit nützlichere Dienste zu leisten vermöge, als im Norden, wo er beides erst mit vielem Zeitverluste würde studieren müssen. Man ließ seine Gründe nicht gelten, und er mußte zu seinem neuen Posten abgehen. Hier nun, statt den beängstigten Festungen Conde und Valenciennes zu Hülfe zu kommen, verschanzte er sich am Zusammenflusse

der Themse und Schelde. Conde und Valenciennes ergaben sich bald darauf den Kaiserlichen, auch Mainz eroberten die Preußen.

Nun verlohr Custine auf einmal allen Credit, und da er ohnehin Feinde hatte, auch von seinen Soldaten nicht geliebt wurde, so ward er für einen Verräther erklärt, und vor das Pariser Revolutionstribunal gefodert. Hier begann, nach der damaligen tumultuarischen Verfahrungsart dieses Gerichts, ein kurzer Prozeß, und Custine wurde schon am 28sten August 1793 durch die Guillotine hingerichtet. Er zeigte eine außerordentliche Feigheit bei seiner Hinrichtung; sein Sohn aber, der Adjutant bei ihm war, und später auch guillotinirt wurde, starb mit großem Muthe.

## Der fünfte Februar.

### Geb. Johann Gottlieb Gleditsch.

Professor der Botanik in Berlin.

---

Gleditsch's Name prangt in der Reihe jener verdienstvollen Naturforscher, die die Wissenschaft mit Sorgfalt gepflegt, durch neue Entdeckungen erweitert, und der Vollkommenheit näher gebracht haben. Er war im Jahr 1714 zu Leipzig geboren, wo sein Vater als Stadtmusikus lebte, und von einem sehr mäßigen Einkommen eine zahlreiche Familie ernährte. Der muntere, thätige Geist, den er als Greis noch besaß, bestimmte ihn schon als Knabe, und nachher noch mehr als Jüngling zu den Wissenschaften. Er wurde im Jahr 1729 akademischer Bürger in seiner Vaterstadt.

Die Liebe zur Natur bestimmte ihn für das medizinische Studium, nachdem er erst in Philosophie und Mathematik einen guten Grund gelegt hatte. Er erwarb sich durch seine Geschicklichkeit



Digitized by Google

die Achtung seiner Lehrer, und erhielt im Jahre 1730 die Würde eines Doktors der Philosophie. Bald äußerte sich seine Vorliebe für die Botanik, und durch die akademische Abhandlung: de potus Coffee abusu, catalogum morborum augente, legte er kein geringes Zeugniß seiner gründlichen Kenntnisse in der Medizin ab, und er zeigte der Welt seine große Geschicklichkeit im praktischen Fache. Um seine praktischen Einsichten zu erweitern, gieng er nach Annaberg, besuchte die Kranken im Gebirge und übte die Heilkunde aus. Nach seiner Rückkunft in die Vaterstadt besorgte er die Kranken des Zuchthauses, und als sein Lehrer Hebenstreit eine botanische Reise nach Afrika antrat, übernahm er die Aufsicht des Bosischen und akademischen Gartens. Mit unermüdetem Eifer für die Kräuterkunde bereiste er alle Gegenden Churſachsens, den Harz und Thüringer Wald und lieferte aus seinen Sammlungen viele erhebliche Beiträge zu Böhmers Flora Lipsiae indigena.

Obgleich Leipzig zu dieser Zeit mit den besten Lehrern versehen war, so fehlte es doch damals an Gelegenheit, die Anatomie und Chirurgie praktisch zu studieren. Gleditsch, der überall nach gründlichen Kenntnissen strebte, gieng deswegen im Jahr 1735 nach Berlin, und machte zugleich verschiedene botanische Reisen in die nähern und entferntern Gegenden der Mark; sogar bis nach Pommern, Pohlen und Westpreußen trieb ihn seine Wißbegierde. Während seines Aufenthaltes in Berlin wurde er von Friedrich Wilhelm I, dem seine botanischen

Kenntnisse bekannt worden waren, an den Herrn von Ziethen in Trebnitz empfohlen, dessen botanischen Garten er in Ordnung brachte und beschrieb.

Im Jahr 1740 bestimmten seine auszeichnenden Verdienste den König Friedrich Wilhelm I kurz vor seinem Absterben, ihm das Physikat der Lebuser Kreiße zu ertheilen. Er begab sich darauf 1742 nach Frankfurt an der Oder, um den Doktorhut zu erhalten, wo er als Professor angesetzt wurde, und mit vielem Beifall öffentliche Vorlesungen hielt. Als aber kurz darauf die Berliner Akademie der Wissenschaften errichtet wurde, ward er ordentliches Mitglied derselben. Von der Zeit an war Berlin sein beständiger Aufenthalt, er lehrte seit dem Jahre 1746 die Botanik, blieb für diese Wissenschaft rastlos thätig, und schloß seine Laufbahn am 5ten Oktober 1786.

Gleditsch's Verdienste um die Botanik wurden allgemein geschätzt und sehr viele in- und ausländische Akademien rechneten es sich zur Ehre, ihn unter ihre Mitglieder zu zählen. Man konnte ihn für ein lebendiges Lexikon der Naturwissenschaften halten. Seine tiefen Einsichten, sowohl in die Entwicklung der Pflanzen vom Keime an, als auch seine chemischen Kenntnisse der Bestandtheile derselben, setzten ihn in den Stand, manche Geheimnisse der Natur im Pflanzenreiche zu entdecken. Eine seiner ersten gelehrten Arbeiten, die das Publikum auf den jungen Botaniker aufmerksam machte, war die Vertheidigung der Meinung Linne's über das Geschlecht der Pflanzen, gegen den Pro-

Digitized by Google

feſſor Siegesbeck zu Petersburg. Dieſe Vertheidigung der Behauptungen des ſchwediſchen Naturforſchers geſchah mit eben ſo vieler Beſcheidenheit als Gewicht der Gründe, und wirkte viel auf die öffentliche Ueberzeugung. Seine Claſſifikation der Schwämme (Methodus fungorum, Berol. 1753. 8.) und ſeine Erfahrungen über ihre Erzeugung (Experientiae circa generationem fungorum etc. in den Akten der königl. Akademie 1749) verbreiteten neues Licht über dieſe bis dahin faſt noch gar nicht bearbeitete Familie von Gewächſen. — Ein Syſtem der Pflanzeneintheilung, das eine ganz neue Seite aufſuchte, und viele Aufmerkſamkeit verdiente und fand, legte Gleditſch gleichfalls zuerſt in den Akten der Akademie, dann beſonders (Systema plantarum a staminum situ etc. Berol. 1764. 8.) dar. Es gründet ſich auf die Art, wie die Staubgefäße dem Fruchtboden, den Blumenblättern, dem Kelche, oder dem Griffel der Blätter angeheftet ſind, und bildet hiernach die Klaſſen, deren Unterabtheilungen von der Zahl der Staubbeutel beſtimmt werden. Auch ſeine einzelnen Abhandlungen, die theils bei ſeinem Leben, theils nach ſeinem Tode geſammelt worden ſind, enthalten höchſt ſchätzbare Unterſuchungen und Beobachtungen. Wenn man ihm gleich nicht mit Unrecht etwas Weitſchweifigkeit des Vortrags vorwirft, ſo wird doch dieſe von Deutlichkeit, Ausführlichkeit und unmittelbarer Anwendbarkeit ſeiner Lehren auf das praktiſche Leben reichlich aufgewogen. Dieſe praktiſche Reichhaltigkeit ſeiner Erfahrungen und Forſchungen erprobte ſich

Digitized by Google

theils in Ansehung seiner Bemühungen für die Arzeneiwissenschaft, von deren Theilen die materia medica ihm viel verdankt, theils noch vorzüglicher und ausgezeichnet fruchtbar in Hinsicht auf das Forstwesen der Mark Brandenburg, welches er gleichsam neu erschaffen hat. Auf königlichen Befehl hielt er (von 1769 an) Vorlesungen über die Forstwissenschaft, die ihm Veranlassung wurden, seine Systematische Einleitung in die Forstwissenschaft (2 Bände 1774) auszuarbeiten, welche man als das erste zweckmäßige System dieser Kenntnisse und als ein vollständiges und noch für unsere Zeiten brauchbares Handbuch derselben zu schätzen hat. Die Schwierigkeiten, welche die Geltendmachung besserer Grundsätze in diesem Fache der Kameralwissenschaften fand, waren sehr groß: die Vorurtheile für das Handwerksmäßige der Forstbehandlung und der Erziehung hierzu, — der Mangel an Vorkenntnissen, — entgegenstrebende persönliche und örtliche Verhältnisse — vernichteten die Wirkungen der fruchtbaren Belehrungen, und erst später konnte der Einfluß merkbar werden, den die gelehrtere Behandlung dieser Wissenschaft für ihre praktische Anwendung haben mußte, und der sich auch viel später in andern Theilen Deutschlands zu äußern angefangen hat.

Gleditsch's Charakter war einer der edelsten. Aufrichtig, offen gegen jedermann, ohne Hinterlist, nachgebend gegen seine Feinde, ohne Stolz, herablassend gegen seine Schüler, mit denen er sich keine Mühe verdrießen ließ. Er war immer heiter und

Digitized by Google

zufrieden, und brachte seine Zeit immer nützlich zu, um seine Bestimmungen als Mensch, Bürger des Staats und wahrer Christ zu erfüllen. Selbst bei den mancherlei gelehrten Streitigkeiten, in welche ihn seine Liebe zur Wahrheit verwickelte, zeichnete er sich vor seinen Gegnern durch Bescheidenheit und Sanftmuth auf eine edle Art aus. Sein Andenken bleibe im Segen!

Digitized by Google

Der sechste Februar.

## Gest. Karl Maria de la Condamine.

Ritter des Lazarus-Ordens, Mitglied der franz. Akademie und der meisten gelehrten Gesellschaften in Europa.

Condamine hat als Astronom unsterbliche Verdienste. Er war am 28sten Januar 1701 zu Paris geboren, und gab schon in seiner zarten Jugend bei verschiedenen Gelegenheiten Merkmale von jener Herzhaftigkeit, Thätigkeit und Begierde nach Kenntnissen, die er in der Folge seines Lebens beständig entwickelt hat. Er nahm frühzeitig Kriegsdienste, verließ sie aber bald wieder, um sich ganz den Wissenschaften zu widmen. Im Jahr 1730 wurde er in die Akademie der Wissenschaften zu Paris aufgenommen, und nicht lange nachher that er eine Reise in die mittelländische See, bereiste die Küsten von Afrika und Asien, und befriedigte seinen Durst nach Kenntnissen öfters mit Gefahr seines Lebens.

Nach seiner Rückkunft faßte er den kühnen Entwurf, unter der Linie einen Grad des Meridians, und einen Grad des Aequators zu messen, und that der Akademie dazu den Vorschlag. Dieser Vorsatz wurde von dem Hofe gutgeheißen, und er mit Bouguer und Godin erhielt den Auftrag, ihn in Peru auszuführen.

Digitized by Google

Um alle Schwierigkeiten zu überwinden, die mit der Ausführung eines so großen Unternehmens nothwendig verbunden sind, hatte man einen Mann nöthig, dessen Thätigkeit mit den Hindernissen zunahm; der willig und bereit war, Glück, Leben und Gesundheit dem Fortgange seines Vorhabens aufzuopfern; der seine Kraft aus der natürlichen Stärke seiner Seele zog, und so alle Arten der Unerschrockenheit in sich vereinigte; der im Bewußtsein der Größe seines Gegenstandes und der Ehrfurcht, die alle Völker einem Manne schuldig sind, welcher in Geschäften gebraucht wird, die auf das Wohl der Menschen abzwecken, sich laut auf seine Rechte berufen mußte, ohne sich durch etwas furchtsam zu machen oder abschrecken zu lassen. Ueberdieß mußte dieser Mann mit so großen Eigenschaften jene Allgemeinheit der Kenntnisse verbinden, die allein einem Gelehrten die Achtung der Unwissenden zuwege bringen kann; sein Geist mußte ein gewisses treffendes, natürliches Wesen, ja selbst etwas Sonderliches an sich haben, das Leuten aus allen Ländern und Staaten auffällt, er mußte endlich seinen Reden jene fortreißende Wärme zu geben wissen, die sich die Meinungen und den Willen anderer unterwirft. Und gerade dieser Mann war Condamine.

Acht Jahre brachte er unter fast unglaublichen Beschwerden und Gefahren in Peru zu, worinn nur allein seine Liebe zu den Wissenschaften ihn unterstützen und aufrecht erhalten konnte. Er hat uns eine interessante Geschichte seiner Reise hinterlassen, worinn er von den ausgestandenen Gefahren redet, ohne daran zu denken, daß viel Unerschrokkenheit dazu gehörte. Er stieg von dem Rande des

Digitized by Google

Schlunds eines Vulkans hernieder, und empfand nur den Verdruß, von einem Gefährten begleitet gewesen zu seyn, der ihn hinderte, weiter zu dringen. Um die wahre Gestalt der Erde zu bestimmen, brachte er zwei Tage und zwei Nächte auf einem Felsen des Kotopaxi zu, und löschte, um seinen Durst nach Wissenschaften zu stillen, den leiblichen Durst mit Eiß, das er durch ein Brennglas schmelzte. Da ihre Gelder bei dem langen Aufenthalte und den ihnen von Spanien selbst erregten Hindernissen, ausgiengen, so verkaufte er alles was er hatte, und verpfändete sogar seine astronomischen Instrumente, sich und seine Gefährten zu unterhalten. Als er sich endlich eben zur Abreise in sein Vaterland fertig machte, wurden ihm nicht nur seine Tagebücher mit den gemachten Beobachtungen, sondern auch sein Reisegeld genommen. Seine Reise war mit eben so harten Schicksalen verbunden, als sein Aufenthalt in Peru. Da er beschlossen hatte, den Amazonenfluß hinabzureisen, so war nicht allein die Reise bis zu diesem Flusse, sondern auch die Reise auf demselben überaus gefährlich und mit tausend Widerwärtigkeiten verbunden. Endlich langte er glücklich zu Cayenne an, traf aber zu seinem Verdrusse kein Schiff aus Frankreich an, daher er fünf Monate warten mußte. Er hatte nichts mehr zu verrichten, und seine Herzhaftigkeit verließ ihn. Zehen Jahre voll Mühseligkeiten und Gefahren hatte er widerstanden, aber fünf ruhige Monate zu ertragen vermochte er nicht.

Bald nach seiner Rückkunft that er eine Reise nach Italien und England, und wurde von dem Pabste Benedikt XIV. mit vieler Achtung empfangen, der ihm auch selbst die Dispensation ertheilte, seine Nichte zu heurathen. Da er endlich der Menschenliebe nichts mehr zu

geben hätte, so reichte er ihr sein Leben zum Opfer dar. Er hatte die Beschreibung einer Art, die Brüche zu schneiden, gelesen, und er wollte einen so nützlichen Versuch an sich selbst machen lassen. Er übergab sich dem Wundarzt, unterrichtete ihn in dem, was er zu thun hätte, und ließ sich in die Untersuchung aller Umstände mit ihm ein. Niemand durfte etwas davon erfahren: kein Wort, kein Zeichen des Schmerzens verrieth sein Geheimniß, auch nicht einmal in den Augen seiner Gattin, deren Zärtlichkeit sonst nichts entgehen konnte. Er starb an dieser Operation am 6ten Februar 1774, ohne daß ihn seine Standhaftigkeit, seine Geschäftigkeit, sein munteres Wesen einen Augenblick verlassen hätte. Wenige Tage vor seinem Tode wollte er einem Freunde seinen Zustand entdecken, und das erste Wort waren scherzhafte Verse über die Folgen des Schnittes, der an ihm gemacht worden war. Sein Freund erstaunte hierüber, aber noch vielmehr, als nach Erzählung aller seiner Leiden der Sterbende hinzusetzte: „Nun müssen Sie mich verlassen, es ist heute Posttag, ich muß noch zween Briefe nach Spanien beantworten, vielleicht ist es künftigen Posttag nicht mehr Zeit.“ Er liebte die Poesie, und wußte sie mit den abstraktesten Wissenschaften zu verbinden. Noch in den letzten Tagen, wo seine Schmerzen ihm kaum eine Stunde Ruhe ließen, machte er Verse.

Außer seinen Verdiensten um die Astronomie und Naturgeschichte hat er auch noch dieses, daß er eine der wirksamsten Triebfedern der Inokulation war. Um alle Einwürfe desto kräftiger zu widerlegen, ließ er sich selbst die Blattern einimpfen.

---

Digitized by Google

Der siebente Februar.

## Geb. Burkard Christoph, Graf von Münnich.

Russisch-Kaiserlicher Generalfeldmarschall.

Dieser außerordentliche Mann genoß die Gunst von fünf der russischen Souverains; zu der einen Zeit strahlte er auf dem Gipfel der Ehre, zur andern Zeit schmachtete er Jahre lang im Dunkel des Kerkers, immer aber ertrug er mit Muth die Streiche des Schicksals. Er war der Sohn eines dänischen Offiziers, und erblickte im Oldenburgischen im Jahr 1683 das Weltlicht. Mit großen Naturgaben und einer brennenden Wißbegierde ausgerüstet, gab ihm sein Vater eine vortreffliche Erziehung. Weil er bei ihm eine starke Neigung zur Wasserbaukunst bemerkte, so unterrichtete er ihn selbst darinn, und die Kenntnisse, die der junge Münnich in diesem Fache erlangte, kamen ihm in der Folge in Rußland sehr zu statten. In einem Alter von 16 Jahren gieng er nach Frankreich, widmete sich ganz dem Studium der Kriegsbaukunst, und ward 1700 unter den

Digitized by Google

französischen Truppen im Elsaß als Ingenieur aufgenommen. Weil aber dieselben wider den Kaiser und das Reich bestimmt waren, so gieng er nach Deutschland zurück, und trat in seinem 17ten Jahre als Hauptmann in Dienste bei dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt. Er stand mit den hessischen Truppen am Rhein, diente in den Jahren 1706 bis 1708 in Italien und den Niederlanden, und bewieß seine Bravour und Talente bei verschiedenen Schlachten und Belagerungen. Gefährlich verwundet gerieth er 1712 in dem Treffen bei Denain in französische Kriegsgefangenschaft, ward nach seiner Genesung und Befreiung Oberster, und baute dann den Kanal und die Schleuse bei Karlshaven.

Weil er die müssige Ruhe nicht ertragen konnte, so trat er im Jahr 1716 aus hessischen Diensten in Polnische, und König August II. machte ihn zum Generalmajor. Da ihm aber der Günstling dieses Königs, Graf von Flemming, Verdruß verursachte, so gieng er nach Rußland, wo ihn Peter der Große mit den wichtigsten sowohl kriegerischen als politischen Aufträgen beehrte; unter andern ward ihm auch die Aufsicht über den schlecht angefangenen Bau des Ladogaischen Kanals übergeben.

Unter dem Kaiser Peter II. ward Münnich 1727 General en Chef und erlangte den Grafenstand. Noch höher stieg sein Glück unter der Kaiserin Anna, die ihn zum Marschall und Kriegsminister ernannte. Jetzt zeigte sich sein rastlos arbeitsamer Geist in seiner völligen Stärke; er entwarf einen neuen Kriegsstaat für die ganze russi-

Digitized by Google

sche Landmacht, errichtete das adeliche Kadettenkorps zu St. Petersburg, und führte die Direktion darüber. Die Kaiserin übertrug ihm auch das General-Kommando über St. Petersburg und Ingermannland. Münnich gewann zugleich die volle Gunst des Oberkammerherrn, Grafen von Biron, in dem Grade, daß ohne seine Mitwirkung nichts Wichtiges übernommen wurde. Jetzt erwachte aber der Neid, das gute Vernehmen zwischen Biron und Münnich wurde gestört, und um den letztern vom Hofe zu entfernen, bewirkte Biron den Befehl, daß der Feldmarschall nach Danzig geschickt wurde, um diese von den Russen schon belagerte Stadt desto eher zu bezwingen. Er gieng hin, und bewirkte, nach Besiegung vieler Schwierigkeiten, die Uebergabe.

Die Ruhe in Polen wieder herzustellen, gieng Münnich nach Warschau, und dann übernahm er den Oberbefehl in dem längst beschlossenen Krieg gegen die Türken. In diesem Kriege machte er von 1736 bis 1739 vier Feldzüge, eroberte in dem letzten Jahre Chotschin und die Moldau, und hoffte, bei dem Fortgange des Kriegs, weit in die Türkei einzudringen. Allein der Friede zwischen dem römischen Kaiser und den Türken, vernichtete diese Hoffnung. Rußland schloß in Kurzem auch Frieden, und Münnich hatte dabei den Verdruß, daß nichts von diesem Geschäfte durch seine Hände gieng, ungeachtet die Kaiserin ihn bereits im vorigen Jahre zu ihrem Bevollmächtigten zu der Friedensunterhandlung ernannt hatte. Dagegen empfieng

er von der Monarchin viele andere ausgezeichnete Gnaden- und Ehrenbezeugungen.

Sogleich nach dem Tode der Kaiserin faßte Münnich den Anschlag zur Entsetzung des Herzogs von Biron, welchem sie während Ivans Minderjährigkeit die Reichsverwaltung anvertraut hatte. Biron wurde arretirt und Ivans Mutter, Anna, zur Regentin erhoben. Die Regentin erhob den Münnich zum ersten Minister, allein die Einrichtung ward so gemacht, daß er, außer dem Titel eines ersten Ministers, nichts als die Kriegssachen behielt. Verdrüßlich darüber und über viele andere Kabalen, die gegen ihn geschmiedet wurden, foderte er endlich seinen Abschied, den er auch im Maimonat 1741 erhielt. Er wollte Rußland verlassen, und in Königsberg waren schon Anstalten zu seiner Aufnahme gemacht. Allein er verzögerte seine Abreise von einem Monate zum andern. Darüber hatte er das Unglück, in der Nacht vom 24sten auf den 25sten November 1741, als die Prinzessin Elisabeth sich des Thrones bemächtigte, gefangen genommen zu werden. Diese Kaiserin, glaubt man, that es aus Rache, weil er bei der Kaiserin Anna die Thronfolge für den Ivan ausgewirkt hatte; vornehmlich aber hatte Münnich Elisabethen dadurch beleidigt, daß er unter Annens Regierung einen ihrer Liebhaber in Verhaft bringen lassen. Er sah, daß man ihn mit Gewalt strafbar wissen wollte, und sagte zu den Verhörrichtern: „schreibt mir so viel Verbrechen zu, als ihr gut findet, ich unterzeichne sie alle.“ Es geschah. Ohne weitere Umstände wurde

er

er des Hochverraths beschuldigt und zur Vierttheilung verdammt. Elisabeth aber verwandelte das Urtheil in ewige Gefangenschaft.

Während der ganzen Regierung dieser Kaiserin, 20 Jahre lang, lebte Münnich als Gefangener in Siberien, und zwar in einer Festung, die er vormals für Biron hatte aufbauen lassen. Er hatte seine Gattin und einige Bediente bei sich, und für den Unterhalt dieser Familie bekam er täglich nicht mehr als 12 Sous. Um seine Umstände zu verbessern, hielt er eine Kuh, baute mit eigener Hand sein Gärtchen und gab jungen Leuten Unterricht in der Meßkunst. So lebte er gelassen, und mit seinem Schicksale zufrieden. Jeden Tag trank er seiner Gattin auf glückliche Rückkehr nach Petersburg zu. In den Erholungsstunden arbeitete er wechselsweise an geistlichen Liedern und an einem Werke über die Kriegsbaukunst. In den letzten Jahren seiner Gefangenschaft machte der Aufseher der Wache einem seiner Bedienten Vorwürfe, daß er den Gefangenen Papier und Dinte hätte zukommen lassen, und sogleich verbrannte Münnich, um weiteres Nachforschen zu verhindern, alle seine Schriften, die Arbeit und das Spiel mehrerer Jahre. Während der ganzen Zeit seines Aufenthalts in Siberien hielt er täglich in seiner Stube zwo Betstunden, welchen auch seine deutschen Bedienten beiwohnten. In diesen frommen Beschäftigungen fand ihn der Courier, der 1762 den Befehl wegen seiner Befreiung brachte. Peter III. erklärte ihn wieder zum Generalfeldmarschall, und Catharina II. ernannte ihn zum

Generaldirector vom Baltischen, Revalischen und Narvischen Seehafen und deren Bau, überdieß von dem Kronstädtischen und Ladogaischen Kanal. Die Wirksamkeit, die er hierbei, trotz seines hohen Alters, bewieß, übertraf die allgemeine Erwartung sehr weit. Das 1767ste Jahr war sein letztes; er starb in einem Alter von 85 Jahren.

Münnich war von ausgezeichneter Größe, stark, lebhaft und feurig. Er schlief nur 2 oder 3 Stunden. Er war ungemein standhaft in dem, was er unternahm, und ließ sich durch keine Schwierigkeit davon abschrecken. Seiner Arbeitsamkeit kam nichts gleich. Selbst in seinem hohen Alter dictirte er täglich eine Menge Briefe und Aufsätze in deutscher, französischer und russischer Sprache, und eher wurden seine Sekretaire des Schreibens, als er des Dictirens müde. Seine Schreibart war sehr gut, und er war darinn, so wie in allen Sachen, sehr pünktlich; selbst den kleinsten Schreibfehler duldete er nicht. Ueberhaupt liebte er Nettigkeit und Schmuck, auch an seiner eigenen Person. Er war ein großes Genie, besonders in Ansehung der Kriegskunst, und zum Feldherrn schien er geboren zu seyn. Im Zorn war er unbeschreiblich heftig, aber durch seine Freundlichkeit gewann er die Herzen wieder. Einer seiner herrschenden Fehler war Ehrsucht.

Der achte Februar.

## Geb. Georg Alexander Heinrich Herrmann, Reichsgraf von Callenberg.

Churfürstlicher Sächsischer Geheimerath.

Callenberg war Erb- und Standesherr der freien Herrschaft Muskau, und hier wurde er 1744 geboren. Da er seine Mutter frühe verlohr, so nahm sich der einsichtsvolle Vater mit besonderm Fleiße der Erziehung und Bildung seines Sohnes an. Die Wirkungen waren bald sichtbar; in dem schön gebildeten Körper wohnte eine noch schönere Seele, und beide vereinigt gewannen dem jungen Callenberg die Herzen aller derer, die ihn kannten. Von Jugend auf war ihm die französische Sprache geläufig, die englische, italienische und schwedische Sprache lernte er auf seinen Reisen bis zur Vollkommenheit, aufs Wendische legte er sich aus

Liebe zu seinen Unterthanen, und noch in reifern Jahren erwarb er sich durch eigenen Fleiß eine Kenntniß und Fertigkeit im Lateinischen, die selbst Kenner bewunderten. Alles, was er sich einmal zu lernen vorsetzte, wurde ihm leicht; er sprach vortrefflich, und wie er sprach so schrieb er auch, fertig, deutlich, nachdrücklich. Die Geschichte studirte er in dem Sinne, in welchem sie Cicero die Lehrerin des Lebens nennt, und das Studium der schönen Wissenschaften veredelte seinen Geschmack.

So vorbereitet besuchte er 1762 die hohe Schule zu Genf, und gewann durch seine Wißbegierde und seinen Sitten die Achtung der würdigsten Männer; Rousseau und Voltaire gehörten zu denen, die er öfters besuchte. Mit Virgil und Horaz in der Hand durchreiste er nach zwei Jahren ganz Italien, in Rom war Winkelmann sein Erklärer der Alterthümer, und an den Höfen erleichterte ihm sein Familiennamen den Zutritt. Er wußte diese Vorzüge der Geburt zu schätzen, aber er hielt sie ohne Talent und große Eigenschaften für leeren Schall und Mißbrauch.

In Paris, wohin er sich aus Italien wandte, gieng er mit den wichtigsten Geschäftsmännern auf einem vertrauten Fuße um, bereiste dann die französischen Provinzen, die Schweiz, besuchte die fürstlichen Höfe am Rhein und in Obersachsen, und kehrte in das väterliche Haus nach Muskau zurück. Mit der Einwilligung seines Vaters versehen eilte er bald nach Frankreich zurück, brachte seine Verlobte als Gattin zurück, genoß aber die Freuden

der Ehe nur kurze Zeit, denn nach 20 Monaten starb ihm seine geliebte Gemahlin zu Dresden.

Der Kummer über diesen Verlust bewog ihn, einen seiner Verwandten an den Hof Gustav's nach Schweden zu begleiten. Bald erwarb er sich die Achtung und Gunst des Königs, der ihn seines vertrauten Umgangs würdigte, und ihm die vortheilhaftesten Anerbietungen that, um in Schweden zu bleiben. Er wurde zum Ehrenmitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Stockholm und Gothenburg aufgenommen, und gewann vorzüglich die Freundschaft des berühmten Grafen Scheffer durch eine meisterhafte Uebersetzung ins Französische von Scheffers Denkschrift auf Tessin. Alles, was einem Manne von Geschmack und gebildetem Charakter einen Aufenthalt angenehm machen konnte, fand Callenberg in Stockholm; aber das rauhe Klima, das seiner schwachen Gesundheit nicht zuträglich war, und das hohe Alter seines Vaters, bewogen ihn, Schweden zu verlassen. Er machte nun eine Reise durch England und Holland, kam dann, mit vielen neuen Kenntnissen bereichert, nach Muzkau zurück, und schloß 1773 ein neues glückliches Ehebündniß.

Dem Staate in öffentlichen Geschäften zu dienen war lange sein Wunsch; aber einem alten Vater die Verwaltung sehr weitläuftiger Besitzungen zu erleichtern, für seine Unterthanen zu sorgen, und seine freien Stunden der Freundschaft und den Wissenschaften zu weihen, war eine Lebensweise, die seinem Geschmack und Herzen entsprach, und seiner

sehr unbeständigen Gesundheit angemessener war. Im Jahr 1774 trat ihm sein Vater die Standesherrschaft Muskau ab, und nach dem er hier viele bleibende Denkmale seiner Weisheit und seines edlen Herzens gestiftet hatte, so übergab er die Regierung seiner einzigen Tochter, als sie sich mit dem Reichsgrafen von Pückler verheurathete.

Wissenschaften und Musik füllten jetzt seine ganze Zeit aus. Er übersetzte manche nützliche oder geistreiche Werke z. B. Roberts Schweizerreise in das Deutsche, Dohms Fürstenbund ins Französische, Luchesini's Ode auf Friedrich vortrefflich in deutsche Verse u. s. w. In der Musik war ihm eine große Kenntniß, eine bewundernswerthe Fertigkeit und ein reizender Ausdruck eigen. Seine liebste Beschäftigung aber war Wohlthun. Die Verbesserung der niedern Schulen, die Aufklärung, die Sitten und die Wohlfahrt der Landleute, und besonders der Wenden, lag ihm außerordentlich am Herzen; er gab selbst die Mittel an, wie hier Hand anzulegen sey, unterstützte fremde Vorschläge, ließ es nicht bei bloßer Spekulation bewenden, sondern trug durch eigene Arbeiten und aus eigenen Mitteln reichlich dazu bei. Er war gleichsam der zweite Stifter der oberlausitzischen patriotischen Gesellschaft, und verdiente es durch seine Einsichten, seine Theilnahme, und selbst durch seine Freigebigkeit gegen dieselbe, der Präsident dieser nützlichen, und auch im Auslande mit Recht berühmten Gesellschaft zu seyn. Seine freundliche Beredsamkeit wußte alle Mitglieder zu einem löblichen Wetteifer anzuflammen,

Digitized by Google

und niemand, der ihn hatte reden hören, verließ die Versammlung, ohne von dem patriotischen Vorsatz, Gutes zu stiften, erfüllt zu seyn.

Von Zeit zu Zeit unternahm er eine Reise, theils um seine zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen, theils seine alten Freunde zu besuchen, und die würdigsten Männer Deutschlands näher kennen zu lernen. Ueberall, wohin er kam, äußerte sich seine edle, wohlthätige Gesinnung, und schwerlich wird ein Ort seyn, wo er sich einmal aufgehalten hat, wo nicht Spuren seiner Herzensgüte zurück geblieben wären. Muskau zog er aus der Asche hervor, verschönerte es, unterstützte die dürftigen Bürger, munterte die Fleißigen auf, sorgte für den Unterricht der Jugend, und war ein Vater Aller.

Im Gefolge seiner großen Geistesgaben fanden sich sehr natürlich eine leichtbewegliche Reizbarkeit und heftige Leidenschaften. So wie jeder Mißlaut sein empfindliches Gehör mit elektrischer Schnelligkeit beleidigte, so entgieng auch seinem Gefühle und seinem Scharfblicke nichts, was die Harmonie in den Beziehungen des gesellschaftlichen Lebens im geringsten störte. Er war leicht zu beleidigen, aber er söhnte sich leicht wieder aus, und die Art, wie er eine kurze Uebereilung wieder gut zu machen wußte, zeigte von Edelmuth und Herzhaftigkeit. Mitten unter den Leiden, die ihm seine schwache Gesundheit verursachte, blieb er doch genießbar für die Gesellschaft, und der Schmerz mußte sehr heftig seyn, wenn seine Freunde im Umgange den leutseligen, muntern und witzigen Gesellschafter

vermissen sollten. In den letzten Jahren mehrten sich seine Leiden außerordentlich, nur seine Seelenkräfte blieben ungeschwächt, und mit Muth sah er seinem Tode entgegen, der ihn am 4ten Mai 1795 von der Erde nahm.

Der neunte Februar.

## Gest. Heinrich Franz d'Aguesseau.

### Kanzler von Frankreich.

D'Aguesseau war ein Wohlthäter seines Vaterlandes, der mit den vorzüglichsten Gaben des Geistes das edelste Herz verband. Sein Vater, durch mehrere Schriften bekannt, war Präsident des großen Raths von Languedoc und Intendant von Limoges, und hier wurde Heinrich Franz am 27ten November 1668 geboren. Seine Vorfahren hinterließen ihm eine Erbschaft von Talenten und Tugenden, welche diese Familie schon von Alters her besessen hatte. Die häuslichen Beispiele wurden oft die Regel der Sitten. Ein großer Name ist eine Verpfändung zum Ruhme. Die edle und anständige Einfalt erhielt sich so lange in den alten Familien, als sich die Väter eine Pflicht daraus gemacht hatten, ihre Kinder selbst zu erziehen. Damals gab es eine Physiognomie der Sitten, welche die Züge einer jeden Familie besser als die ähnlichen Gesichtszüge auszeichnete.

Digitized by Google

Sein Vater, der sein einziger Lehrer war, theilte die Zeit zwischen die Erziehung und die öffentlichen Geschäfte. Die seiner Sorgfalt anvertraute Aufsicht über Limoges verpflichtete ihn, die Provinzen zu durchwandern, um ihre Hülfsmittel und Bedürfnisse zu untersuchen. Diese Pflicht, der er sich niemals entzog, war dem Plan einer häuslichen Erziehung entgegen. Die väterliche Zärtlichkeit überstieg dieses Hinderniß, der junge d'Aguesseau war mit auf allen Reisen, und der Wagen seines Vaters war das glückliche Feld, wo diese Pflanze zuerst aufkeimte. Frühe sammelte er sich einen Schatz von wissenschaftlichen Kenntnissen. Seine Muttersprache lernte er nach Grundsätzen, und unter den alten Sprachen begnügte er sich nicht mit der Griechischen und Lateinischen, sondern erlernte auch die Hebräische und andere morgenländische Sprachen. Von den neuern studierte er das Italienische, Spanische, Portugiesische und Englische; und doch betrachtete er die Erlernung der Sprachen nur als ein Vergnügen. Das Lesen der alten Dichter und der Umgang mit Boileau und Racine trug zur Bildung seines Geschmackes das meiste bei; er selbst machte sehr gute französische Verse. Nachdem er sich schon mit der Philosophie beschäftigt hatte, ließ sein Vater ihn ein ganzes Jahr die alten Redner studieren, und bildete dadurch in ihm diejenige Gabe der Beredsamkeit, wodurch er sich in der Folge so sehr auszeichnete. Sobald er die Schule der Rechtsgelehrsamkeit betrat, vertiefte er sich in das Labyrinth römischer Gesetze, griechischer und lateinischer Verordnungen; und mit

Digitized by Google

dieser Beute bereichert brachte er unter seine Nation große Schätze; von ihm kann man billig sagen, daß die Blumenzeit für ihn die Erndte- und Früchtezeit war.

In seinem 20sten Jahre wurde er Advokat des Königs im Chatelet, und schon drei Monate nachher ward er Generaladvokat bei der ersten Gerichtsstelle des Königreichs. Er zeigte sich hier sogleich auf eine so ausgezeichnete Weise, daß der damalige Präsident à Mortier, Dionysius Talon sagte: „So möchte ich aufhören, wie dieser junge Mann anfängt!“ Er war ungeachtet seiner Jugend sehr vielen Geschäften zugleich gewachsen, und behandelte sie alle gründlich; am meisten aber bewunderte man seine hinreissende Beredsamkeit.

Das Amt eines General-Prokurators, welches er 1700 erhielt, verwaltete er mit desto größerm Eifer, da er hier ein weites Feld vor sich hatte, die Güte seines Herzens in Unterstützung der Armen, und in Kriminalprozessen zu zeigen. Auf seine Vorschläge wurden verschiedene nützliche Verordnungen erlassen, und einige heilsame Gesetze gegeben. Die Minister und der König selbst foderten oft sein Gutachten in den wichtigsten Angelegenheiten, und ließen sowohl seinen Einsichten, als auch seiner Rechtschaffenheit die gehörige Gerechtigkeit widerfahren.

Als der Herzog von Orleans Regent des Reichs ward, schenkte er dem biedern d'Aguesseau sein ganzes Vertrauen, selbst in Staatssachen, und ernannte ihn 1717 zum Kanzler von Frankreich. Allein seine Rechtschaffenheit setzte ihn hier bald mancherlei Stür-

Digitized by Google

men aus, die er mit einer unerschütterlichen Größe des Geistes duldete. Der für das Gute allzu eifrige Regent war in der Untersuchung der Mittel, es zu bewirken, allzu ungeduldig; er hätte den Staat als einen entkräfteten Kranken behandeln sollen, und er wandte gewaltsame Mittel an, die seinen Sturz nur beschleunigten. D'Aguesseau überzeugt, daß dieses den Baum umhauen, um die Früchte davon zu essen, hieße, bestritt mit einer unerschrockenen Freimüthigkeit ein neues Finanzsystem, von Johann Law erfunden, das mehr in die Augen fiel, als es Gründlichkeit hatte. Der Herzog von Orleans ward dadurch aufgebracht, ließ ihm 1718 die Siegel abfordern, und verwieß ihn auf sein Gut Fresne.

Seine Ungnade, die ein öffentliches Unglück war, wurde für ihn und seine Familie ein Triumph; er war so standhaft und glücklicher als Regulus; seine Gemahlin und seine Tochter stärkten ihn in seinen Pflichten. Seine Gemahlin, statt zu seufzen und zu klagen, nahm an der Ehre des Opfers Theil, das er dem Vaterlande brachte. „Denke in diesem Augenblicke, sagte sie, daß du weder Weib noch Kinder hast.“ Diese großmüthige Spartanerin war Anne le Fevre von Ormesson, die selbst eine patriotische Erziehung genossen, und sich unter dem Schatten der häuslichen Beispiele zur Tugend gebildet hatte.

Das Lawische System verursachte inzwischen die größten Zerrüttungen, und da man niemanden wußte, welcher fähiger gewesen wäre, dem so tief gesunkenen Staate wieder aufzuhelfen, so erhielt er im Jahr 1720 den Befehl, seine vorige Stelle wieder zu bekleiden.

Digitized by Google

Allein das Verderben des Staats war bereits so groß, daß man einen Mann von seiner Rechtschaffenheit als das größte Hinderniß ansahe. Er ward im Februar 1722 von neuem nach Fresne verwiesen, und verharrte in dieser Ungnade bis 1727. Er wandte nunmehr einen Theil seiner Muße auf die heilige Schrift, welche er in den Grundsprachen studierte, und gelehrte Anmerkungen darüber verfertigte. Den übrigen Theil wandte er auf das Studium der Gesetzgebung, und auf die Bildung und Erziehung seiner Kinder.

Ein königlicher Befehl setzte ihn 1727 wieder in sein Amt ein; aber die Siegel gab man ihm nicht wieder. Das Parlament wollte Gegenvorstellungen machen, allein er hielt es zurück. „Zu meinem Ruhm und zu meinem Glück ist es genug, daß Sie mich eines Amtes würdig schätzen, welches man mir abschlägt; allein der König hat gesprochen, und ich muß ein Beispiel des Gehorsams geben.“

Sobald er in sein Amt wieder eintrat, wandte er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Gesetzgebung, und leistete dem Staat in diesem Stücke viele wichtige Dienste. Die Nation genoß die Früchte nützlicher und mühsamer Arbeiten, denen er sich überließ. Als man ihm vorstellte, daß sein allzu großer Fleiß seiner Gesundheit schaden könnte, gab er die Antwort: Kann ich müßig seyn, wenn ich von dem Winseln eines unglücklichen Volks aufgeweckt werde? Die Vergnügungen und leeren Ergötzlichkeiten waren ihm gewissermaßen fremd. Er hatte den Grundsatz: daß die Veränderung in den Geschäften allein ausruhen hieße. Man hat ihn öfters, wenn er von Staatsgeschäften müde

Digitized by Google

war, ein Buch von der Geometrie oder Algebra in die Hand nehmen sehen. — England erwieß seinen ausgebreiteten Einsichten eine sehr schmeichelhafte Ehre; es zog ihn wegen der Verbesserung seines Kalenders zu Rathe. Der Kanzler setzte ein gelehrtes Gutachten darüber auf, dem die Engländer auch folgten.

Ueberhäuft mit Ruhm und Ehre starb dieser Rechtschaffene im 83sten Jahre seines Alters, im Jahr 1751. Kurz zuvor hatte er, mit einem Gehalt von 100,000 Livres, die gesuchte Entlassung erhalten.

Als Schriftsteller verdient er noch immer gelesen zu werden. Seine Werke sind mehrmals zusammen gedruckt worden, eine der vollständigsten Ausgaben ist die zu Yverdun, von 1763 bis 1771 in 24 Bänden. Der größte Theil davon enthält sogenannte Plaidoyers, oder rechtliche Sprüche über allerlei Fragen. Alles was man von ihm liest, ist schön geschrieben, und bis in seine kleinsten Glieder ausgemahlt; nur ist eine gewisse Manier darinn, die man gar bald fühlt: unzählige Antitheſen, und eine gewisse fast immer ähnliche Abrundung der Perioden, bildet diese Manier.

Der zehente Februar.

## Geb. Heinr. Aug. Freih. v. la Motte-Fouque.

Königl. Preuß. General von der Infanterie.

---

Fouque stammte aus einer der ältesten Familien in der Normandie, die sich in der Geschichte der Kriege von Frankreich sehr ausgezeichnet hat, und mit den berühmtesten Häusern verwandt war. Nach dem Widerrufe des Edikts von Nantes im Jahre 1684 verließ der Ritter Karl von la Motte Fouque der Religion wegen die französischen Staaten, und begab sich nach Holland, wo er Susanne de Robillard heurathete; mit ihr zeugte er unsern Heinrich August.

Er wurde im Jahr 1698 im Haag geboren, und kam schon in seinem achten Jahre als Page zu dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau. Als

der Fürst im Begriff war, die preußische Armee nach Stralsund gegen Karl XII. von Schweden zu führen, so wollte man den jungen Fouque bei der Fürstin zurück lassen. Das war aber nicht nach dem Sinne des Jünglings, der vor Begierde brannte, mit zu Felde zu ziehen. Weil er keine Erlaubniß dazu erhalten konnte, so entfloh er heimlich, und ließ sich in Halle unter dem Regiment des Fürsten anwerben. Dieser Schritt konnte Leopolden nicht mißfallen, weil er einen tapfern, militairischen Geist verrieth. Dennoch war Fouque genöthigt, als Gemeiner auszumarschiren, und nicht eher, als nach geendigter Expedition auf der Insel Rügen ward er zum Fähndrich ernannt, 1719 zum Lieutenant, 1723 zum Hauptmann und 1729 erhielt er eine Kompagnie. Der alte Fürst von Dessau war der erste, der ihm in der Kriegskunst Unterricht gab; und er war bald ein glücklicher Nachahmer dieses großen Lehrers. Friedrich Wilhelm I. gab ihm den Orden pour la Generosité, und der Kronprinz Friedrich nahm den Kapitain Fouque unter die Zahl seiner erlesenen Freunde auf. Er heurathete Elisabeth von Massan, und war der älteste Hauptmann unter dem Regiment Anhalt.

So günstig seine Aussichten waren, so nahm er doch im Jahr 1739, da er sich mit seinem Chef entzweiet hatte, den Abschied, und trat als Oberstlieutenant in dänische Dienste. Kaum aber hatte Friedrich II. den Thron bestiegen, so rief er seinen

seinen Fouque, den er nur ungerne von sich gelassen hatte, wieder zu sich, und machte ihn zum Obersten und Kommandeur bei einem neu errichteten Regimente. In dieser Qualität rückte er mit des Königs Heer in Schlesien ein, und 1742 wurde er Kommandant der neu eroberten Festung Glatz, wo er, bei übelgesinnten Landleuten und Einwohnern und bei vielen andern Hindernissen, nur durch Wachsamkeit und Schärfe, Unglück und Schande verhüten konnte. Im Jahr 1743 ward er Generalmajor, und im folgenden Jahre erhielt er ein Regiment, blieb aber während des ganzen zweiten schlesischen Krieges Kommandant in Glatz; 1751 ernannte ihn der König zum Generallieutenant, und noch in eben dem Jahre erhob er ihn zum Ritter des schwarzen Adlerordens.

Im siebenjährigen Kriege beförderte Fouque die großen Absichten seines erhabenen Monarchen mit Klugheit und Tapferkeit. Er war Schlesiens Beschützer, als Meister in der Kriegskunst vertheidigte er es. In der blutigen Schlacht vor Prag am 6ten Mai 1757, die dem tapfern Schwerin das Leben kostete, wurde Fouque, der an die Stelle dieses Helden trat, gefährlich verwundet. Eine Falkonetkugel zerschmetterte ihm das Degengefäß in der Hand, gleichwohl räumte er das Schlachtfeld nicht, ließ sich den Degen an die verwundete Hand anbinden, und stellte sich an die Spitze des linken Flügels der noch streitenden Armee, that einen neuen Angriff, und trug den Sieg davon.

Am 14ten Jul. 1758 wurde Fouque in den Laufgräben vor Ollmütz von einer zwölfpfündigen Kanonenkugel getroffen, die schon ziemlich schwach eine Kontusion am linken Fuß verursachte, aber den Knochen nicht verletzte. Größer war die Gefahr, in welche er in dem Treffen bei Landshut am 24sten Jul. 1760 gerieth. Sein Pferd ward ihm unter dem Leibe erschossen. So wie er fiel, brachen die Oesterreicher in das Quarreer, wo er unter dem Pferde lag. Die Löwensteinischen Dragoner hieben alles nieder, was ihn umgab. Fouque hatte schon drei Wunden, und zuverlässig wäre er umgekommen, wenn nicht sein getreuer Reitknecht sich über ihn hergestürzt, und mit seinem Körper die auf seinen Herrn geführten Hiebe aufgefangen, und unaufhörlich dabei geschrien hätte: „wollt' ihr denn den kommandirenden General umbringen?“

Dieses Zetergeschrei drang bis zum Obersten von Woith des Löwensteinischen Regiments. Dieser sprengte hinzu, zerstreute die Dragoner, richtete den mit Blut bedeckten General Fouque auf, und ließ ein Pferd herbei führen, um ihn darauf zu setzen. Fouque überreichte ihm seinen Degen, das Pferd aber wollte er nicht besteigen, mit der Versicherung: es wäre Schade um das schöne Reitzeug, wenn er es mit Blut besudeln sollte. Von lebhafter Achtung gegen seinen Gefangenen durchdrungen, antwortete Woith: „durch das Blut eines Helden erhält mein Sattelzeug nur desto höhern Werth.“ Endlich bestieg er dasselbe, und

Digitized by Google

wurde dann gefangen nach Bruck an der Leitha geführt. Bei der nach dem Treffen erfolgten Uebergabe von Glatz verlohr er sein ganzes Vermögen, und, so lange der Krieg währte, wollten ihn die Oesterreicher nicht auswechseln, welches ihn allerdings zur Ehre gereicht.

Nach dem Frieden am 7ten April 1763 kam Fouque endlich wieder zur preußischen Armee, lebte zu Brandenburg bei seinem Regiment, genoß der beständigen Freundschaft des Königs, der ihn oft zu sich nach Potsdam kommen ließ, und ihn auch nachher, da er sich aller Thätigkeit entziehen mußte, noch immer bei seinen Durchreisen besuchte, und ihn nicht nur immer mit Wohlthaten, sondern auch mit recht ausgesuchten kleinen Gefälligkeiten überhäufte. Dieß ist um so rühmlicher von Seiten des Königs, da er und Fouque außerdem von gar nicht übereinstimmender Denkungsart waren. Denn Fouque war von sehr religiösen Gesinnungen beseelt, über die der König sich sonst sehr lustig zu machen pflegte; aber gewiß nie gegen diesen seinen treuen Diener und alten ganz ergebenen Verehrer. Das letztemal besuchte Friedrich denselben 1773, und mit vieler Rührung verließ er ihn.

Am 28sten April 1774 ward Fouque merklich schwächer, und sah sich genöthigt, das Bette zu hüten. Am folgenden Tage verlangte er das heilige Abendmahl, nahm auch von seiner Familie

und Abwesenden Abschied. Den 2ten Mai erwachte er Morgens. Sein Sohn kam, ihn zu bitten, daß er ihm erlauben möchte, Vorlesers Stelle vertreten zu dürfen: Fouque nahm ihn bei der Hand, drückte sie ihm, und verschied — im 77sten Jahre seines heldenmüthigen, ruhmvollen Lebens.

Digitized by Google

## Der eilfte, Februar.

# Gest. Pierre Carlet de Chamblain de Marivaux.

Mitglied der französischen Akademie.

---

Marivaux war im Jahr 1688 zu Paris geboren. Schon in der Kindheit verrieth sich sein fähiger Kopf; spielend sammelte er die ersten Kenntnisse, und alles faßte er mit bewundernswürdiger Leichtigkeit. Sein Vater, ein Münzdirektor aus einer alten Rathsfamilie der Normandie, der ein mäßiges Glück genoß, pflegte die aufkeimenden Talente seines Sohnes mit allem Fleiß, und sorgte überhaupt für eine gute Erziehung. Der Sohn bestimmte sich nicht für die Wissenschaften, sie rissen ihn mit sich fort. Eh er sich recht vornahm Autor zu werden, ward er's. Sein erster Auftritt waren die Folies romanesques, eine Nachahmung des Dom Quixotte.

Digitized by Google

Kaum war er aus der Schule, so setzte er sich in den Kopf, daß eine Komödie zu schreiben, keine schwere Sache sey. Dieß zu beweisen, schrieb er ein kleines Drama, le pere prudent, und bewieß wirklich, daß es einem guten Kopfe nicht viel Mühe koste, etwas Schlechtes zu Papier zu bringen. Darauf machte er einen Versuch in der Tragödie, und schrieb la Mort d'Annibal, ein Stück, das in vieler Absicht Achtung verdient. Da es aber keinen Beifall fand, so ergriff er die Idee Parthie, in der Art nicht weiter zu arbeiten, sondern sein aufgewecktes Temperament zu muntern und lustigen Stücken zu brauchen. Und diese gelangen ihm so gut, daß er dreißig Jahre lang für zwei Theater arbeitete, und der alleinige Erhalter des verfallenen Italienischen ward.

Marivaux theatralische Stücke machen sieben Bände aus. Bei der Menge seiner Schauspiele ist freilich ihr Werth ziemlich ungleich; einige sind in ihrer Art meisterhaft, andere empfehlen sich wenigstens durch einzelne Szenen und geistvolle Züge, und keines ist völlig schlecht *). Die Bestimmung der meisten von diesen Stücken für das italienische Theater muß man bei ihrer Beurtheilung nicht vergessen. Auf viele Verwicklung und unerwartete

*) Die bessern sind: la Surprise de l'Amour — les Legs, ou, le Prejuge vaincu — la double Inconstance — l'Epreuve — l'Heritier du Village — la fausse Suivante — le Jeu de l'Amour et du Hasard — la Mere confidente. Minder bedeutend

Hinderniſſe kam hier mehr an, als auf ſorgfältige und einfache Führung des Plans und auf Charakterzeichnung. Eben daher iſt auch der Arlequin in allen dieſen Luſtſpielen ſo thätig. Unſtreitig aber beſaß Marivaux zu dieſer Gattung von Luſtſpielen ein ganz vorzügliches Talent, und eine ſeltene, faſt unerſchöpfliche Fruchtbarkeit an ſinnreichen Erfindungen überraſchender Vorfälle und Verwicklungen. Gemeiniglich iſt die in ſeinen Stücken zum Grunde liegende Handlung an ſich ſelbſt ziemlich unbedeutend: aber unter ſeinen Händen gewinnt ſie kein geringes Intereſſe, welches mit jeder Szene zunimmt. Auch beſaß Marivaux gewiß eine mehr als gemeine Kenntniß des Herzens und ſeltenen Scharfblick in ſeine verborgenſten Falten; und ein feiner philoſophiſcher, faſt metaphyſiſcher Geiſt iſt in ſeiner ganzen Manier unverkennbar, der ihn aber zuweilen zur allzuweitläuftigen Ausſpinnung des Dialogs verleitete.

Wie in ſeinen Luſtſpielen, ſo iſt auch in ſeinen Romanen das Witzige und Sinnreiche ſein beſtändiges Ziel; und dieß zu erreichen, hält ſich ſeine ergiebige Erfindungskraft in unabläßiger Thätigkeit. Schade nur, daß dieß Beſtreben zu oft in ſeiner gekünſtelten und manierirten Schreibart ſichtbar

ſind: l'Amour et la Verité — Arlequin poli par l'Amour — le Prince travesti — l'Isle des Esclaves — le Triomphe de Plutus — l'heureux Stratagême — la Meprise — la Joie imprévue — les Sinceres — le Denouement imprévû u. a. m.

wird. Weltkenntniß und Scharfblick besaß Marivaux gewiß im nicht gewöhnlichen Maaße; und er wäre in der Darstellung des von ihm fein und scharf beobachteten Lebens wohl gewiß glücklicher gewesen, hätte er diese Feinheit und Schärfe nicht auch in seine Schreibart übertragen wollen, und sich mehr der Natur und Empfindung überlassen. Man liest indeß seine Marianne, seinen Paysan parvenu, und selbst seinen Pharsamond, immer noch gern, weil sich von Zeit zu Zeit eine Meisterhand darinn verräth, und man dadurch für manche minder unterhaltende Stellen schadlos gehalten wird. Am meisten zeichnet sich Marianne aus, von der die geübte Feder der talentvollen Madame Unger im Jahr 1791 eine treffliche Uebersetzung geliefert hat.

Nicht immer ist der Mensch so liebenswürdig und achtungswerth als der Schriftsteller. Bei Marivaux war dieß der Fall nicht. Sein Charakter, wie er aus seinen Schriften hervorleuchtet, und wie er sich im gemeinen Leben zeigte, war einer und derselbe. Er war redlich, uneigennützig, ohne Falsch, zeigte überall ein gutes Herz und eine unverstellte Bescheidenheit. Spöttereien über die Religion erregten seinen ganzen Unwillen, und alle Philosophie hieß ihm nichtswürdig, sobald sie diese anfocht. Seinen Freunden, und besonders seinen gelehrten Freunden, diente er ohne Nebenabsichten, und das Gute, das er ihnen mittheilte, erhielt noch mehr Werth durch die Art, wie er es that. Nie war er entscheidend, fragte lieber andere, und pochte

ungern auf seine Einsichten. Ward er in Schriften kritisirt, so antwortete er nie. Fand er, daß man Grund hatte, so machte er es sich zu Nutzen; fand er das nicht, so überließ er seine Sache dem Publikum. „Ich liebe meine Ruhe,“ pflegte er zu sagen, und will sie keinem andern stören.“

Die Vereinigung so schöner Eigenschaften erwarb ihm die Achtung und Freundschaft der größten Gelehrten, besonders in der französischen Akademie, in die er durch einstimmige Wahl im Februar 1743 aufgenommen wurde. Seine Glücksumstände waren mittelmäßig, ihm aber völlig genügend, da er gegen Reichthümer und Ehrenstellen viel Gleichgültigkeit hegte. Er bettelte nicht um die Gunst der Großen, und beunruhigte sich nicht mit der Idee, daß seine Vorzüge ihm diese verdienen müßten. Was das Glück ihm aus den Händen der Beschützer der Wissenschaften und der Freunde schöner Geister zufallen ließ, das nahm und brauchte er mit Erkenntlichkeit. So genoß er eine Pension aus der Kasse des Königs, und eine noch ansehnlichere von einer Dame des Hofes, die er vielleicht nicht als seine Wohlthäterin gekannt hat. Mit diesen Unterstützungen würde er weit bequemer gelebt haben, wenn er weniger freigebig und mitleidig gewesen wäre. Mehr als einmal sah man ihn sein Nothwendigstes hingeben, um sogar unbekannten Menschen Freiheit und Leben zu retten, wenn sie entweder von strengen Schuldnern verfolgt wurden, oder zur äußersten Verzweiflung gebracht waren.

Digitized by Google

Wer seine Wohlthaten genoß, mußte es geheim halten; und von seinen häuslichen Sorgen und eigenen Bedürfnissen erfuhren auch seine vertrautesten Freunde nichts.

Er erreichte ein Alter von 75 Jahren, und starb 1763.

## Der zwölfte Februar.

# Geſt. Stanislaus Auguſt.

## König von Polen.

Die Geſchichte des 18ten Jahrhunderts ſtellt uns, außer Ludwig XVI, keinen unglücklichern Fürſten auf dem Throne dar, als den König Stanislaus Auguſt, der aus dem gräflichen Hauſe Poniatowsky abſtammte, und am 7ten Januar 1732 geboren wurde. Sein Geſchlecht war eines der älteſten und mächtigſten, und da ſeine ſittlichen und geiſtigen Vorzüge mit Sorgfalt gepflegt wurden, ſeine Freundlichkeit und Herablaſſung, verbunden mit einer reizenden Körperbildung, Aller Herzen gewannen, ſo eröffneten ſich ihm frühe ſehr glänzende Ausſichten. Auguſt ernannte ihn zum Geſandten am ruſſiſchen Hofe, und er erwarb ſich die Achtung des Großfürſten und ſeiner Gemahlin Katharina. Der Verwendung der letztern hatte er es vornehmlich zu danken, daß er am 7ten September 1764 zum Könige von Polen ernannt wurde.

Digitized by Google

Es ließ sich von der neuen Regierung mit Grund viel Gutes erwarten, und schon bei der ersten großen Staatsangelegenheit, die vorkam, bewies Stanislaus August eine vorzügliche Mäßigung und Weisheit. Er nahm sich der gedrückten Dissidenten an, die eine gesetzmäßige Religionsfreiheit suchten, und nach langen Debatten wurde endlich 1768 ihr Wunsch erfüllt; man gestattete den Dissidenten eine freie Religionsübung und bewilligte ihnen, daß sie als Beisitzer in das Tribunal durften aufgenommen werden, und erklärte sie aller Ehrenstellen und Aemter in der Republik fähig.

Jetzt brachen in Groß- und Kleinpolen mehrere Konföderationen aus, und in allen Provinzen des Reichs wüthete ein innerlicher Krieg, der desto verderblicher war, weil die Truppen der Konföderation weder Kriegskunst noch Kriegszucht kannten, und Rauben, Morden, Stehlen und Brennen zu ihrem Hauptgeschäft machten. Der Grimm dieser Leute gieng so weit, daß sie durch ein Manifest die ganze Nation gegen den König aufzubringen suchten; und als dieß keine Wirkung that, erklärten sie den Thron für erledigt; und nachdem auch dieser Schritt fruchtlos blieb, wagten es einige der verruchtesten Bösewichter, den König in seiner Residenz aufzuheben. Sie griffen ihn, als er eben nach seinem Palaste fuhr, mörderisch an, faßten ihn bei den Haaren, und versetzten ihm in den hintern Theil des Hauptes einen Hieb, der bis aufs Bein eindrang. Dann nahmen sie ihn zwischen ihre Pferde, und schleppten ihn an den Stadtgraben, über den er auf einem Pferde setzen mußte. Das Pferd

Digitized by Google

brach das Bein, der König konnte nur mit gröſter Mühe aus dem Moraſte herausgezogen werden, es wurden ihm alle Pretioſen abgenommen, und auf den beſchwerlichſten Wegen wurde er über Berge und Sümpfe weiter geführt.

Allmählig zerſtreuten ſich die Räuber, denen nichts Gutes ahnden mochte, bis auf einen, und dieſer, dem der König eine feierliche Verzeihung zuſicherte, ließ ſich bewegen, ſeinen Gefangenen in eine einſame Mühle zu bringen. Man ſandte an den Befehlshaber über die Krongarde zu Fuß, und dieſer brachte den König in einem Wagen nach Warſchau zurück. Alles drängte ſich an den Wagen; jeder wollte beim Ausſteigen die Hand des Königs küſſen, oder doch wenigſtens ſein Kleid berühren. Die Wundärzte unterſuchten ſeine Wunde; das Blut war geſtockt, und der Verband dadurch ſehr ſchwer und ſchmerzhaft. Mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit ertrug der König alle Schmerzen, und am 5ten Januar 1772 ließ er ſich zum erſtenmal wieder öffentlich ſehen. Im Jahre 1773 wurde im Senatorenſaale über alle diejenigen, die an dem ſträflichen Verfahren, das an dem Könige verübt worden war, irgend einen Antheil genommen hatten, Gericht gehalten. Der König kam an dem Tage, an dem es geendigt werden ſollte, ſelbſt in den Saal, hielt mit der ihm gewöhnlichen Beredſamkeit, in der er Meiſter war, eine Rede zur Vertheidigung dieſer Verbrecher, und bat für ſie um Verzeihung. Die königl. Rede hatte zwar in Anſehung des Koſinski, der den Monarchen in die Mühle gebracht und ihm die Freiheit gegeben hatte, die ge-

wünschte Wirkung, an den übrigen aber wurden die über sie ausgesprochenen Strafen am 10ten September vollzogen.

Die im Jahr 1770 in Polen wüthende Pest hatte den benachbarten Mächten Oesterreich, Rußland und Preußen zum Vorwande gedient, starke Kordons an den Grenzen zu ziehen. Diese wurden bald weiter ins Land hineingerückt, und nun erschienen Manifeste, in denen diese Höfe ihre Ansprüche an verschiedene Landschaften Polens ausführten. Zu Petersburg hatte man die erste Idee gehabt, Polen nachbarlich zu theilen; Friedrich der Große fand's billig, daß auch er seine Portion erhalte, weil er nach ausgebrochenem Kriege mit den Türken jährlich tractatenmäßige Hülfsgelder bezahlen mußte, und Oesterreich nahm endlich auch Theil, weil man ungern zurückbleibt, wenn man sieht, daß ohnehin genommen wird. Bis dahin war Polen ein Reich von ungefehr 13,000 geograph. Quadrat-Meilen gewesen, seit aber daß sich Rußland und Preußen und Oesterreich willkührlich in des Nachbars Gut getheilt hatten, waren kaum noch 10,000 geblieben. Den Verlust dessen, was Friedrich der Große sich zuschreiben ließ, empfand das arme Reich am härtesten, denn die Ausfuhr aller seiner Produkte auf der Ostsee stund seitdem unter Preußischer Willkühr.

Die Nation mußte auf einem Reichstage im April 1773 alles gut heissen, was ihre drei Nachbarn verfügt hatten, und die Tractaten wegen der Grenzberichtigungen, bei denen meist eben derselbe Sinn nur nicht eben dieselbe Harmonie wie bei dem ersten Theilungsprojekt herrschte, verzogen sich fast fünf Jahre lang.

Digitized by Google

Unterdeß erschien die neue Regierungsform, die Polen, dem Interesse von Rußland gemäß, haben sollte. Statt des ehemaligen Reichsraths, dessen Ersetzung in der Willkühr des Königs gewesen, sollte nun Kraft der neuen Regierungsform ein immerwährender Rath ihm zur Seite — auf dem Throne sitzen, der ohne Theilnehmung des Königs von dem Adel der verschiedenen Woiwodschaften gewählt werden sollte. Je weniger das Reich mehr als den Schein einer Monarchie hatte, und je mehr der König bis zum Doge herabsank, desto leichter konnte der russische Gesandte unter den Aristokraten sein Spiel treiben, die blos Eitelkeit und Familien-Bedürfnisse, aber weder Gemeinsinn noch Frugalität, noch wahren politischen Charakter hatten. Rußland übernahm auch die Garantie der neuen Konstitution, die unstreitig trefflich darauf berechnet war, daß die Nation nie gedeihen, das Reich nie sich erholen könne.

Von jetzt an war der Gesandte, den Katharina nach Warschau schickte, der wahre Monarch des Reichs, und alle, oft mit großem Geräusch betriebenen Projekte, wie die Gesetze verbessert, die Finanzen neu eingerichtet, zweckmäßigere Erziehungsanstalten gemacht werden sollen, konnten nichts anders als bloße Demonstrationen seyn. Denn wie sollten bei einem so traurigen Mittelzustande zwischen politischem Leben und Tode, als der von Polen war, die nützlichsten Projekte gedeihen?

Der König that indessen im Stillen so viel Gutes, als er in seiner eingeschränkten, abhängigen Lage zu thun vermochte, bis endlich innerliche Gährungen

im Jahre 1793 eine neue Theilung von Polen herbei führten, die nach Form und Grundsätzen und dem ganzen Verfahren weit härter war als die erste. Am 25sten November 1795 legte Stanislaus die Krone nieder; unterzeichnete die Abtretungsakte förmlich, und wurde unter russischem Schutze nach Grodno gebracht. Hier lebte er ruhig und still. Die drei Mächte Oesterreich, Rußland und Preußen bestimmten ihm einen anständigen Gehalt, und übernahmen alle seine Schulden zu bezahlen. Nach dem Tode der Katharina von Rußland, wurde er vom Kaiser Paul nach Petersburg eingeladen, wohin er auch die Reise am 15ten Februar 1797 antrat. In Petersburg lebte er sehr angenehm, erwarb sich durch seine vortrefflichen Eigenschaften viele Freunde, und wurde überall als König geehrt. Als Paul der Erste nach Moskau zur Krönung reisete, begleitete ihn Stanislaus dahin. Am 12ten Februar 1798 wurde er vom Schlage getroffen, und starb eines gähen aber sanften Todes, nachdem er 66 Jahre, und 36 Tage gelebt hatte. Er wurde mit königlicher Pracht beigesetzt.

Der

Der dreizehente Februar.

## Geſt. Dr. Eberhard David Hauber.

Paſtor an der deutſchen Petrikirche zu Kopenhagen.

Ein würdiger Lehrer der Religion, der ſich in hohem Grade die Liebe und Achtung derer erwarb, die ihm anvertraut waren, und der zur Förderung des wahren Chriſtenthums raſtlos mitwirkte. Er war am 27ſten Mai 1695 zu Hohenhaslach im Würtembergiſchen geboren, wo ſein Vater Prediger war. Dieſer war ſein erſter Lehrer, da er aber als Specialſuperintendent nach Vaihingen berufen wurde, ſo beſuchte der Sohn drei Jahre lang die daſige lateiniſche Stadtſchule. Da er viel natürlichen Scharfſinn und eine richtige Beurtheilungskraft beſaß, ſo brachte er es in den Schulſtudien ſchon früh ſo weit, daß er im 14ten Jahr für fähig erkannt wurde, in einem Kloſtergymnaſium zur Aka-

demie vorbereitet zu werden. Als man ihn aber darinn wegen seiner Jugend nicht aufnehmen wollte, so brachte ihn sein Vater im Jahr 1709 gerade auf die Universität zu Tübingen. Hier wurde er nach drei Jahren als Magister in das theologische Stipendium, und nach drei andern Jahren, die er meist kränklich bei seinem Vater durchlebt hatte, unter die Kandidaten des öffentlichen Lehramtes aufgenommen. Er besuchte hierauf die Universität Altdorf, kam nach einem Jahre wieder zu seinem Vater zurück, und unterstützte denselben in seinen Amtsgeschäften, bis er berufen wurde, in Stuttgardt den Sohn eines geheimen Raths zur Universität zuzubereiten; mit welchem er im Frühjahr 1722 nach Tübingen zog.

Nach zwei Jahren erhielt er das Vicariat an der Stiftskirche zu Stuttgardt, und hier widmete er seine meiste Zeit den mathematischen und historischen Wissenschaften, in der Absicht, sich auf eine akademische Profession vorzubereiten. Allein als er eben dazu die gewisseste Aussicht zu haben glaubte, berief ihn der damalige Graf von Schaumburg-Lippe, auf die Empfehlung des berühmten Kanzlers Pfaff in Tübingen, zum Superintendenten und Oberprediger in Stadthagen. Weil er diesen Ruf so unerwartet erhielt, so sah er ihn als eine göttliche Schickung an, und erklärte sich bald willig ihm zu folgen; so hart ihm die Trennung von den Seinigen und von seinem Vaterlande wurde.

An dem Grafen zu Schaumburg-Lippe fand er einen Landesherren, der ihm mit der größten Zuneigung und Achtung begegnete, und Hauber selbst machte sich durch seine Lehre und seinen Wandel bei seinem Publikum allgemein beliebt und ehrwürdig. Ihn beseelte der Geist des ächten, duldsamen, friedfertigen und menschenfreundlichen Christenthums, und durch diesen verbreitete er dieselben wohlthätigen und erleuchteten Gesinnungen. Er trug vorzüglich viel dazu bei, daß die Lutheraner und Reformirten in brüderlicher Einigkeit und Freundschaft lebten, auch sich wechselseitig in ihren Kirchen besuchten. Seine öffentlichen Kanzelvorträge waren ganz auf Beförderung des praktischen Christenthums und der Frömmigkeit des Lebens berechnet; unfruchtbare, unbegreifliche Dogmen oder Mysterien berührte er nicht und ließ sie auf ihrem Werthe beruhen; er selbst hegte für sich helle Vorstellungen über viele und wichtige Lehren der Bibel und trug kein Bedenken, seine aufgeklärten Ansichten in seinen Schriften zu bekennen. Er veränderte und verbesserte vieles in den gottesdienstlichen Gebräuchen, band sich an keine Formeln, und führte die allgemeine Beichte ein. Außer den öffentlichen Gottesverehrungen hielt er auch an bestimmten Tagen in seinem Hause Erbauungsstunden für jedermann, worinn er in die speciellste Moral des Lebens eingieng und vieles Lehrreiche und Erbauliche vortrug, was für die Kanzel nicht geignet schien. Jungen Leuten widmete er noch eine besondere Stunde, worinn er sich ganz zu ihren Be-

dürfnissen und zu ihrer Fassung herabließ. Sein Wunsch, nützlich zu seyn, gieng noch weiter. Er unterrichtete eine Anzahl auserlesener Jünglinge täglich eine Stunde in Sprachen und Wissenschaften; denn er selbst besaß die ausgebreitetste Kenntniß in den morgenländischen Sprachen, und außer der Theologie in der Mathematik, Geschichte und Geographie. Alles Wissen bezog er in seinem Unterricht zuletzt auf das Thun, alle Wissenschaften auf das Christenthum, das allein unbedingten Werth habe.

Im Jahr 1746 erhielt Hauber einen ganz unvermutheten Beruf zum Prediger an der deutschen Gemeinde zu Kopenhagen. Da dieser Ruf sogar ohne sein Wissen an ihn gelangte, so glaubte er ihn aus dem Grunde, daß darunter ein besonderer Wink der Vorsehung obwalte, Gewissenswegen nicht ausschlagen zu dürfen. Kaum war aber seine Zusage an die kopenhagensche Gemeinde in Stadthagen bekannt geworden, so erhob sich darüber eine außerordentliche Bewegung. Häuser und Gassen wurden voll Klagens und Weinens. Alles vereinigte sich in Berathschlagungen, seinen Abschied abzuwenden; Rath und Gemeinde schickten Deputirte an ihn, und zuletzt kam der Landesherr selbst zu ihm aus der Residenz in sein Haus, und bat ihn aufs zärtlichste um sein Dableiben. Diesen vereinigten Bitten konnte Hauber nicht widerstehen; er berichtete den ganzen Vorfall nach Kopenhagen, und bat aufs beweglichste, ihn seiner

Zusage zu entbinden. Allein man war jetzt nur noch begieriger, ihn zum Seelsorger zu haben; man hielt sein Gewissen so fest bei seinem Worte, verband auch damit die dringendsten Unterhandlungen mit seinem bisherigen Landesherrn und der stadthagenschen Gemeinde, daß er endlich über alle Schwierigkeiten beruhigt nach Kopenhagen gehen, und sein neues Amt freudig antreten konnte. Auch auf diesen neuen Posten wirkte er, im Besitz des Vertrauens aller Stände, mit gleichem Eifer viel Gutes als Prediger und Seelsorger und durch seine häuslichen Andachten, die er hier ebenfalls hielt. Er entschlief 1765 mit der Ruhe eines guten Gewissens. Sterbend befahl er seiner jüngsten Tochter, andern zu sagen, wie heiter er aus dem Leben gehe.

Hauber war ein unablässiger Forscher der Wahrheit. In den frühern Perioden seines Lebens beschäftigten ihn vornehmlich gelehrte, geographische und geschichtliche Untersuchungen, wovon mehrere seiner Schriften zeugen, z. B. Versuch einer Historie der Landkarten 1724. Discours von dem gegenwärtigen Zustande der Geographie 1727. Seine spätern Schriften waren theologischen Inhalts. Aus ihnen verdient vorzüglich seine berühmte Harmonie der Evangelisten 1737; Bibliotheca magica, Nachrichten und Urtheile von solchen Büchern, welche die Macht des Teufels in leiblichen Dingen betreffen, 3 Bände 1738 — 1745 genannt zu werden. Durch letzte schloß er sich an

Becker und Thomasius an, und trug viel zur Schwächung des Glaubens an Teufelsbesitzung und Zauberei bei. Seine ascetischen Schriften z. B. die biblischen Betrachtungen haben viel guten Saamen ausgestreut.

Der vierzehente Februar.

## Geſt. James Cook.

### Weltumſegler.

Cook hat durch die Entdeckung neuer Länder die Erdbeſchreibung, das Band der Nationen näher geknüpft, die Seefahrt erleichtert, und eben dadurch den Weg gebahnt, daß Naturgeſchichte, Geſchichte der Menſchheit, Aſtronomie und alle von dieſer abhängende menſchliche Kenntniſſe in unſerm Jahrhundert neues Land gewinnen können. Er wurde am 27. Okt. 1728 zu Marton in der Grafſchaft York geboren. Sein Vater, der nicht viel auf ihn verwenden konnte, ließ ihn leſen, ſchreiben und etwas rechnen lernen, und gab ihn noch vor ſeinem 13ten Jahre zu einem Krämer in die Lehre. Allein hier war er nicht am rechten Orte. Die See war der Gegenſtand ſeiner Neigung. Er verließ ſeinen Lehrherrn, und verdingte ſich auf ſieben Jahre an zwei Schiffer, die Steinkohlen nach London führten. Als dieſe Lehrjahre vorbei waren, diente er als gemeiner Matroſe, wurde endlich Schiffskoch, und führte ſeinen Namen mit der That. Endlich wurde er Gehülfe des Schiffers oder

Digitized by Google

Steuermanns, und seine Talente fiengen an sich zu entwickeln. Er lernte einsehen, daß man ohne mathematische Schiffskenntniß nie ein guter Steuermann werden könne, daher verwendete er all sein Geld, und ließ sich in gedachter Wissenschaft Privatunterricht ertheilen, in welcher er es in kurzer Zeit sehr weit brachte, gab dem Kohlenhandel auf immer Abschied, und verlegte sich auf einen Seefahrer.

Seine erste Reise machte er in die Ostsee nach Petersburg und Wiburg, auch nach Norwegen. Dann nahm er Dienste bei der Flotte, und wohnte in dem mit Frankreich ausgebrochenen Kriege als Meistersgehülfe der Eroberung von Louisburg und Cap Breton bei. Sein stilles Verdienst zog seines Kapitains Palliſers Aufmerksamkeit auf sich; indessen studierte er immer das Seewesen, und las alles darüber, was gut war.

Als 1759 England die Eroberung von Quebec beschloß, erhielt er eine Stelle als Schiffsmeister bei der Flotte des Admiral Sauders, der mit der Landmacht in Verbindung stand. Hier wurden ihm solche Aufträge ertheilt, die in der Folge das Werkzeug seines Glücks wurden. Die ganze brittische Landmacht gieng unter seiner Führung als Steuermann in der Nacht den Strom glücklich hinauf, und Quebec und ganz Canada wurde erobert. Noch in eben dem Jahre 1762 gieng er nach England zurück und heurathete. Dann wurde er von der englischen Regierung zur Aufnehmung der Küsten von Neufundland erwählt, und die Spezialkarten, die er davon lieferte, sind bleibende Denkmale seines Ruhms.

Digitized by Google

Als der Planet Venus zum zweitenmale im 18ten Jahrhundert vor der Sonnenscheibe vorbei gehen sollte, und da von der Beobachtung dieses Phänomens an entgegengesetzten Enden der Erde die Bestimmung der Entfernung und Größe dieses ungeheuern Sonnenkörpers abhieng, so wetteiferten die Gelehrten, um den merkwürdigen Augenblick zu benutzen. Die Akademie der Wissenschaften in Paris schickte den Abbe Chappe nach Kalifornien, und die königliche in London Herrn Green in das stille Meer. Cook erhielt den Auftrag, dieses wichtige Unternehmen auszuführen, er bestieg am 27sten May 1768 als Kommandeur das Schiff Endeavour, segelte gerade auf O-Taheiti, ließ daselbst ein Fort aufwerfen, und eine Sternwarte errichten; und als der dritte Jun. 1769 herbei kam, an welchem Tage sich der merkwürdige Durchgang der Venus durch die Sonne ereignen sollte, traf er die besten Anstalten, und ließ durch drei Partheien an verschiedenen Plätzen observiren. Der Tag war überaus heiter, und somit wurde die Hauptabsicht der Reise glücklich erreicht. Nach dieser Verrichtung umschiffte er mit seiner gelehrten Gesellschaft die ganze Insel, gieng dann auf neue Entdeckungen aus, legte endlich am 12ten August 1771 sein Schiff glücklich in den Dünen vor Anker, und damit war seine erste Reise um die Welt, die drei volle Jahre gewährt hatte, vollendet. Es war nun das Cap Horn wieder umschifft; der 40ste Grad der Süderbreite, wohin sich vorhin kein Seemann gewagt hatte, berührt; die Societätsinseln entdeckt; Neuseeland wirklich befahren; die gefahrvolle Küste von Neuholland genau

Digitized by Google

untersucht, und die Durchfahrt zwischen Neuholland und Neuguinea ausfindig gemacht.

Bald nach seiner Rückkunft wurde Cook wieder aufgefordert, die Welt zum zweitenmale zu umfahren. Er segelte am 13. Jul. 1772, von den beiden Forstern begleitet, von Plymouth ab, und landete am 29sten Jul. 1775 zwischen der Insel Wight, und den fruchtbaren Ufern von Hampshire und Spithead. Auch dießmal erreichte er, nach Besiegung zahlloser Schwierigkeiten, den Zweck seiner Reise. Er hatte, ohne das vermeinte feste Land anzutreffen, die Südsee nach allen Richtungen durchkreuzt, und den Südpol bis auf einen Punkt erforscht, zu welchem noch kein Sterblicher vorgedrungen war. Das menschliche Wissen war durch diese Reise ansehnlich vermehrt, weil während derselben manche dem Seemann wichtige Entdeckungen gemacht worden sind. Man kennt nun nicht nur die bisher in der Südsee entdeckten Länder weit genauer, als vorher, sondern man hat auch noch manche andere merkwürdige kennen gelernt, von denen man vorher gar nichts wußte, und die auch ohne den rastlosen Eifer ihres unsterblichen Entdeckers vielleicht wie lange noch unbekannt geblieben wären. Er wählte sich dieses mal einen kühnen Weg um den Südpol. Drei Sommer nach einander brachte er mit dieser Umschiffung größten Theils jenseits des 60sten Grades der Breite, und mehrmals innerhalb des südlichen Polkreises zu. Die dazwischen fallenden Winterzeiten, wo eine sechs monatliche Nacht nebst der Kälte und der Stürme jenes unfreundlichen Meeres die fernere Entdeckungsfahrt unterbrachen, wußte er auf eine doppelte Art zur Erho-

Digitized by Google

lung seiner Mannschaft und zur fernern Berichtigung aller innerhalb des Wendesteinbockskreißes liegenden Inseln zu benutzen.

Nachdem er sich von seinen ausgestandenen Gefahren und Beschwerlichkeiten in dem Schooß seiner Familie erholt hatte, machte man ihm neuerdings den Antrag, die Welt zum dritten male von einem den vorigen zweien ganz entgegen stehenden Punkte aus zu umsegeln, und der rastlose Eiferer nahm denselben auch mit aller einem Britten eigenen Bereitwilligkeit an, besonders da es zur Ehre und Aufnahme des Staates und der Nation abzielte. Schon hatte er mehrere Entdeckungen in dem Ocean gemacht, als er 1780 auf der kleinen Insel O-Waihi landete. Er war bereits wieder von derselben abgefahren, aber ein gebrochener Mast nöthigte ihn zurück zu kehren. Hier entstunden Streitigkeiten zwischen ihm und den Insulanern, und der kühne Seemann, der vorher zahllose Gefahren glücklich besiegt hatte, wurde erschlagen.

Cook war ein dürrer, hagerer Mann, von breiten Schultern, starken gesunden Knochenbau und wenigstens 5 Fuß 11 Zoll lang. Er gieng, wie alle Seefahrer von beträchtlicher Leibeslänge, stark gebückt, um nicht an die Cajütendecke zu stoßen. An seinem Gang, zumal wenn er geschwind gehen wollte, erkannte man immer den gemeinen Matrosen: er war lang gespalten, und daher seine Schritte, selbst im Vergleich mit seinem Körper, groß. Der herrschende Charakter seines Gesichts war ein finsteres, störrisches, zurückhaltendes Wesen, kein Wunder, daß er im Umgang nicht der angenehmste Mann war. Feinheit, Artigkeit, Witz, und eine gewisse Kultur, die

Digitized by Google

nöthig sind, in Gesellschaften zu gefallen, fehlten ihm gänzlich. Er war meistens in einer Art von mürrischer Zurückhaltung wie vergraben. Seine Enthaltsamkeit war groß, und man kann von ihm im strengsten Verstande sagen: er liebte weder den Wein noch das Frauenzimmer.

Die Eigenschaften seines Geistes waren von derselben kraft- und muthvollen Art, wie die seines Körpers. Sein Verstand war stark und scharfsichtig. Seine Beurtheilungskraft in allem, was irgend seinen Beruf betraf, schnell und sicher. Seine Entwürfe waren kühn und männlich, und trugen, beides in der Anlage und in der Art der Ausführung, das Gepräge eines großen Originalgenies. Sein Muth war kalt und entschlossen, und mit einer bewundernswürdigen Gegenwart des Geistes im Augenblick der Gefahr verknüpft. Sein Temperament hätte vielleicht, als auffahrend und hitzig, Tadel verdient, wäre es nicht durch die wohlwollendste und menschlichste Gemüthsart entwaffnet worden. Bewundernswürdig war seine Ausdauer, die sich durch kein Hinderniß zurückschrecken ließ. Seine Tapferkeit war auf Vernunft gegründet und nicht auf Instinkt: sie bestand nicht in einem ungestümmen Muth, sondern es begleitete sie vollkommene Ruhe. Bei jeder prüfenden Gelegenheit war er Herr über sich selbst, und schien nur desto ruhiger zu seyn, je größer die Noth war. Ehrgeiz und Begierde nach Glück und Reichthum waren wohl die Haupttriebfedern seiner Handlungen. Er hinterließ ein Vermögen von fast 70,000 Thalern.

---

Digitized by Google

Der funfzehente Februar.

## Gest. Gotthold Ephraim Lessing.

Bibliothekar in Wolfenbüttel.

Lessing, eines der vielseitigsten deutschen Genien, war am 22sten Januar 1729 in dem Städchen Kamenz in der Lausitz geboren. Sein Vater, Prediger daselbst, war einer der aufgeklärtesten Theologen seiner Zeit; beständig lag er über den Büchern, und der Sohn ahmte ihn darinn schon in der frühen Kindheit nach; mochte er nicht mehr in den Büchern lesen, so war doch das Herumblättern in denselben sein angenehmster Zeitvertreib.

In seinem zwölften Jahre kam er auf die Fürstenschule in Meissen, und oft versicherte er in der Folge, daß er es allein dem fünfjährigen Aufenthalt daselbst verdanke, wenn ihm etwas Gelehrsamkeit und Gründlichkeit zu Theil geworden wäre. Fleißig studierte er die Dichter der Alten für sich, übersetzte aus ihnen ins Deutsche, fieng an, ihren Geist zu empfinden, sie nachzuahmen, und selbst Gedichte zu machen. Er war zum Theologen bestimmt, und gieng deßwegen nach Leipzig, besuchte aber nur selten ein Kollegium, weil ihm keiner von den Lehrern ganz genügte. Dagegen studierte er für sich Aesthetik, Philosophie, Naturlehre und Ma-

Digitized by Google

thematik, und lernte daneben Reiten, Tanzen, Fechten und Voltigiren. Am meisten zog ihn das Theater an, aber der häufige Umgang mit Schauspielern erregte ihm manche üble Nachrede, und um ihn von dem vermeinten bösen Umgange zurück zu bringen, mußte er nach Hause kommen. Hier machte er manches anakreontische Lied von Liebe und Wein, benutzte den Büchervorrath seines Vaters, und gieng nach einiger Zeit wieder nach Leipzig, mit dem Vorsatze, sich dem akademischen Leben zu widmen. Aber bald war das Theater wieder sein Abgott. Er war früh bei den Proben und Abends bei den Vorstellungen, und fieng selbst an, Lustspiele auszuarbeiten; Damon, die alte Jungfrau, und der junge Gelehrte, waren seine ersten Versuche, und sie wurden mit allgemeinem Beifall aufgeführt.

Lessing verließ Leipzig und gieng nach Berlin, wohin sich sein vertrauter Freund, Christlob Mylius begeben hatte. Hier gab er die erste Sammlung seiner vortrefflichen Gedichte unter dem Titel: Kleinigkeiten, 1750, nebst einigen andern Schriften heraus. Auf die wiederholte Vorstellungen seines Vaters gieng er endlich nach Wittenberg, wurde ihm zu Gefallen Magister, und that dadurch den ersten Schritt zum Universitätsleben, nach welchem er sich aber nie sehnte. Auf alles, was in Wittenberg Aufsehen erregte, machte er Sinngedichte, selbst auf die Professoren und ihre schönen Töchter. Zu seinen damals wichtigern Beschäftigungen gehört seine Uebersetzung des Huart, von der Prüfung der Köpfe, aus dem Spanischen.

Nach Jahr und Tag eilte er zu seinen alten Bekannten nach Berlin zurück, schrieb den gelehrten Ar-

Digitized by Google

tickel für die Vossische Zeitung, übersetzte mancherlei, und machte mit Mendelssohn, Nicolai, Ramler, Sulzer u. a. Freundschaft oder Bekanntschaft. Die erste Frucht von Lessings und Mendelssohns gesellschaftlichem Studium ist die Schrift: Pope ein Metaphysiker. Seine Miß Sara arbeitete er in Potsdam aus, und abwechselnd brachte er mehrere Jahre in Leipzig und Berlin zu, lebte von dem Ertrage seiner Schriftstellerei, und befand sich manchmal in sehr bedrängten Umständen. In diese Zeit fällt die Herausgabe der Literaturbriefe, die auf Deutschland so wohlthätig gewirkt haben, und zu denen Lessing die erste Idee gegeben hat.

Im Oktober 1760 wurde er Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, und bald darauf Sekretair bei dem General Tauenzien zu Breslau. Hier lebte er in vielem Betracht sehr angenehm, sammelte viele Weltkenntniß, verbrachte aber seine Muße nicht blos bei den Büchern, sondern auch am Spieltische. Sein liebstes Spiel war Pharao. Diese seine Spielsucht, die in Breslau anfieng, und in Wolfenbüttel sich endigte, rechneten ihm seine Freunde zur ersten, und das viele Bücherkaufen zur zweiten Sünde an. An der letztern mag wohl das Bewußtsein schuld gewesen seyn, daß er Bücher besser verwahren konnte, als Baarschaft, die ihm der erste beste Dürftige abjammerte. Sie waren auch das einzige von Erheblichkeit, das er von Breslau nach Berlin zurück brachte, wohin er sich 1765 wieder begab. Jetzt erschien sein Laokoon und dann Minna von Barnhelm, nachdem man in fünf Jahren nichts Gedrucktes von ihm gesehen hatte.

Digitized by Google

Im Jahr 1766 luden ihn einige reiche Freunde der dramatischen Kunst zu Hamburg ein, um mit ihnen an der Verbesserung des Theaters, als Dichter und Kritiker arbeiten zu helfen; er trat dies Amt im Jahr 1767 an; die Unternehmung gieng aber im folgenden wieder zu Ende; indeß haben wir ihm doch Lessings Dramaturgie zu danken, ein Werk voll feiner Kritiken über die aufgeführten Stücke und lehrreicher Untersuchungen über die Natur der dramatischen Kunst. Aber seine äußern Umstände verschlimmerten sich immer mehr, und Unmuth goß sich über sein ganzes Wesen aus. Er arbeitete und arbeitete, und kam immer tiefer herunter, bis endlich zu seiner Rettung ein Deus ex machina erschien: er ward 1770 als Bibliothekar nach Wolfenbüttel berufen. Sich zu zerstreuen unternahm er um diese Zeit eine Reise nach Berlin und Wien, und gieng von da, mit dem Prinzen Leopold von Braunschweig nach Italien, von wo er, bereichert an Kenntniß der Künste und Antike, nach acht Monaten wieder in Wolfenbüttel eintraf.

Hier beschäftigten seinen wißbegierigen Geist vornehmlich die noch unbenutzten Schätze der vortrefflichen Bibliothek, welcher er vorstand; er zog aus ihr mehrere ungedruckte Beiträge zur Geschichte und Literatur hervor, und ließ unter andern die Fragmente eines ungenannten Deisten drucken, die er darinn gefunden hatte. Die Erscheinung dieser furchtbaren Bruchstücke alarmirte die ganze theologische Welt, erregte einen hitzigen Federkrieg, und zog dem Herausgeber mancherlei Verdrüßlichkeiten zu. Dieser

war

war überhaupt sehr ungerne in Wolfenbüttel. „Ich bin schlimmer als krank gewesen, schreibt er; — mißvergnügt, ärgerlich, wild; wider mich und die ganze Welt aufgebracht, Sie allein ausgenommen. Ich werde in der Einsamkeit, in der ich hier leben muß, von Tage zu Tage dümmer und schlimmer. Ich muß wieder unter Menschen, von denen ich hier so gut als abgesondert bin. Ohne Umgang schlafe ich ein, und erwache blos dann und wann, um eine Sottise zu begehen.“ — Er heurathete indessen eine Wittwe aus Hamburg, verlohr sie aber schon nach zwei Jahren durch den Tod. Er suchte nun die Einsamkeit, seine Gesundheit nahm ab, er fiel in Lethargie, und starb 1781 in Braunschweig. Einige seiner dankbaren Zeitgenossen haben ihm im Jahr 1796 auf dem Platze vor dem herzoglichen Bibliotheks-Gebäude in Wolfenbüttel ein schönes Denkmal errichten lassen.

Lessing war einer von den revolutionairen Geistern, die überall, wohin sie sich im Gebiete des Wissens, Glaubens und Meinens wenden, die heftigsten Gährungen und Erschütterungen hervorbringen. In der Theologie, wie auf der Bühne und in der Kritik machte er nicht blos Epoche, sondern veranlaßte auch eine allgemeine Revolution. Er besaß die lebendigste Regsamkeit und Stärke des innersten, tiefsten Geistes; ein rastloses Streben und Forschen nach Wahrheit, deren Besitz ihn aber weniger glücklich zu machen schien, als das mit Anstrengung und Schwierigkeiten verbundene Durchdringen zu derselben; einen moralisch und ästhetisch feinen Sinn für das Große, Gute und Schöne; mehr Witz, Scharfsinn und Beurtheilungskraft als

Phantasie und Schöpfungskraft; entschiedenere Anlage zur Kritik, Literatur und Philosophie, als zur Dichtkunst. In seinen abhandelnden Schriften überall ein entwickelnder, raisonnirender, philosophischer Geist, wie er in Bayle weht. Er hatte sich ausgebreitete philosophische, artistische und antiquarische Kenntnisse zu eigen gemacht, wovon sein Laokoon, die antiquarischen Briefe, die Schrift über den Sophocles u. a. zeugen. Seine Literaturkenntniß umfaßte das Größte wie das Kleinste. Gründlich war seine Kenntniß der deutschen Sprache, ihrer Geschichte, ihres Reichsthums und ihrer Eigenthümlichkeiten, und sein eigener Styl, vorzüglich seine Prose, hatte eine klassische Originalität. Er war Skeptiker in der Philosophie und kam nie, so sehr sie seinen Geist beschäftigte, zu einem festen System in derselben. Wie fein und original er aber philosophirte, davon enthält unter andern seine Erziehung des Menschengeschlechts die sprechendsten Beweise. Nachdem er sich in allen Arten der Poesie versucht hatte, blieb er bei der dramatischen stehen, und das Lust- und Trauerspiel dankt ihm eine Anzahl der erlesensten und korrektesten Stücke. Unter ihnen ragen, wie zwei Sterne der ersten Größe, Emilia Galotti und Nathan der Weise hervor. Selten vereinigen sich alle Vollkommenheiten des tragischen, komischen und fröhlichen Dichters so ganz in einem Manne, selten bieten Kunst und Genie sich so behülflich die Hände. Lessings schriftstellerischen Charakter von allen Seiten zu schildern, erfoderte den Fleiß und den Raum eines ganzen Buchs.

---

Digitized by Google

## Der sechszehente Februar.

### Geb. Christian Cay Lorenz Hirschfeld.

Justizrath und Professor der Philosophie in Kiel.

Hirschfeld hat das große Verdienst, die Gedanken und Urtheile der Menschen über eine allgemein interessante Sache zuerst geordnet und in wissenschaftliche Form gebracht zu haben. Er ist Schöpfer der wissenschaftlichen Gartenkunst in Deutschland, und auch selbst in andern Ländern war diese schöne Kunst noch niemals aus einem so allgemeinen, philosophischen Gesichtspunkte behandelt worden, wie er es gethan hat. In allen seinen sehr gemeinnützigen Schriften erblicken wir überdieß einen Mann von gutem Kopf und gutem Herzen, der, vom frohen Gefühle der Schönheiten der Natur durchdrungen, gern alles um sich her zu gleicher Empfänglichkeit stimmen möchte.

Er war im Jahr 1742 zu Nächel im Holsteinischen geboren. Nach seines Vaters Tode, der daselbst Prediger war, nahm ihn ein verwandter Landprediger zu sich; in einem Alter von 14 Jahren kam er auf die Schule des Waisenhauses zu Halle, und nach vier daselbst verlebten Jahren war er akademischer Bürger. Nach dem Wunsche seiner Verwandten besuchte er zwar die theologischen Hörsäle, allein seine Neigung trieb ihn vor-

nehmlich zur Philosophie und den schönen Künsten, und diesen huldigte er mit sichtbarem Gewinn für Kopf und Herz. So verflossen drei Jahre, worauf er in sein Vaterland zurück kehrte, wo ihm bald nachher die Erziehung einer Prinzessin und zweier Prinzen aus dem Holstein-Gottorpischen Hause anvertraut wurde. Diese beiden letztern begleitete er als Informator und Kabinetssekretair, da sie 1765 auf Reisen giengen. Zwei Jahre versah er diese Stelle, bis ihn eine Kabale aus derselben verdrängte. Jetzt wählte er Leipzig zu seinem Aufenthalte, und kündigte sich der gelehrten Welt durch seinen Versuch über den großen Mann und einige andere Schriften auf eine vortheilhafte Art an.

Die russische Kaiserin, als damalige vormundschaftliche Landesregentin, berief ihn 1770 zum Sekretair des neu errichteten akademischen Curatel-Collegiums und zugleich zum außerordentlichen Professor der Philosophie nach Kiel. Nach einigen Jahren wurde er ordentlicher Professor und 1777 wirklicher königl. Justizrath.

Die schöne Gartenkunst, der es damals noch ganz an Pflege fehlte, war jetzt der Gegenstand seiner angelegentlichsten Bemühungen, und es gelang ihm, sich hier bleibende Verdienste zu sammeln. Nachdem er ein paar kleine Schriften über diesen Gegenstand geschrieben hatte, erschien 1779 der erste Theil seiner Theorie der Gartenkunst, ein Werk von reizender Mannigfaltigkeit und klassischer Güte, das seinen Ruhm durch ganz Europa verbreitete. Seine Plane, Vorschriften und Beschreibungen glühen Einbildungskraft und

Digitized by Google

Herz an; ganz aus der Natur gemahlt sind seine Schilderein, ganz aus ihrer Fülle genommen seine Regeln und Grundsätze. Sein Styl scheint überzufließen von der Zauberkunst, mit der Hayn und Flur selbst all unsre Sinnen berauschen; er ergötzt und befriedigt Ohr und Herz. Zum Behuf dieses Werks unternahm er mehrere große Reisen nach Dännemark, Deutschland und der Schweiz, und seine Gartenkunst enthält von verschiedenem, was er auf diesen Reisen sah, Beschreibungen, die seiner Meisterhand würdig sind.

Auf königlichen Befehl und Kosten legte er im Jahr 1784 zu Düsternbrok bei Kiel eine Fruchtbaumschule an, die in wenigen Jahren zu einer unerwarteten Vollkommenheit gedieh. Was er hier und sonst über Kultur der Gärten und Bäume beobachtet und erforscht hatte, davon theilte er der Welt die Resultate in seinen Gartenkalendern und in seinem Handbuch der Fruchtbaumkunst mit. Dabei versäumte er seine Pflichten als Professor so wenig, daß er nicht allein zu Düsternbrok Vorlesungen über die Baumzucht hielt, sondern auch von Zeit zu Zeit in die Stadt kam, um Kollegien, besonders über die Wohlredenheit und Beredsamkeit und über die Sittenlehre zu lesen. Er war dabei wegen seiner gefälligen Sitten im Genuß der allgemeinsten Achtung, und jeder Fremde, der nach Kiel kam, eilte zu ihm, um den berühmten Mann und seine Schöpfung kennen zu lernen. Ein sanfter Tod endigte am 20sten Februar 1792 sein verdienstvolles Leben.

Digitized by Google

Hirschfeld behauptet eine ehrenvolle Stelle unter den klassischen Schriftstellern seiner Zeit. Seine Prose ist von der blühenden, oder schildernden und mahlerischen Art; voll heiterer Empfindungen und Bilder, im Anschauen der allerfreuendsten Natur gesammelt. In einigen seiner kleinen Schriften ist der Ausdruck oft allzu dichterisch, überladen mit Beiwörtern und Metaphern, und dieser Aufwand würde mißfallen und ermüden, wenn er die vielen Malereien nicht öfter durch kleine Erzählungen, Allegorien und moralische Betrachtungen unterbräche. In andern kommt er dem mittlern Style näher; seine Versuche über den großen Mann und über die heroischen Tugenden sind Abhandlungen aus der Philosophie des Lebens, reich an Scharfsinn und Deutlichkeit, mit Beispielen aus der Geschichte durchwebt, und in einer kräftigen und minder schwelgenden Schreibart vorgetragen. Sein moralischer Sinn leuchtet aus allen seinen Schriften hervor. Man glaubt zu sehen, wie durch jede Betrachtung einer Naturschönheit seine eigene Seele verschönert wurde, und wie er sich bemüht, auf eben diesem Wege auch andere zu veredeln. Es ist daher zu wünschen, daß unsre deutschen Jünglinge und Jungfrauen auch in Zukunft noch oft nach seinem Landleben und seinem Winter fragen, denn wer, wie Hirschfeld, die Menschen zum frohen Genusse der Natur zurück führt, der führt sie auch zu ihrer Bestimmung zurück, erhöht ihre Sittlichkeit und wird ihr Wohlthäter in einem weiten Umfange.

## Der siebenzehente Februar.

### Geb. Christian Gottlieb Ackermann.

Professor der Medizin in Altdorf.

Zu Zeulenroda im Voigtlande wurde dieser sehr gelehrte und verdienstvolle Arzt im Jahr 1756 geboren. Sein Vater war ein in diesem Orte und in der umliegenden Gegend allgemein geschätzter ausübender Arzt, und mehr das Beispiel, weniger der Wunsch dieses seines Vaters bestimmte ihn schon in den frühern Jahren, sich der Heilkunde zu widmen. Er hatte das Unglück, seinen Vater früh zu verlieren, bald aber das Glück, an dem Pfarrer Lautenschläger zu Oettersdorf bei Schleiz, einen zweiten Vater zu finden. Dieser bestimmte in ihm seine Vorliebe für das Studium der Schriftsteller des Alterthums und der Geschichte. Die fleißige Lektüre medizinischer Bücher aus der Bibliothek seines Vaters verhalf ihm wenigstens zu einigen medizinischen Kenntnissen: durch diese wurde er bei der fürchterlichen Seuche im Jahr 1771 seinen Freunden in Oettersdorf nützlich. Viele unter diesen rettete er durch einfache Mittel vom Tode.

Er bezog jetzt, mit vielen medizinischen Vorkenntnissen ausgerüstet, die Universität Jena. Bald aber wäre er in seinem Studieren gescheitert. Erzogen auf dem Lande in dem Schooße einer geliebten Familie, konnte er sich schwer an das Universitätsleben

gewöhnen, und wünschte daher sobald als möglich mit dem Studieren auf der Universität zu Stande zu seyn. Sein Plan war in 1½ Jahren alle einzelnen Wissenschaften der Heilkunde zu hören, und für sich fleißig zu studieren, dann aber geschwind heim zu kehren. Doch dieser Plan wurde ihm durch den berühmten Professor Baldinger verrückt, der ihn bewog, sein Studieren weiter auszudehnen. Diesen begleitete er in der Folge nach Göttingen, und daselbst erhielt er 1775 die medizinische Doktorwürde.

Mit einem Schatze medizinischer Kenntnisse ausgerüstet gieng er jetzt nach Halle, und las daselbst mit Beifall medizinische Kollegien. Er wohnte bei Semlern, brachte in dessen Gesellschaft fast täglich mehrere Stunden zu, und erhielt von demselben so viele Beweise der redlichsten Freundschaft, daß das Andenken daran zeitlebens bei ihm unauslöschlich blieb. Häuslicher Verhältnisse wegen sah er sich nach zwei Jahren genöthigt, die Akademie zu verlassen und in seine Vaterstadt zurück zu kehren, wo er, neben den Geschäften als praktischer Arzt, auch den Ackerbau und die Bierbrauerei trieb. Daß er dabei das Fortschreiten in seiner Wissenschaft nicht vernachläßigte, bezeugen die Uebersetzungen wichtiger medizinischer Schriften aus dem Italienischen, Englischen und Französischen, die er um diese Zeit herausgab, als: Ramazzini über die Krankheiten der Handwerker; Tissot über die Nervenkrankheiten; Arnold über den Wahnsinn, Leroy über die Nahrungsmittel u. a. m.

Semler hatte ihm schon lange vorher so viel Gutes von der nürnbergischen Universität zu

Altdorf gesagt, daß er den Ruf zur Lehrstelle der Chemie auf dieser Universität, der 1786 an ihm ergieng, gerne annahm. In der Folge erhielt er das Physikat der Stadt und des Pflegamts Altdorf, und 1794 die Professur der Pathologie und Therapie. Mit großem Beifall trug er fast alle Theile der Heilkunde vor, lieferte über mehrere Zweige dieser Wissenschaft musterhafte Lehrbücher, die auch auf andern Universitäten zum Grunde gelegt wurden, und bearbeitete mehrere alte Aerzte mit trefflichen Commentarien. Sein Vortrag war erschöpfend und gelehrt. Er theilte nicht blos die Meinungen der Neuern mit, sondern auch die Vorschläge, Gedanken und Träume der ältern Aerzte, gieng sie kritisch durch, und setzte seine Zuhörer in den Besitz alles dessen, was zu einer genauen Kenntniß jeder Materie gehörte. Selbst frei von Sektengeist drang er bei seinen Zuhörern auf eigenes Nachdenken, eigene Prüfung und hatte dabei die Gabe der Deutlichkeit und eines geordneten, angenehmen Vortrags.

Man erstaunt über die Menge von Schriften, die er theils als eigene Bücher, theils als Beiträge zu Baldingers Magazin, zu Pyls Repertorium der öffentlichen und gerichtlichen Arzeneikunde, zu Witwers Archiv für die Geschichte der Arzeneikunde und zu der Fabricius-Harlesischen Bibliotheca graeca geliefert hat. Zu diesem letztern Werke hat er als gelehrter Forscher die wichtigen Abschnitte über den Hippocrates, Theophrast, Dioscorides, Aretäus, Rufus Ephesius und Galenus mit einem Fleiße ausgearbeitet, der von gelehrten Aerzten

noch nach Jahrhunderten und in allen Gegenden der cultivirten Welt mit Dank und Bewunderung erkannt werden wird. Das In- und Ausland war auch bei seinem Leben nicht gleichgültig gegen so viele Verdienste; die medizinische Akademie zu Paris, die römisch-kaiserliche Akademie der Naturforscher und die Jenaische mineralogische Societät ernannten ihn zum Mitglied.

Für die leidende Menschheit war er ein eben so theilnehmender als einsichtsvoller Freund und Rathgeber. Daher war er in seiner Stadt und Gegend, besonders auch in der obern Pfalz, ein sehr beliebter Arzt, der die edle Wirksamkeit dieses Standes in vielen, ihm dankbar ergebenen Familien geltend machte. Von heroischen Mitteln war er kein Freund, scheute sie aber auch nicht da, wo er sich nach reifer Ueberlegung von ihrer Vernunftmäßigkeit überzeugte. Mehrere Jahre und bis an seinen Tod besorgte er freiwillig die Direktion des clinischen Instituts in Altdorf, das weiter keinen Vortheil mit sich führt, als die Gelegenheit, sich um kranke und arme Menschen ein vielfaches Verdienst zu erwerben.

Im Genuß einer allgemeinen Achtung, glücklich als Gatte und Vater, schien er noch lange zum Besten seiner Mitmenschen wirken zu können, denn er hatte dem Ansehen nach die festeste Gesundheit. Ihm selbst war aber die Bemerkung nicht entgangen, daß er durch anhaltendes Sitzen und Anstrengung in frühern Jahren den Keim zu einem frühem Tode in sich gelegt habe. Seine Prophezeihung gieng leider in Erfüllung. Er starb nach zweimonatlichen Leiden am 9ten März 1801 an einer Lungenentzündung.

Der achtzehente Februar.

## Gest. Joh. Wilh. Ludw. Gleim.

Sekretair des Domkapitels zu Halberstadt und Kanonikus zu Walbeck

Allgemein geschätzt und geliebt war Gleim im Leben, und sein Dichterruhm ist zu fest gegründet, als daß er durch die Zeit verlieren könnte. Er blühte mit unserer Literatur fast zugleich auf, und durch seine Mitwirkung erhielt sie Leben und Athem. Er ist auch noch immer einer der besten unter denen, die unsere Dichtkunst mit kleinen lyrischen Stükken bereicherten, und unsere Sprache zu leichten und feinem Werken des Witzes und Geschmacks geschmeidigten.

Geboren war er zu Ermsleben, einem Städtchen im Fürstenthum Halberstadt am 2ten April des Jahres 1719. Er studirte in Halle die Rechte zu gleicher Zeit mit Uz, der mit ihm gleiche Weihe im Dienste der Musen empfieng. Seine erste Stelle

war militairisch; er war Staabssekretair beim Prinzen Wilhelm, Markgraf Albrechts von Schwedt Sohne. Als dieser beim Rekognosciren der Festungswerke von Prag, ohnweit dem Invalidenhause, durch eine Kanonenkugel niedergestreckt wurde, empfahl ihn König Friedrich der Große selbst, dessen Adlerblick auch dieser kraftvolle Jüngling nicht entgieng, dem Prinzen Dietrich von Dessau, bekannter unter dem Namen des alten Dessauers. Den rüstigen Sekretair schreckten weder die künstreichen Flüche noch die barschen Unsitten des für andere Zeiten gebildeten Generals, wohl aber empörte ihn die Hinrichtung eines armen Juden, der, weil er die Kanonen gezählt haben sollte, auf dessen Befehl auf der Stelle aufgeknüpft wurde. Ein glücklicher Vorwand brachte ihn nach Magdeburg, und dann nach Berlin, wo er aber die ihm zugesicherte Stelle eines Postinspektors nicht erhielt. Doch ward er 1747 Sekretair des Domkapitels zu Halberstadt, und in der Folge auch Kanonikus des Stifts Walbeck unweit dieser Stadt. Eine lange Reihe von 54 Jahren hatte Gleim diese Stelle bekleidet, als er am 18ten Februar 1803 sanft verschied.

Frühe fieng Gleim an zu dichten, und erst am Grabe legte er die Leyer weg. Hundertmal nannte man ihn unsern Anakreon, und in vieler Hinsicht ist es; denn er hat die Naivetät und Anmuth des Griechen glücklich erlauscht, er hat den Genuß der Lebensfreuden mit derselben Heiterkeit gesungen, und, wie jener, die Sprache vergnügter Empfindung glücklicher getroffen, als die des Witzes.

Digitized by Google

In vielen seiner Lieder ahmt er offenbar den Griechen nach, aber er gefällt mehr, wenn er Original ist, und dem eigenen Gange seines Geistes folgt; wenn er in die wollüstige Zärtlichkeit des Tejergreises den Muthwillen deutscher Trinker mischt. Bisweilen ist er schalkhaft, wie Catull, aber immer sittsam, und mit den Grazien der Unschuld vertraut; was die Welt Schönes hat, Wein und Rosen und Mädchenküsse geben seinen Liedern Wesen und Ton: seinem Scherze gleicht nichts an Feinheit, seiner Liebe nichts an sanftem Feuer; alle seine Bilder sind lachend, seine Verse von entzückender Leichtigkeit, angenehm und nachlässig, oft klein und jugendlich tändelnd. Dennoch kann er durch seine Grenadierlieder, die trefflichsten Nationalgesänge der neuern Zeit, am sichersten auf Unsterblichkeit rechnen. Sie sind voll von Vaterlandsliebe, voll tapferer Treue, voll erhobener Gedanken im einfältigsten Ausdrucke, und in der Sprache selbst voll einer gewissen männlichen Härte, die dem gemeinen Krieger so gut ansteht. In seinem Halladat trägt er viel vortreffliche, praktische Lehren und fromme Empfindungen in einer Reihe poetischer Selbstgespräche vor, die er einem morgenländischen Weisen in den Mund legt. Die hohe Einfalt, die kühne Bildersprache, die imponirende Genugsamkeit eines orientalischen Sehers, sind nicht übel getroffen, und mit europäischem Menschenverstande gepaart. Gleim war es, der die Romanze zuerst auf deutschen Boden verpflanzte, und dem man daher den ersten Anlaß zu ihrer nachherigen vielfältigen, und zum Theil sehr

glücklichen Bearbeitung zu verdanken hat. Die Gleimischen Fabeln empfehlen sich durch eine eigene gedankenvolle Kürze, und eine ungezwungene, fliessende, treuherzige Erzählungsart.

Schade, daß wir keine ächte und vollständige Sammlung der Werke dieses vortrefflichen Dichters haben. Es waltete ein eigenes Schicksal über die fröhlichen Kinder seiner Begeisterungsstunde. Nur Freunden schenkte er, was er für Freunde gedichtet und auf eigene Kosten blos für sie gedruckt hatte. Solcher einzeln gedruckter Lieder und kleiner Sträuschen giebt es eine sehr große Zahl, viele andere sind in einer Menge Zeitschriften zerstreut, und außerdem haben wir 12 bis 14 Nachdrücke gleimischer Schriften aus allen deutschen Kreisen, auf denen aber ein eigener Unsegen der Beschmuzung und Verstümmelung lastet.

Gleim gehörte zu den seltenen und großen Menschen, von welchen man dreuste behaupten kann: in ihre Seele kam kein Neid. Darum trug er besonders auch durch Umgang, Unterstützung, Rath und Belehrung zur Bildung anderer trefflichen Dichter sehr viel bei. Was er Lessingen war, sagt sein auch besonders gedruckter Briefwechsel mit ihm. Er weckte zuerst des edlen Kleists schlummerndes Genie, denn als dieser an einer im Duell empfangenen Wunde krank lag, las ihm Gleim bei seinen Krankenbesuchen seine anakreontischen Scherze vor, und sprach so entzückt über die Musenkunst, daß Kleist dadurch ergriffen den ersten Beweis seiner Genesung durch ein kleines reimloses Lied ablegte, das er Gleimen zu Ehren verfertigte. Die bedrängte Karschin fand

an ihm einen väterlichen Freund und Rathgeber, der Dichter Michaelis verschied in seinen Armen, und Klämer Schmidt dankte ihm den größten Theil seines zeitlichen Glücks. Gleim stund mit den größten Gelehrten seiner Zeit in literarischem Briefwechsel, und manches Werk der Kunst und des Genies, das Deutschland zur Ehre gereicht, dankt seiner Mitwirkung das Daseyn.

Als domkapitularischer Sekretair hatte er täglich in der Ordnung mehrere Stunden Arbeit. Da blieb der Dichter stets vor der Thür, nie aber der Mensch, denn auch hier wußte er viel Gutes zu thun. Immer war er auf eine nützliche Art beschäftigt, und selbst an seinem Bette brannte beständig ein Nachtlicht, damit er lesen und arbeiten könnte. Schon früh um 4 Uhr verließ er das Bette, schrieb Briefe und arbeitete rasch weg. Durch weise Zurathehaltung seines mäßigen Vermögens war er im Stande, ungemein viel Gutes zu stiften. Nur gegen sich selbst strenge, war er der erste mit Hülfe und That, wenn es etwas Gutes auszuführen gab, und er konnte in den heftigsten Unwillen gerathen, wenn man ihm die Gelegenheit dazu verschwieg. Besonders beschämte er selbst Fürsten durch sanfte und immer wiederkehrende Erquickung des Genies. Dieß war das größte Wohlleben für den Gatten- und Kinderlosen, dem aber durch edle Nichten und Neffen auch alle Familienfreuden zu Theil wurden. Undank und Vereitlung konnte sein Wohlthun nicht hemmen, aber da sprach er mit lautem Unwillen, wo es geistliche oder weltliche Tyrannen gab. Ein

Digitized by Google

Monarchist durch Erziehung und Ueberzeugung, donnerte er gegen die Greuel der Revolution mit Worten und Gedichten. Doch unterschied er auch hier in kühlen Augenblicken gern die Sachen von den Menschen, und besang Bonaparte, wenn er Frieden schloß und ein menschliches Wort sprach. Von wahrem Protestantismus hatte er die geläutertsten und menschenfreundlichsten Begriffe, aller geistliche Despotismus empörte sein Innerstes, und daher kam es, daß ihn das französische Konkordat, durch das erneuerte Verbot der Priesterehe, mit tiefem Kummer erfüllte. Noch wenige Monate vor seinem Tode ertönte deswegen in einer der gelesensten Zeitschriften sein Zuruf an die Klostergeistlichen: Nehmt Weiber, ihr Mönche! nehmt Männer, ihr Nonnen!

---

Der

Der neunzehente Februar.

## Geb. Friedrich Hoffmann.

Professor der Medizin in Halle.

Unvergeßlich ist Hoffmanns Ruhm in den Annalen großer, berühmter und glücklicher Aerzte; ehrwürdig ist auch sein Name in der Geschichte guter und frommer Menschen.

Er war 1660 zu Halle geboren, wo sein Vater gleichen Vornamens Leibarzt bei dem Administrator zu Magdeburg war. In seinem funfzehenten Jahre verlohr er in einer Zeit von sechs Tagen seinen Vater, seine Mutter und seine älteste Schwester, und bald darauf auch durch eine Feuersbrunst einen ansehnlichen Theil von der Verlassenschaft seiner Aeltern, und — welches ihm der härteste Verlust war — die ganze vortreffliche Bibliothek seines Vaters. Indessen hatte er mit Eifer in seiner Vaterstadt die Schulstudien getrieben, und widmete sich darauf in Jena, vornehmlich unter Wedeln, den medizinischen Studien. In der Folge gieng er nach Erfurt, nahm 1681 in Jena die medizinische Doktorwürde an, und besuchte darauf

Holland und England, wo er sich die Achtung und Freundschaft der berühmtesten Aerzte erwarb.

Nachdem er seine gelehrten Reisen geendigt hatte, wählte er Minden zum Orte seines Aufenthalts, und nun ernannte ihn der Churfürst Friedrich Wilhelm zum Physikus des Fürstenthums Minden, und zum Hofmedikus. Er hatte sich bereits durch seine glücklichen Kuren ausgezeichnet, als er 1688 als Landphysikus nach Halberstadt kam, wo er die Natur des Gesundbrunnens zu Hornhausen im Halberstädtischen untersuchte. Bei Errichtung der neuen Universität zu Halle wurde er 1693 als ordentlicher Professor der Medizin angestellt, und er ertheilte dem ersten Kandidaten die Doktorwürde. Im Jahr 1708 gieng er nach Berlin als Leibarzt, kehrte aber 1712 nach Halle zurück, und starb daselbst den 12ten November 1742 als Königl. Preuß. Geheimerrath und Leibarzt, Kaiserl. Pfalzgraf, ordentlicher Lehrer der Medizin, Senior der ganzen Universität, und Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften. Fünfmal hatte er das Prorektorat, 48mal das Dekanat der medizinischen Fakultät verwaltet, und 48 Jahre lang hatte er mit seiner Gattin in einer glücklichen Ehe gelebt. In seinem Alter genoß er den Lohn, daß er 22 Leibärzte an den vornehmsten Höfen, 23 Professoren auf deutschen Akademien, und 55 Land- und Stadtphysikos zählen konnte, die seine Zuhörer gewesen waren.

Hoffmann war der berühmteste und angenehmste Docent seiner Zeit, und seine Schriften haben zum Theil jetzt noch einen sehr vorzüglichen Werth; es finden sich in ihnen vielfache unbenutzte Schätze der einfachsten,

trefflichsten Raisonnements und der feinsten, reichsten Beobachtung. Die vorzüglichsten gedruckten Denkmale seines Genies sind die Medicina rationalis et systematica, Halae 1718. IX Vol. 4. Medicina consultatoria Halae 1721. XII Vol. 4. Consultationum et responsorum medicinalium centuriae; II. Vol. 1734. 4., nebst einer beträchtlichen Anzahl von Dissertationen, welche mit den übrigen Schriften in neun Foliobänden (Genf, 1740 — 53 und noch einmal 1761) gedruckt sind. Einem gewissen Mysticismus, der dem geistigen Princip zu viel oder alles in der thierischen Oekonomie zuschrieb, arbeitete er mit Nachdruck und Glück entgegen, drang auf deutliche Begriffe, in deren Entwickelung er selbst große Kunst zeigte, erklärte sich für das mechanische System, und trug zu dessen Vervollkommnung mehr als irgend einer bei. Den festen Theilen des thierischen Körpers eignete er seine Rechte wieder zu, und führte mit Konsequenz den Begriff des solidi vivi aus, woran sich die größten Fortschritte der theoretischen und praktischen Medizin der neuern Zeit anschließen. Für die Diätetik leistete er viel, und verschaffte vielen ihrer Lehren Eingang ins größere Publikum. Ueber einem wichtigen Zweig der Arzneimittel-Lehre, über die deutschen mineralischen Wasser, verbreitete er, so weit es der damalige Zustand der Chemie erlaubte, viele Aufklärung und ihre oft so nöthige und nützliche Vermischung mit Milch führte er ein und vertheidigte sie gegen falsche Begriffe, nach denen diese Verbindung für sehr schädlich gehalten wurde. Als praktischer Arzt genoß er die ausgebreitetste Celebrität. Ein Beweiß,

wie sehr er von jedermann geschätzt wurde, ist unter andern dieß, daß ihn Kaiser Karl VI. zu sich berief, um seine Leibärzte zu vereinigen, die verschiedener Meinung waren. Zu seinem Ruhme gereicht es übrigens nicht, daß er eigene und geheime Arzneimittel debitirte, zu welchen sich der edeldenkende Arzt nie bekennt.

Sonst war er wirklich ein edler Mann und warmer Gottesverehrer. Ehrfurchtsvoll und mit der sichtbarsten Rührung sprach er oft von den Werken des Schöpfers, und die Bibel war ein Buch, in dem er täglich las. Sein größter Ruhm, und der glückliche Erfolg seiner Heilart machte ihn nicht eitel. Seine ganze Denk- und Handlungsart war eine Zubereitung auf die Ewigkeit. Um recht lebhafte Bilder davon in seiner Seele hervorzubringen, gieng er des Jahrs einigemal in seine schöne Gruft an dem hallischen Gottesacker, verschloß sich einige Stunden in demselben, und bereitete sich an dem Fuß seines steinernen Sarges mit frommen Todesbetrachtungen und Gebeten zu einem frohen Ende. Sorgfältig und eifrig nahm er sich der Armen an. Bereitwillig diente er ihnen als Arzt, und gab ihnen noch dazu reiche Almosen.

Digitized by Google

Der zwanzigste Februar.

## Gest. Joseph der Zweite.

Kaiser der Deutschen.

Joseph, ein Sohn Kaiser Franz I. und Marien Theresiens, war am 13. März 1741 geboren, an einem Hofe, der, von den spanischen Zeiten her, sowohl in Absicht auf Sitten als Religion, einer der ceremonienvollsten in ganz Europa war. Seine Erziehung war die gewöhnliche Prinzenerziehung an den katholischen Höfen. Er bekam Unterricht in vielen Dingen, die er als künftiger Regent nicht zu wissen brauchte, und man ertheilte ihm gerade in den Dingen, die er nothwendig hätte wissen müssen, keinen Unterricht. In seiner Jugend schien er etwas schläfrig zu seyn, und seine Brüder übertrafen ihn in den meisten Stücken; allein er zeigte in der Folge, daß er nicht an Kenntnissen zurück geblieben war, daß vielleicht der schlechte Vortrag oder die spätere Entwickelung seiner Fähigkeiten Schuld daran gewesen. Mit einem Herzen, der größten Zärtlichkeit und Freundschaft fähig, vereinigte er sich 1760 mit der Prinzessin Isabelle von Parma, und nach dem frühen

Digitized by Google

Tode derselben mit der Bayerischen Prinzessin Josephe, die er auch bald wieder verlor. Da die letzte Verbindung unglücklich gewesen war, so beschloß er unvermählt zu bleiben, und sich seinem Regentenberuf ganz zu widmen.

Nach dem Hubertsburger Frieden ward er 1764 zum römischen König erwählt, und als sein Vater das Jahr darauf starb, wurde er das Oberhaupt des deutschen Reichs. Seine Mutter schien sich anfangs den Regierungsgeschäften entziehen zu wollen, und der neue Monarch gab sogleich die herrlichsten Proben von seinen landesväterlichen Einsichten und Gesinnungen. Er schaffte die spanische Hofetikette und allen überflüssigen Aufwand ab, suchte die Leibeigenschaft aufzuheben, und in die politischen Geschäfte mehr Ordnung zu bringen. Aber bald stellten sich dem lebhaften Verbesserungsgeiste des jungen Monarchen Hindernisse entgegen. Maria Theresia übte ihr mütterliches Ansehen durch manche Zurechtweisung noch über den regierenden Kaiser aus. Diese gezwungene Lage, wo oft Josephs beste Absichten vereitelt wurden, verbitterte dem feurigen Monarchen die ganze Zeit der Mitregentschaft mit seiner Mutter, und war mit Veranlassung zu den vielen Reisen, die er machte, sowohl in seinen Staaten selbst, als in fremde Länder. Ohne die Reisen zu rechnen, welche er öfters durch Böhmen, Ungarn und seine Erbländer that, unternahm er fünf große Reisen; 1769 und 1783 nach Italien; 1777 nach Frankreich; 1780 nach Rußland; 1787 nach Cherson. Ueberall war es ihm um Belehrung zu thun, und sorgfältig vermied er lärmende Vergnügungen und Aufwand.

Digitized by Google

Als am Ende des Jahres 1777 Streitigkeiten zwiſchen Oeſterreich und Preußen über die Länder des verſtorbenen Churfürſten von Baiern ausbrachen, ſtellte ſich Joſeph zum erſtenmale an die Spitze eines furchtbaren Heers, brennend vor Begierde, ſich mit Friedrich II. zu meſſen, und vergebens ſuchte Letzterer Joſephs feſtes Lager bei Königsgrätz zu durchbrechen. Aber auch dießmal hinderte ihn ſeine Mutter, mehr Lorbeern zu ſammeln, indem ſie ohne ſein Vorwiſſen mit Friedrich Friede ſchloß.

Im November 1779 erſchien endlich der Zeitpunkt, da er durch den Tod ſeiner Mutter zur Alleinherrſchaft gelangte, und nun ſchritt er außerordentlich raſch zur Ausführung ſeines großen Reformationsplans. Möglichſte Aufmunterung der inländiſchen Gewerbe und Handlung, hauptſächlich durch, oft allzuſtrenge, Verbote ausländiſcher Waaren und Erzeugniſſe, Eröffnungen neuer Handelswege bis nach dem ſchwarzen Meere, Oſtindien und Nordamerika, Sicherung der Schiffahrt im mittelländiſchen Meere gegen Seeräuber, durch Gewährleiſtung der ottomanniſchen Pforte, öffentliche Einführung einer, obwohl eingeſchränkten, Toleranz der proteſtantiſchen Religionsgemeinden, Duldung der Juden, und Zulaſſung derſelben zu nützlichen bürgerlichen Gewerben (aber auch Zwang zum Kriegsdienſt), befohlne Aufhebung der Leibeigenſchaft in Böhmen, und Einführung eines gleichförmigen Steuerfußes, Einziehung einer großen Menge, größtentheils dem Lande und den Wiſſenſchaften unnützer Klöſter, aber auch mancher nützlicher Stiftungen, und Verwendung ihrer Gebäude und eines großen Theils ihrer anſehnlichen Einkünfte zu Beför-

Digitized by Google

derung nützlicher Anstalten, Losreißung von der Abhängigkeit vom römischen Pabst und der Klerisey, Verstopfung der sonst nach Rom fließenden Geldquellen, der deßwegen vom Pabst Pius VI. ihm fruchtlos gemachte Besuch in Wien, Reinigung des katholischen Gottesdienstes seiner Lande von vielen abergläubischen Mißbräuchen, Einschränkung des Aufwandes und Luxus durch Verordnungen und Beispiele, Abschaffung der stolzen Etikette, erweiterte Preßfreiheit und Abstellung des seitherigen Unfugs der Büchercensoren, anfängliche Freundschaft und nachherige Verbitterung gegen Friedrich II. und dagegen engere Verbindung mit dem russischen Hof, und persönliche Besuche bei dessen Kaiserin, zur Erreichung eigener politischer Absichten, und viele neue, theils wohlthätige, theils drückende Gesetze, seine vergebens versuchte Umtauschung der Niederlande gegen Baiern, die Einziehung der durch Friedensschlüsse gesicherten holländischen Barriereplätze, und der mit Holland erregte Streit wegen der Schelde-Schifffahrt, für die er sich Millionen zahlen ließ, fürchterliche Vermehrung seiner Kriegsmacht bis zu 350,000 Mann, und unnöthige Theilnehmung an dem Krieg zwischen Rußland und der Pforte, der ihm Millionen an Geld und Hunderttausende an Unterthanen kostete; dieß alles zeichnet den kurzen Zeitraum der Regierung Kaiser Josephs aus.

Ueberdem zeichnete unbegränzte Vergrößerungssucht, die ihn zu einem gefährlichen Nachbar schwächerer Staaten machte, Geringschätzung der Gelehrsamkeit, ein Lieblingsplan die verschiedenen Länder der österreichischen Monarchie nach Gesetzen, Rechten und Sprache zu vereinigen, und sogar den kirchlichen Einfluß außerösterreichi-

Digitized by Google

schen Bischöffe in seine Staaten gewaltsam zu verwehren; und dabei eine gewisse Veränderlichkeit bei aufstoßenden Schwierigkeiten, seinen Charakter aus. Seine eigenwilligen, obgleich zum Theil aus guten Absichten unternommenen, Eingriffe in die Rechte und Freiheiten der Niederländer, zogen ihm die Kränkung zu, daß ihm diese den Gehorsam aufsagten, und durch keine Widerrufe und Versprechungen zu demselben zurückgebracht werden konnten. Die Besorgniß einer gleichen Unzufriedenheit in Ungarn zwang ihn, noch auf seinem Krankenbette alle, den Ungarischen Ständen mißfälligen, Verordnungen zurück zu nehmen. Und so starb er denn im Jahr 1790 verwickelt in einen blutigen Krieg, bei fast allgemeinem Mißvergnügen empörter oder zur Empörung geneigter Unterthanen, gehaßt und verkannt, nach Scheiterung fast aller seiner Plane, deren Ausführung für sein Zeitalter noch nicht reif genug schien. Noch bis in die Stille des Grabes verfolgte ihn der Unwille der Menschen, die er glücklich zu machen gestrebt hatte. Man verfertigte eine hämische Inschrift auf seine Ruhestätte, des Inhalts: Hier ist die ewige Unruhe endlich in Ruhe gesetzt.

Mißt man den Werth eines Mannes nicht nach dem Erfolge seiner Unternehmungen, sondern nach Absicht und That selbst, so kann einem Joseph, dem aufgeklärtesten Manne seines Reichs und dem muthigsten Nacheiferer von Friedrich II, nie der Ruhm, ein großer Reformator seines Zeitalters gewesen zu seyn, entstehen. Auch ist sein Werk nicht ganz vernichtet, sondern Licht und Aufklärung hat sich in seinen weitläuftigen Staaten allenthalben verbreitet, wo sich Menschen

Digitized by Google

fanden, die mit Empfänglichkeit dafür begabt waren, und der gute Same, den er ausstreute, geht vielleicht noch in der Zukunft zu schönen Erndten auf.

Joseph war von mittlerer Größe, sein Körper war wohlgebaut. Seine sanfte Miene verkündigte den Menschenfreund. Er entsagte allen Bequemlichkeiten, welche die Großen dieser Welt nur in Weichlinge umschaffen, und war nicht blos mäßig im Essen und Trinken, sondern auch in allen übrigen Leidenschaften. Im Sommer stand er um fünf Uhr auf, im Winter etwas später. Seine Arbeiten mit seinen Kabinetssekretairen nahmen sogleich ihren Anfang. Sobald die Staatsgeschäfte abgethan waren, nahm er Bittschriften an, hörte jeden, selbst die vom geringsten Stande, und erfüllte ihre Bitten, wenn er sie erfüllen konnte. Um zwölf Uhr ritt er, gewöhnlich von einem einzigen Bedienten begleitet, spazieren. Zu Mittag speiste er zu keiner gewöhnlichen Stunde, weil er glaubte, daß es mit dem Essen immer so lange Zeit haben könnte, bis seine Geschäfte geendigt wären. Einfach waren seine Speisen, eine einzige Köchin besorgte sie; Wasser war sein gewöhnlicher Trank. Um eilf Uhr pflegte er gewöhnlich zu Bette zu gehen, wenn dringende Geschäfte ihn nicht nöthigten, länger aufzubleiben.

Digitized by Google

Der ein und zwanzigste Februar.

## Geb. Georg Washington.

General und ehemaliger Präsident des General-Kongresses in Amerika.

Washingtons Vorfahren wohnten in England, aber zur Zeit der Revolution wanderten sie aus, und ließen sich in Virginien nieder. Sein Vater war in dieser Provinz ein sehr angesehener Mann, und Besitzer weitläuftiger Ländereien, und er selbst, dessen dritter Sohn, aus einer zweiten Ehe, im Jahr 1733 geboren. Er hat Amerika nie verlassen, und ist, wie alle Jünglinge von Vermögen in diesem Lande, unter den Augen des Vaters erzogen worden. Ein Hausinformator brachte ihm zuerst eine geringe Kenntniß der lateinischen, eine gründliche grammatikalische seiner Muttersprache, und etwas Mathematik bei. Wenige Jahre nachher schaffte man diesen ab, und Georg übte sich praktisch in der Mathematik, einer Wissenschaft, die hier jeder Län-

Digitized by Google

derbesitzer verstehen muß. Er ward über eine große Stelle virginischen Landes als Landmesser bestellt, und bei der Landmiliz wählte man ihn zum Major und General-Adjutanten.

Erst 20 Jahre alt, wurde er in dieser Qualität nach dem Ohio geschickt, um dem dort kommandirenden französischen Offizier, wegen einiger von seinen Untergebenen verübten Feindseligkeiten, Vorstellungen zu machen, und zugleich die dort wohnenden sogenannten sechs Nationen amerikanischer Wilden zu fernerer unverbrüchlicher Freundschaft gegen England zu bewegen. Um diesen mißlichen Auftrag auszurichten, mußte er unter andern eine große Wüste durchwandern; aber keine Schwierigkeit konnte ihn abschrecken. Er richtete seinen Auftrag mit so viel Klugheit, Eifer und Glück aus, daß ihm, bei seiner Rückkunft nach Virginien, diese Provinz eine öffentliche Danksagung abstatten ließ. Das Journal von dieser Reise und von seinen Unterhandlungen, welches durch den Druck bekannt gemacht wurde, zeigt ihn, schon im Jünglingsalter, reif an Kenntniß, Vorsicht, Ueberlegung und Beurtheilungskraft.

Da ein Krieg zwischen England und Frankreich sich immer mehr seinem Ausbruche näherte, so errichtete die Provinz Virginien ein Regiment Landmiliz von 400 Mann, und Washington wurde der Befehlshaber desselben. Mit diesem Regiment schlug er, im März 1754, ein starkes Detachement Franzosen und Indianer bei Rodstone, und machte eine Anzahl Gefangene. Der Sieg war freilich seinem kleinen Korps so theuer zu stehen gekommen,

Digitized by Google

daß es ihm unmöglich war, nun ferner offensiv zu Werke zu gehen. Indessen drang er doch, der Uebermacht der Feinde ungeachtet, mit seinem Regimente weiter vor, verschanzte sich in einer guten Stellung, und nannte das daselbst in Eil errichtete Fort, Necessity. In demselben erwartete er Sukkurs von Virginien und Neujork, allein vergebens. Im Julius griffen die Franzosen, 1200 Mann stark, das Fort an; sein Regiment war, durch das vorhergegangene Gefecht und durch die Beschwerden des Marsches, bis auf 300 Mann geschmolzen; dennoch wehrte er sich mit diesen einige Stunden lang so tapfer, und tödtete von den Angreifenden so viele, daß diese ihm eine Kapitulation antrugen und einen freien Abzug gestatteten. Im Winter dieses Jahrs leistete er seiner Provinz als Ingenieur gute Dienste, indem unter seiner Aufsicht die Forts Cumberland und London gebauet wurden.

Niemand war des Landes kundiger, als Washington, in der ganzen Kolonie besaß keiner gleiche militairische Kenntnisse; daher wurde er im Sommer des Jahres 1755 zum Adjutanten des englischen Generals Braddek ernannt, dessen Armee von beinahe 3000 Mann, durch das Innere des Landes nach dem französischen Fort du Quesne, jetzt Fort Pitt, marschiren sollte. Allein diese Expedition lief, durch die Schuld des englischen Generals, sehr unglücklich ab. Nunmehr übernahm der Oberste Washington aufs neue das Kommando der Landmiliz, verstärkte dieselbe, wagte mehrere kleine Unternehmungen, und bewies sich bei jeder

Gelegenheit als einen Offizier von großen Fähigkeiten und vielem persönlichen Muth.

Im Jahr 1759 legte er sein Kommando nieder und heurathete eine junge Wittwe Custis, mit welcher er 20,000 Pfund Sterling an baarem Gelde, und ein sehr schönes Gut im besten Theil Virginiens erhielt. Von dieser Zeit an wurde er zum Vorsteher des Staats von Virginien ernannt, dem er nun als Staatsmann so treu, wie einst als Krieger diente. Uneigennütziger Patriotismus war es, der ihn bewog, manche beschwerliche Stelle zu übernehmen, denn außerdem, daß er Vermögen genug besaß, um sehr bequem leben zu können, so fand er auch noch überdieß ein sehr großes Vergnügen an häuslichen Geschäften, am Feldbau, an der Viehzucht, und an der Verbesserung seiner Güter. Diese dehnten sich allmählich so sehr aus, daß er — die Eigenthümer von Pensilvanien, Maryland und die Norden-Naks ausgenommen — das meiste Land in Nordamerika besaß.

Beim Ausbruch der letzten Irrungen zwischen England und den Kolonien ward er zu einem der vier Deputirten ernannt, welche die Provinz Virginien zum General-Kongreß nach Philadelphia schickte. Als endlich diese Irrungen in einen offenbaren Krieg ausarteten, und die bereits vorhandene Armee der Amerikaner einen Anführer erforderte, ward er, damals Oberst und Mitglied des Kongresses, von dieser Versammlung am 15ten Jun. 1775 einmüthig zum General en Chef der gesammten amerikanischen Landmacht erwählt. Er kam deswegen nach

Cambridge in Neuengland, und trat das Kommando über die amerikanische Armee an. Wo er durchreiste, bezeigte man ihm Achtung und Zutrauen; im Lager empfiengen ihn die Truppen mit Liebe und Freude. So lange er kommandirte, nahm er niemals Lohn für seine Dienste; nur was er zu seinem Tische brauchte, ließ er sich liefern, und einige Geräthschaften. Da er nie in Europa gewesen war, so verstund er nichts von europäischer Kriegskunst. Natürliche Kriegstalente, fleißiges Studieren, und lange Uebung ersetzten bei ihm diesen Mangel. Er hat mit einem Haufen roher Leute ohne Zucht, ohne Kleidung, ohne förmliches Geschütz, ohne Geld, ohne Mundvorrath, einem disciplinirten Heere, von erfahrnen Feldherren geführt und durch eine mächtige Flotte unterstützt, nicht allein widerstanden, sondern sie auch mehrmals besiegt.

Als der Krieg im Jahr 1783 geendigt, und die Freiheit der Kolonien anerkannt war, so kehrte der große Washington in den Privatstand zurück. Im Jahr 1789 versammelte sich, nach einer neuentworfenen Konstitution, der neue Kongreß zum erstenmal, und Washington war sein erster Präsident. Im Jahr 1797 legte er diese Stelle nieder, und am 14ten December 1799 starb er auf seinem Landsitze zu Wount-Vernon, nach einer kurzen Krankheit von etwa 24 Stunden. Er wollte als Privatmann, prunklos und ohne Leichenrede begraben werden; aber zu seinem Begräbnisse strömten von vielen Meilen her Zeugen herbei; die Provinz Maryland beschloß zu seinem Andenken die Feier

eines Trauer- und Bußtags, der Kongreß in Philadelphia verordnete eine Monatslange Trauer im ganzen Lande und ein Denkmal in der Stadt seines Namens; die Amerikaner in London, Paris und Hamburg betrauerten seinen Tod feierlichst.

Washington war ein großer und starker Mann, von freundlichem Wesen; er hatte ein männliches Gesicht, blatternarbig und verbrannt; auf seinen Wangen blühte ein reines Roth, seine blauen Augen waren voll Feuer, schöne braune Haare zierten sein Haupt. In seinem Gesicht bemerkte man viel Ausdruck, und sein Blick verrieth einen denkenden Kopf. Nie hat er seinen großen Verstand gemißbraucht. Er war gerecht, tapfer und freigebig, ein zärtlicher Gemahl, ein aufrichtiger Freund, ein Vater seiner braven Krieger. Seine Sitten waren mild und angenehm; sein kaltes Temperament ließ sich nicht in Hitze bringen. Er wußte nichts von Religionsvorurtheilen; sein Lebenswandel war ganz unbescholten, und kaum konnte man ihm eine Uebereilung zur Last legen. Aufrichtigkeit, Gefälligkeit, ehrliche Einfalt, kaltblütige Tapferkeit waren die Hauptzüge seines Charakters.

---



Digitized by Google

Der zwei und zwanzigste Februar.

## Geb. Matern Reuß.

Professor der Philosophie in Würzburg.

Reuß war zu Neustadt an der Saale, einem Würzburgischen Landstädtchen, im Jahr 1751 geboren. In seinen Jünglingsjahren kam er auf die hohe Schule zu Würzburg, studirte zuerst Philosophie, und dann die gesammte Arzeneiwissenschaft. Unzufrieden mit seinen Aussichten ergriff er das Klosterleben, ward Benediktiner zu St. Stephan in Würzburg, und verlebte daselbst, nur von wenigen seiner Freunde gekannt, unter unermüdetem Eifer für die Weltweisheit seine Jahre bis 1782, wo ihn Franz Ludwig auf den philosophischen Lehrstuhl beförderte.

Seit der Zeit war er eine Zierde der Universität Würzburg, und einer der ersten, der im katholischen Deutschlande in Kants Fußstapfen trat. Seine Pflichten als öffentlicher Lehrer erfüllte er mit gewissenhafter Strenge. Auf jedes Collegium bereitete er sich sorgfältig vor, um ja seinen Zuhörern recht nützlich zu seyn. Sein Vortrag war frei, und sein Lehrbuch diente

ihm als bloßer Leitfaden; nur dann las er daraus vor, wenn etwas zu berichtigen war, oder dunkel zu seyn schien, denn er war weit entfernt, auf Kosten der Wahrheit zu glänzen. Er sagte es vielmehr geradezu, daß dieses oder jenes nicht richtig, oder nicht bestimmt genug ausgedrückt sey; zeigte den Ungrund desselben; sagte seinen Zuhörern, wo sie das Gegentheil von dem fänden, was er jetzt lehre; ja er trug ihnen zuweilen die entgegengesetzte Meinung Anderer unter dem Scheine eigener Ueberzeugung vor, und hielt dann in der nemlichen, oder in einer andern Stunde kritische Revision darüber — lauter Kunstgriffe, um ja den blinden Köhlerglauben aus den philosophischen Hörsälen, so viel möglich, zu verbannen. Seine Zuhörer sollten prüfen, was er sagte, und es nicht auf bloße Auctorität annehmen.

Sonst herrschte in seinen Collegien wahre philosophische Freiheit. Jeder Zuhörer durfte in der Disputirstunde seine Zweifel und Einwürfe vortragen, und sie so lange fortsetzen, als er Gründe dafür hatte. Schonend und gleichsam unvermerkt führte er sie auf den rechten Weg, wenn sie den Faden des Raisonnements entweder verloren, oder mit Hintansetzung der Hauptsache bei Nebendingen herumirrten. Die Kunst, seine Zuhörer für die Sache der Wahrheit zu begeistern, besaß er im hohen Grade. Wenn er auf dem Katheder saß, lebte alles an ihm, sein Auge funkelte; er sprach mit Theilnahme, und aus der Fülle der Ueberzeugung. Sein lateinischer sowohl als deutscher Vortrag war lichtvoll, faßlich, fließend und sangenehm. Vertraut mit dem neuesten Zustande der

Digitized by Google

Philosophie und den Fortschritten des menschlichen Geistes, wußte er aus der großen Masse das Nützliche und Nothwendige richtig auszuwählen, und es seinen Zuhörern auf die leichteste Art beizubringen. Dieß war denn auch die Ursache, daß seine Kollegien eben so zahlreich als anhaltend besucht wurden, und zwar von Zuhörern aus allen Ständen. Geistliche und Weltliche saßen hier in bunter Mischung bei einander, Hofmeister, Juristen, Mediziner, Mönche ꝛc.— eine Erscheinung, die vorher in Würzburg nie gesehen worden war.

Sein Betragen gegen Gelehrte, auch wenn sie nicht Freunde der kritischen Philosophie waren, war ächt human. Nur den Ketzer- und Konsequenzmachern war er von Herzen gram. Er genoß die Achtung der angesehensten Männer seines Zeitalters, eines Franz Ludwig, Dalberg u. a., so wie er mit den vornehmsten desselben im Briefwechsel stand, von denen er die meisten persönlich kannte, z. B. einen Kant, Reinhold u. a.

Ueber den Werth seiner Schriften hat das Publikum vortheilhaft entschieden; besonders wurden seine Vorlesungen über die theoretische und praktische Philosophie mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Es herrscht darinn ein, wenn gleich nicht origineller, doch wahrhaft philosophischer Geist. Auswahl, Ordnung der Materie, Bestimmtheit der Begriffe, Gedrängtheit des Vortrags ohne Dunkelheit sind die Charaktere seiner Lehrbücher.



Digitized by Google

Sein Charakter war edel und bieder; Tugend und Rechtschaffenheit galten ihm über alles. Seine Philosophie verband ihn zur strengsten Gerechtigkeit, wie zur allgemeinsten Menschenliebe, zur unerschütterlichen Festigkeit, wie zum Vergeben und zur Liebe sogar dessen, der aus Dummheit oder Niederträchtigkeit ihn beleidigte, zur rastlosen Thätigkeit, wie zur Fröhlichkeit im Kreise seiner Freunde bei jedem menschlichen Vergnügen; zur Schätzung alles dessen, was die Natur uns darbeut, wie zur Verachtung desselben, wenn es durch Aufopferung einer Pflicht erkauft werden mußte. Während Obscuranten und Fanatiker ihn verfolgten und seine gemeinnützige Wirksamkeit zu hemmen suchten, schätzten und liebten ihn alle gute Menschen, und beweinten seinen Tod, als er am 26sten September 1798 starb.

Digitized by Google

Der drei und zwanzigste Februar.

## Gest. Josua Reynolds.

Präsident der Akademie der Künste in London.

---

Reynolds, einer der größten Mahler seiner Zeit, betrat die irdische Laufbahn am 16ten Jul. 1723 zu Plympton in Devonshire, wo sein Vater eine Schule hielt. Dieser gab ihm den Namen Josua aus dem originellen Grunde, ein ungewöhnlicher Christenname könne ihm vielleicht einmal die Protektion von jemand verschaffen, der eben so hieße. Er unterrichtete ihn in frühern Jahren selbst, und der Knabe lernte unter andern brav Latein. Schon frühe äußerte sich seine Neigung zum Zeichnen, und er fieng damit an, daß er die Kupferstiche aus Büchern kopirte. Seine Freunde und Verwandten thaten ihm den Gefallen, sich so gut er konnte von

Digitized by Google

ihm abzeichnen zu lassen. Richardsons Abhandlung über die Mahlerei bestärkte ihn in seiner Liebe zu der Kunst.

In seinem 18ten Jahre gab ihn sein Vater zu dem Mahler Hudson in die Lehre, der, so mittelmäßig er auch war, dennoch für den besten Künstler damals galt. Nach einigen Jahren entzweite er sich mit seinem Lehrherrn und gieng nach Devonshire zurück, wo er, wie er selbst sagte, drei Jahre mit Nichtsthun hinbrachte. Sein erstes Portrait, das ihn einigermaßen bekannt machte, war Kapitain Hamilton, im Jahre 1746. In seinen spätern Jahren sah er dieß Bild wieder und war überrascht es so gut zu finden, verglich es mit spätern Arbeiten von sich und bedauerte, in einer so langen Reihe von Jahren nicht weiter gekommen zu seyn.

Seit dem Jahre 1746 mahlte er theils in London, theils in Devonshire, und 1750 gieng er nach Rom, wo er zwei Jahre blieb. Er zeichnete in Italien bisweilen Karrikaturen, die damals sehr gebräuchlich waren. Unter andern brachte er in einem großen Bilde gegen zwanzig junge Engländer, die damals in Rom waren, zusammen.

Er war nicht lange nach London zurück gekommen, als er den Admiral Keppel mahlte, und dieses vortreffliche Bild machte ihn berühmt. Von der Zeit dachte er darauf, seinen Portraiten nicht

Digitized by Google

nur Aehnlichkeit, mit der sich andere Mahler begnügten, sondern auch Geist zu geben. Er versetzte sich gleichsam in die Denkart, die Manier und das Wesen seines sitzenden Originals. Daher sind seine Portraits jenen so angeeignet, so voll Charakter. Sein Ruhm nahm immer zu, und als der König im Jahr 1769 die Akademie der Künste stiftete, so wurde Reynolds zum Präsidenten derselben, und bald darauf zum Ritter ernannt.

Landschaften hat er nur wenige gemahlt. Ausser seinen Portraits waren es besonders historische Stücke, die ihm Ruhm und Geld brachten. Die russische Kaiserin kaufte den Herkules, der die Schlangen erwürgte, für 1500 Pfund Sterling. Boydell bezahlte seine Hexenscene aus Macbeth mit 1000 Pfund. Desenfans seine Miß Sidons als tragische Muse mit 700 Pfund. Potemkin das Bild von Scipio mit 500 Pfund. Herzog von Dorset den Ugolino mit 400 Pfund. Im Jahr 1755 ließ er sich einen Kopf mit 12 Guineen bezahlen, und seitdem stieg der Preiß immer, bis zum Jahre 1781, wo er 50 galt.

Reynolds war ziemlich klein — aber gesund, lebhaft und angenehm, gut gewachsen und äußerst munter. Er hatte viel Lebensart, und war ein guter, immer heiterer Gesellschafter. Sein Benehmen war natürlich, einfach, ungezwungen. Er war gerne in Gesellschaft von Gelehrten. An seinem Tische fand man 30 Jahre hindurch die

Digitized by Google

größten Talente aus England und Irland. Er war immer sehr glücklich, und erklärte sich selbst dafür. Er übte eine angenehme und lukrative Kunst, war berühmt, und gieng mit den gebildetsten Menschen um. In seinem Mahlzimmer sah man immer die schönsten Weiber seiner Zeit. Er hatte zwei Generationen von Schönheiten in England gemahlt, wie er selbst sagte. Um acht Uhr stund er gewöhnlich auf, um zehen Uhr gieng er in sein Mahlzimmer; von eilf bis fünf Uhr pflegten sich die Originale einzufinden, die ihr liebes Gesicht vervielfältigen wollten; er mahlte meistens stehend.

Reynolds war taub und mußte sich einer Ohrtrompete bedienen. Er wurde aber durch seine Taubheit nie unerträglich, denn was er nicht gehört hatte, bat er sich nie zum zweitenmal aus. In seinen Sitten war er überhaupt sehr fein und gefällig. Johnson nennt ihn wegen seiner Harmlosigkeit und Herzensgüte den „unverwundbarsten Menschen, dem er selbst in einem Streit nicht hart begegnen könnte.“ In dem Munde eines Mannes, auf dessen Grabe man die Warnung schrieb, leise aufzutreten, damit man den schlafenden Bären nicht wecke, hat so ein Wort immer viel Gewicht. — In der Politik hatte Reynolds mit seinem Freunde Burke einerley Grundsätze.

Im Jahr 1791 verlohr er seine Heiterkeit und 1792 starb er an einer Leberkrankheit. Er verließ die Welt mit der Freudigkeit der berühm-

Digitized by Google

testen Philosophen unter den Christen, und wurde in der Paulskirche neben dem Baumeister derselben, Christoph Wren, mit großem Gepränge begraben. Sein Sargtuch trugen drei Herzoge, zwei Marquis und fünf andere Edelleute.

Reynolds war in mehrern Rücksichten einer der merkwürdigsten Menschen seiner Zeit. Er war der erste Engländer, der den Ruhm der schönen Künste zu den übrigen Glorien seines Vaterlandes hinzufügte. Am Geschmacke, Grazie, Leichtigkeit, glücklicher Erfindung, im Reichthum und der Harmonie des Kolorits war er den großen Meistern der berühmten Zeitalter gleich. Im Portrait übertraf er sie, denn er gab ihm die Mannigfaltigkeit, die Phantasie, die Würde der höhern Kunstzweige, die selbst die größten Meister nicht immer festhielten, wenn sie individuelle Naturen darstellten. Seine Portraite erinnern an die Erfindung der Geschichte, an die Lieblichkeit der Landschaft. Zu seinem Portraitmahlen schien er von einer höhern Stufe herabzusteigen. Seine Mahlereien erläuterten seine Vorschriften, seine Vorschriften schienen von seinen Gemählden abgeleitet. Seine Reden, die mehrmals ins Deutsche übersetzt worden sind, enthalten einen Schatz der richtigsten Bemerkungen über die Kunst, in einer deutlichen, gebildeten und starken Sprache.

In vollem Genusse einheimischen und fremden Ruhms, von Kennern der Kunst und Gelehrten

Digitized by Google

bewundert, von Vornehmen geehrt, von Monarchen geschätzt, von Dichtern besungen, verließ ihn seine natürliche Bescheidenheit und Geradheit nie, selbst nicht in der Ueberraschung und Veranlassung. Nicht der kleinste Grad von Arroganz und Anmaßung war auch mit dem schärfsten Auge an ihm zu entdecken, er mochte handeln oder reden.

Digitized by Google

Der vier und zwanzigste Februar.

## Geb. Georg Friedrich Händel.

Kapellmeister in London.

Es herrscht nur Eine Stimme über Händels großes musikalisches Genie, und so lange noch wahre Kunst Verehrer findet, so können seine Werke nicht vergessen werden. Die Natur selbst bestimmte ihn zum Tonkünstler und brachte sein Genie früh zur Reife. Er war im Jahr 1685 zu Halle im Magdeburgischen geboren, und schon im zartesten Alter war er ein sehr fertiger Spieler, ohne einen andern Lehrer zu haben, als seinen unwiderstehlichen Hang. Sein Vater, ein geschickter Wundarzt, fand kein Wohlgefallen an dem Spiel des Knaben, und verbannte deswegen alle musikalische Instrumente aus dem Hause; umsonst! er übte seine Fertigkeit bei Nacht auf einem schlechten Klaviere, das er in einem Winkel versteckt hielt. Der Vater mußte endlich nachgeben, und schon im 9ten Jahre war sein Sohn

Digitized by Google

Komponist und ein fertiger Orgelspieler. In seinem 15ten Jahre wurde er am preußischen Hofe allgemein bewundert, und 1705 brachte er in Hamburg, wo er das Orchester dirigirte, seine ersten Opern, Almira und Nero aufs Theater, welche sehr gut aufgenommen und zum öftern wiederholt wurden.

Jetzt gieng er nach Italien, und fand am Hofe zu Florenz nicht wenige Bewunderer seines Spiels und seiner Komposition, so verschieden diese auch von dem war, was die Ohren der Welschen zu hören gewohnt waren. Er verband mit dem Genie der Tonsetzerkunst das Talent, viele Instrumente in einer seltenen Vollkommenheit zu spielen. Auf der Orgel hatte er seines gleichen nicht, und auf der Harfe kam ihm in Italien nur Dominico Scarlatti gleich. Als ihn dieser einst auf einer Maskerade in Venedig vermummt auf der Harfe spielen hörte, rief er: „nur der Sachse oder der Teufel kann so spielen!"

Mit den Schätzen der italienischen Setzkunst bereichert, kam Händel im Anfange des Jahrs 1710 nach Deutschland zurück, und fand einen Gönner an dem Churfürsten von Hannover, der in der Folge unter dem Namen Georgs I. den englischen Thron bestieg. Dieser gab ihm einen Gehalt von 1500 Reichsthalern unter der Bedingung, daß er nach vollendeter Reise an seinen Hof zurück kehren sollte. Er gieng jetzt nach London, und fand bei Hofe und in den ersten Familien eine schmeichelhafte Aufnahme, da ihm sein berühmter Name schon vorangegangen war. In einer Zeit von 14 Tagen setzte

er die Oper Rinaldo, welche lange Zeit ein Lieblingsstück der englischen Nation geblieben ist, und kehrte nach Verfluß eines Jahres wieder nach Hannover zurück. Er hatte seinen Verehrern in England versprochen, sobald wieder zu kommen, als er von seinen Churfürsten die Erlaubniß dazu erhielte. Gegen das Ende des Jahres 1712 erhielt er diese Erlaubniß, und nun beschäftigte ihn das englische Publikum so sehr, daß er nicht wieder nach Deutschland zurück kehrte.

Händel wurde in England von Großen und Niedern geliebkoset und gesucht. Der Adel und der König selbst unterstützten ihn mit einer Unterzeichnung von 50,000 Pfund Sterling, zur Errichtung einer musikalischen Akademie, deren Direktor er wurde. Er stund jetzt in der Periode seines Lebens, wo Körper und Geisteskräfte des Menschen ihre höchste Stufe und Lebhaftigkeit erreicht haben. Er besaß große Naturgaben, durch Fleiß und Uebung ungemein ausgebildet; seine Hand scheute keine Schwierigkeiten; sein Genie zur Komposition war unbegrenzt. Neun Jahre lang dirigirte er die Akademie mit dem glücklichsten Erfolg, und seine zahlreichen Opern, die er in dieser Zeit komponirte, fanden den größten Beifall. Privatstreitigkeiten zertrümmerten endlich das Institut, und nun hüllte sich Händels Glück in düstre Wolken. Er verfertigte zwischen den Jahren 1721 und 1740 dreißig Opern; aber nach Aufhebung der Akademie erhielt keine den Beifall, den sie ihrem innern Werthe nach verdient hätten. Verschmähung und Anfeindung hatten

sich verschworen, ihm auf einmal Gesundheit, Wohlstand und Ruhm zu rauben. Sein Geist litt sehr, und ein Schlagfluß lähmte ihm den rechten Arm. Das Aachner Baad stellte ihn jedoch nach und nach wieder her, und 1736 gieng er nach London zurück.

Er fieng wieder mit Opern an. Die Zeit hatte das Andenken an seine Streitigkeiten ausgelöscht, und etwas Herablassung würde alles wieder gut gemacht haben, aber das ließ sein Stolz nicht zu. Seine Opern wurden wenig besucht, und er mußte sie einstellen. Er führte darauf die Oratorios ein, eine Gattung Musik, die nur in Welschland bekannt war. Anfangs fand diese Neuerung großen Widerspruch, allmählig aber wuchs der Beifall, und er verwandelte sich zuletzt in Enthusiasmus und Bewunderung. Sein Meßias, der ehedem eine so kalte Aufnahme gefunden hatte, wurde jetzt mit den größten Lobeserhebungen überhäuft, und das Lieblingsstück des Publikums.

In den letzten Jahren seines Lebens wurde er blind, aber dieß hatte bei öffentlichen Gelegenheiten keinen Einfluß auf seine Nerven oder Seelenkräfte. Denn immer noch bis an sein Ende spielte er Concerte und Phantasien zwischen den Theilen seiner Oratorien mit aller der Stärke der Gedanken und des Vortrags, durch die er mit Recht so berühmt geworden war. Noch acht Tage vor seinem Tode ließ er sich öffentlich hören, und bewieß durch sein Spiel, daß seine Erfindungskraft noch eben so reich und feurig war, als sie vor vielen Jahren gewesen. Er starb am 13ten April 1759, und die Nation

Digitized by Google

ehrte sein Andenken, wie das Andenken ihrer größten Männer. In der Westmünsterabtei, wo er begraben liegt, wurde ihm ein prächtiges Denkmal errichtet, und noch in unsern Tagen ist sein Gedächtniß in London durch Aufführung seiner Kompositionen von einem Orchester von mehrern hundert Tonkünstlern gefeiert worden. Die Britten behaupten von ihm, er habe alle Musiker, die je gelebt, übertroffen. Er verband den Tiefsinn und die gelehrte Kunst der Deutschen mit italienischer Anmuth und Leichtigkeit. Jede musikalische Schreibart, die er wählte, bereicherte er mit großen Schönheiten, und so lange noch Fuge, gelehrte Setzart, und volle Partituren mehr geschätzt wurden, als man sie jetzt zu schätzen pflegt, war er durchaus ohne Gleichen.

Händels Figur war groß und er war etwas untersetzig, stämmig und unbehülflich in seinem Anstande; sein Gesicht aber war voller Feuer und Würde, und verrieth Geistesgröße und Genie. Er war zufahrend, rauh und entscheidend in seinem Umgange und Betragen; aber ohne alle Bösartigkeit und Tücke. Auch war in seinen lebhaftesten Aufwallungen des Zorns und der Ungeduld eine gewisse Laune und Spaßhaftigkeit, die vollends durch sein gebrochenes Englisch noch lächerlicher wurde. Sein natürlicher Hang zu Witz und Laune, und seine glückliche Gabe, die gemeinsten Vorfälle auf eine ungewöhnliche Art zu erzählen, machte ihn fähig, Personen und Sachen in dem lächerlichsten Lichte darzustellen. Verliebt in seine Kunst, und

Digitized by Google

einig in ihrer Bildung und Ausübung, führte er ein so arbeitsames und sitzendes Leben, daß er sich selten Zeit ließ, in Gesellschaften zu gehen, oder an öffentlichen Lustbarkeiten Theil zu nehmen. Seine gewöhnliche Miene war etwas finster und sauersehend; wenn er aber einmal lächelte, so war es, wie die Sonne, die aus einer schwarzen Wolke hervorbricht. Aus seinen Zügen strahlten dann auf einmal Verstand, Witz und gute Laune mit einer Stärke hervor, die man nicht leicht bei sonst jemand bemerkte. Er bedurfte einen großen Nahrungsvorrath zur Unterhaltung seiner ungeheuren Maschine, und er war in dieser Hinsicht ein ziemlicher Epikuräer; dieß war aber auch vielleicht der einzige Trieb, dessen Befriedigung er sich erlaubte.

Der

Digitized by Google

Der fünf und zwanzigste Februar.

## Geb. Nicol. Hieronymus Gundling.

Preußischer Geheimerrath, Konsistorialrath und Professor der Rechte, Beredsamkeit und Alterthümer in Halle.

Die Universität Halle hatte gleich anfangs einige Männer, die ihr einen vorzüglichen Glanz ertheilten. Unter diese gehört neben Thomasius, Franke, Ludewig u. e. a. vornehmlich auch Gundling, geboren 1671, in dem nürnbergischen Dorfe Kirchensittenbach, wo sein Vater ein geschätzter Prediger war. Als vierjähriger Knabe gerieth er in eine augenscheinliche Lebensgefahr: er kletterte auf den Gipfel eines steilen, fast unzugänglichen Felsen, mußte daselbst drei Tage lang Hunger, Durst und Kälte erdulden, und konnte sich nur auf die allermühsamste Art retten.

Nach dem Willen seines Vaters bildete er sich auf den Universitäten Altdorf, Jena und Leipzig zum Theologen, und übernahm dann in Nürnberg die Aufsicht über einige Jünglinge, die er im Jahr 1698 nach Halle begleitete. Erst hier bemerkte er, daß er sich bisher über seine Bestimmung geirrt habe. Thomasius beredete

ihn, die Theologie mit der Jurisprudenz und den schönen Wissenschaften zu vertauschen; er wurde einer der liebsten Schüler dieses großen Mannes, und erhielt, nach einem geschwinden Fortgange auf der neuen Laufbahn, im Jahr 1703 die Würde eines Doktors der Rechte. Mit Beifall trat er als Schriftsteller auf, seine Vorlesungen über Philosophie, Beredsamkeit, Geschichte und Rechtsgelehrsamkeit wurden häufig besucht, daher ernannte man ihn in kurzer Zeit zum ordentlichen Lehrer der Philosophie, und bald darauf auch der Beredsamkeit und des Naturrechts. Mit Eifer und ausgezeichneter Geschicklichkeit verwaltete er seine verschiedenen Aemter, und er hinterließ den Namen eines sehr berühmten Gelehrten, als er am 16ten December 1729 starb. Seine Ehe, aus der er drei Söhne und eine Tochter hinterlassen hat, war zwar nichts weniger als glücklich; aber er hatte sich so gewöhnt, aus Ariosts bezaubertem Becher mit aller Gewißheit des entscheidenden Merkmals zu trinken, daß dieß seine Zufriedenheit und seine Beschäftigungen gar nicht stören konnte.

Gundling besaß große natürliche Fähigkeiten, sehr viel Lebhaftigkeit, einen leichtfassenden, scharfsichtigen Verstand, eine reiche Einbildungskraft, das dienstbarste Gedächtniß, und die Fertigkeit, sich angenehm auszudrücken. Es giebt wenige Wissenschaften, in denen man nicht noch die Spuren seines überall eindringenden Geistes, oder doch seines Durchzuges sehen sollte. Als Philosoph gieng er auf die ersten Quellen der Wahrheit zurück, bediente sich aber auch dankbar desjenigen, was andere bereits entdeckt hatten. Er verbesserte, zweifelte, und verließ in verschiedenen Stücken alle seine

Digitized by Google

Vorgänger. Die Geschichte hat ihm viel zu danken, besonders die deutsche, die gelehrte, und noch mehr die philosophische. Auch zur Kirchengeschichte hat er einige lesenswürdige Beiträge mitgetheilt; vielen verworrenen Begebenheiten, Geschlechtsregistern und Zeitbestimmungen gab er ein neues Licht. Von diesen beiden Wissenschaften begleitet, erörterte er viele Theile der Rechtsgelehrsamkeit desto gründlicher. Besonders zeigt er sich an seinem Platze, wenn er das allgemeine und deutsche Staatsrecht, die Rechte der Lehne, und die Alterthümer der römischen und deutschen Rechtsgelehrsamkeit untersucht; oder wenn er gewisse allgemeine Vorurtheile der Rechtslehrer auszurotten sucht. Auch als Schrifterklärer hat er sich einiges Verdienst erworben.

Freiheit im Denken, Reden und Schreiben behauptete Gundling in einem ungewöhnlichen Grade. Nicht zufrieden, offenbare Vorurtheile kühn zu zertreten, sich Meinungen zu widersetzen, die nur auf das Ansehen großer Namen und auf eine lange Herrschaft gegründet waren, überhaupt aber die Gründe aller Lehrsätze und Nachrichten zu untersuchen, und darüber frei zu urtheilen, entfernte er sich oft von der gewöhnlichen Denkart, entweder aus Verachtung gegen dieselbe, oder weil er es für anständiger hielt, ganz ungebahnte Wege zu gehen. Er hat daher manches Neue und Wahre gefunden; aber auch eben so viele seltsame Meinungen vorgetragen und aufs hitzigste vertheidigt. Gegen den geistlichen Stand hegte er beständig einen geheimen Widerwillen, und beinahe eine Verachtung: er triumphirte von ganzem Herzen, wenn er einem

Religionslehrer ein Versehen oder eine Ausschweifung vorwerfen konnte. Wer ihm widersprach, dem begegnete er heftig und höhnisch. Sein Witz war meistens von der Art, welche sich greifen läßt; man lacht jetzt mehr über den Verfasser als über seine Einfälle. In allen seinen deutschen Schriften ist der Ausdruck vernachlässigt, buntscheckigt und gemein. Er begieng auch die Schwachheit deutsche Verse zu machen, welche vollkommen lächerlich gerathen sind.

Gundling würde für seinen Schriftstellerruhm besser gesorgt haben, wenn er seine großen Talente mehr koncentrirt, und die Feile länger gebraucht hätte. Am reichhaltigsten und gelehrtesten ist das Werk, das er unter dem Titel: Gundlingiana in 45 Stücken 1715 bis 32 herausgab, und in welchem Gegenstände der Philosophie, der Rechte, der Geschichte, der Kritik, der Literatur, überhaupt fast aller Fächer des menschlichen Wissens abgehandelt werden. Nach seinem Tode hat man eine Menge von seinen Vorlesungen, unter dem Namen der Discourse drucken lassen; z. B. seine Vorlesungen über Heumanns Conspect. reip. litt. in fünf Quartbänden, über seinen eigenen Abriß der Reichshistorie; über den Zustand der europäischen Staaten; über das Natur- und Völkerrecht; über die goldene Bulle u. dergl. Die Gelehrten fanden zwar in diesen Vorlesungen seinen Geist, seine Belesenheit und sein glückliches Gedächtniß, zugleich aber auch Wahres und Falsches, Gewagtes, Gründliches und Seichtes unter einander gemischt.

## Der sechs und zwanzigste Februar.

# Geb. Bernhard Siegfried Albinus.

**Professor der Anatomie in Leiden.**

Der gröſste Zergliederer, den das 18te Jahrhundert aufzuweisen hat, und die folgenden vielleicht aufzuweisen haben werden, iſt Bernhard Siegfried Albinus, und zugleich der scharfsinnigste Physiolog seiner Zeit. Gründlich, unübertrefflich und meisterhaft sind alle diejenigen Werke und Schriften, die er zur Bereicherung der Anatomie herausgab. Er war im Jahr 1697 zu Frankfurt an der Oder, wo sein Vater Lehrer der Arzeneiwissenschaft war, geboren, und zog mit diesem in seinem fünften Jahre nach Leiden, als er einen Ruf dahin erhielt.

Sehr frühe besuchte er die Vorlesungen Gronov's und Perizons, und fand einen vorzüglichen Geschmack an dem Studium der schönen Wissenschaften: aber der Ruhm seines Vaters, und seine

Vorlesungen, brachten ihn auf den Entschluß, die Arzeneiwissenschaft zu studieren. Er wählte den berühmten Boerhave und den großen Anatomisten Rau zu seinen vornehmsten Führern, ließ sich in seinem 19ten Jahre unter die Kandidaten der Arzeneiwissenschaft aufnehmen, und gieng dann nach Paris, um die Spitäler zu besuchen, und sich in der Ausübung der Arzeney- und Wundarzeneiwissenschaft zu üben. Aber bald wurde er als Lektor der Zergliederungs- und Arzneikunst nach Leiden zurück gerufen, und aller Augen waren auf einen jungen Mann von 22 Jahren gerichtet, der mit einer schönen Bildung das reinste Latein sprach, und durch Sauberkeit seiner Arbeit alles von der Zergliederung entfernte, was auch dem empfindlichsten Zuschauer ekelhaft seyn konnte.

Schon nach zwei Jahren wurde er, nach seines Vaters Tode Professor der Zergliederungs- und Arzeneiwissenschaft, und er schrieb nun eine vortreffliche Abhandlung von den Knochen. Neben der Anatomie mußte er die Physiologie lehren. Um dieß mit Erfolg zu thun, waren ihm die Zergliederungen, die er in Gegenwart seiner Zuhörer verrichtete, nicht hinreichend. Die verschiedenen Verrichtungen des menschlichen Körpers hängen sehr oft von Theilen ab, die so klein und fein sind, daß sie auch dem schärfsten Auge entwischen. Man muß sie durch Einspritzen oder andere Zubereitungen sichtbar machen. Hieran arbeitete Albin mit so glücklichem Erfolg, daß er sich die wichtigste Sammlung, die man in Europa in Rücksicht auf physiologische Präparate hat,

errichtete. Sie waren alle mit einer solchen Sorgfalt und Geduld ausgearbeitet, deren er nur allein fähig war. Nie war ein Mann weniger durch Schwierigkeiten abgeschreckt, als er.

Es erschien jetzt eine Reihe anatomischer Werke von ihm, die die Augen aller Aerzte in allen civilisirten Ländern auf ihn zogen. Zuerst eine Abhandlung von den Muskeln des menschlichen Körpers, in welcher alle Muskeln mit einer solchen Genauigkeit beschrieben sind, daß sich von ihrer Gestalt, Einfügung und ihrem Nutzen nichts mehr sagen läßt. Dann folgte eine Beschreibung aller Knochen des ungebornen Kindes mit Kupfern von dem berühmten Wandelaar gestochen. Dieser Mann war original in seiner Art, und er schien dazu geboren zu seyn, Albins Zeichnungen auszuführen. Es ist unmöglich, etwas vollkommeneres zu sehen, als die 163 Figuren dieses Buchs, und etwas genaueres und richtigeres als ihre Erklärungen. Die Natur ist darinn auf eine solche Art ausgedrückt, daß sie fast eben so bewundernswürdig scheint, als in den Knochen selbst, die darinn vorgestellt sind. Er unternahm darauf einen Kommentar über Eustachs anatomische Tafeln, der so musterhaft ist, daß man mit Erstaunen sieht, mit welchem Scharfsinn er sich in die Denkungsart seines Autors versetzt, und wie er alles entziffert, was jener in jeder Figur anzeigen wollte. Doch diese Werke waren nur Vorläufer seiner eigenen anatomischen Tafeln, die er nach vieljähriger unermüdeter Arbeit im Jahr 1747 herausgab, und die

alles unendlich weit hinter sich zurück ließen, was je in dieser Art geleistet worden war. Die Betrachtung dieser Tafeln konnte statt des Körpers selbst dienen; alle Theile sind darinn in ihren richtigen Verhältnissen ausgedrückt, so wie sie sich in dem lebendigen Körper finden. Albin verwarf alle Platten, in die sich nur der geringste Fehler eingeschlichen hatte; eine schlecht ausgedrückte Faser war für ihn ein Fehler; kein Buchhändler würde sich zu diesen Unkosten verstanden haben, daher entschloß er sich die Kosten selbst zu tragen, und wandte mehr als 60,000 Livres dazu an. Er gab darauf noch andere Tafeln heraus, wo alle Knochen einzeln und in natürlicher Größe vorgestellt wurden. Wandelaar führte bei allen diesen Werken den Stichel, indem Albin alle Züge leitete, und diese beiden großen Männer erreichten eine solche Vollkommenheit in ihren Arbeiten, daß Haller, wenn er eins von diesen Werken anführt, eben so schön als richtig sagt: Albinus seu natura.

Kein Wunder, daß unter dem angestrengten vieljährigen Fleiße, den er der Bearbeitung dieser, und einiger anderer sehr schätzbarer Werke widmete, seine Gesundheit zu leiden anfieng. Die Kuratoren der Universität sahen auch ein, daß es Zeit wäre, ihm einige Erleichterung zu verschaffen; deswegen ernannten sie ihn 1745 zum Professor der Arzeneigelahrtheit, und entledigten ihn von dem beschwerlichen Lehramt der Anatomie, das er 25 Jahre lang mit so großem Ruhme verwaltet hatte. Es waren nicht blos junge Studirende, die seine Vorlesungen be-

suchten, sondern graduirte Aerzte aus verschiedenen Ländern Europens, welche sein Ruhm herbeizog, und die sich nach Leiden begaben, um ihn zu hören. Dazu kam noch, daß er genöthigt war, alle Tage einer großen Anzahl Kranken Gehör zu geben, besonders, welche chirurgische Hülfe nöthig hatten. Auch aus entfernten Ländern fragte man ihn schriftlich um Rath, und oft konnte er's nicht abschlagen, in benachbarte Städte zu reisen, um Kranke zu besuchen, die nicht im Stande waren, nach Leiden zu kommen. Ueberhaupt war er auch als praktischer Arzt ein sehr nützliches Mitglied der Gesellschaft. Seine Thür stand den Armen eben sowohl offen, als den Reichen, wenn sie Hülfe bei ihm suchten. Seine Praxis war fast immer auf Erfahrung gegründet, und die Mittel, die er vorschlug, waren sehr einfach. Vornehmlich suchte man seinen Rath in chirurgischen Fällen. Er selbst verrichtete keine Operation, ausgenommen in außerordentlichen Ereignissen, welche ganz besondere Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit erfoderten, oder wenn es darauf ankam, armen Leuten zu helfen, die den Wundarzt nicht bezahlen konnten.

In Berathschlagungen des akademischen Senats wartete man mit Ungeduld, bis die Reihe an ihm kam, seine Meinung zu sagen. Er kannte die Menschen, und verstand mit ihnen umzugehen, daher fand man an ihm immer einen sichern Rathgeber, und es geschah selten, daß man seinem Rathe nicht folgte; er trug seine Meinung so vor, daß er auch selbst diejenigen einnahm, die anfangs ganz wider

Digitized by Google

ihn waren. Fanden sich Geschäfte, die mit Klugheit und Geschicklichkeit geführt werden mußten, so war er es gemeiniglich, dem man sie auftrug. Ob er gleich den größten Theil seines Lebens im Kabinete hinbrachte, so besaß er doch keinen von den Fehlern, die aus dem Mangel an Weltkenntniß entspringen. Sein Umgang war angenehm und unterhaltend; er belebte die Gesellschaften, in denen er sich befand, und befand er sich in guter Gesellschaft, so war er der letzte, der sie verließ, und Leute, die ihn nicht kannten, hielten ihn für einen Mann ohne alle Geschäfte.

Bis zum Jahre 1770 setzte er seine gemeinnützigen Geschäfte fort, dann aber nahmen seine Kräfte ab, und am 9ten September dieses Jahrs starb er. Seine beiden Brüder: Christian Bernhard (Professor in Utrecht gestorben 1752) und Friedrich Bernhard (Professor in Leiden 1778) haben sich zwar auch als Aerzte berühmt gemacht, aber die Größe ihres Bruders nicht erreicht.

## Der sieben und zwanzigste Februar.

### Geb. Johann David Michaelis.

Ritter des königl. schwedischen Nordsternordens, geheimer Justizrath und Professor der Philosophie in Göttingen.

So lange die Bibel den Menschen ein achtungswürdiges Buch seyn wird, so lange wird der Name Michaelis mit Hochachtung ausgesprochen werden. Bis auf ihn war das Studium des alten Testaments in Deutschland, wie fast überall, eine dürftige Nothhülfe des hergebrachten theologischen Systems. Er war der Schöpfer seines Fachs, und der große Name, den er sich machte, war der Lohn seiner Verdienste.

Er war 1717 zu Halle geboren, wo sein Vater Christian Benedict Professor der Theologie und der orientalischen Sprachen war. Virgil war früh sein Lieblingsdichter, und schon als Schüler des Waisenhauses besuchte er die Vorlesungen seines Vaters und studirte Philosophie bei S. J. Baumgarten. In seinen akademischen Jahren studierte er, außer den theologischen Wissenschaften, vornehmlich Geschichte und Mathematik, predigte öfters mit Beifall, gieng 1741 nach England, nutzte aber seinen anderthalb

jährigen Aufenthalt daselbst lange nicht wie er gekonnt hätte, und las nach seiner Rückkunft in die Vaterstadt Kollegien theils über die Bibel, das Syrische, Chaldäische, theils über Naturgeschichte und lateinische Schriftsteller, bis er 1745 nach Göttingen berufen wurde, wo er 1746 außerordentlicher und 1750 ordentlicher Lehrer der Philosophie wurde. Hier war es, wo der Umgang mit Haller, Geßner, Mosheim und andern Gelehrten auf das vortheilhafteste auf ihn wirkte; und, ausgerüstet mit den ausgebreitetsten Kenntnissen, die selbst diejenigen Gegenstände des menschlichen Wissens umfaßten, die von seinem eigentlichen Fache, der theologischen Philologie, entfernter lagen, die er aber dennoch auf das glücklichste damit zu vereinigen wußte, betrat er nunmehr die glänzende Laufbahn, auf welcher er durch seinen mündlichen und schriftlichen Unterricht für sein Zeitalter und die Nachwelt so ruhmvoll wirkte.

Michaelis erklärte die Bibel, ohne durch die Brille der Dogmatik und Polemik zu sehen. Sein Compendium der Dogmatik hatte daher für die Zeit seiner Erscheinung (1760) glänzende Vorzüge von Seiten des freien Urtheils sowohl, als der Auswahl der Beweisstellen. Aber freilich wird dieses Werk eben so wenig, als seine andern philosophisch-theologischen Schriften seinen Namen auf die Nachwelt bringen. Das größte Verdienst erwarb er sich um die Kritik des A. und N. Testaments; und vorzüglich ist die erstere als sein Werk anzusehen. Durch seine Uebersetzung des alten Testaments hat unsre Einsicht in den Sinn und Inhalt dieser Urkunde wichtige Fortschritte

gemacht. So sklavisch, und bisweilen geschmacklos die Uebersetzung selbst ist, so viel Reichthum an Gelehrsamkeit und fruchtbaren Winken für den Gelehrten enthalten die Anmerkungen für Ungelehrte, die nur in Verbindung mit den hieher gehörigen Abschnitten in der orientalischen Bibliothek und mit seinen Supplementis ad lexica hebraica ganz verstanden und benutzt werden können. Diese Supplemente, ein Werk von erstaunlicher Gelehrsamkeit, haben vorzüglich eine sehr vollendete Seite, die geographische und naturhistorische, da Michaelis der erste Philolog war, der für die Bibel Reisebeschreiber benutzte. Hier sind alle seine Textesverbesserungen des A. Testaments aufbehalten, und seine hebräisch-philologischen Grundsätze als die zuverläßigsten bewährt. In die Gerichtshöfe ward sein Name eingeführt durch zwei seiner gedachtesten und gelehrtesten Werke, durch seine Abhandlung von den Ehegesetzen Mosis, welche die Heirathen in die nahe Freundschaft untersagen, und durch sein Mosaisches Recht, wo die scharfsinnigsten politisch-philosophischen und historischen Erörterungen mit ihren Resultaten, den Sprachenwickelungen freundschaftlich die Hand bieten. Wie viel neue einzelne Ideen sind nicht in seinen Dissertationen und Commentationen niedergelegt, an deren frühern die Meisterhand unverkennbar ist. Seine Anmerkungen zu Lowth's Vorlesungen de poesi S. Hebraeorum und die Fragen an eine Gesellschaft gelehrter Männer erwarben ihm die Hochachtung des gesammten Auslandes. Die Engländer nahmen ihn in die Societät der Wissenschaften zu London, die Fran-

Digitized by Google

zosen in die Akademie der Inschriften auf, der König von Dännemark machte ihm ein Geschenk von 400 Dukaten, der König von Schweden ertheilte ihm den Nordsternorden, und Friedrich der Große suchte ihn als Verfasser der Preisschrift de l'influence des opinions sur le language etc. in seine Dienste zu ziehen, die er aber ausschlug.

Weniger glänzend sind seine Verdienste um das N. Testament. Indessen ist doch seine Einleitung in die göttlichen Schriften des neuen Bundes ein für jeden Theologen unentbehrliches Repertorium vorbereitender, kritischer Gelehrsamkeit, und seine Anmerkungen über das N. Testament für Ungelehrte setzen den Leser völlig in den Stand, den Gesichtspunkt, aus welchem der gelehrte Mann diesen Theil der Bibel betrachtete, genau zu fassen. — In seinen jüngern Jahren trat er auch als schöner Geist auf, in der Uebersetzung der vier ersten Theile der Klarisse, welcher man jetzt freilich keinen Geschmack mehr abgewinnen kann. Als Politiker und Finanzier zeigte er sich in dem Raisonnement über die protestantischen Universitäten. In allen seinen Schriften überhaupt findet man einen Reichthum von Ideen, eine große Lebhaftigkeit des Vortrags, eine Unerschöpflichkeit mannigfaltiger Kenntnisse, und eine reichlich strömende Ader des Witzes; aber auch eine große Umständlichkeit, die Einmischung einer Menge Anekdoten, ein Streben nach Bonmots, Geschmacklosigkeit und die weitschweifigsten Wiederholungen.

Digitized by Google

Diese Tugenden und Fehler waren auch seinem mündlichen Vortrage eigen. Frei von manchen Pedantereien der Katheder wußte er sein immer zahlreicheres Auditorium in dem natürlichsten Conversationstone, in dem strömendsten Zusammenhange, mit einer hinreissenden Sprache, unterstützt von einer außerordentlichen Lebhaftigkeit der Darstellung und von einer unerschöpflichen Mannigfaltigkeit von Wendungen, Bildern und Vorstellungsarten, auf das einnehmendste zu unterhalten. Mit Leichtigkeit wußte er seine Zuhörer zur Uebersicht des Ganzen zu führen, und sehr geschickt interessante Nebenbetrachtungen einzuweben. Aber oft gieng auch seine geläufige Zunge in Erzählungen und Raisonnements über, die ihn von seinem Ziele entfernten, und in seinem höhern Alter sprach er mit wahrer Redseligkeit oft eher von allem andern, als von dem, was unmittelbar zum Zwecke gehörte; er erzählte Anekdoten, polemisirte, handelte Gegenstände des Tages ab und scherzte. Wie im Triumph zog er weg, wenn es ihm gelang, die Stunde mit einem Bonmot zu schließen.

Aengstliche Gewissenhaftigkeit und moralischer Rigorismus; machten den Charakter seiner sittlichen Denkart aus. Aus ihnen gieng eine Wahrheitsliebe hervor, die keine Ausnahmen machte; auf Partheilichkeit und unverdienten Glimpf durfte selbst sein Freund nicht rechnen. Mängel, die ihm nicht zur Ehre gereichen konnten, gestand er selbst dann ein, wenn dieß Geständniß ihm wesentliche Vortheile entzog. Dabei fehlte es ihm aber auch nicht an einem lebendigen Gefühl seiner Größe, die ihn wohl zuweilen etwas vornehm auf seine Nebenbuhler, Gegner und überhaupt auf seine meisten Lands-

Digitized by Google

leute herabblicken ließ. Hiemit war eine gewisse Eitelkeit auf den Ruhm, ein Universalgelehrter zu seyn, auf äußere Ehrenbezeugungen, ein gewisses Streben nach Beifall der Menge, vorzüglich unter seinen Zuhörern, verbunden. Die mannigfaltigen Proben der Uneigennützigkeit, die er gab, daß er z. B. nach Geßners Tode die Direktion des philologischen Seminars unentgeldlich übernahm, widerlegen den Vorwurf niedriger Habsucht, der ihm oft gemacht wurde. Dem Gelde legte er freilich einen sehr hohen Werth bei, aber er sammelte es nicht, um es blos zu haben; er entzog sich und den Seinigen nichts, lebte standesgemäß, und gab reichlich in die Armenkasse. Von Herrschsucht war er nicht frei, der Unwille gegen seine Widersacher, deren er nah und fern manche hatte, ergoß sich in bittern Spott und in Satire, unter seinen Kollegen hatte er nur wenige Freunde, und man beschuldigte ihn der Unverträglichkeit.

Bis ins hohe Alter setzte er seine Wirksamkeit als Lehrer und Schriftsteller fort, ob er gleich mehrere Jahre von der Gicht litt. Den Tod fürchtete er nicht im geringsten, vielmehr wünschte er ihn lange. Das Gefühl der abnehmenden Kräfte mußte ihm, dem einst so viele Kraft zu Theil war, nothwendig das Leben zur Last machen, und nicht wenig trug gewiß auch dieß dazu bei, daß er die Epoche seines größten Ruhms schon lange überlebt hatte, daß sein akademischer Beifall abnahm und sein Hörsaal nicht mehr voll war, endlich, daß er sich so sehr isolirt sah, da seine Freunde fast alle vor ihm gestorben waren. So gieng er lebenssatt aus der Welt am 22sten August 1791.

Digitized by Google

Der acht und zwanzigste Februar.

## Gest. Karl Wilhelm Müller.

Kriegsrath und Bürgermeister in Leipzig.

Vielseitige gemeinnützige Wirksamkeit, treue Pflichterfüllung und ein sehr edler Charakter machten Müllern zu einer Zierde der erhabenen Stelle, die er bekleidete. In Leipzig wird sein Name unvergeßlich bleiben, und ganz Deutschland hat Ursache, ihm ein ehrenvolles Andenken zu schenken.

Er war am 15ten September 1728 in dem Dörfchen Knauthayn bei Leipzig, wo sein Vater Schösser war, geboren. Von zärtlichen Aeltern sorgfältig erzogen, kam er in seinem 12ten Jahre auf die Schulpforte, und in seinem 18ten auf die Universität Leipzig, dem jetzigen Wohnorte seines Vaters, der daselbst als Advokat prakticirte. Vier Jahre studirte er die Jurisprudenz, und daß er Zeit und Talente gut angewendet hatte, bewies er durch eine vortreffliche Dispu-

tation de crimine termini moti, wodurch er sich im 24sten Jahre die juristische Doktorwürde verschaffte. Jetzt diente er seinem Vaterlande als Sachwalter, bis er 1759 zum Senator in Leipzig gewählt wurde. Von nun an bekleidete er allmählig im Leipziger Stadtrath alle obrigkeitliche Würden mit vielem Ruhme, wurde 1771 Stadtrichter, 1776 Baumeister, bald nachher Prokonsul, und 1778 Bürgermeister und Beisitzer des Schöppenstuhls.

Müller verdiente schon als Mensch eine allgemeine Hochachtung. Sowohl von Seiten des Verstandes als Geschmacks war er ein vielseitig gebildeter Mann, und bis an sein Ende nahm er einen lebhaften Antheil an allem, was auf Künste, Wissenschaften und die Kultur der Menschheit Beziehung hatte, ohne sich dadurch abhalten zu lassen, die vielfältigen, oft sehr verwickelten und verdrießlichen Geschäfte seines Amts pünktlich zu erfüllen, wobei ihm sein natürlicher Scharfblick trefflich zu statten kam. Die ersten Morgenstunden waren sein ganzes Leben hindurch der Lektüre der Classiker gewidmet, namentlich des Plato, Seneca, Virgil und Horaz, und er benutzte die neuesten Ausgaben derselben mit theilnehmender Freude. Er las die neuesten Produkte unsrer bessern Köpfe, und selbst die neueste Philosophie machte er sich in soweit bekannt, daß er mit Einsicht davon sprechen konnte. Unter den Neuern war Garve, unter den Alten Horaz sein Lieblingsschriftsteller; überhaupt hatte die schöne Literatur der Deutschen und Ausländer an ihm einen einsichtsvollen Kenner. Scharfsinnig waren seine Urtheile über Schauspiele und Schauspieler, und auf

Digitized by Google

die letztern hatte er in seinem Kreise einen sehr wohlthätigen Einfluß. Er spielte mehrere musikalische Instrumente, und wie vertraut er mit den bildenden Künsten, der Architectur und Mahlerei war, zeugte seine eigene geschmackvolle decorirte Wohnung und alle Gebäude, vornehmlich die prächtige Nicolaikirche, die größtentheils nach seinem Plane aufgeführt und ausgeschmückt sind. Bleibende Denkmale seiner Einsicht in die schöne Gartenkunst sind die reizenden Anlagen um Leipzig, die das Local auf die verständigste Weise verbesserten. Er stund mit Lessing in einem sachreichen Briefwechsel, und überhaupt waren Gelehrte und Künstler, die sich in ihrem Fache hervorthaten, sein angenehmster Umgang.

Bewundernswürdig war seine Thätigkeit in den verschiedenen mit seiner Hauptstelle verbundenen Nebenämtern. Als Beisitzer des Schöppenstuhls soll er jährlich 120 bis 140 Urtheile abgefaßt haben, und bereits einige Jahre vor seinem Tode zählte er deren zusammen über 4000. Dabei war nichts übereilt; alle seine Plane wurden gründlich durchdacht, und dann mit Festigkeit ausgeführt, welches ihm oft von Schwachen und Trägen den Vorwurf des Stolzes und der Herrschsucht zuzog, dem freilich kein vielwirkender Mann leicht entgeht. Seine patriotische Treue gegen Leipzigs Bürger und seine Liebe für sie kannte keine Grenzen. Ihre Freude, Sicherheit und Ehre bei andern war ihm über alles theuer, und es überleben ihn in dieser Hinsicht viele vortreffliche Denkmale.

Aechte Religiosität, von der er durchdrungen war, äußerte sich in allen seinen Handlungen. Er gab viel

im Stillen; vorzüglich unterstützte er die Hinterlassenen verdienter Männer. Bei seinen wichtigen Aemtern hätte er leicht reich werden können; da er aber für die Unglücklichen immer ein bereiter Geber war, und viel auf die Verschönerung seines und seiner Freunde Lebens durch liberale Kultur der Künste wandte, so konnte er freilich keine Schätze sammeln. Bei Prozessen suchte er die Streitenden zu vereinigen und besonders Familienzwistigkeiten durch sein Zureden und Ansehen beizulegen. Bescheiden verhinderte er jeden öffentlichen Beweis der Dankbarkeit gegen sich. Gegen seine Dienstleute, die mehrentheils lange bei ihm blieben, bis er sie versorgte, war er voll Freundlichkeit und Güte, und seinen Geschwistern und Verwandten war er der zärtlichste Freund. Nur selten konnten ihn seine Geschäfte von den Predigten des verehrten Rosenmüllers abhalten, und seine Achtung gegen den Religionskultus bewies er am besten durch die Sorgfalt, mit der er ihn, so weit er reichen konnte, reinigte und veredelte. Unter andern dankt Leipzig vornehmlich seiner rastlosen Mitwirkung die Einführung eines neuen Gesangbuchs.

Seine Amtsgeschäfte verrichtete er mit der größten Pünktlichkeit und Ordnung; er war immer der erste im Schöppenstuhl und in der Rathsversammlung, that alles selbst, was ihm oblag, und wurde bei der Mannigfaltigkeit seiner Arbeiten von seinem guten Gedächtnisse unterstützt; deshalb war er streng gegen Untergebene, die sich nachlässig im Dienste zeigten, und konnte Vergeßlichkeit durchaus nicht leiden. In allen seinen Papieren herrschte die größte Ordnung, und alle seine Auf

Digitized by Google

sätze konzipirte er gleich so gut, daß sie, selbst nach einer zweiten Durchsicht, einer reinlichen Abschrift ähnlich sahen. Geschmack und Schönheitsgefühl äußerte sich bei ihm überall; der kleinste Uebelstand beleidigte seinen Geschmack, jede unanständig gekleidete Person erregte sein Mißfallen, jede Pedanterey war ihm zuwider, aber Neuerungen, die einen vernünftigen Grund für sich hatten, fanden an ihm keinen Gegner.

Zweckmäßige Jugendbildung war der Gegenstand seiner unablässigen Bemühung, und die musterhafte Leipziger Freischule, die größtentheils durch seine vieljährige rastlose Anstrengung zu Stande gekommen ist, bleibt ein redender Zeuge seiner väterlichen Sorgfalt für die Erziehung der Jugend. Auch die beiden Leipziger gelehrten Stadtschulen, die Thomas- und Nikolaischule, das Waisenhaus und die Bürgerschule erhielten durch seine Mitwirkung mehrere wesentliche Verbesserungen. So sorgte er für das Wohl, und noch auf vielfache andere Art für das Vergnügen der Bewohner Leipzigs bis in sein 73stes Jahr. Stets genoß er dabei einer dauerhaften Gesundheit, und noch in seinem hohen Alter hatte er das Ansehen eines Mannes in seinen besten Jahren; Munterkeit für die Geschäfte und Frohsinn. Er lebte aber auch sehr frugal; nur einfache Speisen und leichter Wein kam auf seinen Tisch, und Abends genoß er selten eine ordentliche Mahlzeit. Alles ausgesuchtere sparte er blos auf Tage, da er Freunde bei sich sah. Er stund sehr früh auf, heizte sich sein Arbeitszimmer selbst ein, um seine Leute zu schonen, und erst um 6 Uhr verlangte er warmes Getränke. Seinen Körper hatte er hart gewöhnt, er gieng ge-

Digitized by Google

wöhnlich leicht bekleidet, und doch hatte die Witterung keinen nachtheiligen Einfluß auf ihn. Er blieb gesund bis wenige Tage vor seinem Tode, welcher den 28sten Februar 1801 erfolgte. Er war niemals verheurathet, obgleich er die größte Achtung für das weibliche Geschlecht hegte; mit mehrern geistvollen Frauen stund er in der edelsten Freundschaft, die freilich oft von gemeinen Seelen als Sinnlichkeit gedeutet wurde, indem sie von einer reinern Liebe keine Vorstellung haben.

Müller ist in jüngern Jahren auch einigemal als Schriftsteller aufgetreten. Schon 1755 gab er einen Versuch in Gedichten heraus; einige davon nahm Ramler in seine lyrische Blumenlese auf; alle aber beweisen den gebildeten Geschmack und den regen Sinn des Dichters für die Freuden der Natur, der unschuldigen Liebe und des Familienglücks. Im Jahr 1756 fieng er an, mit einigen andern Gelehrten, die Brittische Bibliothek herauszugeben, und was er dazu lieferte, ist vorzüglich fleissig gearbeitet. Eine Uebersetzung des französischen Trauerspiels Eugenie von Beaumarchais ließ er 1768 und 1776 von Grays Gedichten drucken, ohne sich dabei, so wie das auch bei allen seinen vorigen Schriften nicht geschehen war, zu nennen.

Der erste März.

## Geſt. Leopold der Zweite.

### Deutſcher Kaiſer.

Leopold, aus der Ehe Kaiſer Franz I. und Mariens Thereſiens entſproſſen, war am 5ten Mai 1747 zu Wien geboren. Frühe ſchon äußerte er einen tiefforſchenden, ſcharfſinnigen Geiſt, und unter ſeinen Geſchwiſtern war er immer der fleißigſte. Das Natur-Staats- und Kirchenrecht reizte beſonders ſeine Wißbegierde, und der Erfolg hat gezeigt, daß dieſe Wiſſenſchaften von ihm gründlich ſtudirt worden ſind. Sein Umgang waren die gelehrteſten Männer; bedächtlich nutzte er ihren Unterricht und merkte auf ihre Lehren.

Kaiſer Franz I. hatte in ſeinem letzten Willen feſtgeſetzt, daß das Großherzogthum Toskana, als ſein eigenthümliches Erbland, von den Ländern ſeiner Gemahlin getrennt, und ſeinem zweiten Sohne Leopold zur Errichtung eines neuen großherzoglichen

Hauses übergeben werden sollte. Dieser übernahm daher 1765, nach seines Vaters Tode, die Regierung von Toskana, nachdem er zuvor mit Marie Louise, einer Tochter König Karls III. von Spanien, ein glückliches Ehebündniß, wie es unter den Großen nur selten statt findet, geschlossen hatte.

Toskana hatte bald Ursache, Leopold den Weisen als seinen Vater zu verehren, und die Augen von ganz Europa lenkten sich auf die neue, vortreffliche Gestalt, die er diesem Lande gab. Anerkennung der Rechte des Bürgers und der Pflichten des Regenten nach Masgabe der strengsten Foderungen der Gerechtigkeit, eine sich durchaus deutlich zeigende Liebe für bürgerliche Freiheit der Handlungen und des Eigenthums; Herstellung der möglichsten Einfachheit der Staatsgeschäfte, sowohl in Ansehung der Abgaben, als der Verwaltung der Justiz und Polizei; weise Nationalbildung durch gereinigten zweckmäßigen Schulunterricht, durch Ermunterung der Industrie, durch Fürstenbeispiel und durch Reinigung der Kirchendisciplin von Aberglauben und Unordnungen — dieß war die Basis der neuen Schöpfung, die Leopold hervorbrachte. Eine seiner ersten Bemühungen war, das toskanische Gebiet, welches in einigen Gegenden eine ungesunde Luft hatte und wenig bevölkert war, durchaus bewohnbar zu machen, und den Anbau dieses sonst so gesegneten Landes in allen Gegenden in den vollkommensten Stand zu bringen. Zum Besten des Ackerbaues gab er den Kornhandel frei, ungeachtet die bisherigen Einschränkungen desselben eine beträchtliche Summe in den

öffentlichen Schatz einbrachten. Um den Seidenbau größern Fortgang zu verschaffen, erlaubte er den freien Handel mit Seidenwaaren. Auch Bergbau und Viehzucht fanden an Leopolden einen großen Beförderer. Um die gesammte Landwirthschaft durch neue Entdeckungen, Preisaustheilungen und andere Anstalten zu unterstützen, errichtete er zu Florenz die Academia Geophilorum, die sich mit dem Ackerbaue, der Haushaltung und Gärtnerei beschäftigte. Um dem Ackerbaue und den Manufakturen mehr Arbeiter zu geben, schränkte er sein Militair blos auf zwei Bataillons ein, und errichtete eine eigene Gerichtsstelle, welche die Aufsicht über den Handel, die Künste, Fabriken und Manufakturen hatte. Um die Gemeinschaft mit der Lombardei zu erleichtern, ließ er eine eigene Straße von Pistoja nach Modena anlegen, welche unmittelbar über den Appenin und eine Menge Flüsse und Ströme geht.

Die Künste und Wissenschaften, die unter den Mediceern so sehr begünstigt waren, wurden es nicht minder unter Leopolden, ob ihn gleich in den ersten Jahren seiner Regierung die wichtigsten Staatsgeschäfte davon abhielten. Um das Studium der Physik zu erleichtern, legte er ein vortreffliches Kabinet der natürlichen Seltenheiten an, und die Bibliotheken vermehrte er ansehnlich und begünstigte ihren allgemeinen Gebrauch. Eins der Hauptaugenmerke Leopolds war die Förderung aufgeklärter Religionskenntnisse, und in dieser Gesinnung stiftete er 1783 zu Prato die Academia ecclesiastica Leopoldi, in welcher junge Geistliche gebildet wurden.

Er hob Klöster auf, schränkte Prozessionen ein, widersetzte sich den Anmaßungen des römischen Hofes und that jeder Art abergläubischer Andächtelei muthigen Widerstand, mit einem gewissen durchgreifenden Despotismus, an den die Italiener schon gewöhnt sind.

Die letzten Jahre seiner toskanischen Regierung waren vornehmlich der Vereinfachung der bürgerlichen Gesetze und der Milderung der peinlichen gewidmet. Die Tortur und die Konfiscation der Güter und Verbrecher wurden aufgehoben, die Majestätsverbrechen für nichtig erklärt, die Gerichtssporteln vermindert und überhaupt strenge Gerechtigkeit in die Tribunale eingeführt. Immer hatte Leopold seine hohe Regentenwürde als ein Amt angesehen; daher krönte er die schöne Reihe von 25 preiswürdigen Regierungsjahren durch ein edles Benehmen. Er legte öffentlich von seiner Haushaltung in einer vortrefflichen Schrift Rechenschaft ab, als ihn der Tod seines unglücklichen Bruders Joseph im Jahr 1790 auf den deutschen Kaiserthron rief.

In großer Verwirrung befand sich der unermeßliche Staatskörper, für den er jetzt zu sorgen hatte. Es konnte hier nicht sogleich die Rede von hausväterlicher Güte und Weisheit seyn, mit welcher er Toskana, wie eine zahlreiche Familie regierte; erst mußten Kriege geendet, Aufruhr gestillt, empörte Gemüther besänftigt werden. Mitten unter den lästigen und glänzenden Ceremonien von Huldigungen und Krönungen, schloß er mit einer unter Fürsten ungewöhnlichen Entsagung Frieden mit den östlichen Barbaren, die Josephs Ehrgeiz gereizt hatte,

versöhnte sich mit dem langen Gegner seines Hauses, dem preußischen Monarchen, schuf ihn in seinen Freund um, besänftigte die Niederländer, und nahm Verabredungen mit den Großen, bei der gewaltsamen Erschütterung Frankreichs, Ordnung und Ruhe in allen europäischen Staaten zu erhalten. Vieles, was Josephs rascher Geist frühzeitig zerstört hatte, baute er wieder auf, um den Foderungen des Zeitgeistes mit kluger Mäßigung nachzugeben. Was er auf einem ihm ganz fremden Posten, in einem von seinem bisherigen so verschiedenen Wirkungskreise, in einer so bedenklichen Lage in zwei Jahren leistete, war gewiß viel und der Bewunderung werth. Leider lieh er aber in der letzten Epoche seines Lebens sein Ohr Leuten, die ihn irre führten, und seine Seele mit unnöthiger Furcht und Mißtrauen erfüllten, wegen eines um sich greifenden Jacobinismus. Die Schritte, wozu ihn dieser Argwohn verleitete, die öffentlichen und geheimen Ankläger und Spione, die er brauchte, störten die Ruhe der Familien, erregten Mißtrauen, und entzogen dem Monarchen die Liebe und das Zutrauen seiner Unterthanen. Sein Tod, welcher am 1sten März 1792 ganz unvermuthet erfolgte, machte daher wenig Sensation, und sein Leichenbegängniß war unruhig und tosend von Seiten des Volks, unbedeutend in Rücksicht des Ceremoniels, und hatte außer den schwarzen Kutten, den Fackeln und dem Geläute wenig zur innern Trauer Gestimmtes.

Leopold war der beste Hausherr, der zärtlichste Vater seiner zahlreichen Familie, der aufmerksamste

Gemahl. Die Kaiserin liebte nicht blos ihren Gemahl, sie verehrte und betrachtete ihn als ein Orakel. Ihre Liebe wurde durch seine aufrichtige Ergebenheit und Hochachtung belohnt. Was Hochmuth oder Etikette sei, kannte er nicht. Er sprach mit dem Geringsten seiner Unterthanen, als spräche er mit seines Gleichen; und wenn er wirklich böse war und einen anfuhr, welches selten geschah, so konnte man ihn leicht mit einem demüthigen Worte entwaffnen. Sein gutes Herz, durch den Anblick eines Leidenden in Bewegung gesetzt, verführte ihn oft zu Versprechungen, die er nachher nicht halten konnte. Von Geiz war er ganz frei; vielmehr legte man ihm eine größere Freigebigkeit zur Last, als die Umstände, die Staatsschulden, und die nothwendigen Ausgaben verstatteten. Indessen hatte er doch das Wenigste davon für sich und seine Familie verwandt.

Der zweite März.

## Gest. Salomo Geßner.

Buchhändler in Zürich.

Der holde Sänger der Unschuld und Natur war am 1sten April 1730 in Zürich geboren, wo sein Vater Buchhändler und Mitglied des großen Raths war. Den Knaben traf das Unglück, daß er Lehrern in die Hände fiel, die seine natürlichen Talente verkannten, und ihn den Aeltern als Dummkopf ankündigten — weil Vokabellernen dem phantasiereichen Knaben nicht behagte. Trafen ihn die Orbile bei einem Buche in Versen an, falls es auch geistliche waren, so bekam er gewöhnlich Ohrfeigen zum Lohn. Der Knabe kämpfte selbst gegen seine Neigung, um den ewigen Verweisen zu entgehen — aber umsonst! Nachbildung in Wachs war sein Zeitvertreib wenn er zuhören, Robinson Crusoe Muster für ihn und Encyklopädie, wenn er zu Hause die Feder brauchen sollte.

Die Aeltern verpflanzten ihn in ein Predigerhaus auf dem Lande, weil sie der ewigen Klagen von Seiten der Lehrer müde waren. Freundlichere Behand-

lung, eine reizende Gegend, und der um diese Zeit ihm in die Hand gefallene Brockes, brachten den phantasiereichen Knaben nach zwei Jahren besser entwickelt ins Vaterhaus zurück; wo er bis ins 18te Jahr blieb, sein Dichtertalent übte, und Wachsbildnerei gegen Bleistift und Reisfeder vertauschte. Alles, was er aus seinen Schulübungen davon trug, lief darauf hinaus, daß er einige römische Dichter in der Ursprache lesen konnte; griechische aber nur in der wörtlich lateinischen Uebersetzung. Diesen Mangel an Kenntniß alter Sprachen ersetzte, zum Theil wenigstens, sein eigener poetischer Sinn, und ein Gefühl, von dessen Zartheit er in der Folge so schöne Proben gegeben hat.

In einem Alter von 19 Jahren kam Geßner nach Berlin, wo er sich zum Buchhändler bilden sollte. Da es aber hier mehr zu packen und mit der Faust anzugreifen gab, als dem mit Berlins Zerstreuungen zeitig bekannten Ankömmling lieb war, so kam dieser auf den poetischen Einfall, die Sosier bei ihren Ballen sitzen zu lassen. Niemand wußte, was aus ihm geworden sey. In der nicht ungegründeten Furcht, die Seinigen würden einen so raschen Schritt mißbilligen, und ihn ebenfalls im Stiche lassen, verschloß der junge Mensch sich in eine Stube, und mahlte mit aller Anstrengung an Landschaften nach eigener Erfindung. Aus dieser Gallerie sollte sein Freund, der Hofmahler Hempel, beurtheilen, ob Geßner sich Hoffnung machen dürfe, auf eine ihm angenehmere Weise sein Brod zu verdienen. Zu einer solchen Entwickelung kam es indessen nicht. Der Vater gab nach, und erlaubte seinem Sohne noch einige Zeit einen unabhängigen Aufent-

halt in Berlin, den ein für das Schöne so offener Kopf trefflich nutzte, worauf er über Braunschweig und Hamburg wieder nach Hause gieng. Er machte überall interessante Bekanntschaften mit Gelehrten, besonders aber mit jungen Dichtern, die damals angefangen hatten, sich hervorzuthun. Unter diese gehörte vornehmlich Hagedorn in Hamburg. Dem Umgang mit diesem Dichter hatte Geßner für die Bildung seines Geschmacks sehr viel zu danken.

Nach seiner Rückkunft lebte er als Buchhändler in seiner Vaterstadt, und wagte nun auch bald den Versuch, die Erstlinge seines Kopfes und Herzens zu Tage zu fördern. Seine erste Arbeit von einigem Umfang war der im Jahr 1754 herausgegebene Daphnis, wozu der Grieche Longus, dessen Uebersetzung er in seines Vaters Bücherschrank gefunden hatte, weiter nichts als die bloße Idee einer Schäferepopee hergab. Dem ins Lateinische übersetzten Theokrit haben wir die Geßnerischen Idyllen zu verdanken. Sein erster Versuch in dieser Dichtungsart erschien im Jaht 1756; und bald darauf der Tod Abels. Im Jahr 1762 gab er seine Gedichte in einer Sammlung von vier Bändchen heraus, deren letztes, außer mehrern und sehr lieblichen Stücken in der Idyllenart, auch die beiden dramatischen Versuche Erast und Evander neu enthält. Die darinn gleichfalls befindliche kleine Epopee, den ersten Schiffer, sah Geßner selbst mit vorzüglicher Zuneigung an. Erst nach einem Zwischenraum von zehen Jahren kam das zweite, letzte, und dem ersten keineswegs nachstehende Bändchen

der Idyllen, nebst dem Briefe über die Landschaftsmahlerei zum Vorschein.

Geßner ist bis jetzt noch der einzige deutsche vortreffliche Idyllendichter. Jener natürlichen Einfalt in der Darstellung, dem Charakter der wahren Kunst, welcher den alten Schriftstellern so eigen ist, sind unter den Neuern überhaupt wenige Dichter so nahe gekommen, als Geßner; und darinn liegt wohl die Ursache des allgemeinen Beifalls, der ihm früh zu Theil geworden, und von den Alpen über Europa bis nach Amerika gedrungen ist. Die Schilderung sanfter Naturschönheiten, noch mehr aber der liebenswürdigen Sitten seiner arkadischen Hirten, die treffenden Züge in den Gemälden ihres unverdorbenen Herzens und gesunden Verstandes, — die edle Absicht, jene menschlichern Tugenden, Wohlwollen, Mitleid, Liebe, Zärtlichkeit, Ehrfurcht für die Alten und die Götter, zu lehren — die Genügsamkeit und Vorliebe für das Landleben — das sanfte Kolorit seines Styls und die leichte, feine, harmonische, obgleich prosaische Sprache — diese Eigenschaften haben Geßnern zu einem Lieblingsschriftsteller der neuern Zeiten gemacht. — Uebrigens sind sich die verschiedenen Arten seiner Gedichte unter welchen die eigentlichen Idyllen freilich den Vorzug behaupten, in jenen Zügen ungefähr gleich: auch in den epischen und dramatischen lebt und webt der bukolische Geist, der uns in eine verschönerte Vorwelt, in ein Arkadien führt, worinn man die Alltagswelt und sich selbst so gern vergißt.

Die

Bis in sein 30stes Jahr beschäftigte sich Geßner nur zum Zeitvertreib mit Bleistift und Radiernadel. Eine von Geldsucht weit entfernte Heurath munterte ihn jetzt zu dem Versuche auf, das Talent für die Kunst auch zum Hülfsmittel für die sich mehrenden Hausbedürfnisse zu machen. Wie weit anhaltender Fleiß und sich gleich bleibendes Zartgefühl ihn vorrücken ließen, erhellet aus den radierten Blättern, die seine Schriften verschönern helfen, und die auch im Ganzen Folgen überall zu haben sind. Minder zahlreich, wie natürlich, und noch reizender sind die mit Wasserfarbe gemahlten Landschaften, die bei seinem Leben schon sehr theuer bezahlt wurden, und unter den Künstlern dieser Art einen eben so ehrenvollen Rang ihm zusichern. Mag, wer aufs Materielle der hierzu nöthigen Werkzeuge keine Rücksicht nehmen will, auch daran Manches auszusetzen finden: immer wird ein solches Stück, besonders aus den letzten Jahren des Künstlers, jedes Museum zieren; immer der ächte Freund schöner Natur Geßners edle Seele daraus zurück spiegeln sehen.

Im Besitz einer vortrefflichen Gattin, allgemein geliebt und geschätzt verlebte er viele Jahre in ungestörter Zufriedenheit. Dem Posten eines Mitgliedes im täglichen Rath, wozu man ihn schon im kaum gesetzmäßigen Alter befördert hatte, that er als guter Bürger Genüge, ohne durch stärkeren Einfluß oder Rednerkünste sich bemerklich machen zu wollen. Fand er indeß für gut, Vorträge zu thun, so geschah dieß mit einer so lichtvollen Bestimmtheit, daß

man sich wunderte, einen Mann, der so sprechen konnte, nicht öfter sprechen zu hören. Eben so wenig darf man ihm vorwerfen, irgend eine der übrigen Bürgerpflichten unerfüllt gelassen zu haben. In den letzten Zeiten wohnte er in dem sogenannten Silwalde, eine Meile von Zürich, und hier starb er am 2ten März 1788. Nicht nur sein Vaterland, sondern auch das Ausland beklagte den Verlust dieses liebenswürdigen Sängers, dessen Gedichte schon in allen kultivirten Sprachen von Europa gelesen wurden; zu Paris und Pavia ehrte man sein Andenken öffentlich; und bei Zürich an einem öffentlichen Spatzierorte an den Limmat wurde ihm ein Denkmal von Marmor errichtet. Alle, die Gessnern gekannt haben, beschreiben ihn als einen sanften, bescheidenen, edeldenkenden Mann, der in seinen Sitten eben so einfach war, als er es in seinen Zeichnungen und Gedichten ist.

Der dritte März.

## Gest. Fried. Albr. Karl Herm., Reichsgraf von Wylich und Lottum.

Königlich-Preußischer General der Kavallerie.

Lottum stammt aus einer sehr alten und angesehenen Familie des Herzogthums Cleve. Sein Großvater, der General-Feldmarschall und Gouverneur von Wesel, Philipp Karl, bewährte seinen Muth von 1670 bis 1695 in den wider Frankreich und in den spanischen Niederlanden geführten Kriegen, auf eine Art, die ihm den verdienten Beifall seines Königs und ein schnelles Avancement erwarb. Durch seine weisen Maaßregeln eroberte er 1703 Geldern, befand sich 1708 in der berühmten Schlacht bei Oudenarde und bei der Belagerung von Ryssel, half 1709 Tournay erobern, und auch den 11ten September desselben Jahrs in dem Treffen bei Malplaquet siegen. Unter seinen Söhnen war der eine, Ludwig, Generalmajor von der Kavallerie, und

der andere, Johann Christoph, Generalmajor und Chef des jetzigen von Möllendorfischen Infanterie-Regiments. Dieser zeugte mit einer Freyin von Wittenhorst-Sonsfeld, mit der er sich 1714 im Beisein König Friedrich Wilhelm I. vermählte, unsern braven Lottum, und dessen Bruder Friedrich Wilhelm, der 1774 als Generalmajor und Kommandant von Berlin starb. Mit dem liebenswürdigsten Charakter, der ihm das Herz seines Königs, die Zuneigung der ganzen Armee und die Achtung aller guten Menschen zuwandte, verband der letztere die brauchbarsten wissenschaftlichen Kenntnisse, und war der französischen Sprache so mächtig, daß er bei Hofe für unentbehrlich gehalten wurde, um Fremde darinn unterhalten zu können.

Aus einer so edlen Familie stammte Friedrich Albrecht von Lottum. Er wurde am 20sten April 1720 zu Anklam geboren, und kam in seinem 13ten Jahre auf das Joachimsthalsche Kollegium, wo er mit seinem Bruder einen zweckmäßigen Unterricht auf Kosten König Friedrich Wilhelm I. genoß, der beiden in Ansehung ihres Vaters und Großvaters eine ansehnliche jährliche Summe zu ihrer Erziehung aussetzte. Nachdem er sich hier die nöthigsten wissenschaftlichen und Sprachkenntnisse erworben hatte, trat er 1737 in königl. Dienste als Kornet bei dem Kuirassier-Regimente jung Waldau, jetzt Heising, welches damals in Preußen stand. Das Regiment marschirte 1741 in das brandenburgische Lager zum Observations-Corps des Fürsten von Dessau, und 1742 aus seinen Winterquartieren

Salzwedel und Tangermünde, durch Sachsen nach Böhmen, wo der junge Lottum in dem Treffen bei Chotusik das Glück der preußischen Waffen theilen half. Diese für die Oesterreicher unglücklich abgelaufene Schlacht bewirkte nun den Frieden, und das Regiment bezog seine Standquartiere in Schlesien, wohin solche verlegt wurden.

Das Schicksal wollte indessen, daß Friedrichs Helden sich neue Lorbeern brechen sollten. Ein neuer Feldzug ward in Böhmen eröffnet, und die Armee des Königs vereinigte sich am 2ten Sept. 1744 im Lager vor Prag. Lottum gab in den Schlachten bei Hohenfriedberg, Sorr, Katholisch-Hennersdorf, Kesselsdorf und bei verschiedenen kleinen Scharmützeln Beweise seiner Tapferkeit. Am 4ten August 1755 avancirte er zum Staabsrittmeister, und den 17ten Oktober des folgenden Jahres, als das Regiment nach Sachsen gieng, erhielt er eine Kompagnie. In den folgenden Jahren des thatenreichen siebenjährigen Kriegs half er in den Schlachten von Lowositz, Prag, Collin, Roßbach, Leuthen, Zorndorf, Hochkirchen, Liegnitz und Torgau, die Siege der Preußen erkämpfen, und die Siege der Feinde erschweren, wo er bei mehrern Gelegenheiten in große Lebensgefahr gerieth. In der Schlacht bei Kollin wurde ihm sein Pferd unter dem Leibe erschossen, und bei Zorndorf wurde ihm ebenfalls beim Uebersetzen über den Graben von einem russischen Grenadier sein Reitpferd erstochen. Hier gab ihm Friedrich der Große den Verdienstorden. Im Jahr 1757 gerieth er in der

Schlacht bei Breslau in die österreichische Kriegsgefangenschaft, ward aber im folgenden Jahre wieder ausgewechselt. Bei Liegnitz verlohr er seine ganze Equipage, und bei Torgau wurde ihm durch eine Kanonenkugel sein drittes Pferd geraubt; er selbst aber bekam eine Kontusion am rechten Knie.

Nach dem 1763 geschlossenen Frieden wurde Lottum Kommandeur des Regiments, 1767 Obristlieutenant, 1772 Obrist, 1774 Chef des erledigten Dragoner-Regiments von Zastrow in Schwedt und 1777 Generalmajor. Auch in dem baierischen Erbfolgekrieg zeigte sich Lottum bei allen Gelegenheiten als einen muthigen Freund und Vertheidiger des Vaterlandes. Er gieng mit seinem Regimente, welches bei der Armee des Prinzen Heinrich war, durch Sachsen nach Böhmen, nahm bei Britsen mit seinem Regimente einige 100 Feinde gefangen, und erbeutete einige Kanonier- und Pulverwagen.

Friedrich der Große, der dankbar seine Helden ehrte, vergaß auch nicht, die Tugenden Lottum's zu belohnen. Er hatte ihm schon 1753 eine Domherrnstelle zu Halberstadt gegeben; ein Jahr vor seinem Tode aber ertheilte er ihm auch noch die Amtshauptmannschaft zu Spandau. Sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm II, ernannte ihn 1787 zum Generallieutenant von der Kavallerie. Als in demselben Jahre der König einen Theil seiner Armee zur Unterdrückung der holländischen Unruhen, und um seiner Schwester Genugthuung zu verschaffen, Befehl zum Marsch ertheilte, rückte Lottum im August mit seinem Regimente nach Wesel, kom-

Digitized by Google

mandirte den 13ten September beim Einmarsch in das holländische Gebiet die zweite Kolonne der Armee, und gieng bei Arnheim über den Rhein. Er trug mit wenigen preußischen Truppen vieles dazu bei, daß die Unruhen, welche diesen Marsch veranlaßt hatten, eher, als man vermuthen konnte, gestillt wurden, und blieb nachher, da der übrige Theil der Armee schon wieder in seine Standquartiere zurück gekehrt war, noch bis zu Anfang des Jahrs 1788 mit den seinen Befehlen anvertrauten Kommandos im holländischen Gebiete stehen.

Dieß war der letzte Feldzug, dem Lottum beiwohnte. Zwar marschirte sein Regiment in dem letztern Kriege gegen die Franzosen nach dem Rhein, er selbst aber glaubte seine Gegenwart nicht mehr nutzbar genug für seine Krieger machen zu können. Im Januar 1795 setzte ihn der König als General von der Kavallerie zur Ruhe, und Lottum verließ nun ein Regiment, das ihn wie einen Vater liebte und ehrte, und dankbar in das allgemeine Lob einstimmte, daß er einer der tapfersten und erfahrensten Helden, und einer der größten Kavalleristen in der preußischen Armee gewesen sey. Er starb, 76 Jahre alt, den 3ten März 1797, an Entkräftung, und sah mit eben der Ruhe den letzten Augenblick heran nahen, mit der er so oft mitten auf dem Kampfplatze seinem Tod entgegen gegangen war.

Lottum war nicht blos Held, er war ein treuer Gatte und liebreicher Vater, ein Freund der Menschheit und ein Beförderer alles Guten. Mit dem feinfühlendsten Herzen und der lebhaftesten Theilnahme

für Privat- und öffentliches Wohl ausgestattet, trug er redlich das Seinige dazu bei, Leiden zu mildern und Freuden zu erhöhen. Ein Hauptzug in seinem vortrefflichen Charakter war eine mehr als gewöhnliche Großmuth, die ihm selbst die Herzen derer geneigt machte, welche diese erhabene Eigenschaft bei sich selbst vermißten. Zuweilen riß den wohlthätigen Mann sein theilnehmendes Gefühl so hin, daß er die Grenzen der Güte überschritt. Als Freund und Verehrer der Wissenschaften führte er eine Lesebibliothek in seinem Regimente ein, wobei er mit unermüdlicher Sorgfalt auf die Anschaffung der nützlichsten militairischen und anderer vorzüglichen Schriften hielt. Dieß, in Verbindung mit seinem musterhaften Beispiele, wirkte auf den Ton seines Korps, und es konnte nicht fehlen, daß dieser unter einem so vortrefflichen Chef vorzüglich human und gebildet war.

Der vierte März.

## Geb. Johann Ludwig Huber.

Regierungsrath zu Stuttgardt.

Segen dem Andenken des edlen Patrioten, der mit preiswürdiger Aufopferung seines ganzen zeitlichen Glücks sich dem Despotismus eines Fürsten widersetzte, der sein armes Volk zu Boden drücken wollte, um im Ueberflusse zu schwelgen. Dieser Edle war Huber, der Sohn eines Landpredigers, geboren 1723 zu Großheppach, einem Flecken in einer der schönsten Gegenden Würtembergs. Sein Vater gab ihm eine sehr vernünftige und zweckmäßige Erziehung, und unterrichtete ihn besonders nach einer Methode, die sehr weise, aber in der damaligen Periode äußerst selten war.

Zum Lehramte der Religion bestimmt, durchlief der Jüngling die niedern Klosterschulen seines Vaterlandes, übte sich in ältern und neuern Sprachen, und hatte Gelegenheit, der damals äußerst strengen klösterlichen Zucht öfters zu entgehen. Aus den nie-

dern Klöstern wurde er in das theologische Stift nach Tübingen versetzt, aber nach einem kurzen Aufenthalte suchte er, bewogen durch ein erlittenes Unrecht bei der Lokation, und durch die lange Dauer des theologischen Kandidatenstandes, seine Entlassung, und ergriff das Studium der Rechte. Im ersten Halbjahre desselben hörte er über die Institutionen und das deutsche Staatsrecht, jenes Kollegium in dem lebhaftesten, dieses in dem allerlangweiligsten Vortrage. Viele Stunden widmete er auch der Musik und Dichtkunst.

Mit dem Ende der akademischen Laufbahn war auch das väterliche Erbe aufgezehrt. Er hatte Wirthschaften nicht gelernt, weil ihm seine Aeltern von früher Jugend an nie mehr, als einige Kreutzer auf einmal in den Händen gelassen hatten. Als angehender Advokat konnte er sich noch nicht den nöthigen Unterhalt erwerben; und doch verlobte er sich mit der Tochter eines unbegüterten Mannes; welcher sich aber durch seine Brauchbarkeit bei dem Fürsten und dem Staatsministerium ein unbeschränktes Vertrauen erworben, und seine Kinder zur Sparsamkeit erzogen hatte. Dieser nahm nun den Schwiegersohn ins Haus und an Tisch, und durch die Empfehlung desselben erhielt er 1750 die Oberamtei zu Nagold; 6 Jahre später wurde er zu demselben Posten nach Bebenhausen, und nach weitern 6 Jahren nach Tübingen befördert. „Ich habe mein Amt geliebt," sagt Huber von sich in seinem schönen Lebenslaufe, den er 1798 drucken ließ. „Ich habe meine Untergebenen geliebt als meine Brüder. Seit 30

Jahren und noch bis diese Stunde kommen Menschen aus meinen ehemaligen Oberämtern, und holen meinen Rath. Ich war ein fleißiger Mann. Ich habe keinen Rechtstag, keinen Gerichtstag, keinen Amtstag versäumt ohne dringende Nothwendigkeit. Ich habe alle meine Protokolle selbst geführt, alle meine Berichte selbst gefertigt und geschrieben. Ich habe Ordnung geliebt und Frieden gepflanzt und erhalten, wo ich konnte. Ich habe mit meinem eigenen Gelde Partheien unter einander verglichen und Prozesse verhindert. Mein Amt und die Wahrheit und die Gerechtigkeit, und die Besetzung der mir untergeordneten Aemter waren mir um keinen Preis feil.“ Wohl dem Staatsbeamten, der sich im Angesichte aller seiner Mitbürger ein solches Zeugniß geben darf.

Gerade in diese Zeit fiel die Periode, in welcher der Herzog Karl von Würtemberg seine verfassungswidrige Eigenmacht, und seinen oft in einer sehr rauhen Gestalt erscheinenden Despotismus auf das Höchste trieb. Unaufhörlich wurden die Kompakten und Privilegien verletzt, die Protestationen und Klagen der Stände verhöhnt, die Jünglinge des Landes gegen die Gesetze zum Soldatendienst gezwungen, die herrschaftlichen und Municipalämter verkauft, die Frohndienste auf das drückendste übertrieben, die Communfrucht-Vorräthe entfremdet, gezwungene Anleihen beigetrieben, und eine Menge neuer Abgaben erfunden. Da dieß alles noch nicht zureichte, die Pracht und den Luxus des Hofes zu befriedigen, so wurde mit gänzlicher Hintansetzung

der Landesverfassung eine allgemeine Steuerveränderung, die natürlich blos aus dem Gesichtspunkte einer größern Ergiebigkeit berechnet war, in Vorschlag gebracht, welche durch die Beamten, mittelst einer Art von Ueberraschung, an Einem Tage in dem ganzen Lande eingeführt werden sollte.

Der Herzog ließ zwölf Oberbeamte zu Balingen zusammen kommen, eröffnete ihnen das neue Finanzprojekt, und der berüchtigte Minister von Montmartin machte sie mit der trügerischen Art bekannt, wie es ausgeführt werden sollte. Huber hatte allein den Muth zu widersprechen. Der Minister ward sehr aufgebracht, er drohte mit Kassation, und ließ sich bis zu Schimpfworten herab. „Ich werde, sprach Huber, meine Pflicht thun als ein redlicher Beamter."

Nach seiner Rückkunft legte er den Vorstehern der ihm untergebenen Landeskorporation, der erhaltenen geheimen Instruktion gemäß, die Sache vor. Er verschwieg ihnen nicht, daß ihre Verweigerung ihm sein Amt kosten würde; aber er bat sie dabei auf das Inständigste, auf sein Glück oder Unglück keine Rücksicht zu nehmen. Das Ansinnen des Fürsten wurde verworfen. Hierauf mußten einige dieser Vorsteher vor den Fürsten gestellt werden; diese blieben aber standhaft, und hörten ihre vom Gewissen her gemachte Einwendung, vom Fürsten höhnisch belacht, und das von ihnen in Anregung gebrachte Vaterland damit erwidert: „Was Vaterland? Ich bin das Vaterland!"

Das Beispiel von Tübingen war ansteckend; die schon gewonnenen Städte und Aemter traten wieder zurück. Es erfolgten dringende neue Reskripte. Um der Noth des Augenblicks abzuhelfen, nahm man seine Zuflucht wieder zu den Monatsteuern; aber auch diese wurden verweigert. Alles rechnete man Hubern zur Schuld. Während er am hitzigen Fieber darniederlag, rückte militairische Exekution in die Stadt ein. Huber blieb standhaft. Er erhielt von den Landständen die tröstlichsten Versicherungen; die juristische Fakultät in Tübingen ehrte seinen Patriotismus mit dem Doktordiplom, und die Bürger der Stadt gaben ihm Wache zu seinem Schutze. Zwei Regimenter Fußvolk und ein Kommando Grenadiers zu Pferde besetzten die Stadt wie eine eroberte Festung. Mit bloßen Säbeln füllten die Grenadiers das Haus des Patrioten. Der kranke Mann ward gefangen genommen, und ohne Verhör, Urtheil und Recht unter einer starken militairischen Bedeckung auf die Festung Asperg abgeführt.

Sechs Monate saß er hier im engen Verhafte, er verlohr sein Amt, und auch nach seiner Befreiung verfolgte ihn die fürstliche Rache noch lange. Dagegen wurden ihm von vielen Orten her rührende Beweise von warmer Theilnahme gegeben, und die Landstände bestimmten ihm eine jährliche Pension von 600 Gulden. Von jedem Jahre brachte er vier Monate bei seinem Freunde Gemmingen zu; ihm zu Liebe zog er 1788 nach Stuttgardt, und hier starb er am 30sten September 1800. Bis in die Grube blieb er immer derselbe — redlicher, ge-

rader Mann, herzvoller Patriot, muthiger Eiferer gegen Ungerechtigkeit, Willkühr und Gewalt, kühner Vertheidiger der Unschuld und unterdrückten Schwäche, und aufrichtiger Bekenner des Christenthums.

In den frühern Perioden unsrer schönen Literatur, im Chore der Haller, Bodmer, Klopstock, Breitinger und Gleim, sang Huber manches treffliche Lied. Die großen Erwartungen, welche die erste Sammlung seiner Gedichte im Jahre 1751 erregte, wurden in der Folge übertroffen. Besonders zeichnen sich seine geistlichen Gesänge aus; sie quellen recht aus der Fülle des Herzens hervor, und wirken innige Rührung.

## Der fünfte März.

### Geb. Peter Alexandrewitsch, Graf von Suwarow.

Generalissimus der gesammten russischen Kriegsmacht.

Der Norden von Europa zählt nur wenige Helden, die sich ihren Feinden so furchtbar und schrecklich gezeigt hätten, als Suwarow, der im Jahr 1730 geboren worden. Sehr jung trat er in die Kriegsdienste seines Vaterlandes, und schwang sich schon in dem schwedischen Kriege, unter der Regierung der Kaiserinn Anna, zum Capitain-Lieutenant. Im siebenjährigen Krieg fand er öfters Gelegenheit, seinen Muth zu bewähren, besonders in den Schlachten bei Zorndorf, wo er als Major mitfocht, und bei Kunnersdorf, wo er eine Wunde im Kopf und eine andere im Schenkel bekam. Er half als Oberster Berlin einnehmen, und verließ 1762 mit den übrigen russischen Truppen unerkannt jene Gegenden Deuschlands, wo er sich unter seiner Nation schon Ruhm erworben hatte. Graf Romanzow, der die Fähigkeiten dieses tapfern Offiziers bei verschiedenen Gelegenheiten kennen gelernt hatte, schätzte ihn sehr, und Katharina II. ernannte

ihn auf dessen Empfehlung 1763 zum Brigadier. Er vermählte sich nun mit einer Prinzessin Prosourovsky, der Nichte Romanzows; allein diese Verbindung war von kurzer Dauer, es entstand wechselseitige Abneigung, die eine gänzliche Trennung zur Folge hatte.

Jeder neue Krieg, in den Rußland verwickelt wurde, gab Suwarow'n Gelegenheit, seinen kühnen Muth zu bewähren; besonders sammelte er in Polen viele Lorbeeren. Er nahm 1764 den Konföderirten Krakau weg, und 1768 zog er von neuem gegen dieselben aus. In 12 Tagen machte er einen Marsch von 80 Meilen, und schlug die Feinde bei Warschau. Umsonst widersetzte sich ihm die konföderirte Armee bei Stralowitz; es wurden 1000 Mann niedergehauen, 700 Gefangene gemacht und die ganze feindliche Artillerie erbeutet. Nach einer kurzen Ruhe zog er 1773 mit einem eigenen Korps gegen die Türken zu Felde, und schlug sie bei Turtulay und Hirsow, und am 11ten Jun. 1774 bei Kosludje sehr entscheidend. Bald darauf erhielt er Befehl, die innern Unruhen zu dämpfen, die sich unter Pugatschef erhoben hatten. Er schlug die Empörer bei Uralsk, und der Rebell Pugatschef wurde gefangen genommen.

Die Kaiserinn belohnte die Verdienste des Helden dadurch, daß sie ihn zum kommandirenden Chef in der Krimm ernannte. Diesem viel bedeutenden Posten stand er mit der ihm eigenen Vorsicht und Kenntniß so lange mit Ruhm vor, bis die Pforte 1787 Rußland neuerdings den Krieg erklärte. Es war am 24sten Oktober dieses Jahrs, als die Türken die ersten Feindseligkeiten aus-

ausübten, und mit etwa 7000 Mann bei Kinburn, in seinem Gouvernement landeten. General Reek, der unter Suwarow kommandirte, griff sie in ihren Trancheen an, schlug sie aus denselben, wurde aber gefährlich verwundet, und seine Truppen wichen zurück. Nun kam Suwarow, rückte wieder vor, und trieb die Türken zurück; aber auch er erhielt eine Kontusion, fiel in Ohnmacht, wurde für todt weggetragen und seine Truppen flohen. Doch bald kam er wieder zu sich, rief den Fliehenden zu: ha, Kinder, ich lebe noch! griff wieder an, bekam einen Schuß in die Hand, ließ sich aber nicht eher verbinden, bis alle Türken erwürgt oder ins Wasser gesprengt waren. Jetzt erhielt er das Kommando über die Flotte im schwarzen Meer. Potemkin belagerte Okzakow. Suwarow bekam den linken Flügel der Armee zu kommandiren, wurde bei einem Ausfall gefährlich in den Hals verwundet, und ließ sich nach Kinburn übersetzen. Hier flog ein Pulverwagen in die Luft und brachte sein Leben in Gefahr. Okzakow fiel den 6ten December 1788, durch Sturm erobert, und Suwarow erhielt im folgenden Jahre das Kommando des Korps bei Berlat. Mit dem Prinzen von Koburg vereinigt lieferte er den Türken die Schlacht bei Forsain und siegte. Am 31sten September 1789 kam es bei Rimnik zu einer Schlacht, die 12 Stunden dauerte, und von den Türken verloren wurde. Suwarow erhielt für diesen großen Sieg von seiner Monarchin den Beinamen Rimnikſky und die Würde eines Reichsgrafen.

Die Bestürmung der Festung Ismail, am 22sten Dec. 1790, welche die Türken für unüberwindlich

hielten, machte Suwarow's Namen in ganz Europa bekannt. Von der 36,000 Mann starken Besatzung wurden nur 11,000 Mann zu Gefangenen gemacht, die übrigen 25,000 rafte das Schwerdt der Sieger weg, in deren Hände eine Beute von 10 Millionen Piaster am Werth fiel. Eben so schrecklich war das Blutbad bei Praga in Polen, wo Suwarow am 4ten November 1794 einen Sturm gegen eine Besatzung von 30,000 Mann wagte. Den Säbel im Munde überstiegen die Russen mit Hülfe ihrer Bajonetten die Verschanzungen, und in Zeit von vier Stunden lagen 13,000 Schlachtopfer in ihrem Blute. Das Schrecken war allgemein, was sich nur retten konnte, entfloh, die nicht sehr breite Schiffbrücke über die Weichsel war gepfropft voll von Menschen, durch das Drängen zerbrachen die Geländer derselben, und mehr als 2000 stürzten in das Wasser und ertranken; 10,000 wurden zu Gefangenen gemacht, und nur wenige Hunderte hatten das Glück zu entfliehen. Man eroberte 72 Kanonen und alles, was zur Vertheidigung sowohl, als an Lebensbedürfnissen in Praga war. Am 9ten November hielt Suwarow seinen feierlichen Einzug in Warschau, und der polnische Krieg hatte damit ein Ende.

Groß war die Belohnung, die jetzt der Held von seiner Monarchin erhielt. Sie beschenkte ihn mit einer Krone von Eichenlaub, worinn die Diamanten auf 600,000 Rubel geschätzt wurden, ernannte ihn zum General-Feldmarschall en Chef, und überschickte ihm zu gleicher Zeit einen goldenen Kommandostab, reich mit Brillanten besetzt, und ertheilte ihm die Freiheit,

Digitized by Google

sich ein Regiment auszuwählen, das auf immer seinen Namen führen sollte. Der deutsche Kaiser schickte ihm sein Bildniß mit Brillanten, und der König von Preussen beide Adlerorden.

Im Jahr 1799 erhielt der graue Krieger das Generalkommando über die vereinigte russisch-österreichische Armee in Italien. Mit reissender Schnelligkeit drang er bis ins Herz der Lombardei, und zwang die französische Armee, nach der Schlacht bei Cassano am 27sten April sich nach Piemont zurück zu ziehen. Im folgenden Jahre verdrängte er den General Moreau mit den Trümmern seines Heers auch in Piemont, und nöthigte ihn, nach dem Treffen bei Marengo am 16ten Mai sein Hauptquartier nach Coni, am Fuße der Alpen, zu verlegen. Macdonald war unterdessen mit der Armee von Neapel bis in Toskana vorgedrungen. Suwarow eilte in unglaublichen schnellen Märschen mit der alliirten Hauptarmee ihm entgegen, richtete fast seine ganze Macht in der zweitägigen Schlacht an der Trebia, am 18ten und 19ten Jun., zu Grunde, und zwang ihn und Moreau, sich in das Genuesische zurück zu ziehen. Mit der blutigen Schlacht bei Novi endigte er seinen Feldzug in Italien, und brach nach der Schweiz auf. Er drang bis ins Muttenthal vor, und stand schon dem General Massena in der Flanke und im Rücken, als er durch die Niederlagen der Generale Hotze und Korsakow genöthigt ward, seinen Rückzug zu nehmen, auf dem ihm Beschwerden jeder Art verfolgten. Die gesammte russische Hülfsmacht zog sich, ohne weiter an den Kriegsereignissen Theil zu nehmen, nach Böhmen zurück, und marschirte, nach

kurzem Verweilen, von dort nach ihrem Vaterlande. Kein Feldherr war je mit Auszeichnungen aller Art in solchem Grade überhäuft worden, wie Suwarow im Laufe dieses letzten seiner Feldzüge. Ihm ward der Vorzug verliehen, das reich mit Brillanten verzierte Bildniß seines Kaisers auf der Brust zu tragen, ihm ward der Ehrennahme Italiskoi beigelegt, sein Monarch ernannte ihn zum Generalissimus, der zuströmenden Geschenke und überfließenden Gunstbezeugungen von andern Fürsten nicht zu gedenken. Er sollte sich aber nicht lange seines höchsten Ruhmes erfreuen, denn er starb am 18ten Mai 1800 zu Pollendorf im Esthland, im 71sten Jahr seines Lebens.

Suwarows Name erinnert an die furchtbarsten Greuel des Kriegs, und seit den gräßlichen Tagen von Ismail und Praga fixirte sich in dem öffentlichen Urtheile über ihn der Beiname des Schrecklichen. Noch sind die Stimmen über sein militairisches Verdienst getheilt, doch schwankt sehr sichtbar das Uebergewicht auf der ungünstigen Seite. Unstreitig aber ist es, daß er einen Charakter voll selbstständiger Eigenthümlichkeit besaß, eine fast unerschütterliche Energie des Willens, einen mit Schnelligkeit umfassenden Blick und das große Feldherrntalent, seine Untergebenen mit blinden Vertrauen auf seine Führung zu erfüllen. Uneigennützig und religiös war er in hohem Grade.

---

Digitized by Google

Der sechste März.

## Gest. Guillaume Thomas Raynal.

Mitglied der Akademien zu London, Berlin ꝛc.

In allen Ländern des kultivirten Erdbodens ist Raynal als einer der freimüthigsten Schriftsteller, als ein kühner Vertheidiger großer politischer Wahrheiten bekannt. Sein Ruhm gründet sich hauptsächlich auf seine Geschichte der Besitzungen und Handlung der Europäer in beiden Indien (Histoire de l'etablissement du commerce des Européens dans les deux Indes). Gleich bey seiner ersten Erscheinung machte dieses Werk das größte Aufsehen, und immer wird man es als ein sehr interessantes und unterhaltendes Werk schätzen, obgleich an demselben eine zu ungebundene Freimüthigkeit, einseitige Strenge, und mehr blendende als überzeugende Ausfälle wider Religion, Sitten und Regierungsart nicht ohne Grund getadelt werden. Auch die Glaubwürdigkeit mancher Thatsachen, statistischen Angaben und Berechnungen wird nicht ohne Grund bezweifelt; Raynal befriedigt daher den eigentlichen

Digitized by Google

Geschichtsforscher bey weitem nicht so, wie den weniger strengen, aber zum Interesse mehr gestimmten Leser, der die Gegenstände nur im Großen, und nach ihren Wirkungen zu erwägen wünscht, und sich durch die starken Schilderungen dieser Geschichte oft hingerissen und erschüttert fühlt.

Raynal wurde in dem Städtchen St. Geniez, in der Diöces von Rhodez, am 11ten März 1711 geboren. Seine ersten Lehrer waren Jesuiten; er kam in das Kollegium derselben zu Toulouse, und die Väter der Gesellschaft, die so viele Kunstgriffe besaßen, gute Köpfe durch Aufregung der Phantasie und ihres Ehrgeitzes an sich zu ziehen, wußten auch den feurigen und talentvollen Raynal für ihre Gesellschaft zu gewinnen. Er gieng in den Orden, um in ihm selbst den tiefen Haß gegen den Despotismus einzusaugen, durch welchen die ganze Maschine in Bewegung gesetzt wurde. Mit Verdruß verließ er den Orden, um sich ganz den Wissenschaften zu weihen, von welchen er Reichthümer und Ehre erwartete. Denn andere Bereicherungsmittel pflegte er stets zu verachten und sich noch im höhern Alter zu rühmen, daß er nie einen Pfenning weder von der Kirche noch von den Generalpächtern angerührt habe.

Das philosophische Studium der Geschichte beschäftigte ihn viele Jahre in der Stille, und erst spat trat er als Schriftsteller auf, mit einer Geschichte des englischen Parlaments, und einer Geschichte der Statthalterschaft der vereinigten Provinzen; beide reich an lebhaften Schilderungen, aber ohne gehörige Genauigkeit und

zuverläßige Treue. Der Schreibart fehlt es an Einfachheit und Natur; sie ist meistens zu deklamatorisch und zu voll von witzigen Antithesen. Beide Schriften machten viel Aufsehen und erregten dem Verfasser mehrere heftige Kritiken, obgleich die politische Tendenz derselben himmelweit von seinen spätern Ueberzeugungen verschieden ist. Raynal gestund in der Folge selbst ein, daß er bei ihrer Abfassung noch von jesuitischen Vorurtheilen geblendet gewesen sey. Einen ganz andern Geist athmete seine Geschichte der Scheidung Heinrichs VIII von Katharina von Arragonien. Diese scandalöse Hofscene war nur der Rahmen, in welchen er ein Gemählde des ganzen damahligen Europa faßte. Man kann sie in der Art der Ausführung mit der Geschichte der Verschwörung von Venedig und Portugal vergleichen. Lange Zeit ist es unbekannt geblieben, daß dieses Meisterstück von der Hand Raynals sey.

Nach einem Zwischenraum und einer sorgsamen Vorbereitung von zwanzig Jahren, trat er nun mit seiner Geschichte der Besitzungen und Handlung der Europäer in beiden Indien hervor. Er hatte durch seinen vertrauten Umgang mit den ersten Denkern des Zeitalters, mit Voltaire, Helvetius, Diderot, d'Alembert, Condillac u. a. den philosophischen Blick geschärft, womit die Thaten und Unthaten der Unterdrücker der Menschheit in diesem Werke geprüft und gewürdigt sind. Da er die Materialien dazu nicht schon in Bibliotheken und Vorarbeiten gesammelt fand, sondern selbst durch mühsame Forschungen und Erkundigungen bei den

Digitized by Google

Unterrichteten zusammen bringen mußte, und da er während und nach der Verfertigung des Werkes seine Arbeit oft den Beurtheilungen seiner Freunde unterwarf: so hat die Mißgunst, die die Vortrefflichkeit des Werks selbst nicht ableugnen konnte, das Gerücht ausgestreut, Raynal habe sich dabei mit fremden Federn geschmückt. Plan und Ausführung gehörten unstreitig dem Verfasser, den man auch nur darüber sprechen hören durfte, um sich zu überzeugen, daß es ganz sein Werk sey. Bei der ersten Ausgabe hatte sich der Verfasser nicht genannt. Als es aber durch ganz Europa durch den Schimmer des Vortrags und die Kühnheit seiner Gedanken Aufsehen erregte, und zwanzigmal nach einander gedruckt und nachgedruckt wurde: da wurde dem nun bekannten Verfasser der Prozeß deßwegen beym Parlament von Paris gemacht, er mußte sein Vaterland verlassen, und bei den Monarchen Zuflucht suchen, die er so heftig angegriffen hatte.

Friedrich der Große nahm den vertriebenen Philosophen im Jahr 1781 aufs liebreichste auf. Raynal weigerte sich, der Etiquette gemäß sich anzumelden. Er wurde ohne Anmeldung nach Potsdam eingeladen. Raynal weigerte sich, stehend vor dem Könige zu sprechen. „In Ihrem und meinem Alter kann man nicht stehend plaudern," sagte der König, und ließ ihn neben sich sitzen. Und doch war dieser Monarch so heftig von Raynal angegriffen und getadelt worden! Auch die Kaiserin Katharina II gab ihm mehrere Beweise ihres Beifalls.

Digitized by Google

Im Jahr 1785 bewirkte sein Freund Malouet ihm die Rückkehr nach Frankreich, doch mit der Einschränkung, daß er nie die Jurisdiction des Pariser Parlaments betrete. Er kam auf seiner Rückkehr nach England, wo ihm als Zuhörer im Unterhause eine große Auszeichnung widerfuhr; von da gieng er in die Schweiz, wo er sich vom Canton Luzern die Erlaubniß auswirkte, den drei Stiftern der helvetischen Freiheit, Fürst, Stauffach und Melchthal auf der kleinen Insel Arstaff am Ende des Luzernersees das bekannte Monument errichten lassen zu dürfen. Bei seiner Zurückkunft in Frankreich wandte er sich zuerst in sein eigentliches Vaterland St. Geniez, wo er durch eine noch bestehende Stiftung für Kranke seinen Mitbürgern ein Andenken hinterließ; dann wohnte er bei seinem Freunde Malouet, bis dieser 1787 nach Paris gieng, der ihm auch durch ein Dekret der konstituirenden Versammlung die Rückreise nach Paris eröffnete. Hier war es, wo Raynal, der die anfangenden Schreckensscenen der Jakobiner-Verbindungen und die Ausschweifungen im mittäglichen Frankreich mit tiefem Unwillen angesehen hatte, einverstanden mit seinen Freunden Malouet, Mounier u. a. den berühmten Brief: des Assassinats et des vols politiques mit seiner Unterschrift bezeichnete, und sich dadurch die härtesten Urtheile und Feindschaften zuzog. Man hat ihn dadurch entschuldigen wollen, daß er nicht Verfasser desselben sey, sondern blos seinen Nahmen dazu hergegeben habe. Dieß wird aber der nicht glaublich finden, der Raynals Ehrgeiz und Scharfsinn gekannt hat.

Digitized by Google

Durch den Verfall der Assignaten und die frühern Finanzoperationen hatte er fast sein ganzes Vermögen verloren, und mußte sich äußerst einschränken. Von Menthieri, wo er sich eine Zeitlang aufhielt, wandte er sich nach Chaillot, wo er bei einem Freunde willige Aufnahme und Pflege fand. Noch in seinem 84sten Jahre gieng er alle Wochen an seinem Knotenstocke ruhig nach Paris, hatte sich aber bei einer dieser Wanderungen zu sehr erkältet, und starb an den Folgen dieser Erkältung am 6ten März 1796. Noch wenige Monate vor seinem Tode hatte er die Genugthuung, sich zum Mitglied des Nationalinstituts in der Klasse der Moral und Politik ernannt zu sehen. In seinem Charakter waren mancherlei Schwächen und Menschlichkeiten, aber er ersetzte durch gute Handlungen, was seinen schriftstellerischen Werken an Vollendung fehlte. Unter andern hatte er in bessern Zeiten in fünf Akademieen ansehnliche Preise, einen jeden zu 1200 Livres gestiftet, und auch die bekannte Untersuchung veranlaßt, ob durch die Entdeckung Amerika's den Europäern mehr Vortheile oder Nachtheile zugewachsen wären. Seine wichtigen Papiere kamen in die Hände eines Neffen, dem er sein ganzes Zutrauen geschenkt hatte.

Der siebente März.

## Gest. Guido, Graf von Stahrenberg.

Kaiserlicher Königlicher Feldmarschall.

In den Annalen des österreichischen Staats wird der Name Stahrenberg immer mit vorzüglicher Achtung genannt werden. Alle seine Kräfte widmete er dem Dienste des Staats, sammelte sich auf dem Schlachtfelde viele Lorbeern, und als er den Degen nicht mehr führen konnte, nützte er noch dem Vaterlande mit seinen klugen Rathschlägen. Er war ein Sohn des kaiserlichen Obrist-Falkenmeisters und Präsidenten der Landstände des Herzogthums Oesterreichs ob der Ens, Bartholomäus von Stahrenberg, und am 11ten Nov. 1657 geboren. Sein Vetter war der berühmte Ernst Rüdiger von Stahrenberg, dem die Hauptstadt Wien ihre so ruhmvolle Vertheidigung ewig verdanken wird. Guido wurde zu Grätz in den Wissenschaften und ritterlichen Uebungen unterwiesen. Vom Feuer der Ehre und des Ruhmes entflammt, erhielt er von sei-

nem Vetter Rüdiger die Erlaubniß, unter dessen Regiment seine Kriegsdienste 1680 als Gemeiner antreten zu dürfen. Doch nach zwei Jahren ward er Hauptmann.

Nach dem Entsatz der kaiserlichen Residenz im Jahr 1683 gieng er schon als Oberstlieutenant mit nach Ungarn, Ofen wurde drei Jahre darauf mit Sturm erobert. Guido erhielt dabei eine schwere Verwundung, und zur Belohnung seiner Tapferkeit gab man ihm das Regiment des getödteten Generals Spinola. Nach der Schlacht bei Mohaz wurde er Kommandant von Klausenburg, und half im Jahr 1688 Maximilian, dem Churfürsten von Baiern, Belgrad einnehmen. Bei dieser Eroberung wurde er bis an den Hals mit Erde überschüttet und am Kopfe verwundet. Er grub sich aber auch selbst wieder heraus. Als ihm die Kaiserin Eleonora nachher fragte, wie ihm damals zu Muthe gewesen sei, antwortete er: er wäre nur um seine Ohren besorgt gewesen, denn die Türken pflegen den Getödteten die Ohren abzuschneiden, um dafür einen festgesetzten Preis von ihrem Heerführer zu empfangen.

Nachdem die Türken Belgrad wieder erobert hatten, mußte Stahrenberg die Vertheidigung Essegs übernehmen. Die Türken bestürmten diese Festung, er hatte keine Lebensmittel, und rettete sich durch eine List, die ihm glücklich gelang. Er kleidete alle Einwohner als Soldaten, und ließ sie zur Nachtzeit über den Fluß schleichen, mit anbrechendem Tage aber unter dem Schall der Kriegsmusik in gedehnten Reihen wieder in die Stadt zurück lärmen. Die

Türken erblickten die flatternden Fahnen, und hörten das Getöse der Trommeln jenseits des Stromes, fiengen ein Geschrei an, und sagten: die Christen hätten einen starken Succurs erhalten, und nahmen die Flucht. — In der Schlacht bei Salankement 1691 kommandirte er den rechten Flügel. Er wurde zwar gleich anfangs auf die Brust geschossen, und stürzte vom Pferde, hielt aber doch bis zum Ende der Schlacht aus, verstopfte die Wunde, ließ sich auf das Pferd heben, und harrte der Schmerzen ungeachtet. Er hatte auch Theil an dem herrlichen Siege bei Zenta, den Prinz Eugen über die Türken erfochten hatte.

Im Jahr 1700 zog er mit Eugen wider die Franzosen und Spanier, und war als Untergeordneter bei allen Vorfällen, als z. B. bei Karpi, Chiara, Luzzara u. s. w. ein treuer Mitgehülfe; aber 1701 und 1702 öffnete sich die Kriegsbühne, wo er ohne Gehülfen des Ruhms in jener glänzenden Größe auftrat, in der ihn die Nachwelt anstaunt. Als Eugen Italien verließ, um nach Wien zu gehen, übergab er Stahrenbergen die Armee mit der Versicherung: er würde ihm nicht nur Rekruten, sondern auch alle übrige Erfordernisse zuschicken; allein er erhielt nichts, indem die Franzosen und Baiern sich in Deutschland gefährlich ausbreiteten, und er fand sich im Frühjahr 1703 in einer sehr mißlichen Lage. Die Franzosen schwärmten vor seinen Augen herum, waren ihm weit überlegen; und der Churfürst von Baiern gieng auf Tyrol los, wo er sich schon einiger Päße und der Festung Kufstein bemächtigt hatte. Der Herzog von Savoyen ergriff die

französische Parthei, die er doch wieder verließ, und sich zu den Kaiserlichen schlug. Dieß brachte Frankreich dergestalt auf, daß es denselben überfiel. Guido erhielt den Auftrag vom Kaiser, dem Herzog zu Hülfe zu eilen. So hart dieses Unternehmen auch war, so überwand er doch alle Gefährlichkeiten. Er nahm an dem Fluß Lenzo den kommandirenden General Albergoti mit 10,000 Mann, nachdem er ihm 2000 erlegt, gefangen, und drang am 13ten Januar 1704 in das Piemontesische ein. Der Herzog hatte nicht mehr als 12,000 Mann in seinem Lager, die mit jenen, welche Stahrenberg ihm zuführte, eine Armee von 24,000 Mann ausmachten. Diesen setzte Vendome 40,000 Franzosen entgegen, die natürlicher Weise Stahrenberg drücken mußten, und seine Kriegskunst vereitelten. Doch da sie sich Turin näherten, und bei Agoffa sich lagern wollten, schlug er sie mit einem Verlust von 2000 Mann glücklich zurück.

Nach dem Tode Kaiser Leopolds rief ihn Joseph I. aus Italien zurück, um wider die Rebellen in Ungarn zu ziehen. Er vertrieb sie gleich anfangs von Gran, besetzte Gutta, versah Leopoldstadt, rettete Trentschin und Plassenstein, und trieb sie während der zwei Jahre 1706 und 1707 so in die Enge, daß sie sich ganz der kaiserlichen Gnade unterwarfen und um Frieden baten.

Im spanischen Successionskriege erwarb sich Stahrenberg neue Lorbeern. Er begann sein Geschäfte 1708 in der äußersten Dürftigkeit und im Mangel aller Nothwendigkeiten der Armee. Der Herzog von

Orleans kommandirte in Catalonien, und hatte bereits Tortosa erobert. Stahrenberg war zu schwach, etwas Wichtiges zu unternehmen, und lauerte nur auf eine günstige Gelegenheit; allein seine Ueberlegenheit gestattete ihm dieselbe nicht, und er mußte Tortosa mit dem Rücken ansehen. Doch 1709 setzte er im Angesicht der spanischen Armee über den Segro, schlug den Nachtrab des Marschalls Besonce, entriß dem Feinde drei am Fluß gelegene Städte, Balaguera, Ager und Trempi, und machte 3000 Gefangene.

Im Jahr 1710 erhielt seine Armee durch die Portugiesen, Holländer und Engländer einen starken Zuwachs, und selbst Karl III. kam im Lager an. Man erfuhr, daß Philipp V. mit seinem Kriegsheere auf dem Marsche gegen Almenara begriffen sei. Gleich machte sich Guido dahin auf, fand ihn aber nur mit der Kavallerie, die Infanterie erwartete er erst den folgenden Tag. Man hielt an der Stelle Kriegsrath, wo beschlossen wurde, ihn noch vor Ankunft der Infanterie anzugreifen; die Schlacht begann um 7 Uhr Abends, und mit Sonnenuntergang war der Sieg erfochten. Die Feinde ließen 3000 auf dem Schlachtfelde nebst vielen Kriegszeichen, und flüchteten sich nach Lerida. Um ihre Unordnung und Verwirrung noch mehr zu vergrößern, gieng Guido nach Arragonien. Die Feinde eilten um ihm zuvor zu kommen, und lagerten sich bei Saragossa, der Hauptstadt des Königsreichs. Guido griff sie um 12 Uhr an, und um 3 Uhr endigte sich das Treffen mit der gänzlichen Niederlage der Feinde. Jüngst

galt es der Reiterei, jetzt dem Fußvolke. Karl III. begab sich hierauf in das eroberte Lager, und hielt am folgenden Tage seinen feierlichen Einzug in Saragossa.

Nach dem unvermutheten Tode Kaiser Josephs I. verließ König Karl III. Spanien, und gieng nach Deutschland zurück, um die Erbländer in Besitz zu nehmen, mitlerweile an dem Frieden gearbeitet wurde. Karl wurde zum Kaiser erwählt, und Stahrenberg seegelte, nachdem alles ausgeglichen worden, mit den deutschen Regimentern nach Genua, und kam endlich 1713 in Wien an, wo er vom Kaiser Karl VI. auf das gnädigste empfangen wurde. Nach einigem Aufenthalte begab sich der Held nach Grätz, um da in den Armen seiner Anverwandten nach so beschwerlichen Arbeiten auszuruhen. Als aber 1716 der Türkenkrieg ausbrach, rief ihn der Kaiser nach Wien, und ernannte ihn zum Hofkriegsraths-Präsidenten, in welcher Bedienstung er 1737 als ein achtzigjähriger Greis sein an Alter und Verdiensten graues, und mit unverwelklichen Siegeszweigen umflochtenes Haupt in den Sarg legte.

Der

Der achte März.

## Gest. Johann Samuel Formey.

Sekretair der Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Formey war am 31sten Mai 1711 zu Berlin geboren. Schon als Kind verlohr er seine Aeltern, und auf dem französischen Gymnasium, wo er die erste Bildung erhielt, zeichnete er sich so vortheilhaft aus, daß er ein einzigesmal ausgenommen, in allen Klassen den ersten Preis erhielt. Im 16ten Jahre hatte er seine Schulstudien geendigt, und im 18ten war er Kandidat. Noch vor dem zwanzigsten wurde er von der Gemeinde zu Brandenburg einstimmig zum Prediger gewählt, und schon sechs Wochen nachher erhielt er einen Ruf an die französische Friedrichsstädtische Kirche in Berlin.

Mit Schwindeln und rheumatischen Zufällen behaftet, konnte Formey seiner Predigerstelle nur einige Jahre ganz vorstehen, und theilte sie in der Folge mit einem Gehülfen. Um indessen die dadurch entstandene Lücke in seinem ohnehin mäßigen Gehalt auszufüllen, widmete er die ihm übrige Zeit schriftstellerischen Beschäftigungen, und lieferte nicht nur

mehrere Uebersetzungen, sondern trat auch im Jahr 1733 mit mehrern Gelehrten zur Herausgabe eines damals sehr geschätzten Journals, der Bibliotheque germanique, in Verbindung, und lieferte seinen Antheil mit der größten Genauigkeit. In der Folge arbeitete er an dem Journal litteraire d'Allemagne, und bald darauf gab er und Perard die nouvelle Bibliotheque germanique von 1750 bis 1759 heraus. Zugleich übernahm er die für seine schwache Gesundheit fast zu lästige Stelle eines Direktors und ersten Lehrers beim französischen Gymnasium, welche er 1739 mit der eines Professors der Philosophie an eben dieser Anstalt vertauschte. Schon vorher hatte er Leibnitz und Wolf zu seinen Führern gewählt, und nun machte er es sich zum besondern Geschäfte, ihre Philosophie auch außerhalb Deutschland bekannter und gemeinnütziger zu machen. Die große seltene Gabe der faßlichen und deutlichen Darstellung, so wie einer leichten anmuthigen, nie durch Trockenheit ermüdenden Schreibart kam ihm dabei besonders zu statten, und machte auch seinen mündlichen Vortrag überaus angenehm und immer neu.

Mit dem Jahre 1740 gieng die neue Sonne Preussens auf, und warf ihre glänzenden Strahlen auch auf Formeys Laufbahn. Friedrich, der Philosoph, richtete die ganz in Verfall gerathene Akademie der Wissenschaften wieder auf. Maupertuis ward ihr Präsident und Formey ihr beständiger Secretair und bald nachher Historiograph der Akademie. Friedrich liebte und ehrte in Formey den Menschen und den Gelehrten, und unterhielt sich oft stundenlang mit ihm. Er

hatte hohe Begriffe von seinem Talent und von seinen Kenntnissen, übertrug ihm selbst gelehrte Arbeiten, und unterstützte ihn dabei. Er würdigte ihn seines engsten Vertrauens, machte ihn zum Zeugen und Theilnehmer seiner gelehrten Plane, und gab ihm die vollgültigsten Beweise seiner Achtung und Zufriedenheit. Auch der Prinz Heinrich, mit dem er in einem beständigen Briefwechsel stand, und die meisten Denker der damaligen Zeit schätzten ihn. Die glänzendste, aber auch gefährlichste Periode seines literarischen Lebens war von 1748 bis 1753, wo er in des Königs, Maupertuis und Voltaire's gelehrte Streitigkeiten verwickelt ward, und, ohne seine Vorliebe und Ergebenheit für Maupertuis zu verbergen, dennoch das seltene Glück hatte, sich bei allen Partheien in seiner Achtung, seiner Liebe und seinem Ansehen zu behaupten. Er wußte überhaupt bei allen gesellschaftlichen und gelehrten Fehden sich immer mit weiser Mäßigung und Selbstbeherrschung zu benehmen; er fühlte die Beleidigungen tief, aber er suchte sich auch sogleich wieder ins philosophische Gleichgewicht zu bringen, und nannte sich oft selbst impassible.

Außer den akademischen Stellen und dem Professorat in der Philosophie bekleidete Formey auch einige wichtige Aemter beim französischen Departement. Er war geheimer Rath und Mitglied des französischen Oberdirektoriums, Direktor des Orangehauses und einer der Stifter und ältesten Verpfleger der Ecole de Charité, für die er lange Zeit mit großem Eifer und vielem Muthe arbeitete, und bis an sein Ende Geldbeiträge lieferte. Eine Menge fremder Akademien

und gelehrten Gesellschaften nahmen ihn in ihrer Mitte auf. Er war Mitglied der russisch-kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, der römisch-kaiserl. Akademie nat. curiosorum, der königl. Societät der Wissenschaften zu London, Siene und des Instituti Bononiensis. Auch die Greifswalder gelehrte Gesellschaft zur Beförderung und Reinigung der deutschen Sprache schickte ihm ein Patent als Mitarbeiter zu diesem Zwecke zu. Ein Beweis seiner Selbstkenntniß war es, daß er diese Ehre für unverdient erklärte, da er selbst das Deutsche nur als eine gelehrte Sprache behandelte, es zwar las und verstand, aber dennoch nie geläufig und richtig sprach. Nach einer ehrenvollen Laufbahn von beinahe 86 Jahren starb er 1797 ohne Krankheit und Schmerz, mit vollkommenem Bewußtsein und großer Geisesheiterkeit.

Formey war ein kenntnißvoller, gelehrter und für die Wissenschaften eifrig wirkender Mann. Zwar hat er keine neuen Entdeckungen in dem Reiche der Wissenschaften gemacht, aber er hat die vorhandenen Schätze derselben zum allgemeinen Gebrauch wohlthätig genutzt, und in Verbindung mit mehrern Gelehrten eine Menge von fruchtbaren Ideen in Umlauf gebracht, welche bei einem großen Theile seiner Zeitgenossen den Grund zur nachher erfolgenden großen Revolution im Denken wurden. Er war in der Philosophie kein Wolf, in der Beredsamkeit kein Fenelon, aber er war in jener ein würdiger Schüler desselben, und gehörte in dieser zu den bessern Rednern seiner Zeit. Ungeachtet er in manchen Wissenschaften, so wie in dem Gebiete der Künste ein Fremdling war,

Digitized by Google

wußte er sich doch auch hier in nöthigen Fällen zu finden, und zeigte dadurch, welch ein glückliches Talent ihm die Natur verliehen hatte. In den ältern Sprachen hatte er sehr gründliche Kenntnisse. Er sprach das Lateinische so fertig als das Französische, las die schwersten griechischen Autoren ohne Mühe, und war ein sehr vorzüglicher Hebräer. Ueberhaupt erwarb er sich in allen Fächern des menschlichen Wissens, welche er mit Eifer behandelte, einen verdienten Platz in der Reihe der kenntnißvollsten Gelehrten seines Zeitalters.

Unter den Polygraphen des 18ten Jahrhunderts behauptete er eine der ersten Stellen. Er suchte weniger zu glänzen als Nutzen zu stiften, und beurtheilte fast alle seine Schriften einzig nach diesem Maaßstabe. Sie gehören entweder zum kritischen oder didaktischen Fache. Letztere theilen sich wieder in theologische und philosophische. Seine akademischen Abhandlungen fallen meistentheils in das Gebiet der praktischen Philosophie, oder es sind Denkschriften auf verstorbene Mitglieder der Akademie, oder Reden bei öffentlichen Sitzungen dieses Gelehrtenvereins. Als ein Mann, der so viel und in so verschiedenen Fächern schrieb, konnte er nicht leicht allen Produkten seines Geistes einen gleichen Werth geben, und am wenigsten da etwas Vollendetes liefern, wo ihn Beruf und Umstände zu schriftstellerischen Arbeiten auffoderten. Seine theologischen Schriften, von denen die meisten moralischen Inhalts sind, haben freilich das Gepräge der Zeit, in der sie geschrieben wurden, aber sie erheben sich durch Vortrag und lichtvolle Darstellung über die gleichzeitigen ihrer Art, und über-

Digitized by Google

zeugen den Verstand, während sie zugleich durch die Innigkeit der Sprache auf das Herz wirken. Mehrere sind in das Deutsche übersetzt. Die akademischen Abhandlungen selbst, ohne tief eindringend und erschöpfend zu seyn, enthalten doch immer das Wichtigste und Gemeinnützigste der gewählten Materien, und haben das seltene Verdienst, daß sie für den Philosophen und Nichtphilosophen gleich interessant und verständlich sind. Von entschiedenem Werth sind seine Denkschriften auf verstorbene Akademiker; es sind glückliche Nachahmungen der Fontenelliſchen. Gepredigt hat er über 1500 Mal, und außer den vielen gedruckten noch eine große Menge handschriftlicher Reden hinterlassen, deren keine ohne eigenthümlichen Werth ist. Seine weitläuftigen Bekanntschaften hatten einen starken und sehr interessanten Briefwechsel zur Folge. Er hat in 50 Jahren über 23,000 Briefe gesammelt, deren keiner von ihm 24 Stunden unbeantwortet geblieben ist. Er schrieb gern und wiederholte sich nie; selbst im täglichen Umgang war dieß nur selten.

Als Mensch, Gatte, Vater, Freund, Gesellschafter und Gelehrter verdient er gewiß zu den bessern und vorzüglichern Menschen gerechnet zu werden, und wenige haben alle diese Eigenschaften zugleich in solchem Grade besessen als er. Dienstfertig war er in hohem Grade, und daß er in seinem ganzen Leben niemanden gehaßt oder zu schaden gesucht, war das einzige, dessen er sich mit frohem und edlem Bewußtsein rühmte.

---

Digitized by Google

Der neunte März.

## Gerädert, Johann Calas.

Kaufmann zu Toulouse.

Der Fanatismus hat noch im 18ten Jahrhundert Thaten erzeugt, vor denen die Menschheit zurückschaudert. Eine der schrecklichsten darunter ist die Hinrichtung eines 68jährigen Greises, des Kaufmanns Calas zu Toulouse, der seit 40 Jahren daselbst die Handlung trieb. Er war ein Protestant, so wie seine Frau und Kinder, außer einem Sohne, der seine Religion abgeschworen hatte, und dem der Vater einen kleinen Gehalt gab.

Einer von Calas Söhnen, Marc Antoine, hatte studiert, man hielt ihn für einen unruhigen, finstern und heftigen Menschen. Da er sich aber zur Handlung nicht schickte, und auch nicht als Advocat zugelassen wurde, so beschloß er sein Leben zu

endigen, und befestigte sich in seinem Entschlusse, indem er alles las, was über den Selbstmord geschrieben war. Als er einst alles Geld im Spiel verloren hatte, so gedieh sein schwarzer Entschluß zur Reife. Von ohngefähr speisete diesen Abend ein edler junger Mann, Nahmens Lavaisse, bei dem alten Calas. Es war am 12ten Oktober 1761. Nach dem Essen gieng die Familie in einen kleinen Saal; Marc Antoine verschwand; endlich gieng der junge Lavaisse fort. Als er und Calas zweiter Sohn, der ihn begleitete, weggiengen, fanden sie unten bei einer Niederlage den Marc Antoine an einer Thüre hängen und sein Kleid auf dem Tische liegen. Sein Hemd war nicht einmal in Unordnung, seine Haare sehr ordentlich, und an seinem Leibe fand man nicht die geringste Spur einer Wunde, oder eines Schlages.

Schmerz und Verzweiflung ergriffen die unglücklichen Aeltern, deren Geschrei von den Nachbaren gehört wurde. Man lief nach Wundärzten und den Gerichten, und um das Haus versammelte sich der fanatische Pöbel. Ein schwärmerischer Kopf aus demselben schrie, der alte Calas habe seinen eigenen Sohn erwürgt, weil er am folgenden Morgen hätte zur katholischen Kirche übergehen wollen. Niemand zweifelte daran, die ganze Stadt war überzeugt, daß das bei den Protestanten ein Glaubensartikel sei, daß Aeltern ihren Sohn ermordeten, sobald er sich bekehren wolle u. s. w. Obschon Marc Antoine ein Protestant war, begrub

man ihn doch mit der größten Pracht in der St. Stephanskirche, und hielt ihm, als einem Märtyrer, eine hohe Messe. Das Volk sah ihn als einen Heiligen an. Einige riefen ihn an, andere beteten auf seinem Grabe, wieder andere foderten Wunder von ihm, und noch andere erzählten diejenigen, die geschehen waren. Ein Mönch riß ihm einige Zähne aus, um dauerhafte Reliquien zu haben. Eine Betschwester, die ein wenig taub war, versicherte, daß sie den Klang der Glocken gehört habe. Ein vom Schlage gerührter Priester, wurde geheilt, nachdem er ein Brechmittel eingenommen — alle diese Wunder ließ man gerichtlich niederschreiben.

Der gebeugte Vater wurde, als der Mörder seines Sohnes, mit seiner Familie, seiner katholischen Magd und Lavaisse in Ketten und Banden gelegt. Täglich versammelten sich dreizehn Richter, um ein Geständniß zu erpressen. Man hatte und konnte keinen Beweis gegen die Familie aufbringen; aber ihre verschiedene Religion diente statt alles Beweises. Mit acht Stimmen gegen fünf wurde der unglückliche Greis zum Rade verurtheilt.

Die majestätische Standhaftigkeit, mit der Calas zu seinem Tode gieng, und die unüberwindliche Gewalt der Tugend fieng an, in den Herzen verwirrte Gefühle des Mitleids und der Reue hervorzubringen. Als er den unglücklichen Wagen bestieg, sagte er zum Volke: „ich bin unschuldig!“ Indem er vor seinem Quartier vorbei gebracht

wurde, grüßte er jedermann, den er kannte. Ehe der Henker sein Amt verrichtete, nahte sich der Pater Bourges, umarmte und drückte ihn in seine Arme und sagte: „Mein lieber Bruder, ihr habt noch einen Augenblick zu leben. Bey dem Gott, den ihr anbetet, auf den ihr hoffet, und der für euch gestorben ist, beschwöre ich euch, der Wahrheit die Ehre zu geben.“ — „Ich habe sie gesagt, versetzte Calas, und hob seine Augen gen Himmel. Hierauf warf er auf diesen Geistlichen einen Blick des Erstaunens und der Zärtlichkeit: Wie, sagte er, auch Sie können glauben, daß ein Vater seinen Sohn habe umbringen können?“ Hierauf erhob der Henker auf ihn sein schreckliches Eisen. Bei diesem Anblick schauderte das ganze Volk. Jeder Schlag, der den Calas traf, tönte im Grunde der Seele wieder, und Thränenströme stürzten, wiewohl zu spat, aus allen Augen.

Der erste Schlag entriß dem Leidenden einen sehr mäßigen Schrei; die andern erhielt er ohne die geringste Klage. Als man ihn hierauf aufs Rad gelegt, betete er aufs neue zu Gott, und flehte ihn an, seinen Richtern seinen Tod nicht zuzurechnen, erhob sich durch seine eigenen Leiden zu den erhabensten Betrachtungen, und rief dem Pater Bourges die rührenden Worte zu: „Ich sterbe unschuldig; Jesus Christus, die Unschuld selbst, starb noch einer grausameren Todesstrafe. Gott straft an mir die Sünde des Unglücklichen, der sich selbst hingerichtet; er straft ihn an seinem Bruder und an mei-

Digitized by Google

ner Frau; er ist gerecht und ich bete ihn in seinen Züchtigungen an.“ — Indem er noch redete, stürzte sich der wüthendste seiner Richter, um sein Werk zu krönen, zu dem Schaffot hin und schrie: „Böse-wicht, siehst du den Scheiterhaufen, der bald deinen Leib zu Asche verzehren soll? Rede die Wahrheit!“ Statt aller Antwort, kehrte Calas mit vieler Mühe seinen Kopf weg, und sah den Henker an; dieser schlug, und der Unschuldige gab seinen Geist auf.

Die Töchter und der Sohn des Ermordeten wurden nun in Klöster gesperrt, und die unglückliche Witwe war allein in der Welt, ihres Vermögens beraubt, ohne Hoffnung, und durch das entsetzliche Unglück, das sie betroffen, dem Tode selbst nahe. Einige Personen, die alle Umstände dieser schrecklichen Begebenheit reiflich überlegten, fanden sie so gesetz-widrig, daß sie in die Madam Calas, die in eine Einsamkeit geflüchtet war, dringen ließen, ihr erlit-tenes Unglück vor den Thron zu bringen. Beson-ders bot Voltaire Feder, Börse und Credit auf, um der Gebeugten Recht zu verschaffen. Sie gieng nach Paris, und fand überall Zutritt, Hülfe und Theilnahme. Das Mitleid drang bis zum Minister-ium. Man gab der Mutter die Töchter wieder, die angesehensten Advocaten übernahmen ihre Ver-theidigung, und das Parlament von Toulouse erhielt den Befehl, die Akten des Prozesses einzuschicken. Allein bis zum Endurtheil vergiengen noch zwei volle Jahre. Endlich erklärten funfzig Maitres des requêtes die ganze Familie des Calas für un-

schuldig, der König schenkte ihr 36000 Livres, und sie erhielt die Erlaubniß, ihre Gerechtsame weiter zu suchen, Advocaten anzunehmen, und von den Toulouser Richtern die Unkosten, die Schadloshaltung, sammt dem Interesse wieder zu fordern. — Ihr Andenken sey aus dem Buche aller Redlichen und Menschenfreunde ausgelöscht — gebrandmarkt mit Schande für die Nachwelt!

Digitized by Google

Der zehnte März.

## Geſt. Johann David Köhler.

Profeſſor der Geſchichte in Göttingen.

Unter denen, die in neuern Zeiten mit deutſchem Fleiß und deutſcher Gründlichkeit das weitläuftige Gebiet der Geſchichte bearbeitet haben, iſt Köhler einer der erſten, und ſo lange wahre hiſtoriſche Gelehrſamkeit geſchätzt wird, kann ſein Nahme nicht untergehen. Er war am 18ten Januar 1684 zu Coldiz, einem Städtchen im Leipziger Kreiſe geboren. Sein Vater war daſelbſt Diaconus; er verlohr ihn früh, folgte aber doch dem Willen deſſelben, und fieng an auf der Univerſität zu Wittenberg die Theologie zu erlernen, nachdem er ſechs Jahre die Fürſtenſchule zu Meißen beſucht hatte. Aber der Unterricht ſeiner Lehrer behagte ihm nicht, daher wandte er ſich bald von der Theologie zur Geſchichtskunde und den ſchönen Wiſſenſchaften. Er

fand darinn an dem verdienten Schurzfleisch einen der geübtesten Lehrer seiner Zeit; der Umgang desselben und der Gebrauch seiner trefflichen Bibliothek war ihm eben so vortheilhaft.

Sobald er in seinem 23sten Jahre Magister worden war, bereitete er sich zu akademischen Arbeiten, und kündigte neue Ausgaben griechischer Autoren an. Da er aber bei dem Einfalle des schwedischen Kriegsheeres im Jahr 1706, in Sachsen nicht Sicherheit genug zu finden glaubte, so beschloß er nach Strasburg zu gehen, blieb aber unterwegs zu Altdorf, wo er sich die Erlaubniß erwarb, Vorlesungen zu halten. Er würde auch gleich anfangs daselbst ein öffentliches Lehramt erhalten haben, wenn er nicht den Antrag zu demselben aus Bescheidenheit und mit dem Vorsatz, eine Stelle unter den Lehrern der Fürstenschule zu Meißen zu suchen, abgelehnt hätte. Bald darauf kam er aber als Secretair zu dem schwedischen Gesandten am kaiserlichen Hof, Freyherrn von Strahlenheim, begleitete denselben nach Zweibrücken, und folgte 1710 dem Rufe zum ordentlichen Lehramt der Logik auf der Universität zu Altdorf. Nach ein paar Jahren erhielt er die Aufsicht über die Universitätsbibliothek, und seit dem Jahr 1714, da er die Logik mit dem Lehramte der Geschichte vertauschte, machte er diese zu seiner vornehmsten Beschäftigung.

Durch seinen Unterricht und durch seine Schriften erlangte er gar bald einen großen Ruhm, und

ein darauf gegründetes Vertrauen. Der Kaiser Karl VI gab ihm ein vorzügliches Merkmal seiner Gnade. Er sandte ihm auf die Empfehlung seines geheimen Raths und damaligen Reichshofraths-Vice-Präsidenten, des Grafen von Wurmbrand, eine goldene Kette, mit einer daran hängenden Schaumünze, und begleitete dieses Geschenk mit einem eigenhändigen Schreiben. Köhler wurde auch sehr oft zu akademischen Lehrämtern und Ehrenstellen an Höfen berufen, er folgte aber nur dem einzigen Antrag, die Geschichte auf der Universität Göttingen zu lehren. Hier brachte er sein übriges Leben, vom Jahr 1735 an, in gewohnter Arbeitsamkeit und mit beständigem Beifall zu. Er starb 1755 so schnell, wie er es immer gewünscht hatte. Von 15 Kindern, die er in einer doppelten Ehe gezeugt hat, haben ihn acht überlebt, und einer von seinen Söhnen, Johann Tobias, hat eine Zeitlang die Geschichte zu Göttingen auf eine des väterlichen Namens nicht unwürdige Art gelehrt.

Köhler war einer der größten Kenner der Geschichte, welche das 18te Jahrhundert in Deutschland hervorgebracht hat. Eine gründliche Gelehrsamkeit, eine sich lange Zeit übende Beurtheilung, ein ungemeiner Fleiß, und der Umgang mit Männern, welche die Geschichte nicht blos in Büchern, sondern in der Welt selbst erlernt hatten, alles dieses floß bei ihm zusammen, um dieser Kenntniß Stärke und Brauchbarkeit zu verschaffen. Er umfaßte das ganze weitläuftige Feld der Geschichte

mit der Zeitrechnung, den Alterthümern, der Urkunden-Wissenschaft, der Genealogie, der Wappenkunst und Numismatik. In allen diesen Wissenschaften war er trefflich erfahren; er brachte auch durch sein unermüdetes Nachforschen in alten Nachrichten und Denkmälern der Geschichte vieles zuerst ans Licht, oder zu einer mehrern Deutlichkeit und Gewißheit. Obgleich alle Theile der Historie vor ihm geöffnet und aufgeklärt lagen, so ist es doch vornehmlich die sogenannte mittlere, in deren finstern und unsichern Gängen man seine glücklichen Schritte am meisten bewundert. Sehr wenige haben die Geschlechtsregister großer und alter Familien so geschickt in Ordnung gebracht, und, welches überhaupt seine nachahmungswürdige Lehrart in der Geschichte war, nicht durch Vermuthungen, sondern durch Zeugnisse und historische Spuren so richtig ergänzt. Gleich scharf und weit sah er in der Auslegung der ältesten und dunkelsten Münzen; man kann sagen, daß er viele derselben von ihrem Untergange gerettet, von andern ihre Bestimmung zuerst entdeckt habe, und einer der allerverdientesten unter denen sey, welche den Nutzen der Numismatik in der Geschichte gezeigt haben. Noch rühmlicher, als alles dieses, ist die pragmatische Beurtheilung des Ursprungs und Zusammenhangs der Begebenheiten, die er niemals vorbei gelassen, und wodurch er sich noch mehr von allen schwerfälligen Sammlern unterschieden hat.

Als Geograph ist Köhler durch seine Anleitung zu der alten und mittlern Geographie mit Landcharten, und durch seine Descriptio orbis antiqui, 44 tabulis exhibita; als Genealog und Heraldiker durch sein Systema familiarum Augustarum und der Durchlaucht. Welt- Geschichts- Geschlechts- und Wappenkalender vom Jahr 1722 — 1755 bekannt, am meisten aber als Münzkenner durch sein großes Werk: Historische Münzbelustigung 1729 — 1750 in 22 Quartbänden, das jedem Geschichtsforscher unentbehrlich ist. Es enthält nicht nur viele schön und richtig gestochene alte und neue Münzen, sondern auch viele merkwürdige Nachrichten von Personen, Ländern, Oertern, Stiftungen ꝛc. In Köhlers deutschen Schriften findet man freilich nicht immer den Ausdruck, welcher der Geschichte anständig ist: er schreibt gewöhnlich zu nachläßig, sehr oft zu gemein, und niemals weniger erträglich, als wenn er scherzen will. Allein man muß so billig seyn, seine nachläßige deutsche Schreibart seinem Zeitalter beyzumessen.

Köhler war ein offener, redlicher Mann, ohne Heuchelei und Winkelzüge. Er konnte leicht in Hitze gerathen, aber sie erkaltete auch eben so geschwind und that keinen Schaden, nur die Ausdrücke dabei waren nicht gemäßigt genug. Im Umgange war er fröhlich und freundschaftlich. Die Redlichkeit und Treue, welche ihn noch besonders eigen war, verschaffte ihm unter andern die häufigen

Zeichen des Vertrauens, daß man ihm von allen Orten her Münzen, Urkunden, Siegel, geheime Nachrichten und andere Schätze der historischen Gelehrsamkeit gerne zum Gebrauch überließ. Die Religion hatte an ihm einen eifrigen Verehrer, und er hat von seinen andächtigen Betrachtungen über dieselbe handschriftliche Proben hinterlassen.

Digitized by Google

Der eilfte März.

## Geſt. Peter Daniel Huet.

Abt zu Aulnoy in der Normandie.

Huet, einer der gelehrteſten Männer ſeiner Zeit, wurde am 8ten Februar 1630 zu Caen aus einer edlen und angeſehenen Familie geboren. Er verlohr ſeinen Vater, der die Parthei der Hugenotten verlaſſen hatte und zur katholiſchen Religion übergegangen war, ſehr früh. Seine erſte literariſche Erziehung wurde meiſtens durch die Jeſuiten geleitet, und hatte mancherlei Mängel, die aber zum Theil durch ſein treffliches Genie und ſeine unbegrenzte Wißbegierde erſetzt wurden. Die frühern Studien deſſelben betrafen hauptſächlich klaſſiſche Literatur, Mathematik und Philoſophie. Auch in der Poeſie machte er glückliche Verſuche. Noch als Jüngling lernte er die neue Carteſiſche Philoſophie kennen, und ward anfangs ſehr für ſie eingenommen, worinn ihn auch der enthuſiaſtiſche Beifall beſtärkte, welchen ihr

mehrere der geschätztesten Gelehrten der Zeit gaben. In reifern Jahren ward er einer ihrer eifrigsten Widersacher.

Inzwischen schränkte sich Huet's Wißbegierde nicht auf jene Studien ein. Durch die Lektüre der Geographia sacra des Bochart, und die persönliche Bekanntschaft mit diesem, ward er auch veranlaßt, die orientalische Literatur zu treiben; und so artete seine literarische Beschäftigung überhaupt in eine Polyhistorie aus, die auf die nachherige Richtung seines philosophischen Talents einen entschiedenen Einfluß hatte. Da Bochart von der Königin Christine von Schweden nach Stockholm berufen wurde, so ließ sich Huet von ihm bereden, sein Begleiter zu werden. Diese Reise wurde für ihn nicht nur durch die persönliche Verbindung, in welche er mit den berühmtesten Gelehrten in Holland, Dännemark und Schweden kam, sondern auch in mancher andern Hinsicht, interessant und lehrreich. Huet verband mit seiner Gelehrsamkeit auch äußere Bildung und Feinheit im gesellschaftlichen Benehmen; er gefiel daher auch der Königin Christine im persönlichen Umgange. Sie entließ ihn ungern von ihrem Hofe.

Nach seiner Rückkehr ins Vaterland lebte er theils zu Caen, theils zu Paris, wenn seine gelehrten Arbeiten ihm den Aufenthalt in dem letztern Orte nothwendig machten. In Caen stiftete er, durch die allgemeine Theilnahme aufgemuntert, welche damals die physikalischen, astronomischen und philosophischen Wissenschaften fanden, eine gelehrte Gesell-

schaft zur Beförderung derselben, die sich wöchentlich in seinem Hause versammelte, und selbst die Aufmerksamkeit des Staatsministers von Frankreich, Colbert, dieses großen Gönners der Literatur, auf sich zog; der sogar eine Summe zur Bestreitung der Kosten für die zu machenden Versuche unter königlicher Autorität bewilligte. In dieser Periode war es auch, wo Huet durch einen seiner gelehrten Freunde dazu bewogen, die Werke des Sextus Empiricus studirte, und eine Vorliebe für den Pyrrhonismus gewann, die er sein ganzes nachheriges Leben hindurch behielt.

Da Ludwig XIV. auf Colberts Antrag mehreren der größten Gelehrten Europas ansehnliche jährliche Pensionen ertheilte, so erhielt auch Huet eine solche. Kurz hernach ward er nebst Bossuet zum Lehrer des Dauphin von Frankreich ernannt, und mußte nun seinen beständigen Wohnsitz zu Paris nehmen. Er war einer der vornehmsten Urheber der Idee, die klassischen Schriftsteller in usum Delphini besonders zu bearbeiten und zu erläutern, und er selbst hat nach dem dabei zum Grunde gelegten Plane den Manilius mit seinen Noten herausgegeben. Seine damalige Muße benutzte er überdem zunächst für sein berühmtes Werk De demonstratione evangelica, das sehr oft aufgelegt worden ist, und den Ruhm des Verfassers weit über sein Vaterland hinaus verbreitete.

Als Huet einige Jahre am Hofe gelebt hatte, vollführte er einen schon lange gefaßten Entschluß, und trat in seinem 46sten Jahre in den geistlichen Stand.

Da man am Hofe auf die Verheurathung des Dauphin dachte, und der Unterricht desselben als beendigt angesehen wurde, erhielt er die Abtei Aulnoy in der Normandie, wohin er sich im Jahr 1680 begab, nachdem er zehen Jahre dem Lehramte bei dem Dauphin vorgestanden hatte. In diesem Orte, der in einer der reizendsten Gegenden Frankreichs liegt, widmete er sich mit unausgesetztem Eifer den Wissenschaften. Von 1681 bis 1712 wendete er täglich zwei bis drei Stunden auf die Lesung des hebräischen Codex und auf dessen Vergleichung mit andern morgenländischen Uebersetzungen; so, daß er diesen Theil der Bibel 24mal durchlas. In seiner Einsamkeit schrieb er die Censuram philosophiae Cartesianae und die Quaestiones Alnetanas — gelehrte Unterredungen, die er in dem anmuthigen Aulnoy gehalten hat, so wie Cicero die Quaestiones Tusculanas auf seinem Tusculum zu Stande brachte. Daß er als Gegner der Carteſischen Philosophie auftrat, geschah wohl mit auf Betrieb der Jesuiten, die immer großen Einfluß auf ihn behielten, zumal da mehrere seiner Freunde, die er auch wegen ihrer Gelehrsamkeit hochschätzte, Peter Labbe, Vavaſſer, Rapin, Sirmond, zu diesem Orden gehörten.

Da er durch seine Schrift gegen den Carteſianismus mehrern Angriffen von den Anhängern desſelben ausgesetzt wurde, die ihn durch ihre Bitterkeit und Grobheit von einer ernsthaften Fortsetzung des Streits aus philosophischen Gründen abschreckten: so ergriff er das Mittel, die Carteſianer lächer-

lich zu machen. Er gab anonymisch neue Nachrichten zur Geschichte des Cartesianismus heraus, worinn er die Cartesianer sehr launigt und witzig durchzog. Er dichtete darinn, daß des Cartes, nachdem er die Schweden durch ein falsches Vorgeben von seinem Tode getäuscht, sich heimlich zu den Lappländern begeben, und unter ihnen eine neue philosophische Schule errichtet habe, von welcher denn mancherlei Scurrilitäten erzählt werden. Huet war glücklich genug, lange Zeit hindurch die Anonymität zu behaupten, so daß ihn niemand für den Verfasser hielt, und er also auch persönlich für seinen Muthwillen weiter nicht von den Cartesianern gezüchtigt wurde.

Die letzten Jahre seines Lebens brachte er zu Paris zu in der Gesellschaft seiner gelehrten Freunde unter den Jesuiten. Hier schrieb er noch seinen Commentarius de rebus ad eum pertinentibus, der seine eigene Lebensgeschichte enthält. Noch auf seinem Krankenlager schrieb er die oft gedruckten Huetiana. Sie bestehen aus moralischen, philosophischen und literarischen Bemerkungen, und sind noch im Jahr 1790 neu gedruckt worden. Seine große Bibliothek vermachte er dem Orden der Jesuiten, jedoch unter der Bedingung, daß sie zum öffentlichen Gebrauche frei stehen sollte. Er starb im Jahr 1721, nachdem er ein halbes Jahrhundert hindurch den größten literarischen Ruhm genossen hatte. Bei Huet war das Resultat einer großen viel umfassenden Gelehrsamkeit, und insbesondere des Studiums der verschiedenen ältern phi-

losophischen Systeme, der vollendetste Skepticismus, vor dem er keine andere Rettung wußte, als in dem Glauben an die Offenbarung. Seine Hauptneigung war, ungestört studiren zu können. Einst verlangte ein Bauer bei ihm, als Abt, Audienz, wurde aber immer abgewiesen, weil der Herr Bischoff studire. „Gott schenke uns, rief der Bauer endlich aus, einen Abt, der endlich einmal ausstudirt hat.“

Der zwölfte März.

## Gest. Andreas, Graf von Haddik.

Kaiserl. Königl. Feldmarschall.

Haddik war der Sohn eines ungarischen Rittmeisters, und wurde zu Futack in Ungarn am 16ten Oktober 1710 geboren. Er studierte anfangs die Rechte, trat aber in der Folge in Militairdienste. Im Jahr 1738 war er bereits bei dem österreichischen Heere wider die Türken, und machte die Feldzüge mit Laudon mit, befand sich um eben diese Zeit bei dem russischen Heere in Beßarabien, und wohnte der Einnahme von Oczakow und Bender unter dem Feldmarschall von Münnich bei. Beide lernten also zu gleicher Zeit den Türkenkrieg aus Erfahrung kennen. Die Aehnlichkeit der Gemüthsstimmung, der Grundsätze, der Erfahrung und des Schicksals veranlaßte auch in der Folge die innigste Freundschaft unter diesen zwei großen Männern, welche bis an ihr Ende währte.

Im Januar 1744 wurde Haddik Oberster bei dem Bellesnaischen Husarenregiment. Er that sich schon im folgenden Jahre hervor, da er die Franzosen in ihren Verschanzungen bei Erbstatt angriff; noch mehr aber,

Digitized by Google

da er am 15ten März 1748 eine große nach Bergopzom bestimmte französische Convoy aufhob und zerstreute. Er war schon vorher Generalmajor geworden, erhielt in der Folge ein ungarisches Husarenregiment, und im November 1756 erhob ihn Maria Theresia zum Feldmarschall-Lieutenant.

Im siebenjährigen Kriege zeigten sich Haddik's militairische Talente in vollem Glanze. Er focht 1757 bei Görlitz mit, wo ein preussisches Korps gänzlich zu Grunde gerichtet wurde, und der berühmte preussische General Winterfeld sein Leben verlohr. Bald darauf führte Haddik einen kühnen Streich aus. Er schlug sich nehmlich mit 4000 Mann, während Friedrich bei Naumburg stand, um die Bewegungen der Franzosen zu beobachten, durch die Niederlausitz, die Mark Brandenburg, und kam am 16ten Oktober, gerade an seinem Geburtstage, vor den Thoren der Stadt Berlin an. Diese Residenz ohne Wall, zum Theil ohne Mauern, und nur mit Palisaden versehen, war damals mit 2000 Mann Landmiliz besetzt, wozu einige Hundert Rekruten und andere Soldaten kamen. Die königliche Familie hatte sich gleich nach Spandau geflüchtet. Haddik ließ die Stadt auffordern, und griff hierauf das Köpeniker und Kottbuser-Thor zugleich an. Die Palisaden am ersten wurden eingeschossen, und die Oesterreicher drangen in die Vorstadt ein. Hier kam es zu einem Gefechte mit der Besatzung, wovon 800 niedergemacht, über 400 gefangen und 6 Kriegszeichen erbeutet wurden. Die Nachricht von der Annäherung des Fürsten Moriz von Anhalt-Dessau zwang die Oesterreicher, Berlin

nach einem vier und zwanzigstündigen Besitz wieder zu verlassen. Haddik forderte von den Berlinern 300,000 Thaler Brandschatzung, begnügte sich aber mit 200,000, und nahm beym Abschied den Ruhm mit sich, daß seine Forderung mäßig, und seine Mannszucht bewundernswürdig war.

Im Jahr 1758 am 7ten May erhielt Haddik das Großkreuz des Marien Theresien Ordens. Am 5ten Sept. eroberte er Pirna und die Festung Sonnenstein in Meißen, und am 19. Dec. wurde er zum General der Kavallerie ernannt. Nach dem siebenjährigen Kriege kam er nach Hermannstadt als Kommandirender in Siebenbürgen und verwaltete diese Stelle so weise, daß er sich in diesem Lande einen unsterblichen Ruhm erwarb. Sein Regiment wurde im Jahr 1768 reducirt, und er erhielt sogleich ein anderes, das seinen Nahmen führte. Kurze Zeit darauf kam er nach Galizien, und erhielt das Gubernium über dieses Land und das Kommando über die Truppen. Die Art, mit der er sich hier sowohl in Kriegs- als Civilsachen zu benehmen wußte, und die Einrichtungen, welche er in diesem eben damals dem Hause Oesterreich zugefallenen Lande getroffen, setzten seine Verdienste in das vorzüglichste Licht.

Haddik schwang sich von einer Ehrenstufe zur andern. Er wurde in den Reichsgrafenstand erhoben, zum k. k. geheimen Rath und zum Obergespann von Baals ernannt. Im Jahr 1774 erhielt er den Feldmarschallsstab und die höchste Kriegswürde, nehmlich die Stelle eines Hofkriegsrathspräsidenten. Seine militairischen Kenntnisse, und

das Vertrauen der Armee auf ihn, machten, daß ihm im Jahr 1789 das Kommando über die Armee gegen die Türken aufgetragen wurde. Er reiste deßwegen am 27sten April von Wien ab, und kam den 13ten Mai bei der Armee in Semlin an, wo er unter Paradierung sämmtlicher Truppen empfangen wurde. Sein hohes Alter machte aber, daß er die Beschwerlichkeiten des Krieges nichts mehr ertragen konnte; er wurde sehr krank, als er sich zu Weiskirchen im Bannat befand; welche Krankheit ihn so sehr entkräftete, daß er die Armee verlassen und nach Wien zurück kehren mußte. Er erholte sich zwar etwas wieder; aber der Tod seines Monarchen Joseph II, bei dessen Sterbebette er sich ebenfalls befand, griff ihn so empfindlich an, daß er bettlägerig wurde, und 1790 im 79sten Jahre seines Alters starb.

Der dreizehente März.

## Geſt. Nicolaus Boileau Deſpreaux.

Mitglied der franzöſiſchen Akademie.

Der blühende Zeitpunkt der franzöſiſchen Literatur unter Ludwig XIV. hatte eben ſeinen Anfang genommen, man hatte die Dichtkunſt in Frankreich noch nicht auf beſtimmte Regeln zurück geführt; Corneille ſelbſt war größer durch die Stärke und Erhabenheit ſeiner Gedanken, als durch die Correktheit ſeiner Verſe; indeß die Proſe durch Batzac und Paſcal ſchon ſehr ausgebildet war. Jetzt erſchien Boileau, und der franzöſiſche Parnaß gewann ein ganz anderes Anſehen. Eine Menge mittelmäßiger und ſchlechter Dichter wurden durch ihn und ſeine Satire davon verbannt. Er ſelbſt beſaß das ſeltene Talent, Lehre und Beiſpiel in ſich zu vereinigen, und er verdient daher mit Recht als der erſte Stifter und als das Haupt der poetiſchen Schule Frankreichs angeſehen zu werden.

Boileau war am 1ſten November 1636 zu Paris geboren. Sein Vater, ein einſichtsvoller und rechtſchaffener Mann, hatte eine Bedienung am fran-

zösischen Hofe, und bekleidete das Amt eines Registrators am Parlamente. Als der Sohn in dem Collegium von Harcourt die ersten Schritte eines angehenden Gelehrten in einem Alter von 8 Jahren that, wurde er von sehr heftigen Steinschmerzen überfallen; die Wundärzte befreiten ihn zwar von denselben, allein es blieben ihm davon sein ganzes Leben hindurch große Beschwerden übrig. Schon damals zeigte er, daß er zum Dichter geboren sey. Alle französischen Gedichte und Romane wurden von ihm verschlungen, und Verse machte er in großer Menge. Das Studium der Alten sicherte seinen Geschmack vor den schädlichen Einflüssen schlechter Muster.

Nachdem Boileau in dem Collegium von Beauvais den sogenannten philosophischen Cursus vollendet hatte, ergab er sich der Rechtsgelehrsamkeit, und wurde im Jahr 1656 unter die Advokaten des Parlaments aufgenommen. Kein Stand schien sich für seine Gaben besser zu schicken, und seine Familie hatte sich seit beinahe 300 Jahren in demselben berühmt gemacht; aber keiner war seiner Neigung weniger gemäß. Er hatte daher kaum den ersten Prozeß übernommen, als er ein Mittel fand, sich von demselben loszumachen, und er glaubte dadurch einer großen Gefahr entgangen zu seyn. Allein er verfiel in eine für seinen Geist noch größere, da er hierauf in der Sorbonne die scholastische Theologie seiner Kirche zu lernen anfieng. Diese Wissenschaft, welche größtentheils nichts mehr als eine ungeheure und ekelhafte Sammlung menschlicher Spitzfindigkeiten über die Religion ist, war ein zu schlechter Tausch für einen Rechtsgelehrten, und

noch ein schlechterer für einen Verstand, der sich durchaus zu erheben suchte. Boileau verließ sie daher so geschwind als er sie ergriffen hatte, und mit ihr die Gedanken des geistlichen Standes.

Der Tod seines Vaters gab ihm um diese Zeit die Freiheit, sich ganz seiner Neigung zu überlassen, und diese war die Dichtkunst. Er fieng an seine Satiren zu schreiben, aber er begnügte sich daran, sie seinen Freunden vorzulesen: ihr Beifall konnte ihn nicht bewegen, dieselben drucken zu lassen. Er sah sogar ruhig fehlerhafte Abschriften derselben herum gehen, bis ihn eine sehr verunstaltete Ausgabe, die man davon besorgt hatte, nöthigte, sie selbst ans Licht zu stellen. Da er in diesen Gedichten den großen Haufen der mittelmäßigen oder ganz elenden Versmacher und Romanschreiber seiner Zeit verspottet hatte, so zog er sich den Haß und unzählige Angriffe dieser reitzbaren Gattung von Schriftstellern zu. Er vertheidigte sich nur sparsam und kurz, durch neue satirische Züge gegen dieselben; zugleich aber sammelte er alle ihre Streitschriften, und schickte sie seinen Freunden, welche endlich von dem Unsinn und der Bitterkeit, mit welcher die meisten derselben beladen waren, so ermüdet wurden, daß sie ihn beinahe in dem Verdacht hielten, er habe selbst einen Theil derselben aufgesetzt, um die übrigen dadurch verächtlich zu machen. Allein eben diese Satiren gewannen ihm die Freundschaft und Hochachtung der größten Männer und der besten Köpfe von Frankreich. Selbst Ludwig XIV. wünschte den Dichter kennen zu lernen, der ihn in seinem Pulte so sinnreich zu loben wußte. Eine Folge

der Unterredung, die der Dichter mit dem Könige hatte, war, daß dieser ihm ein Jahrgeld von 2000 Livres zusicherte, und daß er ihm im Jahr 1677 nebst Racinen den Auftrag gab, seine Geschichte zu beschreiben. Er ist wohl der erste satirische Schriftsteller, den man zum öffentlichen Geschichtschreiber ernannt hat. Er begleitete auch den König in zwei Feldzüge, um eine desto genauere Kenntniß der Begebenheiten zu erlangen, und machte wirklich den Anfang, an dieser Geschichte zu arbeiten. Aber es ist kein Verlust für die Historie, daß wir Ludwigs XIV. Geschichte nicht von Boileau beschrieben lesen können. Ein Geschichtschreiber, der seinen Beruf in dem Befehl seines Fürsten gefunden hat, schreibt zwar für den Ruhm desselben, oder für seinen eigenen; aber nicht für die Nachwelt.

Boileau erhielt im Jahr 1684 eine Stelle in der französischen Akademie. In der Folge wurde er auch in die Akademie der Aufschriften aufgenommen, und er nahm an den Beschäftigungen derselben einen sehr thätigen Antheil, bis ihn im Jahr 1706 eine völlige Taubheit und seine sehr geschwächte Gesundheit nöthigte, seine Stelle unter den sogenannten Veterans derselben zu suchen. Er verließ jetzt den Hof, und wählte das Land zu seinem Aufenthalt. Unbekümmert um die Vorzüge der Welt, ganz zufrieden mit einer gewissen Anzahl von Freunden, erwartete er gelassen den Tod. Geduldig betrug er sich bei dessen schmerzbringenden Vorboten, und eben so geduldig bei dem täglichen Fieber, das endlich seinem Leben Grenzen setzte. Im März 1711 entriß ihn der Tod der Welt.

Als Boileau unter seiner Nation hervortrat, herrschte bei derselben eins der größten Verderbnisse des guten Geschmacks, nemlich die Liebe zum Burlesken, die sich auf alle Gattungen der Schreibart erstreckte. Boileau widersetzte sich diesem Unwesen aus allen Kräften und mit dem besten Erfolg. Zur Satire besaß er die trefflichsten Talente, viel Scharfsinn, Menschenkenntniß, Witz und Anmuth des Vortrags. Seine Satire trifft mehr Thorheiten und sittliche Unarten, als eigentliche Laster, und ist daher auch mehr horazisch als juvenalisch. Sein Herz war eben so rechtschaffen, als sein Witz glänzend und treffend war. Immer wußte er den redlichen Mann von dem schlechten Schriftsteller zu unterscheiden. Nichts war ihm mehr zuwider als Zwang und Künstelei, als Seichtigkeit und Gedankenleere der Schreibart. Uebrigens aber war er, wie die Frau von Sevigne sehr richtig sagt, nur grausam in seinen Versen. Der Einfluß seiner neun ersten Satiren auf Frankreichs Literatur war schnell und allgemein; man konnte nicht mehr ungestraft schlechte oder mittelmäßige Verse machen. Der Geschmack würde dadurch verfeinert, und die Frucht dieser Verfeinerung war eine sehr wohlthätige Revolution für das Ganze. Alle Gattungen der Literatur gewannen dadurch. Man folgte der Natur, der gute Geschmack lebte wieder auf, die Liebe zum Wahren und Schönen trat nun an die Stelle der bisherigen Sucht für das Riesenmäßige und Uebertriebene.

Das Lehrgedicht, L'Art poetique, wird gemeiniglich für das Meisterstück dieses Dichters gehalten.

Es hat unstreitig große Verdienste, von Seiten der darinn besiegten vielfältigen Schwierigkeiten, der schönen und korrekten Verse, und des darinn herrschenden richtigen und feinen Geschmacks. In seinen poetischen Briefen erkennt man überall den feinen Spott und die satirische Laune, die diesem Dichter so eigen waren, nur mehr durch leichten Scherz und traulichen Ernst gemildert, als in seinen eigentlichen Satiren. Viele Verse aus denselben sind in Sprüchwörter übergegangen; und seine Verse überhaupt haben eben das Verdienst, wie die horazischen, daß man sie sehr leicht im Gedächtnisse behält. Durch sein Lutrin gab er selbst einen Beweis, daß die französische Sprache reich, voll und wohlklingend genug sey, um die Mannigfaltigkeit, die Stärke und Erhabenheit des epischen Gedichts auszuhalten. In seinen Epigrammen ist nicht der kleinste Anstrich von Ausgelassenheit oder Bosheit. Unter seinen übrigen Schriften verdient besonders seine Uebersetzung des Longin, nebst seinen kritischen Betrachtungen darüber, bemerkt zu werden.

---

Digitized by Google

Der vierzehnte März.

## Gest. Friedrich Gottlieb Klopstock.

Königl. Dänischer Legationsrath zu Hamburg.

Klopstock war am 2ten Jul. 1724 in Quedlinburg geboren. Sein Vater war Kommissionsrath daselbst und hatte ein paar Jahre das Amt Friedeburg, im brandenburgischen Antheile von Mansfeld, in Pacht. An diesem Orte und in seinen schönen Gegenden verlebte der Dichter einen Theil seines Knabenalters in ländlicher Freiheit, fern vom städtischen Schulzwang. Ein Hauslehrer brachte ihm die ersten Kenntnisse bei, bis er im 13ten Jahre mit den Seinigen wieder nach Quedlinburg zog und da das Gymnasium besuchte. Er fieng aber hier nicht eher an, fleißig zu seyn bis er im 16ten Jahre auf die sächsische Schul-Pforte kommen sollte; nun griff er das Latein und Griechische mit Eifer an, um dort gleich in eine höhere Klasse gesetzt zu werden.

Auf der Pforte blieb Klopstock bis ins Jahr 1745, und hier war es, wo sich sein Charakter als Mensch und Dichter entwickelte und selbst schon Festigkeit gewann. Er setzte sich hier in den alten Sprachen fest, lernte die innere Vortrefflichkeit der klassischen Schriftsteller kennen, ward gewahr, daß sie die wahren Muster des Schönen sind, und fühlte

früh den Trieb, ihnen nachzueifern. Er übte sich fleißig in schriftlichen Aufsätzen in Prose und Versen, und machte unter andern poetischen Versuchen auch Schäfergedichte, damals die Lieblingsbeschäftigung der poetischen Köpfe auf deutschen Schulen. Viel las er nicht, aber die allerbesten Bücher, die er haben konnte, und diese studierte er mit gespannter Aufmerksamkeit und mit Prüfung. Allein sein Hauptstudium, das Buch, welches er am meisten und liebsten las, war — der Mensch. Seine Mitschüler wurden dem stillen Beobachter lehrreicher als Schule und Bücher. Schon damals hatte er den Entschluß gefaßt, ein großes episches Gedicht zu schreiben, woran es uns Deutschen damals noch gänzlich fehlte.

Im Herbst des Jahres 1745 verließ er die Pforte, und gieng, um Theologie zu studiren, nach Jena. Hier hörte er die gewöhnlichen Vorlesungen, und übte sich daneben in seiner Kunst; ja schon damals soll er die drei ersten Gesänge der Messiade größtentheils ausgearbeitet haben. Allein es gefiel ihm nicht lange in Jena, und um Ostern 1746 gieng er nach Leipzig. Auf diesem Musensitze ward er bald mit den jungen Freunden der Dichtkunst bekannt, die sich zu einer Art von gelehrter Gesellschaft vereinigt hatten, um durch gegenseitige Kritiken ihrer schriftlichen Versuche ihren Geschmack zu bilden, und die das Beste davon in den Bremischen Beiträgen herausgaben. In dieser Zeitschrift ließ er auch die drey ersten Gesänge der Messiade, ohne seinen Nahmen, abdrucken, dichtete um diese Zeit schon einige vortreffliche Oden, und erfand den deutschen Hexameter.

Im Jahr 1748 verließ Klopstock die Akademie und gieng nach Langensalza in Thüringen, wo er die Aufsicht über die Kinder eines Verwandten übernahm, und daneben seine epischen und lyrischen Arbeiten mit Eifer fortsetzte. Eine unglückliche Liebe stürzte ihn in eine langanhaltende Schwermuth, wovon alle seine damaligen Werke Spuren tragen, und die erst nach mehrern Jahren völlig wieder zerstreut wurde. Die Messiade machte in Zeit von wenigen Jahren nach ihrer Erscheinung in Deutschland allgemeines Aufsehen, überall fand sie Freunde und Feinde, Bewunderer und Tadler; sie hatte aber ihren Beyfall anfangs eben sowohl dem frommen Stoffe, als ihren poetischen Schönheiten zu danken; junge Prediger führten sie auf den Kanzeln an, und nannten den Namen Klopstocks neben den heiligen Namen der Propheten. Aber die alten Theologen glaubten, das Gedicht entweihe durch seine verwegenen Fictionen die Religion, vermische die heilige Geschichte mit Fabeln, und bringe die Orthodoxie in Gefahr. Nirgends hatte das Gedicht einen stärkern und vortheilhaftern Eindruck gemacht als in der Schweitz, daher luden Bodmer und seine Freunde den Dichter zu einem Besuch ein. Er reiste im Sommer des Jahres 1750 in Gesellschaft des Philosophen Sulzer nach Zürich, wo man ihn mit offenen Armen empfieng und sich beeiferte, ihm seinen Aufenthalt angenehm zu machen. Er wohnte bey Bodmern, und dieser sah jetzt seinen Gast mit nicht viel andern Augen an, als ein Gläubiger einen heiligen Dichter oder alten Propheten, wenn einer wieder käme, ansehen würde; daher es ihm beinahe eine Entweihung seines heiligen Berufes schien,

Digitized by Google

wenn sich der Sänger des Messias in die muntere Gesellschaft jüngerer Freunde ziehen ließ. Dieser machte von Zürich aus in Gesellschaft einiger Freunde auch verschiedene kleine Reisen in die umliegenden Kantons.

Klopstock war noch in der Schweiz, als ihn der König Friedrich V. von Dänemark nach Kopenhagen berief, und ihm einen anständigen Gehalt anbot, damit er sich ganz dem angefangenen Gedichte vom Messias widmen könnte. Diesen Ruf hatte er der Empfehlung des Grafen von Bernstorf zu danken, der seine großen Talente schätzte. Der Dichter verließ nun 1751 die Schweiz, dichtete bey der Abreise noch die beyden Oden Friedrich V. und nahm sodann seinen Weg nach Kopenhagen über Sachsen und Quedlinburg, wo er seine Familie sah; über Braunschweig, wo er einige seiner akademischen Freunde, und über Hamburg, wo er Hagedorn besuchte, und die berühmte Cidli, (nach ihrem eigentlichen Namen Margaretha Moller) ein geistreiches Mädchen und eine bewundernde Leserin seines Messias, kennen lernte. Diese Bekanntschaft verwandelte sich von beiden Seiten gar bald in jene zärtliche Liebe, wovon wir unter den Oden des Dichters noch so manches vortreffliche Denkmal besitzen. Aber ihre eheliche Verbindung verzog sich bis ins Jahr 1754.

In Kopenhagen lebte Klopstock größtentheils still und eingezogen; doch kam er zuweilen auch an den Hof, wo man ihm mit Achtung begegnete, weil man sah, daß ihn der König hochschätzte, und sehr oft seiner besondern Gnade versicherte. Er pflegte den König zu begleiten, wenn er den Sommer auf einem ländlichen

Luſtſchloſſe zubrachte, oder wenn er eine Reiſe nach Holſtein that. Bei ſolchen Gelegenheiten ſah der Dichter auch ſeine Geliebte in Hamburg, daher die verſchiedenen Abſchiedsoden an Cidli. Bis zur Erblaſſung ſeines großen Gönners und Freundes Bernſtorf, um 1771, lebte er in Kopenhagen; ſeit dieſer Zeit aber wohnte er in Hamburg mit dem Charakter eines königl. Däniſchen Legationsraths und markgräflich Badenſchen Hofraths. Das letzte Prädikat, nebſt einem Jahrgeld, gab ihm der jetzige Churfürſt Friedrich von Baden, welcher ihn um das Jahr 1775 nach Carlsruh einlud, wo ſich der Dichter auch ein Jahr lang aufgehalten hat.

An der franzöſiſchen Revolution nah. Klopſtock einen ſehr warmen Antheil; früh erklärte er ſeinen Civism, früh ſang er der neuen Freiheit Hymnen, und die Neufranken ſchenkten ihm das Bürgerrecht; aber das Böſe, das die Staatsveränderung, freilich zum Theil durch ihre Schuld, in der Folge nach ſich zog, entwand ihnen ſein Herz wieder. Seine letzten Kräfte wandte der vortreffliche Greis an eine neue Auflage ſeiner ſämmtlichen Werke, die mit aller Pracht in Göſchens Offizin erſchien. Nun ſchwanden allmählig ſeine Kräfte, ein langwieriges Fieber ſog den ausgetrockneten Körper vollends aus, und am 14ten März 1803 verſchied er, nachdem ſein Bewußtſein ſtark und ungeſchwächt geblieben war, bis auf wenige Tage vor ſeinem Tode. Die beiden Städte Hamburg und Altona wetteiferten, dem ehrwürdigen Todten eine rührende Begräbnißfeier zu bereiten, und ſeine Gebeine ruhen nun auf dem ländlichen Kirchhofe zu Ottenſee, neben ſeiner geliebten Cidli, die ihm ſchon im Jahr 1758 nach einer un-

Digitized by Google

glücklichen Niederkunft entrissen worden war, und deren Grab er oft besucht hatte.

Klopstock ist in seiner Art der erste, einzige und größte Dichter Deutschlands, dessen Manier man einzig und für sich, ohne Vergleichung mit andern großen Dichtern, würdigen muß. Was er sang ist alles groß, erhaben, mächtig und von schöpferischem Genie beseelt; allenthalben ist Reichthum der Phantasie und überströmende Empfindung; der Schwung seiner Gedanken ist unerreichbar. Ihm verdankt Deutschland den Ruhm, in der höhern epischen Dichtungsart wenigstens keiner andern neuern Nation nachstehen zu dürfen, und vor den meisten einen großen Vorzug zu behaupten. Sein Messias ist eins der ersten Meisterstücke des menschlichen Geistes. Einfalt und Hoheit im Ausdrucke, heiliges Gefühl der Religion, mannigfaltige Dichtung, neue Metaphern, unerwartete Züge des Pathetischen und Zärtlichen, kühne Inversionen, emphatische Wiederholungen; Magie im Mechanischen des Versbaues — alles vereinigt sich, das Herz des Hörenden zu erwärmen für den Göttlichen, den er singt. Seine Oden sind reich an poetischen Schönheiten, und seine Trauerspiele, mehr fürs Lesen als die Bühne bestimmt, sind Muster des hohen Tragischen in Handlung und Ausdruck. Seine darstellenden Werke in Prose, und seine theoretischen Schriften über die Dichtkunst und deutsche Sprache enthalten einen Schatz neuer und wichtiger Bemerkungen. Aber jede Zeile, die Klopstock, der Dichter, schrieb, muß man mit Stetigkeit und Schärfe durchdenken und in Saft und Blut verwandeln, wenn man die ganze Größe seines Geistes fassen will.

---

Digitized by Google

Der funfzehente März.

## Gest. Joh. Antoinette Poisson, Marquise von Pompadour.

Maitresse König Ludwig XV. von Frankreich.

Es ist allerdings traurig, wenn man in der Geschichte oft liest, wie das Schicksal und Glück der Staaten von dem Wink einer Buhlschwester abhängt. Das war vielleicht in keinem Reiche öfter der Fall, als in Frankreich. Pompadour, aus dem niedrigsten Stande an die Seite Ludwigs XV. erhoben, schuf Minister und Generäle nach ihrem Gefallen, und verschwendete den Schweiß der Unterthanen zu einer Zeit, wo das Reich einen höchst kostbaren Krieg führte. Sie war die Tochter eines Schlächters der Invaliden zu Paris, mit Nahmen Poisson. Er war mit einer Person seines Standes verheurathet, die aber eine vorzügliche Schönheit besaß. Der Vater war ein schlechter Oekonom, und da einst in der Kasse ein Defekt war, so ergriff er die Flucht, um nicht gehangen zu werden. In seiner Abwesenheit war Johanne Antoinette geboren. Es fanden sich gute Freunde, die die Erzie-

Digitized by Google

hung des Kindes besorgten; es lernte tanzen, singen, verschiedene musikalische Instrumente, mahlen, und verband mit diesen Talenten eine reizende Gestalt und einnehmende Manieren, die den Männerherzen zeitig genug gefährlich wurden.

Normant d'Etiolles hieß derjenige, der im Jahr 1741 in ihr Netz flatterte, und sie zur Frau nahm. Ihr Herz schien bei dieser Verbindung nicht sonderlich zu Rathe gezogen worden zu seyn, denn ihr Gatte besaß zwar Vermögen, aber keine einnehmenden Eigenschaften. Er war klein, übelgestaltet, und seine Manieren waren wenig empfehlend. Indessen liebte er seine Gattin aufs zärtlichste, und sparte keine Ausgaben, um ihr Vergnügen zu machen. Er unterhielt in seinem Hause die beste und angenehmste Gesellschaft, und bald sah sich die reizende Frau von Anbetern umgeben, die ihre vorzügliche Gunst zu genießen strebten. Gewöhnlich fertigte sie aber dieselben mit der Scherzrede ab: „Meinem Manne werde ich nie untreu werden, als dem Könige zu gefallen." Indessen schien es ihr doch Ernst zu seyn, des Königs Gunst zu gewinnen; sie bediente sich dazu der Gelegenheit, ihn wie andere Damen auf der Jagd zu begleiten. Bald fiel sie ihm in ihrem geschmackvollen Amazonenhabite in die Augen; allein die damalige Favoritin der Königin war dieß kaum gewahr, so ließ sie der befürchteten Nebenbuhlerin die weitere Begleitung auf der Jagd verbieten.

Ludwig verlohr im December 1744 seine Geliebte, die Herzogin von Chateauroux, unvermuthet durch den Tod. Seine Sinnlichkeit bedurfte unverzüglich einer neuen Nahrung, und der königl.

Kammerdiener säumte nicht, seine Verwandte, die Frau von Etiolles, in Vorschlag zu bringen. Dieser war der Antrag, Maitresse des Königs zu werden, erwünscht, und sie floh auf den Flügeln der Liebe Nacht für Nacht zu den bestimmten Rendezvous. Ihr Mann, der wegen der vielfältigen Nachtvisiten seiner Frau unruhig war, wollte sie zu Rechenschaft ziehen und zugleich seine Rechte ausüben; allein sie sprach in einem herrischen Tone, flüchtete sich nach Versailles, und in einigen Tagen erhielt er ein Lettre de cachet, der ihn nach Avignon verwies.

Jetzt war sie öffentliche Favoritin des Monarchen, nachdem sie ihren Gatten und ihre einzige Tochter, damals ein kleines Kind, verlassen hatte. Ihre Bemühung, den verliebten Ludwig immer mehr zu fesseln, ward von dem glänzendsten Erfolge gekrönt. Sie erforschte alle seine schwachen Seiten, und sie war Meisterin in der Kunst, durch immer neue und abwechselnde Vergnügungen den königlichen Liebhaber zu amusiren. Alles mußte à la Pompadour seyn, wenn es den König und Hof vergnügen sollte. Sie war Tag und Nacht des Königs Gesellschafterin; ihr Zimmer war zu Versailles gleich unter dem königlichen, aus welchem man durch eine verborgene Treppe in das ihrige kommen konnte. In den reichsten Strömen ergoß sich die Freigebigkeit des Königs, der sonst ziemlich zur Sparsamkeit geneigt war, über sie und die Ihrigen. Er berief ihren Mann d'Etiolles aus der Verweisung zurück, und überhäufte ihn mit Ehrenämtern, nur wurde demselben verboten, sich jemals bei ihr einzufinden, er mußte es sogar

vermeiden, daß sie einander nicht öffentlich zu Gesicht bekämen. Der König verehrte ihr ein Marquisat und den Titel Marquise de Pompadour, verzieh ihrem Vater, soweit er es war, seinen Diebstahl, und versorgte ihn lebenslänglich, so wie er auch ihren Bruder, ein höchst unbedeutendes Geschöpf, zum Marquis von Marigny mit den ansehnlichsten Ehrenstellen machte.

Als die Maitresse den König einmal zum Geben gestimmt hatte, griff sie mit beiden Händen in die Börse. Ausser den unermeßlichen Summen, die das prächtige Leben, so er mit ihr führte, kostete, nahm sie noch grössere für sich, legte dieselben entweder in die besten Banken von Europa, oder verwendete sie zu prächtigen Gebäuden und zum Ankauf ansehnlicher Landgüter. Sie war die Herrschende im Kabinet, entschied über Krieg und Frieden, und hatte den größten Einfluß in die Weltgeschäfte. Minister wurden abgesetzt, und Prinzen vom Geblüt mußten sich demüthigen, wenn sie es gewagt hatten, ihr die Spitze zu bieten. Selbst die stolze Kaiserin Maria Theresia schrieb an diese Kupplerin die höflichsten Briefe, um den König in der Feindschaft gegen Friedrich den Großen zu erhalten. Alles was sie wollte, wollte auch der Monarch; sie gab den Ton an und Ludwig XV. lallte ihn nach. Ihr Ehrgeiz kannte keine Grenzen. In dem Zimmer, wo sie Besuch annahm, durfte weiter kein Sessel seyn, als ihr Lehnstuhl. Es war eine besondere Gnade, die nur dem Könige widerfuhr, wenn sie noch einen Sessel hinsetzen ließ. Die Prinzen vom Geblüte, Cardinäle und andere Personen vom ersten Range bekamen keine Sitze; doch wagte

sie es auch nicht, sich zu setzen, sondern stand so lange, bis sie sich entfernten. Ihrem Haushofmeister, einem Edelmann aus einer der ältesten Familien, verschaffte sie den Orden des h. Ludwigs, und es nahm sich hübsch aus, wenn der Mann mit dem blauen Ordensbande und dem funkelnden Kreuz, die Serviette unter dem Arm, hinter ihrem Stuhle stand.

Etwa 6 Jahre hatte sie ganz unumschränkt den König und das Reich beherrscht, als ihr ein weibliches Uebel zustieß, welches sie zu den fernern Umarmungen ihres königl. Liebhabers unbrauchbar machte. Die Aerzte widerriethen ihm allen Umgang mit ihr. Alles triumphirte, und hielt ihren Sturz für gewiß. Aber Pompadour hatte Reitze, die anziehender waren, als alle körperliche Schönheiten. Sie konnte die Begierden des Königs nicht mehr befriedigen, aber seinem Herzen blieb sie unentbehrlich. Man staunte und wunderte sich; aber es war und blieb so. Sie kannte das Naturell des Königs, und wußte, daß selbes nicht lange in Unthätigkeit bleiben konnte. Daher suchte sie mit vielem Fleiß, ihm einen solchen Gegenstand zu verschaffen, der seine Begierden befriedigen, und ihr die Gewalt über das Herz des Königs doch nicht streitig machen konnte. Dieß war ein Mädchen von kaum 14 Jahren: zwar in Paris geboren, aber deren Aeltern aus Irland herüber gekommen waren, und sich Murphy nannten. Diese Familie befand sich in so schlechten Umständen, daß die eine Tochter der Mahlerakademie zum Modell diente, und die zweite, von der hier die Rede ist, auch dazu bestimmt war. Die Schönheit dieses Mädchens war über alle Erwartung, und fesselte den

schon halbentnervten König dergestalt, daß er sie zur Maitresse wählte. Nur trug er Bedenken, sie öffentlich bei Hofe aufzuführen, aus Furcht, daß sie sich durch ihre Manieren, geringe Weltkenntniß, und durch kindische Bewunderung den Spott und die Verhöhnungen desselben zuziehen möchte. Aber seine Freundin Pompadour riß ihn bald aus dieser Verlegenheit, ohne es merken zu lassen, daß sie es wisse, was ihm am Herzen läge. Sie bot ihm ein kleines Landhaus an, das ihr jetzt unnütz wäre, mit dem er ganz nach Willkühr schalten möchte.

Ludwig nahm dieß Anerbieten mit Freuden an, und um so ruhiger, da er glaubte, Pompadour habe nicht vermuthen können, welchen Gebrauch er davon zu machen beschlossen habe, und bestimmte es zum Aufenthalt seiner jungen Geliebten. Weil aber das Vergnügen, welches die kleine Murphy dem König machte, gegen jenes gerechnet, worein ihn die rastlose, erfinderische Pompadour einwiegte, zu unbedeutend war, und weil sich Spuren einer Schwangerschaft merken ließen, so brach er mit ihr und verheurathete sie, und die Marquise saß nun in seinem Herzen fester als je, aus welchem sie auch nichts bis an ihren Tod verdrängen konnte. Sie starb 1764 und nahm die Verwünschungen des ganzen Königreichs mit ins Grab. Was für ungeheure Reichthümer sie zusammen gescharrt, ist daraus zu ersehen, daß die Versteigerung ihrer Effekten ein ganzes Jahr dauerte.

---

Digitized by Google

Der sechszehnte März.

## Geb. Karl Philipp Emanuel Bach.

Musikdirektor in Hamburg.

Die Bachische Familie hat mehr als 50 Tonkünstler erzeugt, von denen mehrere einen unsterblichen Ruhm erlangt haben. Als Urstammvater dieser musikalischen Familie wird Veit Bach aus dem 16ten Jahrhunderte angegeben; er war aus Preßburg gebürtig, und wurde der Religion wegen nach Deutschland vertrieben. Unter seinen Nachkommen ist der als Cantor und Musikdirektor zu Leipzig verstorbene berühmte Johann Sebastian Bach. Dieser große Meister, dessen Kompositionen das Studium aller Kenner des reinen Satzes ausmachen, hatte zwei Brüder, Johann Jakob und Johann Christian, unter denen der erste ohne Nachkommen starb, der letzte aber Vater von fünf

Söhnen wurde. Noch zahlreicher aber pflanzte sich diese Familie durch den Leipziger Johann Sebastian fort. Dieser wurde Vater von eilf lebendigen Söhnen, unter denen Wilhelm Friedemann, der größte Orgelspieler seiner Zeit, der älteste, der berühmte Londner Bach Johann Christian der jüngste, unser Karl Philipp Emanuel aber der dritte war. Dieser war im März des Jahrs 1714 zu Weimar geboren. Den Grund in den Wissenschaften legte er auf der Thomasschule zu Leipzig, und als er dieselbe verlassen hatte, studierte er anfangs auf der dasigen Akademie, und dann zu Frankfurt an der Oder, die Rechte. Sein Genie in der Tonkunst blieb nicht lange unbekannt; man trug ihm in Frankfurt die Direktion einer musikalischen Akademie auf, und ersuchte ihn, die Tonstücke bei öffentlichen Feierlichkeiten zu komponiren.

In der Komposition und im Klavierspielen war sein Vater sein einziger Lehrer. In welchem Lande, unter welchem Himmel hätte er auch einen größern Meister suchen wollen? Sebastian Bach, dem man im 18ten Jahrhundert die meisten großen Männer in der Musik zu danken hat, war wohl hinreichend, durch seine Lehren und seine täglich hervorgebrachten großen Muster, seinen Sohn zu bilden. Hierzu kam noch der damalige Zusammenfluß der größten Virtuosen aus ganz Europa zu Leipzig, welche alle nach dem großen Sebastian Bach wallfahrteten. Dieß verhalf ihm zu Kenntnissen

im

im väterlichen Hause, welche andere auf kostbaren und weitläuftigen Reisen mühsam aufsuchen müssen.

Als Bach im Jahr 1738 seine akademischen Studien geendigt hatte, gieng er nach Berlin. Hier bekam er eine sehr vortheilhafte Gelegenheit, einen jungen Herrn in fremde Länder zu begleiten; aber ein unvermutheter Ruf zum damaligen Kronprinzen von Preußen, nachmals Friedrich dem Großen, nach Ruppin, vereitelte diese Reise. Sobald Friedrich im Jahr 1740 den Thron bestiegen hatte, ward Bach als Kammermusikus und Cembalist in Dienste genommen. Er hatte die Ehre, seinem Herrn das erste Flötensolo, welches derselbe als König blies, auf dem Flügel allein zu akkompagniren; ein Beweis, wie sehr schon damals Bachs Talente geschätzt wurden. Sieben und zwanzig Jahre blieb er an Friedrichs Hofe, und genoß in der Nähe und in der Ferne als Spieler, Theoretiker und Komponist den ausgezeichnetsten Ruhm. Mehrmals suchten ihn auswärtige Höfe unter den vortheilhaftesten Bedingungen an sich zu ziehen, aber Friedrich konnte sich nicht entschließen, den großen Künstler zu entlassen, sondern hielt ihn immer durch beträchtliche Zulagen seines Gehalts für die ihm gemachten Anerbietungen schadlos. Endlich aber erhielt er noch im Jahr 1767 einen Ruf nach Hamburg, um daselbst die durch den Tod des berühmten Telemanns erledigte Musikdirekoratsstelle anzunehmen. Nicht sowohl um größerer Einkünfte willen, sondern aus ganz andern Absichten hielt Bach diese Stelle für vorzüglicher,

und entschloß sich daher, sie anzunehmen. Ungern entließ ihn der König; er mußte sein Gesuch öfters wiederholen, bis es bewilligt wurde. Endlich glückte es ihm, seine Entlassung zu erhalten, und bei seinem Abschiede wurde er von der Prinzessin Amalie, der Schwester des Königs, mit dem Charakter ihres Kapellmeisters beehrt.

Oft wünschte Bach eine Reise in fremde Länder zu machen, um seine Talente noch mehr zu vervollkommnen, und seinen Geschmack weiter auszubilden. Aber das Glück schien ihm dieß zu versagen. Denn immer befand er sich in einer Lage, da er mit Geschäften überhäuft war, die ihm keine Zeit ließen, seine Wünsche befriedigen und fremde Länder bereisen zu können. Nur hie und da besuchte er einige Gegenden Deutschlands, aber von Jugend auf hatte er Gelegenheit, Meisterstücke von aller Art Musik in der Nähe zu hören, und mit Tonkünstlern vom ersten Range nicht nur Bekanntschaft zu machen, sondern auch zum Theil ihre Freundschaft zu erhalten. Seine Liebe zur Kunst erkaltete auch im Alter nicht, und sein Talent zur Komposition blieb ungeschwächt bis an seinen Tod. Er starb am 14ten Dezember 1788 im 74sten Jahre seines Alters, an einer Brustkrankheit, eben da er seine neuen Liedermelodien nebst einer Cantate, die Grazien, fürs Klavier zum Druck fertig gemacht hatte.

Bach war unstreitig einer der größten Tonkünstler des 18ten Jahrhunderts. Klavier und Flügel waren die Instrumente, auf denen er Meister war. Er spielte sie mit einer Präzision, einem Ausdruck und

Feuer, das nichts zu wünschen übrig ließ. Er gerieth zuweilen an seinem Silbermannischen Klaviere in ein Feuer und eine Begeisterung, daß er nicht nur spielte, sondern die Miene eines außer sich Entzückten bekam. Seine Kompositionen können zum Probierstein dienen, ob ein junger Tonkünstler Geschmack und Urtheil hat. Sie sind so reichhaltig an Geschmack, Erfindung und Gelehrsamkeit, daß jede Zeile, die man einzeln heraushebt, mehr neue Ideen an die Hand geben kann, als man in ganzen Seiten mancher Komponisten vergebens suchen würde, welche doch mit Beifall aufgenommen worden sind. Harmonische Fülle, Deutschheit der Melodien, Feuer der Empfindung, origineller Schwung, ein reiner, einfacher und edler Styl herrscht in allen seinen Werken. So sehr ihn seine eigene Naturmischung zu einem originellen Schwung, zum Adlerflug zu bestimmen schien, so glückten ihm doch auch sanfte und zärtliche Stellen ganz vorzüglich. Daß seine Werke nicht allgemeinen Beifall erhalten, ist leicht zu begreifen, theils wegen des ganz besondern eigenthümlichen Geschmacks ihres Verfassers, theils wegen des jetzigen allgemeinen Hanges zum Komischen. Indessen zeugt die große Zahl seiner seit 1731 durch den Druck und Stich bekannt gemachten Stücke nicht allein von einem außerordentlichen Reichthum an Erfindung, sondern auch von einem unumschränkten Zutrauen der Liebhaber zu ihrer Vortrefflichkeit. Seine Kompositionen bestehen nemlich in ein paar Dutzend Sinphonien; 30 Trios für Klavier und andere Instrumente; 18 Solos für andere Instru-

mente außer dem Klavier, 12 Sonatinen mit Begleitung; 49 Concerten mit Begleitung, 200 Solos oder Sonaten; und endlich in einer Menge Singstücken für Feierlichkeiten und noch mehr für die Kirche, als Psalmen u. s. w. Aber auch als theoretischer Schriftsteller ist Bach verehrungswürdig, denn noch immer bleibt sein Versuch über die wahre Art das Klavier zu spielen ein klassisches Werk.

Digitized by Google

Der siebenzehente März.

## Gest. Johann Baptiste Rousseau.

Mitglied der Akademie der Inschriften in Paris.

Zween Rousseau haben im 18ten Jahrhundert durch ihren Witz, ihre Schriften und ihre Schicksale die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gezogen: der eine, den die Franzosen wegen seiner ungemeinen dichterischen Talente den Großen zu nennen pflegen; der andere, den man vielleicht am füglichsten den Sonderling nennen könnte. Beide sind Originalgenies in ihrer Art; beide haben sich selbst unglücklich gemacht, und sich doch über ihre Feinde beklagt; beide werden endlich ohngeachtet ihrer Fehler bewundert, aber weit öfter zur Warnung als zur Nachahmung bei der Nachwelt aufgestellt werden.

Johann Baptiste Rousseau war am 6ten April 1671 in Paris geboren. Er hatte einen Schuster zum Vater, und schämte sich dieser Herkunft so sehr, daß er denselben verleugnete, und sogar eine zeitlang einen andern Nahmen führte — eine Schwach-

Digitized by Google

heit, die man bei einem Manne von so viel Verstand am wenigsten hätte erwarten sollen. Eben dieser Vater, den er verachtete, erzog ihn sehr gut, und ließ ihn in den besten Schulen unterrichten. Rousseau zeigte frühe, daß er zum Dichter geboren sey. Die glücklichen und reizenden Versuche, durch die er dies bewies, erwarben ihm so viel Ehre, und machten ihn so beliebt, daß Personen vom ersten Range und Männer vom feinsten Geschmack seine Bekanntschaft suchten. Er bekam einen Platz in der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften. Der Marschall von Tallard nahm ihn als seinen Sekretair mit nach England, und da er nach Paris zurück gekommen war, lebte er auf die angenehmste Weise; er hätte sich ganz der Dichtkunst gewidmet, und in dem Umgange mit Hofleuten, mit den angesehensten Gesellschaften überhaupt, verflossen seine Tage.

Ein schlimmer Handel zerstörte sein ganzes Glück, und verbitterte sein Leben. Er verfertigte im Jahr 1708 über die neue Oper Hesione fünf Couplets oder Sinngedichte, und auf diese ersten folgten bald eine Menge anderer, in denen verschiedene verdienstvolle Personen mit den abscheulichsten Lästerungen und Schmähworten, obgleich mit vielem Witze angegriffen wurden. Versailles und Paris wurden von diesen Greueln überschwemmt. Bestürmt von den Klagen der mißhandelten Personen forschten die Tribunale nach dem Verfasser. Jedermann nannte Rousseau, weil man aus seinen Händen schon beinahe so schlimme Gedichte hatte kommen sehen, weil sein Hang zur Verleumdung und Satire den Ver-

dacht bestärkte, und weil in den Couplets gerade die Personen mißhandelt waren, die er am meisten haßte. Rousseau vertheidigte aber nicht blos seine Unschuld, sondern nannte zugleich den katholischen Prediger Joseph Saurin als Verfasser der Couplets. Allein dieser gewann den Prozeß und Rousseau wurde im Jahr 1712 durch einen Parlamentsschluß auf Zeitlebens aus Frankreich verbannt.

In der Schweiz, wohin er sich begab, fand er an dem französischen Gesandten de Luc einen großmüthigen Beschützer. Diesen begleitete er im Jahr 1714 auf den Friedenskongreß in Baden, und hier gewann er die Achtung des berühmten Prinzen Eugen von Savoyen, der ihn schon lange wegen seiner Gedichte hochschätzte, so ganz, daß er ihn mit sich nach Wien nahm. Nur drei Jahre erhielt er sich in der Gunst dieses Mäzen; satirische Ausfälle auf dessen Maitresse nöthigten ihn Wien zu verlassen. Er gieng nach Brüssel, wo ihm der Herzog von Aremberg eine Wohnung und ein Jahrgeld gab, auch andere Herren von hohem Stande Wohlthaten erwiesen. Rousseau hätte daher auch als ein Verwiesener glücklich leben können, wenn er weniger ungeduldig und unruhig gewesen wäre. Aber er fuhr fort, die bittersten Verse über Personen von allerlei Art und Stande zu machen. Er schüttete die heftigsten Klagen über sein Unglück aus, ohne sie gegen denjenigen zu richten, der sie allein verdiente — gegen sich selbst. Nichts war ihm unerträglicher, als die Abwesenheit von seinem Vaterlande. Der Herzog Regent wollte ihn zwar im Jahr 1717 wieder

nach Paris kommen lassen, allein Rousseau kam nicht, weil man seinen verlornen Prozeß gegen Saurin nicht von neuem untersuchen wollte. Um sich zu zerstreuen, gieng er auf Reisen, und edirte 1723 in London seine sämmtlichen Werke in 2 Quartbänden, die ihm ungefähr 10,000 Thaler einbrachten. Er legte sie in die ostindische Kompagnie, und ward um die ganze Summe betrogen. Auch die Gunst des Herzogs von Aremberg verscherzte er wieder, und nur die Wohlthaten einiger Freunde schützten ihn im Alter vor gänzlichem Mangel. Er gieng 1738 unter dem Nahmen Richer nach Paris, blieb aber nur drei Monate da, weil er die Umstände für sich nicht günstig fand. In Brüssel verlebte er seine letzten Jahre in aufrichtiger Bereuung seiner Vergehungen und starb 1741 daselbst.

Rousseaus Charakter konnten selbst seine Freunde nicht vertheidigen. Sein Umgang ergötzte nur dann, wenn man von den schönen Wissenschaften sprach, oder über andere spottete, oder wenn man ihn eines seiner Sinngedichte, die meistens sehr beleidigend waren, vorlesen hörte. Wenige Menschen sollen so rachgierig gewesen seyn, als er; besonders eifersüchtig war er auf das Glück derer, die mit ihm einerlei Laufbahn betreten hatten. Voltaire hatte sich seit seinem 16ten Jahre Rousseau's Freundschaft erworben, er fragte ihn wegen seiner Werke um Rath und schätzte seinen Beifall höher als jeden andern. Allein der schnelle und große Ruhm, den er durch mehr als eine Art von Schriften erlangte, machte zuerst den Neid dessen rege,

Digitized by Google

der bisher sein Lehrer gewesen war. Ihre Uneinigkeit stieg bis zum bittersten Hasse. Rousseau überhäufte Voltairen mit Schmähschriften, an denen er so unerschöpflich war: und dieser schilderte ihn, unter dem Nahmen Rufus, in verschiedenen seiner Gedichte als einen neidischen Verleumder. Ob aber Rousseau wirklich Verfasser der Sinngedichte sey, die seine Verbannung zur Folge hatten, ist noch immer ein Problem. Bis an sein Ende, und noch kurz vor demselben, leugnete er mündlich und schriftlich seinen Antheil an denselben.

Als Dichter ist sein Ruhm entschieden. Frankreich hat in der lyrischen Poesie keinen, der mit ihm verglichen werden könnte. In der Odenpoesie besaß er die größte Stärke, und erwarb sich um seine Nation das Verdienst, diese Gattung zu einer von ihr bisher noch nicht erreichten Höhe, Fülle und Stärke zu erheben; wenn gleich ihre Sprache zu gefesselt, und der Charakter ihres poetischen Ausdrucks zu wenig hervorstechend sind, um die Dichter der Griechen, Engländer und Deutschen im höhern Odenfluge einzuholen. Er war der erste französische Dichter, der Allegorien schrieb, nicht zwar mit großem Aufwand von Einbildungskraft, aber doch in einer angenehmen leichten Manier, und nicht ohne manche glückliche Versinnlichung seiner moralischer Wahrheiten. Seine Kantaten sind immer noch das Beste, was die Franzosen in dieser Gattung besitzen. Es fehlt ihnen nicht an glücklicher Erfindung und gefälliger Einkleidung; wohl aber vermißt man in ihnen den mahlerischen, gefühlvollen

Ausdruck erwärmter Empfindung, den die Musik durchaus fodert, um eindringlich und wirksam zu werden. In seinen Epigrammen ist viel Salz und ächter Witz; nur ist der Inhalt oft zu frei. Seine Epode, die er aus den Büchern Salomo's gezogen hat, ist eine seiner schönsten Arbeiten, und seine poetischen Briefe gehören, auch ihres Inhalts wegen, zu den bessern Beispielen dieser Gattung. Nur in seinen Lustspielen verliert sich seine Größe; aber auch in ihnen, wie in allen seinen Schriften, finden sich Spuren des vortrefflichen und erfinderischen Genies, dem nichts als eine bessere Anwendung gefehlt hat.

Digitized by Google

Der achtzehnte März.

## Geſt. Ferdinand Sterzinger.

Theatiner in München.

In der Reihe der edlen Bekämpfer des Aberglaubens ſteht Sterzinger weit oben an. Er war geboren am 24ſten May 1721 auf dem Schloſſe Lichtenwörth in der Grafſchaft Tyrol, welches der adelichen Familie der Sterzinger von Sigismundsluſt und Lichtenwörth gehört. Sein Vater war kaiſerl. Gubernialrath zu Insbruck. Talente, Begierde nach Wiſſenſchaften, und Reife in Kenntniſſen zeichnete ſeine Jugendjahre aus. Heiße Wißbegierde wars auch, die ihm in ſeinem 19ten Jahre veranlaßte, in den Orden der regulirten Theatiner zu treten. Er machte ſich mit den beſten Schriftſtellern Latiums bekannt, und kam 1747 nach Rom, um daſelbſt Theologie und Rechte zu ſtudieren; weil ihm aber die Luft nicht zuſchlug, ſo gieng er einige Zeit darauf nach Bologna, und ſetzte ſeine Studien unter Maſi und Offordi fort.

Digitized by Google

Nach seiner Rückkehr mußte er 1750 in Prag das Lehramt der theologischen Moral übernehmen. Von da gieng er 1753 nach München zurück, und faßte den rühmlichen Entschluß, eine dem Menschenverstande angemessene Philosophie zu verbreiten. In der That gebührt ihm auch der Ruhm, den Grund zu einer gereinigten Philosophie in Baiern gelegt zu haben.

Im Jahr 1756 schickte man ihn wieder nach Prag, wo er drei Jahre das geistliche Recht lehrte. Eben dieses lehrte er dann in München, und als der um die Aufklärung seines Volks so verdiente Churfürst Maximilian Joseph 1759 die Akademie der Wissenschaften stiftete, wurde Sterzinger sogleich zum ordentlichen Mitgliede derselben aufgenommen. Seine Ordensbrüder wählten ihn zu ihrem Obern, und er bekleidete diese Stelle drei Jahre lang zur allgemeinen Zufriedenheit.

Die Epoche seines Lebens, welche seinen Namen unvergeßlich macht, ist das Jahr 1766. Er wagte es nehmlich am Namensfeste des Churfürsten in einer akademischen Rede ein Vorurtheil anzugreifen, welches durch die Länge der Zeit, und durch die Macht seiner Verfechter geheiligt zu seyn schien: er bestritt die Wirklichkeit der Zauberei und Hexerei, und machte sich durch seine Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit zum Gegenstande der gröbsten Verfolgungen. Das Volk nannte ihn einen Spötter und Verächter der Religion, und diese Vorwürfe wurden von gewissen Leuten unterstützt, denen sehr viel daran liegt, daß die Menschen nicht weiser und klüger werden. Bei allen Anfällen blieb er ruhig und fest, und ließ sich

Digitized by Google

auf seiner Bahn nicht irre machen. Das Bewußtsein, nach sicherer Ueberzeugung für die Wahrheit gehandelt zu haben, lehrte ihn seine unverschämten Gegner verachten und verlachen.

Mit dem Jahre 1774 eröffnete sich eine neue merkwürdige Scene. Gaßner erschien, und das schon halb erloschene Vorurtheil für die Hexerei gewann neue Kräfte. Alles war voll von Besessenen und Umsessenen. Dieser berüchtigte Teufelsbeschwörer schrieb nehmlich alle Krankheiten dem Teufel zu, und versprach, sie alle im Namen Jesu zu heilen: Wahrscheinlich war er von den Exjesuiten hierzu berufen oder aufgefordert worden. Sterzinger wurde auf diesen Marktschreier aufmerksam, und noch aufmerksamer auf die starken Wallfahrten zu demselben. Um mit Grund von ihm und seiner Kurart dem Publikum etwas sagen zu können, reiste er selbst nach Ellwangen, und wohnte den Gaßnerischen Kuren bei. Er fand, wie es nicht anders seyn konnte, nichts als Betrügerei, und gab nach seiner Zurückkunft heraus: Die aufgedeckten Gaßnerischen Wunderkuren, aus authentischen Urkunden beleuchtet, und durch Augenzeugen bewiesen. Hierinn zeigte er mit der ihm eigenen Gründlichkeit, daß Gaßner nichts weniger als Exorcist sey, daß er vielmehr der katholischen Religion und dem römischen Rituale schnurstracks zuwider handle. Er zog sich dadurch viele Gegner und Gegenschriften zu, achtete ihrer aber nicht, und überließ sich der guten Sache der Wahrheit und der Vernunft.

Im Jahr 1779 wählte ihn die Akademie zum Direktor der historischen Klasse, übertrug ihm die Aufsicht über die akademische Buchdruckerei, über den Kauf und Verkauf der Bücher. Er hatte das Jahr zuvor die im Jahr 1767 von der Akademie angefangene chronologische Einleitung in die Kirchengeschichte vollendet, ein Werk von fünf Bänden, worinn die Vorfälle der baierischen Kirche in der gehörigen Reihe von Jahren eingeschaltet sind. Auch über die Hexerei gab er noch einige Werke heraus.

Sterzinger ward nun alt; blieb aber immer heiter und thätig. Noch den Abend vor seinem Tode war er in gewöhnlicher Gesellschaft bei seinen Ordensbrüdern in seiner muntern Laune. Er starb den 18. März 1786. Sein Betragen war bei jedermann beliebt gewesen — und da er von Natur lebhaft, dienstfertig, im Umgange leutselig und bescheiden war, da er jeden durch seinen gefälligen Witz, seine lachende und heitere Laune einzunehmen wußte, und zugleich aus seinen Gesprächen immer der gründlich denkende belesene Mann hervorleuchtete; so verließ ihn niemand ohne Vergnügen.

---

Digitized by Google

Der neunzehente März.

## Gest. Johann Arnold Ebert.

Hofrath und Professor in Braunschweig.

Als Dichter und Mensch ist Ebert eines bleibenden Andenkens werth. Von unbemittelten Aeltern am 8ten Februar 1723 zu Hamburg geboren, besuchte er frühe das Johanneum und Gymnasium seiner Vaterstadt, und gewann einen vorzüglichen Geschmack am Studium der alten Sprachen. Bald lernte ihn der berühmte Dichter Hagedorn kennen, und dieser war dem emporstrebenden Jünglinge nicht blos ein wohlthätiger Unterstützer, sondern zugleich auch ein herzlicher Freund. Sogleich der ersten Ausgabe von Hagedorns Oden und Liedern fügte dieser Dichter eine von Ebert verfertigte Uebersetzung der Abhandlung des la Nauze über die Lieder der alten Griechen bei, die Hagedorn mit Recht eine schöne Uebersetzung nennt, und deren Verfasser von ihm das öffentliche Zeugniß erhielt „daß er sowohl durch Kenntniß der besten Sprachen und gründliche Wissenschaft, als durch lebhaften und ächten Witz, in einem solchen Alter bereits ein Muster sey, in welchem so viele kaum glücklich nachzubilden anfangen." Schon als Gymnasiast unterrichtete er meh-

rere angesehene Personen, besonders in neuern Sprachen, und schrieb manches Gelegenheitsgedicht auf Verheurathungen oder Todesfälle; auch Texte für Telemanns Kirchenmusik.

So vorbereitet gieng er zu Ostern 1743 nach Leipzig; wo er neben der Theologie vornehmlich humanistische Studien trieb. Sein glückliches Gestirn führte ihn bald in die Bekanntschaft jener edlen jungen Männer, die sich in eine freundschaftlich-kritische Gesellschaft zur gegenseitigen Mittheilung und Beurtheilung ihrer Geisteswerke vereinten, und durch die Bekanntmachung der bewährtesten darunter in den Bremischen Beiträgen und in der darauf folgenden Sammlung vermischter Schriften, zur ersten Bildung des Geschmacks in Deutschland so wohlthätig wirkten. In diesem letzten Werke wurde zuerst Eberts Uebersetzung von Glovers Leonidas gedruckt, auch nahm er Antheil an dem Jüngling, einer schätzbaren Wochenschrift für das Jahr 1747. Die von ihm darinn gelieferten Blätter haben das Gepräge der Heiterkeit und Freude vorzüglich, und verrathen eben so sehr ein unbefangenes, dem frohen Lebensgenusse willig offenes Herz, als einen geläuterten Geschmack.

Bald nach der Stiftung des Karolinums in Braunschweig kam Ebert, im Jahr 1748, dahin als öffentlicher Hofmeister bei der mit dieser Anstalt damals verbundenen Pensionsanstalt. Man sah aber bald, daß er nicht nur als Aufseher, sondern auch als Lehrer dem Institut nützen könnte, daher übertrug man ihm den öffentlichen Unterricht in der englischen Sprache. Nach einigen Jahren erhielt er die Stelle eines ordentlichen

Pro-

Professors am Karolinum, und verband mit dem fortgesetzten Unterricht in der englischen Sprache nun auch Vorlesungen über die Gelehrtengeschichte. Als ihm 1770 diese Lektion, seines damals kränklichen Gesundheitszustandes und des beständigen Alleinredens wegen, beschwerlich zu werden anfieng, nahm sie ihm sein Kollege Eschenburg freiwillig ab, und Ebert gab nun Unterricht in der griechischen Sprache, die er fast mit eben der Vorliebe, wie die englische, trieb. Während der langen Zeit von fast 50 Jahren, die er dem Unterrichte widmete, ermüdete Ebert nicht, denselben mit voller Munterkeit und mit dem unablässigen Bestreben zu ertheilen, Gedächtniß und Verstand, Geist und Herz seiner Zuhörer zugleich zu beschäftigen. Die fleißigsten unter seinen jungen Zuhörern liebte und behandelte er als Freunde, und seine Unterhaltung mit ihnen war liebreich und mannigfaltig belehrend, wofür sie ihn wieder mit einer ausgezeichneten Anhänglichkeit und mit Schätzung seines Unterrichts belohnten.

Aber nicht blos auf die Geschäfte seines Amts war seine Thätigkeit eingeschränkt. Der größte Theil seiner Nebenstunden war dem emsigsten Privatfleiße, der beständigen Durchforschung der klassischen Werke des Alterthums gewidmet, und dem Lesen der besten ausländischen und einheimischen Schriften, vornehmlich über Gegenstände der Kritik, des Geschmacks und der schönen Künste, aber gar sehr auch derer, die über ernstere Gegenstände, über Religion und Philosophie sich verbreiteten. Er las weit mehr als er schrieb; von beiden Beschäftigungen seines Geistes aber war Flüchtigkeit, Zerstreuung und blos mechanische Richtung völlig aus-

geschlossen. Geduld, Beharrlichkeit und Genauigkeit waren der ausgezeichnete Charakter alles seines Studirens, Lesens und Schreibens. Ueber das, was er gelesen hatte, besprach er sich gern mit andern, und bewies dann die Aufmerksamkeit und unmittelbare Anwendung seiner Lektüre. Auch las er gern andern vor, und besaß eine seltene Stärke im richtigen, eindringlichen und gefühlvollen Deklamiren. Unter vielen glücklichen Talenten des Geistes besaß er auch einen lebhaften und fertigen Witz, den er durch sein vieles Lesen, durch häufigen Umgang, und durch die Regsamkeit seiner Phantasie immer mehr ausgebildet hatte. Er war reich an sinnreichen, oft wirklich epigrammatischen Einfällen und Antworten; am reichsten, wenn die Freundschaft oder die gesellige Freude seinen Geist gehoben hatte.

Als einer der größten Meister in der Kunst zu übersetzen, wird Ebert immer mit vorzüglicher Achtung genannt werden. Schon sein Leonidas hat großen Werth, aber sein übersetzter Young behauptet mit Recht ein klassisches Ansehen unter uns. Die Mühe, mit der er den tiefsinnigen und oft spitzfindigen Engländer studirt, mit der er den dunkeln, oder vieldeutigen Sinn seiner Klagen und Sprüche gefaßt und in der dem Britten eigenthümlichen Stärke verdeutscht hat, fällt allenthalben ins Auge, aber ohne Zwang und Steifheit. Man sieht, daß er verliebt war in das Studium seines Autors, als er übersetzte, daß er mit ihm dachte, mit ihm empfand, und trunken ward von der Fülle seiner erhabenen und abstrakten Gedanken. Den ganzen lyrischen Gang seines Ausdrucks, seine kühnen Bilder, seine feurigen Monologen und goldenen

Digitized by Google

Denksprüche trägt er so ganz ungeändert, ungeschwächt und unzerstückt in unsre Sprache über, daß man das Original mit dem Abbilde verwechselt, und den Deutschen allein zu hören glaubt. Aber er hat auch ein ganzes Leben darauf verwandt, und mit bewunderungswürdiger Geduld so lange die Feile geführt, bis er den festen klassischen Ton herausbrachte, den er, nach seinem gründlichen Geschmacke, seiner Verdeutschung geben wollte. Der kritische und erläuternde Kommentar, mit dem er seine Uebersetzung bereicherte, ist ein herrliches Denkmal seiner großen Belesenheit, seines feinen Geschmacks, seines kritischen Scharfsinns und seines beharrlichen Fleißes.

Eberts Episteln und vermischte Gedichte hat sein Freund Eschenburg im Jahr 1795 herausgegeben, und ihnen des Verfassers englischen Briefwechsel mit Young, Glover und Ferguson beigefügt. Diese englischen Gelehrten bewunderten die seltene Feinheit und Richtigkeit, womit er sich in ihrer Sprache auszudrücken wußte. Jeder aber, der Eberts Leben liest, das dieser Ausgabe vorgesetzt ist, wird gestehen müssen, er sey ein wirklich großer Mann gewesen. Nur muß man dieß nicht von einer blendenden, oder wenigstens glänzenden, sondern vielmehr von einer stillen und bescheidenen, und nur desto wahrern Größe verstehen. Man weiß in der That nicht, was man an ihm am meisten schätzen und bewundern soll, seine so großen und ausgebreiteten Sach- und Sprachkenntnisse, seine so weitgreifende Literatur, seinen so feinen und richtigen Geschmack, und so vernünftige Religiosität und gutmüthige Hu-

manität, oder endlich seine Verdienste um die Gelehrsamkeit, um die Jugend und um die Welt, als Lehrer und als Schriftsteller. Ein seltener, und vielleicht der Hauptzug in seinem Charakter war ein froher und lebhafter Genuß alles dessen, was schön und gut ist, und eine so glückliche Vereinigung des sinnlichen und geistigen Vergnügens, daß bei einem völligen Gleichgewichte kein Genuß dem andern schaden konnte. So verlebte Ebert die Jahre seines höhern Alters; und die Gefährtinnen seiner jüngern Jahre, Freude, Weisheit, Freundschaft und Liebe, wichen nie von seiner Seite. Fast sichtbar wand sich in seiner letzten Krankheit die immer äußerst thätige Denkkraft von den Fesseln des Körpers los, und in der Nacht vom 18ten zum 19ten März 1795 gegen 1 Uhr ward er vollendet.

Digitized by Google

Der zwanzigste März.

## Gest. Nikolaus Ludwig de la Caille.

Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Paris.

Die Astronomie zählt den de la Caille unter ihre glücklichsten und emsigsten Bearbeiter im 18ten Jahrhundert. Er wurde am 15ten März 1713 zu Rumigni, einem Marktflecken in der Diöces von Rheims, geboren. Sein Vater hatte unter der Artillerie gedient, lebte damals auf einem ganz anständigen Fuße, und beschäftigte sich mit den Wissenschaften, besonders mit der praktischen Mechanik, aber bei dem Bau einer neuen Papiermühle verlohr er durch betrügerische Arbeiten sein Vermögen. Der junge de la Caille kam zeitig nach Paris, wo er, trotz seiner schwächlichen Gesundheit, die Wissenschaften emsig kultivirte, und besonders in der Latinität große Progressen machte. Der schöne Ciceronianische Styl in der Vorrede zu seinem Werke: Astronomiae fundamenta, ist ein Beweis davon.

Digitized by Google

Ein Zufall, der ihm Euklids Elemente in die Hände führte, entschied seine Neigung für die Mathematik; er studierte und verstand dieses Werk ohne Lehrer. Nun entsagte er den theologischen und scholastischen Studien, und verwandte das Geld, welches ihm sein Vater im Jahr 1736 zur Promotion geschickt hatte, auf mathematische Bücher. Der berühmte Astronom Cassini lernte den jungen Meßkünstler kennen, und sobald er ihn geprüft hatte, bot er ihm sein Haus und seine ganze Freundschaft an. De la Caille ergriff dieses Anerbieten mit vielem Dank, und beschäftigte sich von nun an auf der Sternwarte mit der Beobachtung des Himmels. Die ersten Observationen dieses angehenden Astronomen sind vom Monat May 1737, und dieser Eingang in ein thätigeres Leben war auch der Anfang einer dauerhaften Gesundheit. Er nahm mit Maraldi die Meeresküste von Nantes bis Bayonne an, und gieng dann mit Cassini's Sohne nach Perpignan, um von da bis Dünkirchen eine Mittagslinie zu ziehen. Ein Zufall drohte hier seine Laufbahn zu unterbrechen. Als er an einem kleinen, aber durch den Regen hochangeschwollenen Flusse vorbei ritt, that sein Pferd einen Fehltritt, und stürzte mit ihm ins Wasser. Das Pferd kam eine gute Strecke unterhalb allein wieder zum Vorschein, und so hielt die Gesellschaft den Reiter für ohnfehlbar verloren. Er kam aber ganz unerwartet am gegenseitigen Ufer wieder zum Vorschein, und hatte davon weiter keine

Unbequemlichkeit, als daß er sich trockne Kleider anziehen mußte.

Ein Ruf zur Lehrstelle der Mathematik am Mazarinschen Collegium zu Paris zog ihn nur auf kurze Zeit von seinen Beschäftigungen ab. Er kehrte im Winter nach Perpignan zurück, und ließ sich weder durch Frost noch Schnee in seinen vorgenommenen Arbeiten stören. Nachdem er am Ende des harten Winters 1740 wieder zurück nach Paris gekommen war, fieng er mit Cassini wieder an die Piccardsche Linie zu berichtigen. Im Julius gieng er nach Dünkirchen, wo er in unbewohnten Gegenden mühsame Arbeiten unternahm. Im folgenden Jahre wurde er als Adjunkt in die Akademie aufgenommen, und wie würdig er dieser Ehre sey, zeigte er durch Vorlesung einer Abhandlung über die Anwendung der Differential-Rechnung auf die sphärische Trigonometrie. Bald nachher erschienen seine Leçons elementaires de Mathematique, die vielen Beifall erhielten, fünfmal aufgelegt, zu Wien ins Lateinische und dann ins Englische und Spanische übersetzt wurden. Beim Collegium Mazarin errichtete er sich ein neues Observatorium, welches er mit allen zur Observation nöthigen Bequemlichkeiten versehen ließ. Seitdem war sein Leben fast nichts, als eine beständige zusammenhängende Beobachtung. Die Astronomie gewann durch ihn eine Menge Berichtigungen und seine Schriften in diesem Fache verbreiteten seinen Ruhm in der ganzen kultivirten Welt. Die berühmtesten Akade-

Digitized by Google

men in Europa nahmen ihn nach und nach zu ihrem Mitgliede auf.

Da seine Neigung zur genauen Kenntniß des gestirnten Himmels ohne Grenzen war, und folglich durch die eingeschränkte Erkenntniß der südlichen Hemisphäre nicht hinlänglich befriedigt werden konnte, so trug er der Akademie das Projekt vor, nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung zu reisen, nicht nur um daselbst die Lage der vornehmsten Gestirne zu bestimmen, sondern auch zur Beobachtung der Mond- und Planeten-Parallaxen, und der Länge des Sekunden-Pendels daselbst, so wie zur genauern Angabe der Länge und Breite dortiger äußersten Spitze des festen Landes Gelegenheit zu haben. Die Akademie billigte seine Plane, er reiste, mit den besten Instrumenten versehen, am 21sten Oktober 1750 von Paris ab, und kam am 19ten April des folgenden Jahres auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung an.

Sechs Wochen brachte er zu, ein solides und bequemes Observatorium zu erbauen; dann fieng er seine Beobachtungen an. Da man den Fixstern-Himmel der südlichen Hemisphäre nur wenig kannte, so ließ de la Caille dieß seine angelegentlichste Sorge seyn. Nachdem er sein Verzeichniß von den Fixsternen vollendet hatte, und es mit dem in gleicher Absicht von dem Engländer Halley im Jahr 1677 auf der Insel St. Helene verfertigten verglich, so fand er, daß das seinige um 9450 Sterne reicher war.

Diejenigen Sterne, welche noch in kein besonderes Bild geformt waren, konstellirte er, und setzte auf die Art 14 neue Sternbilder zwischen den alten fest, welchen er meistens Benennungen von mathematischen Werkzeugen beilegte. Einer seiner merkwürdigsten Beschäftigungen war die Vermessung eines Grades des Meridians, welche mit vieler Beschwerlichkeit verknüpft war, da er durch sandigte Gegenden arbeitete, wo er oft bis an die Knie einsank. Diese Vermessung unter dem 34sten Grad südlicher Breite ist zur Bestimmung der Figur der Erde sehr nützlich gewesen. Ueberhaupt ist diese Reise durch den Beobachtungsgeist dieses Astronomen ungemein fruchtbar an neuen Bemerkungen in allen Theilen der Gelehrsamkeit geworden.

Am Ende seines Aufenthalts am Cap erhielt er vom Hofe den Befehl, nach Isle de France und Bourbon zu gehen, um davon Plans aufzunehmen. Er that dieß mit aller Pünktlichkeit und kam endlich am 28. Jun. 1754 wieder in Paris an. Er erndtete das Lob seiner Bemühungen mit so vieler Bescheidenheit ein, daß er fast nicht einmal den Schein haben mochte, etwas Vorzügliches gethan zu haben. Uiberhaupt waren Demuth und Verachtung der Reichthümer die Hauptzüge seines moralischen Charakters. Als er vom Cap zurückkehrte, erhielt er von dem holländischen Gouverneur die Erlaubniß, daß seine Sachen ohnvisitirt allenthalben passiren dürften. Es wäre ihm leicht gewesen, eine Menge Kaufmannsgüter auf diese Art mit

Digitized by Google

fortzuschaffen; und man erstaunte darüber, als man ihn ein Felleisen mit Stroh vollstopfen sah, um einige Instrumente hineinzupacken. Ein Privatmann bot ihm 100,000 Livres baar, wenn er ihm sein Recht überlassen, und seinen Namen dazu hergeben wollte. Aber der fromme Abt sagte, daß er das weder als ein ehrlicher Mann noch als ein Geistlicher thun könne; er wollte nach Frankreich wieder zurück kehren, wie er gekommen sey. Er setzte seine Bemühungen zur Erweiterung der Astronomie unermüdet fort, bis ein bösartiges Fieber sie unterbrach, an welchem er 1762 im 48sten Jahre starb.

Der ein und zwanzigste März.

## Gest. Johann Karl Hedlinger.

Königlich-Schwedischer Hofmedailleur.

Der große Artist Hedlinger war am 28sten März 1691 im Kanton Schweiz geboren. Als ein neunjähriger Knabe begab er sich mit seinen Aeltern nach Bollenz, wo sein Vater dem Bergwerke vorstand. Hier besuchte er mit seinem Bruder, der nachher als römischer Ritter, Patrizier, Pfalzgraf und Rath zu Schweiz starb, die italienische Schule; manche Stunde borgte er, um seine Begierde zum Zeichnen zu befriedigen. Nach der Rückkunft ins Vaterland faßte er den Entschluß, Medailleur zu werden. Diese Kunst erst bei einem Meister zu erlernen, währte ihm viel zu lange, daher fieng er für sich selbst an, Stempel zu schneiden, die schon die künftigen Meisterstücke verriethen, und schmiedete sich auch sogar die Werkzeuge selbst dazu. Doch lehrten ihn verschiedene Hindernisse, daß er in der Folge einen Lehrer brauchen würde, daher gieng er 1709 nach Sitten

in Wallis zum Münzdirektor Wilhelm Crauer, und versuchte die Elemente des Grabstichels und der Pruzen. Mit Crauern reiste er nach Luzern, und übte sich daselbst in der Goldarbeiter- und Juwelierkunst.

Der Toggenburger Feldzug im Jahr 1712 unterbrach seine Studien. Er machte, als Freiwilliger mit den luzernischen Truppen die Campagne mit, und fuhr dann fort, zu Luzern, Mümpelgard und Pruntrut mit Crauern die erfoderten Gepräge zu besorgen. Hier entstunden seine ersten Versuche in Schaupfenningen, und einigen fürstlichen Bildnissen nach dem Leben. Als er von dem berühmten Medailleur, Ferdinand Saint-Urbin, einem Lotharinger zu Nancy hörte, so begab er sich 1716 zu ihm, und reiste im folgenden Jahre nach Paris. Mitten unter allen Zerstreuungen lebte er da sehr haushälterisch; er kannte keinen andern Zeitvertreib, als die Betrachtung der Kunstwerke; auch hatte er keinen Umgang als mit großen Künstlern, wie z. B. Rottier und Nicolaus de Launay. Dieser letztere vertraute ihm die Verfertigung einiger königl. Schaumünzen, wofür er eine goldene Dose bekam.

Achtzehn Monate hatte Hedlinger in Paris zugebracht, als der Baron von Görz, auf Befehl seines Königs, eine Anzahl junger Künstler nach Stockholm berief. Ungeachtet unser Künstler eben nach England reisefertig war, so entschloß er sich gleichwohl, und zwar ohne Reisegeld und ohne einige Bedingniß, nach Schweden zu gehen. Karl XII. war damals in Norwegen. Hedlinger schnitt einen Stempel zur Probe im Gasthof; die Probe ward dem König

zugesandt; schneller Befehl kam zu Befriedigung aller Bedingnisse des Künstlers; auch ward der junge Mann sogleich an die Stelle des verstorbenen königl. Medailleurs Karcstein gesetzt. Er lieferte im Jahr 1718 zwo wichtige Schaumünzen, die eine auf das Ableben des Königs, die andere auf die Krönung der Königin Ulrika Eleonora. Im Jahr 1720 folgten zwo andere, die eine auf König Friedrich, die andere auf den Staatsminister Graf Horn. Jedermann war mit des Künstlers Arbeit zufrieden, nur der Künstler selbst nicht. Mit schöpferischem Auge durchlief er den Kreis der Alterthümer; er studirte jenen Kontour, der seine Züge auf die Spitze eines Haars setzt; das Genie der Alten hatte er nicht weniger aus ihren Kunstwerken als aus ihren Schriften kennen gelernt. Er betrat einen neuen Pfad, indem er die Kunst der Alten mit neuen Allegorien vereinigte. Der Umgang mit dem Staatsminister, Grafen von Tessin, mit dem Baron von Härlimann, mit dem Kanzleirath Berch, mit dem philosophischen Alterthumskenner Keder gab seinem Geist die völlige Reife.

Schweden fesselte den Künstler so sehr, daß er den schmeichelhaftesten Ruf nach Petersburg ausschlug. Dagegen machte er 1726 eine Reise durch Holland, Deutschland, die Schweiz und Italien, bis nach Neapel, wo er sich alles Sehenswürdige möglichst zu Nutze machte. In Rom verfertigte er eine Schaumünze auf Benedikt XIII; dafür ward er von dem Pabste mit dem Kreuze und mit dem Diplom des Ritterordens Christi beehrt. Kurz zuvor hatte ihn Kaiser Karl VI. für seine Schaumünze mit einer goldenen Kette beschenkt.

Digitized by Google

Der erste Beweis seiner in Italien erweiterten Kenntnisse war seine Lieblingsmedaille mit der Inschrift Lagom, einem schwedischen Worte, welches das modus in rebus des Horaz, oder die Mittelstraße andeutet. Da es der Künstler mit griechischen Buchstaben geschrieben, und überhaupt die Medaille ganz im griechischen Style gearbeitet hatte, so setzte er die Gelehrten und Antiquare dadurch in große Activität. Sie zerbrachen sich so lange die Köpfe, bis der Künstler selbst dem Spaße ein Ende machte. In diesem Stücke erreichte er den höchsten Grad klassischer Vollkommenheit; im Umriß Festigkeit ohne Härte; im Fleische Mürbigkeit ohne Weichlichkeit; mit freiem ungezwungenem Falle der Locken, die gleich Wellen sich um seine Schläfe bewegen. Nach diesem Stücke lieferte er die Münze auf die schwedische Handlung, Manufakturen und Bergwerke, ferner die chronologische Folge der schwedischen Könige, und mehrere andere unvergängliche Denkmale seines großen Talents.

Ruhm, Ehre und reiche Belohnungen waren die unzertrennten Gefährten seiner Verdienste. Zu verschiedenen Zeiten wurden in Rußland die Versuche wiederholt, ihn dahin zu ziehen; August I. von Polen rief ihn unter sehr vortheilhaften Bedingungen zu sich, und Friedrich der Große wünschte ihn ebenfalls an seinem Hofe zu haben. Aber das Gold blendete ihn nicht, er schlug alle Anerbietungen aus, und begab sich vielmehr im Jahr 1746 in sein Vaterland, wo er in Ruhe seine Kunst übte. Mit den Jahren nahmen seine Fähigkeiten nicht ab. Sein König Georg II in England, die Kaiserin Königin, Karl XII von

Schweden, den er im 77sten Jahre verfertigte, sind davon unverwerfliche Zeugen. Er bewohnte in seinem Alter ein angenehmes Haus, das an dem See der vier Cantons liegt. Alle seine Freunde, die ihn hier besuchten, giengen gemeiniglich über seine schönen Medaillen-Sammlung und über seinen Umgang höchst vergnügt fort. Er hatte sich vorgenommen, in einer Sammlung von Medaillen die vornehmsten Begebenheiten der schweitzerischen Geschichte zu liefern, aber dieß Unternehmen wurde nicht ausgeführt. Er starb in seinem 80sten Jahre, 1771, am Schlage.

Hedlinger ist unter den Medailleurs gewiß der größte, den Europa je gesehen hat, ein Mann, auf welchen sich alle Merkmale, die den Begriff eines Genies bestimmen, anwenden lassen. Seine Arbeiten haben den Vorzug vor den besten antiken Münzen; wenigstens können wir von Griechen und Römern keine Münze aufweisen, die so viel Werth hätte, als Hedlingers Lagom, und seine zweite Schaumünze auf den König von Preußen; Arbeiten, in welchen er den höchsten Grad der möglichsten Vollkommenheit in seiner Kunst erreicht hat. Nie hat Hedlinger, nach Fueßlis Urtheil, sein Grabeisen mit mehr Empfindung geführt, als da er seiner Liebe für seine verstorbene Gattin 1755 ein Denkmal stiftete. Zu den schönsten Medaillons erster Größe gehören die auf die beiden russischen Kaiserinnen Anna und Elisabeth, beide mit russischen Umschriften. Ein Medaillon zweiter Größe auf den russischen Grafen von Ostermann ist vielleicht die seltenste unter allen geprägten Hedlingerschen Medaillen, weil die Stempel dazu, wegen des bald darauf erfolgten Falles dieses Ministers,

vernichtet würden. Es ist ein wahres Entzücken, eine einzige Münze dieses großen Mannes zu betrachten. Alles ist simpel, natürlich, gedankenvoll, lieblich, erhaben, antik — mehr als antik. Denn mit der stillen Majestät des Griechen, mit der mathematischen Zärtlichkeit und Genauigkeit des Umrisses, mit der so selten verstandenen Einfalt, diesem großen verborgenen steigenden Hülfsmittel zur wahren Erhabenheit — verbindet der moderne Künstler einen Strom von noch nie gesehener Anmuth, eine Ründe der Vollkommenheit, die durch jede Muskel, durch jedes Härchen zu ihrem Mittelpunkt fortströmt, ohne die Blicke von Leichtigkeit abzulegen, die Horaz von einem Werke des Genies fodert. Ein solcher Mann war es würdig, daß ihn die Czarin Anna Ivanowna mit tausend Dukaten jährlichen Gehalt, die besondere Bezahlung seiner Werke nicht dazu gerechnet, an ihren Hof zu ziehen suchte. Allein die zeitlichen Güter konnten auf ein Herz keinen Eindruck machen, welches keinen Vorzug kannte, als die Rechtschaffenheit.

Alle Medaillen Hedlingers sind 1776 von dem berühmten Mechel in Kupfer gestochen worden, und 1781 kam das Hedlinger'sche Medaillenwerk neu bearbeitet von dem berühmten Schwarzkünstler Haid in Augsburg heraus. Zwei Werke, die zu den schönsten im Münzfache gehören.

---

Der

Der zwey und zwanzigste März.

## Vergiftet, Marie Jean Antoine Nikolas Caritat, Marquis de Condorcet.

Mitglied des National-Convents zu Paris.

Condorcet wurde 1744 zu St. Quentin geboren, und zwar aus einer angesehenen Familie, die ihn zu ehrenvollen Stellen berechtigt hätte, ohne sich viel Mühe zu geben. Aber er zog die Wissenschaften vor, und gab schon in seinem 21sten Jahre ein Werk über die Integralrechnung heraus, das, nach Eulers und d'Alemberts Werken über denselben Gegenstand, dem Urtheile der Akademie der Wissenschaften zufolge, eine Menge neuer Ideen enthält. Nach einigen Jahren gab er die mathematischen Abstraktionen gegen die Wahrheiten der Philosophie auf, und beschäftigte sich nachher mit jenen erstern nur zur Erholung, oder dann, wenn er philosophische Wahrheiten strenger beweisen wollte.

Voltaire, Montesquieu, Helvetius, Rousseau und die Verfasser der Encyklopädie hatten die Fehler und Mißbräuche der bestehenden Regierung und die Unrichtigkeit und Gefährlichkeit der damals in Frankreich herrschenden religiösen, politischen und moralischen Begriffe gezeigt. Condorcet

schlug sich auf ihre Seite, und schrieb gegen Sabbathier mit einer Freimüthigkeit, die selbst der kühne Voltaire für ein unerwartetes Wagestück erklärte. Eben so stark und nachdrücklich bestritt er Neckers Grundsätze über den Getraidehandel.

Condorcet hatte durch seine mathematischen Werke Beweise seines Genies für die strengen Wissenschaften gegeben; in seinen Lobreden auf die, vor der 1699 bewirkten Erneuerung der Akademie der Wissenschaften verstorbenen Mitglieder zeigte er, daß er auch in andern Wissenschaften tiefe und ausgebreitete Kenntnisse hatte; so wie durch andere Werke, daß in ihm das Talent eines guten Vortrags mit Wahrheitsliebe vereinigt wäre. Dieß war die Veranlassung, daß er dem damaligen Sekretair der Akademie, dem schwachen Granjean de Fouchy, zum Gehülfen gegeben wurde, und also das Geschäft erhielt, der Lobredner der Mitglieder zu werden, welche die Akademie von nun an verlohr. Auch hier erschien er in einem vortheilhaften Lichte. Er wußte die wichtigsten Gegenstände unter den wichtigsten Gesichtspunkten zu zeigen, und daraus die natürlichsten Resultate für den gegenwärtigen Augenblick und für die Zukunft zu ziehen. Seine Lobreden waren unpartheiische Charakterschilderungen; er stellte die Fehler und Irrthümer der Verstorbenen mit derselben Gerechtigkeit dar, als ihre Entdeckungen und deren wahrscheinliche Folgen.

Um diese Zeit fiengen die französischen Philosophen auf Veranlassung der amerikanischen Revolution an, Grundsätze der Politik geltend zu machen,

Digitized by Google

die der Regierung gefährlich werden konnten, aber auf eine Art, daß die Regierung es zu spat gewahr wurde. Dazu wirkte Condorcet eifrig mit. In seinen unter dem Namen Schwarz herausgegebenen Betrachtungen über die Sklaverei der Negern schien er nur zum Vortheile der Schwarzen zu schreiben, zeigte aber auch zugleich den Weißen ihr gegenwärtiges Schicksal in einem häßlichen Lichte, und die Gewißheit des Glücks, im Fall sie ihre Ketten zerbrächen. In dem Leben Turgot's 1786 gab er die leichtesten Mittel an, gute Administratoren und Gesetzgeber zu bilden, und ohne Erschütterung eine freie und für immer höhere Vervollkommnung empfängliche Konstitution zu erhalten, und stellte die republikanische Regierungsform als die beste dar. In der unter dem Namen eines Bürgers von Newhaven herausgegebenen Lettres sur l'unité du pouvoir legislatif zeigte er, daß diese unité das einzige Mittel sey, eine Regierung zu erhalten, in welcher das Gesetz immer der Ausdruck des Willens der Majorität der Repräsentanten wäre, und die Mißbräuche am wenigsten schwer auszurotten seyn möchten. Auch vindicirte er in dieser Schrift dem weiblichen Geschlechte seine politischen Rechte. In dem Versuche über die Entscheidung streitiger Fragen durch die Mehrheit der Stimmen 1785 lösete er die wichtigsten Gegenstände der Staatsordnung auf, und bearbeitete in seinen Abhandlungen für die Akademie der Wissenschaften unter andern die Methode, die Wahrscheinlichkeit künftiger Ereignisse nach der Beobachtung vergangener Ereignisse zu bestimmen.

Unterdessen kam die Zeit einer Staatsveränderung immer näher, und auf diese Veranlassung machte Condorcet, wie mehrere andere, seine Grundsätze über die Rechte der Menschheit, als die Grundlage einer neuen Konstitution, bekannt. Der Hof, der Adel, die Geistlichkeit und die Parlamente kannten Condorcet, die Volksfreunde kannten ihn aber fast gar nicht. Er wurde also nicht zu den Etats generaux gewählt. Sobald aber der Adel und die Geistlichkeit gewissermaßen mit dem Volke geschmolzen waren, übernahm er das Geschäft, die Revolution zu rechtfertigen und die Gesetzgeber aufzuklären. Er antwortete auf eine Addresse, in welcher man das Mitleiden des Volks gegen den Adel, die Geistlichkeit und das Königthum zu erwecken suchte, so, daß man ihm die Antwort schuldig blieb, um so mehr, da er billig genug war, der Geistlichkeit den Nießbrauch des Drittheils ihrer Güter zu lassen, auf den sie, ihrer eigenen Erklärung zufolge, allein Anspruch zu machen hatte. Auch untersuchte er die hauptsächlichsten Schwierigkeiten, welche die Versammlung zu besiegen hatte, in verschiedenen Schriften.

Die Flucht Ludwigs XVI, die der ganzen Lage des Staats so geschwind eine andere Richtung gab, machte Condorcet Muth. Er behauptete 1791 in einer gedruckten Rede, daß das Königthum der Gesellschaft schädlich sey, und fuhr dann in dem mit einigen Freunden unternommenen Journale: Le Republicain, fort, das Volk auf eine Republik vorzubereiten. Condorcet und mehrere andere Häupter der republikanischen Parthei wurden zu der zweiten gesetzgebenden Versammlung gewählt. Seine schwächliche Gesundheit

und eine gewisse Furchtsamkeit hinderte ihn, zu jeder Stunde öffentlich zu reden. Er übernahm daher die Redaktion des Artikels: Assemblé nationale in der Chronique du mois, um das Volk und seine Kollegen über verschiedene Theile der Gesetzgebung und Staatsverwaltung aufzuklären, ein Zweck, den er sehr glücklich erreichte. Auch sprach er zuweilen auf der Rednerbühne, z. B. über die Kriegserklärung gegen den Kaiser, und gab verschiedene Brochüren heraus.

Während dieser schwierigen Zeit hatte Condorcet die größte Popularität genossen: sieben bis acht Departements ernannten ihn zum Mitglied des Nationalkonvents; nur das Pariser Departement hatte ihn und mehrere seiner Kollegen nicht wieder erwählt. Robespierre und Collot d'Herbois hatten sie öfters bei den Jakobinern denuncirt, und so den Samen einer fürchterlichen Uneinigkeit ausgestreut. Condorcet und seine Freunde, die jene Männer verachteten, und es müde waren, sich täglich herumzustreiten, überließen ihren Feinden das Schlachtfeld, und hatten nun die Majorität der Jakobiner, die Fevillans und Monarchisten, kurz fast alle, die sich mit der Revolution beschäftigten, gegen sich. Sie verhielten sich leidend, und stürzten sich dadurch ins Unglück. Dem von Condorcet im Febr. 1793 überreichten Konstitutionsplane wurde blos die Ehre des Drucks zuerkannt. Von jetzt an entfernte er sich von den immer heftigern Konventsdebatten, und entgieng auf diese Art dem Schicksale, das die Opfer des 31sten May traf; aber die Denunciation dieses Verfahrens an das französische Volk und seine Schrift über den neuen Konstitutions

plan des damaligen Wohlfahrtsausschusses veranlaßten gegen ihn das Dekret, daß er vor den Schranken des Konvents erscheinen sollte, und am 3ten Oktober wurde das Anklagedekret gegen ihn gegeben und er für geächtet erklärt. Unter diesen schrecklichen Umständen schrieb er, in einem Zufluchtsorte, den eine mitleidige Frau ihm gewährte, die Geschichte der Fortschritte des menschlichen Geistes, die Pofselt 1796 verdeutscht hat. Freilich kein günstiger Zeitpunkt für den Entwurf eines so viel umfassenden Gemähldes. Aber desto mehr muß man die Kunst und Kraft seines Geistes bewundern, desto mehr Nachsicht haben, wenn auch hier und da Flecken in dem Gemählde mit unterlaufen. Die Besorgniß, in seinem Schlupfwinkel entdeckt zu werden, nöthigte ihn, weiter zu fliehen. Seiner Verkleidung und seines langen Bartes ungeachtet wurde er erkannt, und zu Bourg Egalite' ins Gefängniß gesetzt, wo er sich, um seiner Hinrichtung in Paris zu entgehen, am 22sten März 1794 vergiftete.

Condorcet hatte ein kaltes Aeußere, aber ein warmes Gefühl; in seiner Jugend hatte er so enthusiastisch geliebt, daß er sich in einem Augenblick der Verzweiflung das Leben nehmen wollte. Seine Gattin und seine Töchter liebte er zärtlich Er war ein Mann von festem Charakter, aber nachsichtsvoll gegen andere. Seine Gesellschaft war angenehm; niemand wußte seine Kenntnisse besser zu verbergen; er konnte sehr gut Widersprüche ertragen, und gestand freimüthig, wo er Unrecht hatte.

Digitized by Google

Der drei und zwanzigste März.

## Geb. Ferdin. Ludw. Aug. von Burgsdorf.

Oberforstmeister der Churmark Brandenburg.

Burgsdorf wurde im Jahr 1747 zu Leipzig geboren. Sein Vater war gothaischer Oberjägermeister zu Altenburg, und nach dessen Tode kam er als siebenjähriger Knabe mit seiner Mutter nach Gotha. Seine Bildung fiel in ein Zeitalter, in welchem nur der Degen den schnellsten und sichersten Weg zum Ruhme dem jungen Manne öffnete. Der siebenjährige Krieg entflammte viele Jünglinge zum Kriegsruhme, und von diesem Zeitgeiste ergriffen, begab sich der junge Burgsdorf zur französischen Armee, welche sich damals dieser Stadt näherte, als Freiwilliger. Er erhielt die Adjutantenstelle beim General Valliéres, und erwarb sich bald durch Muth und Unerschrockenheit den Beifall seiner Vorgesetzten. In dem Treffen bei Langensalza ward er am 15ten Febr. 1761 durch eine Kugel leicht verwundet. Sein munterer und aufgeweckter Geist machte ihn zum Liebling seiner Obern und Kameraden, aber seine militairische Laufbahn wurde plötzlich abgebrochen, als er einst im Spiel den Neffen

des Generals Valkieres aus Nothwehr, tödtlich verwundete.

Der junge Burgsdorf liebte wissenschaftliche Bildung, und benutzte gern jede Gelegenheit zur Erweiterung seiner Kenntnisse. Als er aber erfuhr, daß man den Plan hätte, ihn auf drei Jahre nach Schulpforte zu schicken, so war ihm der Gedanke an die klösterliche Einschränkung so unerträglich, daß er die Schranken des Gehorsams durchbrach, und nach Hummelshayn im Altenburgischen, wo sein Schwager Oberlandjägermeister war, entfloh. Hier entwickelte sich sein Hang für Jägerei und Forstkenntniß, daher war es ihm sehr erwünscht, daß ihm der Herzog von Gotha, der ihn 1762 zu seinem Jagdpagen annahm, zu Georgenthal am Thüringer Walde die Jägerei erlernen ließ. Mit vielen nützlichen Kenntnissen bereichert, kam er nach zwei Jahren an den gothaischen Hof zurück, und wurde nach einiger Zeit Leibpage — ein Posten, der ihm jährlich allein 1200 Thaler Kartengeld brachte. Eine unverschuldete Zurücksetzung, die er im Jahr 1767 erfuhr, brachte ihn so sehr gegen den Pagenhofmeister auf, daß er gegen denselben den Hirschfänger zog. Nach den Gesetzen sollte eine solche Handlung mit dem Tode bestraft werden, und Burgsdorf wurde auch wirklich in die strengste Gefangenschaft gebracht. In einem dunkeln Kerker mußte er auf einem Strohlager, bei Wasser und Brod, und ohne jemanden zu sehen, Wochenlang für seine unverzeihliche Vergessenheit büßen, und nur auf hohe Fürsprache erlangte er endlich seine Freiheit wieder. Zur Erweiterung seiner Kenntnisse, mehr aber um seinen Unmuth, die üble Laune zu zer-

Digitized by Google

streuen, reiste er nun durch Deutschland, Holland, England, Frankreich und die Schweiz. Die verdrießliche Stimmung seines Geistes, der Mangel an gehöriger Vorbereitung und der kurze Zeitraum, in welchem er diese Länder gleichsam durchflog, mögen die Ursachen des geringen Nutzens gewesen seyn, den er von dieser Reise hatte.

Bald nach seiner Rückkunft nahm er am gothaischen Hofe, weil er der Kabalen und des Hoflebens müde war, seinen Abschied, und hielt sich mehrere Jahre an verschiedenen Orten bei seinen Verwandten auf, besonders zu Cüstrin, und in mehrern Gegenden der preussischen Staaten. Seine Zeit war vornehmlich zwischen dem Studium der Forstwissenschaft und Jagdbeschäftigungen getheilt. Immer mehr sehnte er sich nach einem Platze, der seinen Talenten angemessen wäre, besonders da er seit 1773 verheurathet war. Mehrere Jahre lang wurde er mit leeren Versprechungen hingehalten, und er machte oft genug die bittere Erfahrung, daß Talente und Kenntnisse nicht immer das Mittel wären, um eine Versorgung zu erhalten. Nur unter sehr drückenden Bedingungen trat ihm ein invalider Hauptmann im Winter 177$\frac{7}{8}$ seine Forstrathsstelle, in der Mittel- und Ukermark ab. Er wohnte jetzt zu Tegel bei Berlin, und zeigte bald seine großen Kenntnisse im Forstwesen durch Schriften und mehrere vortreffliche neue Anlagen. Auf dem ihm anvertrauten Reviere baute er mit dem größten Eifer die edelsten und besten einheimischen und fremden Holzarten. Er verbesserte durch eine regelmäßige Behandlung die Wildbahnen, und hielt auf seinem Reviere einen mäßigen aber guten

Wildstand. So sehr er die Jagd liebte, so hielt er es dennoch für unrecht, wenn man einen zu zahlreichen Wildstand zum Nachtheil der Aecker und des jungen Holzes hegte.

Während des Antritts der Regierung Friedrich Wilhelms II. waren mehrere Jagdjunker ernannt worden, welchen es an der nöthigen Kenntniß der Forstwissenschaft fehlte. Der König trug daher dem Forstrath Burgsdorf auf, den unwissenden Jagdjunkern Unterricht in der Forstwissenschaft zu geben. Dieser Auftrag war ganz seinen Wünschen gemäß, und er übernahm ihn mit vielem Vergnügen. Seine öffentlichen Vorlesungen wurden mit großem Beifall besucht, und die Menge seiner Zuhörer vermehrte sich immer mehr. Auch Prinzen des königl. Hauses und andere Männer von hohem Stande beehrten ihn mit ihrer Gegenwart. Er nahm nun seinen beständigen Aufenthalt in Berlin, erhielt 1791 eine Präbende im Domkapitel in Minden, ward Oberforstmeister, erwarb sich durch seine ausgebreiteten Kenntnisse allgemeine Hochachtung und Ehrfurcht, und schloß am 18ten Jun. 1802 sein Leben, das er im redlichsten Eifer für das Wohl des Staats und der Seinigen zugebracht hatte.

Burgsdorf hatte ein lebhaftes Gefühl für die Schönheiten der Natur. So viel er sich auch mit dem ökonomischen Nutzen der Waldungen und Ländereien beschäftigte, so machten doch auch mahlerische Gegenden, und der Anblick des Schönen, Großen und Erhabenen in der Natur einen entzükkenden Eindruck auf sein Herz. Dieser Sinn für

die sanften Gefühle der Natur hatte auch auf seinen sittlichen Charakter einen vortheilhaften Einfluß. Durch eine glückliche Richtung seines Willens auf das Edle, Menschenfreundliche und Gefällige wurde sein zur Heftigkeit geneigtes Temperament um vieles gemildert. Er war ein eben so zärtlicher Gatte, als Vater, dem die Ausbildung seiner Kinder sehr am Herzen lag. Für seine Freunde und Bekannte war er dienstfertig und gefällig, und der wahrhaft Nothleidende konnte auf seine Unterstützung rechnen, so weit es seine häuslichen Umstände erlauben wollten.

In der gelehrten Welt verbreitete sich sein Ruf, besonders unter den Freunden der ökonomischen und physikalischen Kenntnisse, durch den größten Theil des kultivirten Europa. Viele in- und ausländische gelehrte Gesellschaften nahmen ihn zu ihrem Mitgliede auf, und mehrere fürstliche Personen forderten ihn zur Ausführung wichtiger Aufträge auf. Seine forstwissenschaftlichen Schriften (Versuch einer vollständigen Geschichte vorzüglicher Holzarten — Forsthandbuch — Einleitung in die Dendrologie u. a. m.) haben einen klassischen Werth. Da es ihm vorzüglich um die Erforschung der Wahrheit und Beförderung nützlicher Kenntnisse in der Forstwissenschaft zu thun war, so richtete er sein Augenmerk mehr auf die Materie als auf die Form seiner schriftstellerischen Arbeiten. Alle seine Schriften können eigentlich nur als die Folge seiner Erholung am Studiertische, wenn er von seinen vielen Amtsgeschäften am Abend ermüdet nach Hause kam, angesehen

Digitized by Google

werden. Auſſer ſeinen theoretiſchen Beſchäftigungen ſtehen zahlreiche Anpflanzungen von Forſten, ja ganze Wälder als Denkmäler ſeines groſsen praktiſchen Fleiſſes da. Von den Baumarten, die ihm als Nutzbäume in Europa fortzubringen bekannt wurden, ließ er auch den Saamen, auf ſeine Koſten, aus Amerika kommen. Ueberhaupt hat er ſich um die Anpflanzung amerikaniſcher Holzarten in den preuſſiſchen Staaten verdient gemacht. Die Nachwelt wird die Früchte ſeines groſsen, raſtloſen Fleiſses erndten, und den Nahmen ihres Wohlthäters mit Dank und Hochachtung nennen.

---

Digitized by Google

Der vier und zwanzigste März.

## Gest. John Harrison.
### Mechanikus in London.

Es giebt Menschen, die mit dem Keime gewisser Talente geboren werden. Ein Funken, und das verborgene Feuer lodert auf. Die Natur allein sagte zu Correggio: sey Mahler! Sie machte Pascaln zum Meßkünstler, Händeln zum Musikus und Harrison zum Mechaniker. Wie bei so vielen andern talentvollen Köpfen, ersetzte auch bei ihm die Stärke seiner natürlichen Fähigkeiten eine mangelhafte Erziehung, wobei seine Aufmerksamkeit nur auf wenige Gegenstände geführt werden konnte, sehr reichlich. Ein sprechender Beweis davon ist sein bewunderungswürdiger Fortgang in allen mechanischen Künsten, denen er sich widmete.

Er war im Jahr 1693 zu Wragby, unweit Pontrefact in Yorkshire geboren. Sein Vater war ein Zimmermann, und unter dessen Leitung trieb er eben dasselbe Handwerk. Zugleich lernte er ein wenig von der Feldmeßkunst, und gab sich mit der Reparatur von Stuben- und Taschenuhren ab, — eine Beschäftigung, die in England auf dem Lande gewöhnlich mit dieser Profession verbunden ist. Von seiner frühen Jugend an hatte er ein außerordentliches Gefallen an allen durch Räder getriebenen Maschinen, und schon in seinem 6. Jahre soll er, wie er an den Kinderblattern krank war, beständig eine aufgemachte Uhr vor sich auf dem Bette gehabt haben, um sich mit dem Gange ihres Räderwerks zu beschäftigen. Im Jahr 1700 zog er mit sei-

nem Vater nach Barrow in Lincolnſhire, wo er, ſo wenig Gelegenheit ſich ihm auch darbot, ſeine Kenntniſſe zu vermehren, doch jeden Augenblick, wo er etwas lernen und den er abmüßigen konnte, aufs ſorgfältigſte benutzte, ja öfters ganze Nächte zum Schreiben und Zeichnen anwendete. Ein Geiſtlicher, der in der Nachbarſchaft von Barrow alle Sonntage Amtsverrichtungen hatte, lieh ihm des berühmten blinden Mathematikers Saunderſons Vorleſungen in der Handſchrift, und der junge Harriſon ſchrieb ſie nicht allein mit der größten Sorgfalt ab, ſondern kopirte auch alle darinn befindlichen Riſſe und Zeichnungen mit der genaueſten Pünktlichkeit.

Im Jahr 1726 hatte ihn ſein natürliches Genie ſchon ſo weit geführt, daß er zwei Stubenuhren, größtentheils von Holz, mit einem nach ſeiner eigenen Erfindung zuſammengeſetzten Hängegewichte, fertig hatte, welche damals alle Werke dieſer Art ungemein übertrafen, weil ſie in einem ganzen Monate kaum um eine Sekunde fehlten. Zwei Jahre nachher kam er nach London mit der Zeichnung einer Maſchine, um die Meereslänge zu beſtimmen, in der Hoffnung, daß die zu letzterm Behuf niedergeſetzte Kommiſſion daſelbſt ihn unterſtützen und ihm Mittel an die Hand geben würde, die Maſchine ſelbſt zu verfertigen. Er wandte ſich an den Doktor Harley; dieſer wies ihn an den bekannten Graham, der ſein ungewöhnliches Verdienſt ſogleich erkannte, und ihm anrieth, die Maſchine ſelbſt erſt fertig zu machen, und ſich alsdann wieder zu melden. Er kehrte alſo in dieſer Abſicht in ſeine Heimath zurück, und gieng darauf im Jahr 1735 mit ſeiner erſten Maſchine dieſer Art zum zweitenmale nach London, und wurde mit derſelben das folgende Jahr nach Liſſabon geſchickt, um die Probe damit zu machen. Bei dieſer kleinen Reiſe verbeſ-

Digitized by Google

ſetzte er die bisher gewöhnlichen Berechnungen um anderthalb Grade, und dieſer erſte glückliche Erfolg verſchaffte ihm ſehr viele öffentliche und Privatermunterungen, ſeine nützlichen Arbeiten fortzuſetzen.

Im Jahr 1739 war ſeine zweite Maſchine fertig, deren Zuſammenſetzung weit einfacher und ihrer Beſtimmung gemäßer war. Seine dritte, noch einfachere und um ein beträchtliches richtiger gehende Maſchine, als die zweite, wurde 1749 vollendet. Er bekam in dieſem Jahre von der königl. Societät die goldene Medaille, welche nach Lord Copley's Teſtamente allemal demjenigen gegeben wird, der in dem Jahre die nützlichſte Erfindung gemacht hat.

Harriſon glaubte anfangs bei ſeiner neuen Maſchine alles mögliche geleiſtet zu haben; aber in ſeinen fleiſſigen Verſuchen, die Taſchenuhren zu verbeſſern, fand er auf einmal ſeine Erwartung durch die Grundſätze, nach welchen er arbeitete, ſo ſehr übertroffen, daß er es nunmehr unternahm, ſeinen vierten Zeitmeſſer, in der Form einer Taſchenuhr von 6 Zollen im Durchmeſſer, zu machen. Mit dieſem Zeitmeſſer that ſein Sohn zwei Seereiſen; die eine nach Jamaika, die zweite nach Barbados, und berechtete bei beiden die Beſtimmung der Meereslänge mit dem beſten Erfolg. Da nun nach der Parlamentsakte, welche unter der Regierung der Königin Anna erſchienen, derjenige, welcher die Meereslänge auf einen halben Grad beſtimmen könnte, eine Belohnung von 20,000 Pf. St. erhalten ſollte, ſo verlangte Harriſon jetzt dieſe Summe. Das Parlament bewilligte ihm die Hälfte gleich zu, die andere ſollte er aber erſt dann empfangen, wenn er durch Vorzeigung ſeiner Uhr und durch gegebene Zeichnungen und Erklärungen andere Künſtler würde in den Stand geſetzt haben, darnach zu arbeiten. Harriſon ließ nun eine Be-

schreibung seines Zeithalters drucken, aber erst nach langen und vielen Anhalten erhielt er ganz die Belohnung, die ihm gebührte. Alle seine vier Maschinen wurden der niedergesetzten Kommission, wegen Bestimmung der Meereslänge, übergeben; und die drei ersten, unerachtet sie durch die Vollkommenheit der vierten ihren Nutzen ganz verloren haben, werden noch in dem königl. Observatorium zu Greenwich aufbewahrt, um die verschiedenen Grade der Verbesserung vorzuzeigen, durch die er sich bis zu dem mit Recht sogenannten vollkommenen Zeitmesser durchgearbeitet hat.

Dieser Künstler hatte auch ein sehr feines Ohr für Musik. Er soll über den Ton besondere Erfahrungen gemacht, auch ein Monochord erfunden haben, das von einer eben so seltenen Genauigkeit seyn soll, wie sein Zeithalter. Einige Jahre vor seinem Ende nahm seine Gesundheit zusehends ab, und er bekam öfters sehr heftige Anfälle von Podagra, wovon er vor dem 77sten Jahr nicht das geringste gespürt hatte. Er starb 1776 in seinem Hause in London in einem Alter von 83 Jahren. Seine einsame und abgesonderte Lebensart, da er sich blos seinen Lieblingsarbeiten widmete, machte ihn freilich zu einem sehr schlechten Weltmann; und die vielen Schwierigkeiten, welche er zu übersteigen hatte, ehe er die verdiente Belohnung seiner Bemühungen erhalten konnte, flößten ihm eine bittere Abneigung gegen das ganze Menschengeschlecht ein. Wenn er mit jemand von seinen Arbeiten und seiner Kunst sprach, so war er klar, deutlich und sehr bescheiden; wenn es aber darauf ankam, seine Meinung und Lehren schriftlich aufzusetzen, so wurde es ihm, wie allen andern Gelehrten, die nur bloße Mechaniker sind, unerhört schwer, sich schicklich und verständlich auszudrücken.

---

Der

Der fünf und zwanzigste März.

## Gerädert, Horjah und Klotschka.

### Anführer der Rebellen in Siebenbürgen.

Horjah, ein moderner siebenbürgischer Münzer, war aus dem Dorfe Nagy-Oranyos im Szálathner Comitate gebürtig. Sein eigentlicher Name war Nikolas Urß. Hora oder Horjah bedeutet im Wallachischen einen Vorsänger — und das war dieses Rebellenoberhaupt in seinem Wohnorte, beim Gottesdienst der griechischen Wallachen. Eigenthum besaß er nicht; sondern hielt sich noch im Jahr 1784 bei nahen Verwandten auf. Damals zählte er etwa 50 Jahre, war von mittlerer Statur, mehr schlanken als dicken Leibes, und trug die in seiner Gegend gewöhnliche Landeskleidung, einen langen bis auf die Knie reichenden, auf beiden Seiten blau ausgeschlagenen Kittel, mehr enge als weite ungarische Beinkleider, Zischmen an den Füßen und eine schwarze Pelzmütze auf dem Kopfe. Er schien gewissermaßen zum Herrscher geboren, und verrieth allerdings während der Zeit, da er seine Rolle spielte, daß er

derselben gewachsen sey. Der natürliche Abscheu gegen die Gewaltthätigkeiten der Edelleute, und die Sucht nach Freiheit und Eigenthum für sich und seine unterdrückten Landsleute, waren die Triebfedern seiner kühnen Unternehmung, da er ein nicht unwissender Kopf war. Er konnte fertig deutsch sprechen, las mehrere gute deutsche Schriftsteller, und beklagte sich während seines Aufenthalts in Wien, daß Klopstock ihm etwas schwer zu verstehen sey.

Horjahs Talente flößten seinen Landsleuten so viel Respekt ein, daß sie ihn zum Bauernrichter ernannten, und im Sommer 1784 nach Wien sandten, um bei Hofe für Brad, einen Ort im Zarander Kreise, die Marktgerechtigkeit zu erbitten. Sein einnehmendes Aussehen verschaffte ihm Audienz beim Kaiser. Bei dieser Gelegenheit beschwerte er sich über den Druck des siebenbürgischen Adels, und der Monarch entließ ihn mit günstigen Versprechungen.

Nach seiner Zurückkunft von Wien erschien er am 28sten Oktober in Brad. Haufenweise versammelten sich daselbst auf dem neuen Jahrmarkte die Wallachen. Horjah traf mit ihnen die Abrede, daß sie sich in Zeit von drei Tagen bei dem Dorfe Mataschken auf dem Felde einfinden sollten, wo er ihnen im Namen des Kaisers wichtige Dinge vortragen würde. Bei einigen Hunderten kamen sie auf dem Felde zusammen. Horjah eröffnete ihnen seinen Anschlag zur Vertilgung des Adels, und diesen Anschlag unterstützte er durch Vorweisung vorgeblicher kaiserlicher Patente, welche aber eigentlich

auf nichts anders giengen, als auf die Bewilligung des Marktrechts. Die Wallachen, die nicht lesen konnten, zweifelten keinen Augenblick an Horjah's Vollmacht. Die Vollmacht bekräftigte er durch ein kupfernes Kreuz, das er am Halse trug, und für golden ausgab. Auf dieses Kleinod schwur sein Anhang.

Die Verschwornen vereinigten sich, den Winter durch alle Wallachen insgeheim auf ihre Seite zu ziehen, um hernach künftigen Maymonat alle Edelleute im Lande auf gleichen Tag aus dem Wege zu räumen. Vor der Zeit aber wurde ihre Verschwörung entdeckt. Einige Gerichtsbeamte und Soldaten erhielten den Auftrag zur Gefangennehmung des Horjah. Wirklich ward er ertappt, allein durch sein Geschrei rief er seine Kameraden herbei, und sie setzten ihn wieder in Freiheit. Nun wars nicht mehr Zeit den Streich länger zu verschieben. Horjah begieng mit seinen Anhängern die abscheulichsten Ausschweifungen. Es war ihm nicht genug, die Edelleute mit ihren Familien ums Leben zu bringen; er verdammte sie überdieß zu den entsetzlichsten Qualen. Manches adeliche Fräulein wurde lebendig begraben; manches mit Gewalt an irgend einen wilden Wallachen gebunden. Zum Zeitvertreibe wurden auch Mönche mit alten Zigeunerinnen verheurathet. Ohngefähr 400 Personen verloren ihr Leben, und unter denselben eine Menge der edelsten Familien.

Aeußerst verlegen war die Regierung im Lande. Bis auf nähere Anleitung von Hof aus, schickte sie

einige Kommissarien nebst dem griechischen Bischoff unter die Rebellen, suchte sie zu besänftigen, und versprach auf jeden ausgelieferten Kopf 30 Gulden. Zu gleicher Zeit zog gegen sie der Generallieutenant Schütz mit einigen Truppen, jedoch unter gemessener Vorschrift, daß er nur im Falle des Widerstandes Gewalt brauchen sollte. Bei den schwachen und langsamen Anstalten der Regierung bewaffneten sich die Edelleute gegen die Rebellen, schlugen sie todt, wo sie dieselben immer antrafen, räderten und spiesten sie, ohne einige Rechtsprocedur. Ihre Wuth vermehrte die Wuth der aufrührerischen Bauern. Die Mäßigung, welche der Hof vorschrieb, machte den Hof selbst bei dem Adel verdächtig. Endlich langten der Graf Jankowich und die Generale Papilla und Fabris mit unumschränkter kaiserlicher Vollmacht in Ungarn an. Aller Orten von Truppen bedroht, flüchteten sich die Rebellen in die Gebirge. Nicht nur vertheidigten sie sich, sondern verbreiteten sich auch von neuem in dem Comitat von Zarand und Huniad. Diese Gegenden vertheilten sie unter sich, und betrachteten sie als ihr eigenes Reich. Horjah begnügte sich mit dem Namen eines Hauptmanns. Mangel an Lebensmitteln ermüdete mehrere von seinen Anhängern. Auf einmal kehrte er nun den Plan um. Gegen den Kaiser selbst wollte er sich jetzt mit den Mißvergnügten unter dem Adel verbinden. In dieser Absicht wendete er sich an den Grafen Csazy bei Klausenburg, aber ohne Erfolg. Noch ehe die kaiserlichen Regimenter vorrückten, ergaben sich die Rebellen nach

und nach freiwillig und baten um Gnade. Dem kleinen Haufen, der noch bei ihm blieb, rieth Horjah selbst, Gnade zu suchen. Sein Rath wurde befolgt; er aber rettete sich mit einigen seiner Kameraden durch die Flucht.

Man glaubte den Horjah entwischt, und ließ ihn den 24sten December 1784 durch Steckbriefe überall beschreiben. Er hielt sich indessen mit seinem Gehülfen Klotschka *) und einigen andern in den Dickichten der Radakerwaldung verborgen. Der Obersilieutenant Kray wußte durch seinen Jäger, einen Wallachen, sechs dieser Leute zu gewinnen; sie machten Jagd auf Horjah, und nahmen ihn mit Klotschka gefangen. Am 3ten Januar 1785 wurden beide nach der Festung Karlsburg gebracht. Nach ihrer Gefangennehmung war der Aufstand von keiner weitern Bedeutung. Die Anzahl der bei dieser Empörung eingeäscherten Dörfer belief sich in der Hunyadergespannschaft allein auf 62, und die Anzahl der verwüsteten Edelhöfe auf 132. Die Menge der Ermordeten wurde auf 4000 gerechnet. Ausser den benannten beiden Anführern wurden noch verschiedene andere Wallachen eingezogen, und unter andern auch die, welche den Koch des Grafen von Bethlem lebendig mit Speck spickten. Allerdings

*) Jvan Klotschka, oder Goloßka, ein wallagischer Priester von Kerjernies zum Szalathner Gebiete gehörig, damals ohngefähr 40 Jahr alt, von kleinerer Gestalt als Horjah, doch beinahe eben so gekleidet.

Digitized by Google

war es ein Glück, daß Horjah so bald eingebracht wurde. Sein Stolz wuchs mit dem Fortgange seiner Unternehmung; schon nannte er sich in seinen Dekreten Rex Daciae et Montium, Iosephus III. Terror Hungarorum, und zum triumphirenden Erfolge mangelte ihm vielleicht nichts, als auswärtiger Beistand.

Schrecklich war die Strafe, die am 25sten März 1785 an Horjah und Klotschka vollzogen wurde. Es wurden jedem die Arme und Beine mit dem Rade viermal zerschmettert, und ihnen alsdann noch lebend die Leiber aufgeschnitten und die Eingeweide herausgenommen. Diese Martern preßten ihnen die fürchterlichsten Verwünschungen aus, die aber durch das Getöse der Trommeln erstickt wurden. Zwei Tausend Wallachen, die an der Rebellion Theil genommen hatten, wurde es zur Strafe auferlegt, in einem großen geschlossenen Kreise der Execution beizuwohnen, und 150 von ihnen wurden den Gespannschaftsgerichten zu verschiedenen Bestrafungen übergeben.

Digitized by Google

Der sechs und zwanzigste März.

## Geb. Christian Daniel Friedrich Schubart.

Hof- und Theaterdichter in Stuttgardt.

Der genialische Schubart war am grünen Donnerstage 1739 zu Obersontheim in der Grafschaft Limpurg geboren. Sein Vater war daselbst Präceptor, kam aber bald nachher als Diakonus nach Aalen. Hier blieb der Knabe bis in sein neuntes Jahr, verrieth schon damals große Talente zur Tonkunst, und kam dann zu dem braven Rektor Thilo nach Nördlingen. Hier komponirte er schon für das Klavier, dichtete Volkslieder, und setzte diese Uebungen mehrere Jahre in Nürnberg fort, wo er das Gymnasium besuchte, und sich zum künftigen Theologen vorbereitete. In dieser Absicht gieng er im Herbste 1758 nach Erlangen, war anfangs fleißig, studirte aber nachher tumultuarisch, ohne Ordnung, ohne Klugheit, ohne Fleiß, ohne Sparsamkeit, mußte Schulden halber vier Wochen im Carcer sitzen, und ward endlich von seinen Aeltern, welche die Last der Ausgaben nicht mehr tragen konnten, nach Hause berufen.

Digitized by Google

Mit einem brausenden Studentenkopfe, einer Seele voll wissenschaftlicher Trümmer, und einem beinahe ganz verwüsteten Herzen kam er nach Aalen zurück. Indessen betrat er mit Beifall die Kanzel, und er hätte es in der Kanzelberedsamkeit wirklich weit bringen können; aber er zerstreute sich zu viel durch Nebendinge, studirte die Bibel zu wenig, predigte zuletzt meistens aus dem Stegreife, und wurde so ein Schwätzer. Einmal war er gar so unsinnig, eine ganze Predigt in Versen zu halten. Das geringe Einkommen seines Vaters nöthigte ihn, Hauslehrer in Königsbronn zu werden, wo ihm seine Tonkunst und seine Laune überall Eingang verschaffte. Er verließ aber diese Stelle bald, um in Aalen und auf den angrenzenden Dörfern den Geistlichen im Predigen beizustehen. Dann kam er 1762 als Schullehrer und Organist nach Geißlingen, und vier Jahre darauf als Organist und Musikdirektor nach Ludwigsburg. Dieß war die Epoche seiner größten Verwilderung.

Kein Mensch verstand die Kunst zu leben weniger, als Schubart. Klugheit war eine Tugend, wornach er nicht einmal strebte, weil er sie meist mit schurkischer Schlauheit verwechselte. Sein steter Umgang mit deutschen und welschen Virtuosen war Oelguß in sein wild lodernde Feuer. Er wurde immer kälter gegen Religion und Tugend, las Freigeister, Religionsspötter und Bordelschriftsteller, und theilte das Gift wieder mit, das er einsog. Seine Vorgesetzten wurden seiner müde, ein verdächtiger Umgang mit einem Mädchen gab ihnen Veranlassung, ihn ins Gefängniß zu werfen, und 1772 erhielt er seinen Abschied mit der Weisung, das Land zu

Digitized by Google

räumen. Jetzt trieb er sich ein paar Jahre, getrennt von seiner unglücklichen Gattin, die zu ihren Aeltern nach Geißlingen zurückgekehrt war, in Heilbronn, Heidelberg, Mannheim und München herum, gab musikalischen Unterricht, fand mit seiner Kunst Eingang bei den Großen und an Höfen, zog sich aber durch unbesonnene Streiche und Ausschweifungen viele Feinde zu, besonders unter der Geistlichkeit, die er bei jeder Gelegenheit dem Gelächter preis gab.

Der Zufall führte ihn im Jahr 1774 nach Augsburg, und hier fieng er an, seine deutsche Chronik zu schreiben. Dabei gab er Unterricht in der Musik, schrieb und dichtete. Einige junge Kaufleute baten ihn um eine ihren Bedürfnissen anpassende Encyklopädie, und er hielt ihnen Vorlesungen darüber. Auch Lesestunden hielt er in Augsburg, worinn er die neuesten Stücke berühmter Dichter, und in der Folge Klopstocks Messias mit großem Beifall vorlas. Alle diese Geschäfte wurden ihm reichlich bezahlt, und er hätte sich also dadurch das bequemste Leben verschaffen können, wenn er die Kunst zu leben verstanden hätte. Aber er begieng die Unvorsichtigkeit, den gefallenen Jesuitenorden anzugreifen, er mischte sich in die Sache des berüchtigten Gaßners, vermehrte dadurch den Haß der Jesuiten gegen sich, und mußte wieder den Wanderstab ergreifen. Nun wandte er sich nach Ulm, schrieb hier seine Chronik fort, und lebte daselbst im Umgange mit seinen Freunden und im Schooße seiner Familie glücklich. Ausser der Chronik schrieb er hier zu verschiedenen Büchern Vorreden, Einleitungen, Nachschriften, verschiedene Aufsätze für das Ulmer Intelligenzblatt, und Ikstadts Leben.

Im Jahr 1776, dem letzten seiner Freiheit, war er ein paarmal dem Tode ganz nahe. Das erstemal hatte er auf einer Reise heftige Anfälle vom Schlag, und das zweitemal gerieth er in Wassersgefahr, da er seinen eigenen Sohn, der beim Baden unglücklich war, retten wollte. Sein fester Vorsatz war jetzt, aus sich selbst einen Roman zu schreiben, den er schon lange mit sich herumgetragen, aber da er Hand ans Werk legen wollte, mußte er selbst vor den Augen seines Vaterlandes der Held eines sehr tragischen Romans werden.

Der kaiserliche Minister in Ulm, General Ried, ein stolzer Mann, war äußerst gegen ihn aufgebracht, weil er einmal vor ihm spielen sollte, welches er, aus Mangel eines tüchtigen Flügels, nicht that. Seine Religionsverwandten bliesen in dieses Feuer, und Ried lauerte nur auf eine Gelegenheit, um den armen Schubart unter einem bessern Vorwande unglücklich zu machen. Das Werkzeug dieser Rache war der Herzog Karl von Würtemberg, der ihn am 23sten Jan. 1777 in sein Land locken, und ohne Urtheil und Recht auf die Festung Asberg bringen ließ. Hier mußte er über ein Jahr in einem elenden Kerker zubringen, und erhielt erst dann ein leidlicheres Gefängniß. Bei seiner schrecklichen Langeweile war das noch sein einziger Trost, daß der Kommandant Rieger ihn oft besuchte. Dieser Mann, der selbst vier Jahre lang kein Menschenantlitz gesehen hatte, dem man seine sparsame Kost von oben herunter haspelte, ihm weder Stuhl noch Tisch gab, seinen Kerker nie auskehrte, ihm Bart und Nägel wachsen ließ, und ihm nicht einmal einen Nachtstuhl erlaubte — dieser Mann, der noch weit mehr ausgestan-

den hatte, als Schubart, erquickte seinen Gefangenen leiblich durch Speise, Trank, Arzenei und Pflege, und geistlich durch Trost, sanfte Bestrafungen und Mittheilung geistlicher Bücher. Leider waren aber diese Bücher von mystischen Theologen geschrieben, daher gewann Schubart das mystische, tändelnde Christenthum lieb, und hieng ihm bis an sein Ende an. Eine solche Stimmung läßt sich von einem entnervten, zur Hypochondrie geneigten und mit einer feurigen Einbildungskraft begabten Mann, leicht erwarten.

Zehen Jahre hatte Schubart auf der Festung verseufzt, als er endlich seine Freiheit wieder erhielt, und in Stuttgardt als Hof- und Theaterdichter angestellt wurde. Jetzt schrieb er seine Vaterlandschronik, die in einer brausenden Schreibart oft sehr schwankende und zuweilen nicht zu vertheidigende Dinge enthält, ließ mit großer Aufrichtigkeit die Geschichte seines Lebens drucken, besorgte eine neue Ausgabe seiner Gedichte, und trat am 10ten Oct. 1791 von der Bühne ab.

Schubart hatte ein weiches, gutes Herz, und er war durchaus unfähig, irgend ein lebendiges Geschöpf vorsetzlich zu kränken; seine Seele wußte nichts von Eifersucht und Neid: von ganzem Herzen ehrte er alles, was an andern gut und verdienstlich war; er besorgte von niemand arges, weil sein Herz selbst ganz arglos war, von egoistischer Selbstsucht und vom Eigennutz war er weit entfernt; seine Dienstfertigkeit, sein Mitleiden und seine Wohlthätigkeit kannten keine Grenzen. Sein Umgang wurde daher von jedermann geliebt und gesucht, da er ohnehin auch äußerst lebhaft, munter und unterhaltend

Digitized by Google

war. Wenn sein natürlicher Charakter ausgebildet worden wäre, so müßte er einer der vortrefflichsten Menschen geworden seyn. Aber da es ihm an festen Grundsätzen fehlte, so ließ er sich nur zu oft vom Leichtsinn, von der Sirenenstimme der Verführung, und von der Lebhaftigkeit seiner üppigen Einbildungskraft hinreißen. Eben so fehlte es auch seinem Geiste an der nöthigen Ausbildung. Er hatte gute und schöne Verstandesanlagen, da sie aber nicht zu einer hinlänglichen Reife gediehen waren, so war es kein Wunder, daß eigentliche Gelehrsamkeit seine Sache nie geworden ist. Indessen hatte er eine feurige alles umfassende Phantasie, welche leicht ergriff, und ein eisernes Gedächtniß, welches alles festhielt, einen natürlichen, gesunden Menschenverstand, gute Anlagen zum Geschmack und ein treffendes Urtheil. Für die Tonkunst war er gemacht, und selbst in Mannheim, wo damals das beste Orchester in Europa war, wurde sein kraftvolles Spiel auf dem Flügel bewundert. Schade, daß ihm keine bessere Erziehung zu Theil ward! Schade, daß ihm ein kleiner Despot den Kern seines Lebens rauben durfte. Schade, daß er nie in einen größern, seiner würdigern Wirkungskreis kam! Er hätte alsdann nicht blos rhapsodisch gearbeitet, sondern Meisterwerke für die Nachwelt aufgestellt!

Digitized by Google

Der sieben und zwanzigste März.

## Geb. Johann Friedrich Lempe.

Professor bei der Bergakademie zu Freyberg.

Mühsam mußte sich dieser wackere Gelehrte empor arbeiten, denn er war von sehr armen Aeltern zu Weida im Voigtlande im Jahr 1757 geboren. Sobald seine Kräfte es zuließen, mußte er, um etwas zu verdienen, gemeine Bergarbeit treiben. Durch eigenen Fleiß und die thätige Unterstützung einiger Bergofficianten zu Kamsdorf brachte er es indessen doch im Rechnen und Schreiben und in den Anfangsgründen der Geometrie und des Bergbaues so weit, daß er 1773 um die Aufnahme bei der Bergakademie in Freyberg ansuchen konnte, die ihm auch zugestanden wurde. Hier studierte er nun eifrig Bergbau und Mathematik, und erlangte besonders unter der Anweisung des berühmten Charpentier so viele Kenntnisse, daß ihm 1777 bei der neu errichteten Bergschule zu Freyberg der Unterricht der Bergburschе im Rechnen und in den ersten geometrischen Kenntnissen anvertraut werden konnte.

Digitized by Google

Lempes Geist strebte nach einer höhern Sphäre, und durch churfürstliche sowohl, als Privatunterstützung wurde er 1779 in den Stand gesetzt, seine mathematischen und phisikalischen Kenntnisse auf der Universität Leipzig zu erweitern. Da die ihm zufließenden Unterstützungen kaum für seine eigenen Bedürfnisse hinreichend waren, und er überdieß noch seine dürftige Mutter und Geschwister, deren er sich stets als ein zweiter Vater annahm, zu unterstützen hatte; so mußte er sich nun nach eigenem Verdienste umsehen, und er betrat 1780 zum erstenmal die schriftstellerische Laufbahn, indem er: Briefe über verschiedene Gegenstände der Mathematik heraus gab. Im folgenden Jahre arbeitete er seine Erläuterungen der Kästnerischen Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie, ebenen und sphärischen Trigonometrie in 3 Bänden aus, und 1782 folgte diesen seine Gründliche Anleitung zur Markscheidekunst, wozu 1792 noch einige Bogen Fortsetzung kamen.

Da er auf diese Art von seinen Kenntnissen in jenen Fächern, und von seinen Fähigkeiten, als Lehrer derselben auftreten zu können, mehrfache Beweise geliefert hatte: so wurde ihm sogleich bei seiner Zurückkunft von Leipzig nach Freyberg im Jahre 1783 der Unterricht in der reinen Mathematik als Unterlehrer bey der Bergakademie aufgetragen, und da er diesen zur Zufriedenheit seiner Obern ertheilt hatte, so wurde er 1784 als Mathematikus bei derselben mit 200 Rthlr. Gehalt angestellt. Schon im folgenden Jahre wurde er wirklicher Pro-

Digitized by Google

fessor der Mathematik und Physik mit 400 Rthlr. Gehalt, und 1797 wurde ihm überdieß noch ein Kollegium über Bergmaschinenlehre; so wie eine Mitberathung des Maschinenwesens bei dem sächsischen Bergbau, nebst einer Gehaltsvermehrung von 200 Rthlr. übertragen.

Lempe hielt seine Vorlesungen immer mit dem angestrengtesten Fleiße und mit seltener Pünktlichkeit, und gab gewöhnlich auch noch viel Privatunterricht. Ueberhaupt war er von rastloser, unermüdeter Thätigkeit, und beschäftigte sich neben seinen vielen Vorlesungen auch noch fortwährend mit literarischen Arbeiten. Im Jahre 1783 gab er eine Polygonometrie und Anweisung zur Berechnung jeder geradlinigen Figur in 2 Theilen heraus; und 1785 eine gänzliche neu ausgearbeitete neue Auflage von Beyers Markscheidekunst. Im folgenden Jahre suchte er einen andern Theil der Mathematik auf den Bergbau anzuwenden, und gab zum Behufe der jüngern Bergakademisten und der sächsischen Bergschule ein Bergmännisches Rechenbuch heraus. Sein wichtigstes Werk, das er 1795 anfieng, und unvollendet hinterlassen hat, ist der Lehrbegriff der Maschinenlehre mit Rücksicht auf den Bergbau. Neben diesen einzelnen Werken unternahm er auch seit 1785 ein größeres fortlaufendes, das Magazin zur Bergbaukunde, das bis zu 13 Bänden angewachsen ist. Auch für andere Zeitschriften lieferte er von Zeit zu Zeit einzelne Beiträge, und als Recensent stand er mit verschiedenen kritischen Instituten in Verbindung.

Digitized by Google

Neben diesen literarischen und akademischen Geschäften wurde er auch oft von dem churfürstlichen Oberbergamte in Angelegenheiten des Bergmaschinen-Wesens und in andern auf Mathematik und Physik Beziehung habenden Gegenständen gebraucht, und erhielt dahin einschlagende Aufträge. Seine unermüdliche Arbeitsamkeit wurde durch den Genuß einer dauerhaften Gesundheit sehr unterstützt, und man konnte nichts weniger als einen frühen Verlust desselben fürchten. Allein eine Gicht, die sich nach einem kaum achttägigen Krankenlager auf die edlern Theile warf, und ein vermuthlich dadurch hinzugekommener Nervenschlag, machten seinem Leben im noch nicht ganz vollendeten 44sten Jahre, den 16ten Februar 1801 ein Ende, und raubte seinen Schülern einen Lehrer, und seiner zahlreichen Familie einen Vater und Versorger.

Bei einem zuweilen etwas minder gefälligen Aeußern war Lempe doch wegen seines offenen, biedern Charakters allgemein geschätzt, und von seinen Schülern verehrt, und sein wissenschaftlicher Werth war im In- und Auslande anerkannt.

---

Der

Der acht und zwanzigste März.

## Geb. Johann Georg Krünitz.

Doktor der Arzeneigelehrsamkeit zu Berlin.

Krünitz war ein langes Leben hindurch unermüdet thätig, nützliche Kenntnisse unter das deutsche Publikum zu bringen, und dadurch die Resultate des Nachdenkens großer Männer dem eigentlichen Volke zu gut kommen zu lassen. Wenn auch ein solcher Mann nichts eigenes geleistet, und die Wissenschaften nicht erweitert hätte, so gebührt ihm doch eben der Ruhm, den wir jenem so gern zollen, welcher ungenutzte und in den Eingeweiden der Erde schlummernde Schätze zum Tageslicht befördert, oder das Volk unerkannte Reichthümer seines Landes zum Besten der Industrie anzuwenden lehrt.



Digitized by Google

Er wurde im Jahr 1728 zu Berlin geboren, wo sein Vater Handlung trieb. Im berlinischen Gymnasium studierte er vornemlich Humaniora, und brachte es vorzüglich weit im Verständniß der alten Klassiker. Gut vorbereitet bezog er nun 1747 die Universität Göttingen, benutzte Hallers, Richters, Segners und Simonettis Unterricht, und gieng das Jahr darauf nach Frankfurt an der Oder, wo er 1749 die medizinische Doktorwürde annahm. Auf Anrathen seiner Lehrer, vornehmlich des Professor Baumgarten, bei dem er bisher gewohnt hatte, faßte er darauf den Entschluß, Frankfurt zu seinem fernern Wohnsitz zu wählen, und nicht nur Privatvorlesungen daselbst zu halten, sondern auch die medizinische Praxis zu treiben. Er nahm schon damals thätigen Antheil an mehrern gelehrten Zeitschriften, besonders an dem Hamburger Magazin. Seine übrige Zeit verwandte er auf die Ausarbeitung medizinischer Disputationen für Doktoranden und auf die Sammlung einer physikalisch-medizinisch-ökonomisch-technischen Realbibliothek, von welcher er im ersten Theil des gemeinnützigen Vorraths auserlesener Aufsätze (Leipzig 1767 S. 1 f. f.) eine Nachricht ertheilte, und die er nicht allein bei den literarischen Anmerkungen zu den von ihm herausgegebenen Uebersetzungen nutzte, sondern die ihm auch bei Bearbeitung seiner ökonomischen Encyklopädie auf die trefflichste Art zu statten kam. Vorzüglich freute er sich, wenn sie ihm die erwünschte Gelegenheit verschaffte,

Digitized by Google

unzähligen Gelehrten, die davon Nachricht erhalten, und ihn um Auszüge daraus zum Behuf ihrer Arbeiten ersuchten, dienen zu können.

Veranlaßt durch die Wünsche seiner Aeltern und Verwandten verließ er im November 1759 Frankfurt, und zog mit seiner Familie nach Berlin, wo er die medizinische Praxis fortsetzte, und vorzüglich schriftstellerischen Arbeiten oblag. Eine Menge nützlicher medizinischer, naturhistorischer, geographischer und anderer Werke, die er aus verschiedenen Sprachen übersetzte, eigene literarische Werke und Abhandlungen, Register zu mehrern Schriften u. s. w. giengen nun aus seiner unermüdet beschäftigten Feder hervor. Seine Verdienste krönte er aber durch die ökonomisch-technologische Encyklopädie, die er 1773 anfieng und bis zum 73sten Bande, wo er den Artikel Leiche zuletzt ausarbeitete, fortsetzte. Die vier ersten Theile dieses Werks waren eine mit Anmerkungen, Zusätzen und Kupferstichen vermehrte Uebersetzung der zu Yverdon herauskommenden Encyclopedie oeconomique; vom fünften ist es Krünitzens eigene Arbeit, der mit dem sorgfältigsten Fleiße, mit guter Auswahl und mit der größten Vollständigkeit alles zu jedem Artikel gehörige vereinigt und aus den besten Quellen geschöpft hat. Mehrere einzelne Artikel, wie der über Bienenzucht, der Landpfarrer, die Landschulen, ꝛc. waren zu ganzen Bänden angeschwollen, die ihres gemeinnützigen Inhalts wegen

auch besonders herausgegeben wurden. Und neben diesem Werke besorgte der unermüdete Mann nicht allein die Korrekturen eines ansehnlichen Theils der in den Berlinischen Druckereyen zum Vorschein gekommenen Schriften, sondern schrieb auch mehrere Werke für andere, und ließ sie die Ehre der Autorschaft dafür einerndten. Umgearbeitet für andere hat er Robertsons Pferdearzeneikunst, Krausens funfzigjährigen erfahrungsmäßigen Unterricht von der Gärtnerei, Hellwigs Anweisung zur leichten und gründlichen Erlernung der italienischen doppelten Buchhaltung, den zweiten Band von Jakobsons Schauplatz der Zeugmanufacturen in Deutschland, und Hagens Versuch eines neuen Lehrgebäudes der praktischen Geburtshülfe. Für den Herrn von Justi übersetzte er den 1—4ten Theil des Schauplatzes der Künste und Handwerker; auch dem Doktor Martini, dem Herausgeber der Berlinischen Mannigfaltigkeiten, bearbeitete er mehrere Uebersetzungen und eigene Ausarbeitungen zu diesem Journale. Sogar Gedichte, in lateinischer und deutscher Sprache, ließ Krünitz drucken. Unter die Kupferstiche und Abbildungen einiger Gelehrten machte er lateinische Schilderungen.

Bei dem sanguinisch-cholerischen Temperamente, das Krünitz besaß, und bei der vorzüglich dauerhaften Gesundheit, der er sich von seiner Kindheit an zu erfreuen hatte, war er im Stande, die strengste sitzende Lebensart auszuhalten, und an den

mühsamsten und beschwerlichsten Beschäftigungen ein wahres Vergnügen zu finden. Nur seit 1776 empfand er, jedoch ohne die mindeste Schwächung seiner Lust zu arbeiten, und ohne die geringste Verdunklung der Heiterkeit seines Geistes, gewisse Brustbeschwerden, welche beim Ausgehen den höchsten Grad der Stärke erreichten, und ihm eine Brustwassersucht zu verrathen schienen. Sonderbar ist es, daß er kein Wasser, selbst beim stärksten Durste nicht zu trinken vermochte; auch gegen den Wein hatte er einen wahren Abscheu, und sein Getränk war Bier und Koffee. Mit dem stärksten Appetite aß er die unverdaulichsten und schwersten Nahrungsmittel, nahm nach dem Essen sogleich wieder die Feder zur Hand, arbeitete alle Tage vierzehn Stunden an der Encyklopädie, und litt nicht die mindeste Magenbeschwerde. Er starb in seinem 79sten Jahre, am 20sten December 1796 plötzlich am Schlage, nachdem er Abends zuvor mit der größten Gemüthsheiterkeit in dem Hause des Kommerzienraths Pauli, seines steten Freundes, in Gesellschaft gewesen war, und nichts von seinem so baldigen Ableben geahndet hatte.

Krünitz war ein redlicher Mann, ein guter Gatte und Vater, ein ganz anspruchloser Gelehrter; ein zuvorkommender Freund und ein sehr heiterer Gesellschafter. Einen wärmern Freund der Gelehrsamkeit konnte man kaum finden, und selten einen Mann, der bei seiner ungeheuern Kenntniß mehr

Nachsicht gegen selbst unvollkommene Schriften bezeigte, der mit mehr Gefühl der Freude für das kleinste der Wissenschaften erspießliche Institut belebt ward, als er. Viele gelehrte Gesellschaften haben sich es zur Ehre gerechnet, ihn unter ihre Mitglieder zu zählen.

Digitized by Google

Der neun und zwanzigste März.

## Gest. Johann Law.

Generalkontrolleur der Finanzen in Frankreich.

Law war der Sohn eines Goldschmidts in Edinburg, und im April 1671 geboren. Niemals hat wohl ein Mensch einen zum Rechnen und Kombiniren aufgelegten Geist in so hohem Grade besessen, als er. Er folgte seinem Talent und Geschmacke. Alles, was die Banken, die Lotterien, die Handlungsgesellschaften in London betraf, die Mittel, sie zu unterhalten, die Hoffnung und das Zutrauen des Publikums in Thätigkeit zu setzen, und alles dies studirte er aus dem Grunde. Dabei vergaß er nicht, den Eleganten zu machen, um so mehr, da er eine gute Figur hatte und man ihn mit Recht nur den schönen Law zu nennen pflegte. In allen Gesellschaften in London, besonders bei den Damen, war er willkommen; er duellirte sich einer Dame wegen mit einem gewissen Wilson, den er todt zur Erde streckte; man brachte den Mörder in das Gefängniß von Newgate, und sein Prozeß nahm eine schlimme Wendung, als es

ihm glückte, sich durch die Flucht zu retten. Er kam 1700 nach Edinburg zurück und schrieb in diesem Jahre seine Vorschläge zur Errichtung eines Kommerz-Kollegiums, wodurch er die zerfallenen Manufakturen und den Handel des Königreichs wieder zu heben hofte. So vieles er sich aber davon versprach, so ward sein Projekt dennoch verworfen; Freunde aber machte er sich dadurch viele, und darunter waren die Vornehmsten des Landes. Auf diese gestützt that er 1705 einen neuen Vorschlag, der Seltenheit des klingenden Geldes abzuhelfen — aber auch diesen, so plausibel er auch war, wollte das schottische Parlament nicht allerdings goutiren.

Aus Verdruß verließ nun Law sein Vaterland, und gieng nach Holland. Hier verschaffte er sich die genaueste Kenntniß von der Amsterdamer Bank, von ihrem Kapital, von ihren Einkünften und Hülfsquellen, von den Abrechnungen, die einzelne Interessenten mit ihr haben, von ihren Veränderungen, von den Interessen und den Mitteln, sie steigen und fallen zu machen, um sein Kapital an sich zu ziehen und in Umlauf zu bringen, von der Ordnung in den Registern und Kontrollen, ja sogar von ihren Ausgaben und der ganzen Art ihrer Verwaltung. Durch beständiges Nachdenken über diese erlangten Kenntnisse und Kombinirung so mannigfaltiger Begriffe, sann er ein System aus, welches in Rücksicht auf die Ordnung und die Verkettung der zahlreichen Operationen, die dazu gehörten, wirklich bewundernswerth war; ein System, welches eben so sehr auf die vollkommene Kenntniß des menschlichen Herzens,

als auf die genaueste Rechenkunst gebaut war, von welchem aber Treu und Glauben, Billigkeit und Menschlichkeit schlechterdings verbannt waren, um der Treulosigkeit, der Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit und Grausamkeit Platz zu machen.

Law war überhaupt ein Mensch ohne Sitten und Religion. Er entführte die Ehefrau eines andern, lebte viele Jahre mit ihr, als mit einer rechtmäßigen Gattin, und gewann große Summen im Spiel. Seine Habsucht war unersättlich, und zu ihrer Befriedigung wandte er seine mühsamen und weitläuftigen Berechnungen an. Er gieng nach Paris, und präsentirte dem Finanzminister Desmarets seine Projekte, aber Ludwig XIV. wollte mit einem Ausländer nichts zu schaffen haben. Er verließ daher Paris im Jahr 1714, zog da und dort herum, nährte sich vom Spiel, und legte dem König Victor Amadeus von Sardinien ein Projekt vor, wie er seine Ländereien vergrößern könnte. Aber dieser wies es von der Hand, unter dem Vorwande, daß er nicht reich genug sey, um so etwas auszuführen.

Als Ludwig XIV. starb gieng Law wieder nach Paris, und nun ergriff der Herzog Regent seine Finanzprojekte voll freudiger Erwartung der großen Wirkungen, die der Zaubermann versprach. Die enormen Staatsschulden, welche der verstorbene König gemacht hatte, und der gänzliche Verfall des Handels schienen einen Generalbankerot unvermeidlich zu machen; doch Law wußte für alles Rath zu schaffen. Sein Plan gieng weder auf den Handel,

noch auf ein leichteres Mittel, die bisherigen Abgaben zu heben, noch auf den Ackerbau, noch auf die Verzehrung der Produkte, oder Vervollkommnung der Waaren, ja auch nicht einmal auf den Umlauf des Geldes. Er war blos dahin gerichtet, daß ein Landesherr seine Schulden sollte bezahlen können, nicht allein ohne daß er seine Freigebigkeiten und seinen Luxus einschränken dürfte, sondern daß er auch noch dazu das Gold und Silber seiner Unterthanen in die Hände bekäme, und die Verblendung dabei sollte so groß seyn, das diese es für eine Gnade hielten, wenn der Regent es nur annehmen wollte. — Ein erstaunliches Projekt, das jeder andere als eine Chimäre verworfen haben würde, wenn es ihm in die Gedanken gekommen wäre. Es bestand in einer Banke, deren beständiger und gewisser Fond aus den Einkünften des Staats bestehen, der zufällige und ungewisse Fond aber irgend ein unbekannter Handel seyn sollte. Da der Nutzen oder der Ertrag davon nach Maaßgabe der Einbildungskraft der Eigenthümer immer wachsend gedacht werden kann, so mußten natürlicher Weise immer mehr Theilnehmer an diesem Glücksspiel angelockt werden, Akzien zu kaufen, deren man denn nach und nach mehrere schmieden konnte, nach dem Verhältniß wie die Nachfrage darnach zunahm.

Glänzend war nun der Posten, auf dem Law einige Jahre stand, und die allgemeinste Sensation erregte. Er bewirkte eine ganz außerordentliche Revolution in den Handelsgeschäften und in dem Geiste nicht nur der französischen Nation, sondern mehrerer

Nationen. Als Staatsrath errichtete er im Jahr 1716 zu Paris eine Bank, welche nicht lange hernach alle Einkünfte des Reichs an sich zog. Mit dieser Bank verband er die Mississipische Handelsgesellschaft, und er versprach den Theilnehmern an dieser Gesellschaft goldene Berge. Jedermann nahm daran durch Akzien Antheil. Strommeise floß das bisher verschlossene Geld von allen Seiten der Bank und der Mississipischen Kompagnie zu. Durch die für baares Geld eingetauschten Akzienbillets verdoppelte man seinen Reichthum, und der Reichthum verdoppelte den Luxus. Um dem Spiel desto mehr Kredit zu verschaffen, erhob sich Law's Bank im Jahr 1718 zur Bank des Königs, und ganz übernahm sie den Handel von Senegal. In ihre Hand fielen die Freiheitsbriefe der ehemaligen indischen Gesellschaft, die Generalpachten des Reichs — kurz, die sämmtlichen Staatsfinanzen. Law's Anstalt erhielt dadurch ein so unumschränktes Zutrauen, daß seine Akzien zwanzigmal mehr galten, als in ihrem ersten wirklichen Werthe. Ihr abänderndes Steigen und Fallen machte in Zeit von einer Woche oder von einem Tage Bettler zu Herren. Je begieriger man nach diesen Zauberbillets war, desto mehr verfertigte Law.

Im Jahr 1719 war der eingebildete Werth dieser Akzien 80mal größer als die gesammte wirkliche Geldsumme, die sich durch das ganze Reich im Umlauf befand. Alle Rentiers bezahlte die Regierung nur in solchen Papieren. Voll Mißtrauen vereinigten sich endlich mächtige Handelsleute und

Bankiers, um ihre Billets bei der königl. Bank in baares Geld umschaffen zu lassen. Dadurch entblößte sich die Bank. Der Regent suchte sie durch solche Erkenntnisse zu beleben, die ihren Kredit ganz tödteten. Anstatt Geldes sah man nichts mehr als Papier, und der chimärische Reichthum verwandelte sich in wirkliche Armuth. Gerade in diesem kritischen Zeitpunkte wurde Law Generalkontrolleur der Finanzen. Dies geschah im Jan. 1720, und schon im April setzte der Regent die Akzien auf die Hälfte herunter und die ganze große Spekulation zerplatzte, wie eine Seifenblase. Die Volkswuth fiel nun, statt den Regenten zu treffen, auf Law, der sich anfangs auf eines seiner Landgüter retirirte und am Ende nach Brüssel entwischte; alle seine Schätze wurden eingezogen und konfiscirt — er behielt nichts bei als die Besoldung seiner Staatsstelle, welches er der Freundschaft des Regenten zu danken hatte. Nach dieser Zeit hielt er sich in Rom, dann in Venedig, in verschiedenen Gegenden Deutschlands und in Kopenhagen auf, kehrte nach England zurück, und beschloß 1729 zu Venedig seine Laufbahn, in einem Alter von 58 Jahren.

Digitized by Google

Der dreyſigſte März.

## Geſt. Iſaak Newton.

Obermünzmeiſter zu London.

Im Anfang des 18ten Jahrhunderts trat eine Reihe von Männern auf, die mit gemeinſchaftlichem Wetteifer die Fackel der Aufklärung noch höher empor hoben, als ihre Vorgänger. Insbeſondere wurden die Mathematik und Kosmophyſik durch ihre Bemühungen weit über die alten Grenzen hinaus angebaut und vervollkommnet. Vor allen andern glänzte in dieſer Hinſicht Newton. Er wurde im Jahr 1642 zu Cambridge, aus einem alten edlen Geſchlechte geboren. Das große Genie, das in ihm thronte, verrieth ſich ſchon in ſeinem Knabenalter, in welchem er bereits die Werke des Euklides, des des Cartes, Keppler, Wallis u. a. ſtudierte, und ſelbſt durch dieſe zu eigenen mathematiſchen Erfindungen veranlaßt wurde. Sein Lehrer in der Mathematik war Iſaak Barrow. Im Jahr 1667 erhielt er die Magiſterwürde, ward Mitglied des Trinity College, und bald darauf Profeſſor der Mathematik zu Cambridge.

Weil Newton in Anſehung ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung den Knaben ganz verleugnet hatte, ſo

pflegte man ihn mit dem Nil in Egypten zu vergleichen, von dem man eben so wenig wisse, wie er ein so großer Strom werde, als vom Newton, wie er sich seine bewundernswürdigen Einsichten so früh erworben habe. Man wandte den Vers des Lucan auf ihn an: Non licuit populis parvum te, Nile, videre.

Im Jahr 1688 ward Newton im Namen der Universität zu Cambridge Mitglied des englischen Parlaments, und hielt sich als solches gewöhnlich zu London auf. Er war einer der ersten auswärtigen Gelehrten, welche die Akademie der Wissenschaften zu Paris unter ihre Mitglieder aufnahm, und die Akademie der Wissenschaften zu London erwählte ihn zu ihrem Präsidenten, welche Ehrenstelle er auch bis an seinen Tod bekleidete. Als Staatsmann erhielt er die oberste Aufsicht über das englische Münzwesen, eine Stelle, die ihm sehr einträglich war. Neben seinen bürgerlichen und politischen Geschäften arbeitete er mit außerordentlicher Anstrengung als Schriftsteller, und man muß seinen Fleiß und die Spannung seiner Geisteskräfte bewundern, wenn man nur einigermaßen eine Idee davon hat, was zur Hervorbringung von Werken der Art gehört, wie er sie lieferte. Ungeachtet dieser Anstrengung erreichte er dennoch ein Alter von 85 Jahren. Er starb an den Folgen einer Urinverhaltung im Jahr 1727. Sein Leichenbegängniß war höchst prachtvoll. Die Lords des Oberhauses trugen den Sarg auf ihren Schultern zum Grabe, und seine Asche ruht jetzt in der Westmünsterabtei neben den Ueberresten der Könige und der größten Männern seiner Nation.

Digitized by Google

Schwerlich hat es je einen Gelehrten, und vollends einen Philosophen gegeben, dessen Ruhm so ausgebreitet, und dessen Verdienst so einstimmig anerkannt worden wäre, wie es bei Newton der Fall war. Die Engländer haben ihn nicht nur während seines Lebens, sondern auch bis jetzt, als Theil der Nationalehre betrachtet. Die Ursache hievon lag hauptsächlich darinn, daß seine großen Erfindungen entweder selbst mathematische waren, oder so fern sie die Kosmophysik betrafen, doch sich auf mathematische Gründe stützten, und daher apodiktische Gewißheit und Evidenz hatten, die ihnen einen bleibenden Werth, und ihrem Urheber einen bei seinen Zeitgenossen und der Nachwelt dauernden Ruhm verschafften. Er war der erste, der außer einer neuen Vermuthung über die Natur des Lichts, insbesondere den Ursprung der Farben aus demselben zeigte. Er bewieß nemlich: daß jeder Lichtstrahl, der von der Sonne zu uns kommt, sieben einfache Lichtstrahlen in sich fasse, die aber verschiedentlich gebrochen werden. Indem er einen Sonnenstrahl durch eine kleine Oeffnung in ein verfinstertes Zimmer fallen, und durch ein dreyeckigtes geschliffenes Glas, das man Prisma nennt, gehen ließ, bildeten sich auf einem weißen Papier, das er dagegen hielt, sieben auf eine verschiedene Art gefärbte Strahlen, davon derjenige, welcher am wenigsten gebrochen war, roth, der andere etwas mehr gebrochene, pomeranzengelb, und die übrigen immer stärker gebrochenen, schwefelgelb, grün, himmelblau, purpurfarb und violet wurden.

Eben dieser erhabene Geist erfand eine sinnreiche Erklärungsart von der Bewegung der himmlischen Weltkörper, und von andern Veränderungen in der Natur, die unter dem Namen der anziehenden Kraft oder der allgemeinen Schwere berühmt ist. Ueber die Gestirne insbesondere, über die Bahne, welche die Kometen beschreiben, über die sichere Vorschrift, die Erscheinung derselben voraus zu bestimmen, und dergleichen Kenntnisse mehr, trug er ebenfalls viel Neues vor. Seine ungemeine Bekanntschaft mit der Natur setzte ihn in den Stand, die wahre Gestalt der Erde genau anzugeben, ohne darüber viele Beobachtungen angestellt zu haben. Er that nemlich dar, daß die Erde keine vollkommene Kugel, sondern gegen die beiden Pole zu, das ist, gegen die zwei Punkte, um welche sie sich binnen 24 Stunden bewegt, platt gedrückt seyn müsse; und diese Behauptung ist nicht lange nach seinem Tode durch einige französische Gelehrte, welche am Nord- und Südpol Versuche vorgenommen haben, völlig bestätigt worden. Newton hat auch die höhere Rechenkunst, welche die Größe durch Buchstaben oder andere Zeichen vorstellt, insonderheit diejenige Gattung derselben, welche die Größen betrachtet, in so fern sie aus unendlich kleinen Theilen bestehen, zu einer neuen Stärke gebracht.

Der Streit, der sich zwischen Newton und Leibnitz wegen der Erfindung der Decimalrechnung erhob, wovon sich ein jeder der Erfinder zu seyn angab, hat viel Aufsehens in der gelehrten Welt gemacht; der Schluß der Vernünftigeren und nicht vom Vorurtheil Gefesselten sprach dieselbe einem jeden von Beiden zu,

welches

welches auch das bescheidenste Urtheil war. Denn gewiß ist es, daß Leibnitz diese Erfindung seinem großen Zeitgenossen Newton nie abgesprochen, und nie behauptet hat: Newton habe sie von ihm entlehnt, sondern blos versichert, sie selbst nicht vom Newton geborgt zu haben.

Die Versuche, welche Newton außerhalb dem Gebiete der Mathematik und Physik zur Erweiterung und Vervollkommnung der wissenschaftlichen Erkenntniß machte, mißlangen ihm, und können jetzt nur als Grenzbezeichnungen der besondern wissenschaftlichen Fächer angesehen werden, in welchen er wirklich groß war. Er bewieß hier einen Mangel an antiquarischer und historischer Gelehrsamkeit, an Kritik und geläutertem Geschmack, und eine Eingeschränktheit des Urtheils, die man nicht von ihm hätte erwarten sollen. Sein neues System der Chronologie würde sich schwerlich im Andenken erhalten haben, wenn nicht er der Urheber desselben gewesen wäre. Noch abentheuerlicher waren seine Erklärungen der Weissagungen Daniels und der Apokalypse.

Newtons hervorstechende Tugenden waren Bescheidenheit und Sanftmuth. Er sprach nie von sich, selten von andern, und auch der strengste Kritiker konnte keine Gelegenheit finden, ihn der Eitelkeit zu beschuldigen. Er war aufrichtig und gesprächig, und suchte sich stets seiner Gesellschaft gleich zu stellen. Weder eine angenommene noch eine natürliche Sonderbarkeit unterschied ihn von andern Menschen. Die Ruhe war ihm unschätzbar, und gelehrte Streitigkeiten, das Grab dieser Ruhe, suchte er auf alle Art zu vermeiden.

Selten konnte ein widriger Zufall seine Gelassenheit stören. Einst wurde er von seinem Studieren in ein Nebenzimmer abgerufen. Sein kleiner Hund, Diamant, lief inzwischen auf den Papieren herum, und schmiß unglücklicherweise ein brennendes Licht um, wodurch eine schon meist geendigte Arbeit von vielen Jahren in Flammen gerieth und verbrannte. Newton, der nun erst zurück kam, als die schreckliche Zerstörung schon geschehen war, sagte weiter nichts, als: Diamant, Diamant! du weißt nicht, was du für ein Unglück angerichtet hast! — Die Gelegenheit Gutes zu thun, ergriff er immer mit Freuden, und die Einkünfte seines väterlichen Vermögens nebst einer einträglichen Bedienung und klugen Oekonomie setzten ihn in den Stand, es mit Nachdruck zu thun. Er starb unverheurathet und hinterließ ein Vermögen von 32,000 Pfund, ohne ein Testament zu machen. Ein Vetter von ihm, Robert Newton, war sein Erbe — ein liederlicher und unwissender Mensch, der das ganze Vermögen in kurzer Zeit durch seine beständigen Ausschweifungen durchbrachte.

Digitized by Google

Der ein und dreißigste März.

## Geb. Benedikt der Vierzehente.

Römischer Pabst.

Durch Gelehrsamkeit, kluge Mäßigung und Abschaffung mancher Mißbräuche zeichnete sich dieser Pabst rühmlich aus. Er stammte aus der berühmten, aber fast ausgestorbenen Familie Lambertini, und war 1675 zu Bologna geboren. Schon im clementinischen Kollegium in Rom, wo er erzogen wurde, studirte er mit vorzüglichem Fleiß, und in der Folge erwarb er sich eine Stelle unter den gelehrtesten Kanonisten und Theologen seiner Kirche. Seine Talente blieben nicht unbelohnt; es wurden ihm mehrere wichtige Aemter übergeben, und 1725 erhielt er die Kardinalswürde und das Erzbisthum Bologna. Ohne sich um Staatssachen viel zu bekümmern, lebte er still und eingezogen seinen Pflichten und den Wissenschaften. Daher hatte er weder Feinde noch Freunde unter den Großen, und niemand von diesen widersetzte sich, als er am 17ten August 1740 auf den päbstlichen Stuhl erhoben wurde. Man hielt ihn für einen ehrlichen und guten Mann, der auch noch als

Pabst zu studiren fortfahren, und sich in Welthändel wenig mischen würde — ein Urtheil, in dem man sich nicht betrog.

Mäßigung, Billigkeit und Friedliebe charakterisiren Benedikts Pontificat. Er war klug genug um einzusehen, das 18te Jahrhundert sey nicht mehr das eilfte; daher opferte er manches auf, was seine Vorfahren mit dem Bannstrahl vertheidigt hätten. Dieß beweisen viele Verträge, die er mit katholischen Kronen schloß, wodurch der heilige Stuhl mehr verlohr als gewann. Da er die apostolische Kammer sehr verschuldet antraf, so mied er alle Pracht, lebte sparsam, und gab der Kameralverfassung eine planmäßige Organisation. Das elende Steuer-System durfte er zwar nicht verbessern oder einfacher machen, auch die wichtigsten Mißbräuche im Einzelnen des Staats-Haushalts mußten unangetastet bleiben, aber es entstand doch endlich ein ordentlicher General-Etat aller Einnahmen und Ausgaben, und die dringendsten Mißbräuche wurden gehoben, die sich bei dem Rechnungs- und Registerwesen eingeschlichen hatten.

Schlesiens Eroberung durch den preußischen Monarchen bedrohte den heiligen Vater mit einem Verlust, der ihm vielen Kummer machte. Voll Sorge und Unruhe wegen der Folgen, die zum Nachtheile der katholischen Religion daraus entstehen könnten, wenn ein so mächtiger Regent, als der König von Preußen war, Herr von Schlesien würde, ließ er an alle der römisch-katholischen Religion zugethanen Mächte ein Breve ergehen, worinn er sie ermahnte, sich dem Könige aus allen Kräften zu widersetzen. Der Erfolg lehrte ihn

aber bald, daß sein Breve ganz fruchtlos war, und mit Kummer mußte er sehen, wie Friedrich der Große den Bischoff von Breslau zu seinem Generalvikarius in allen preußischen Landen ernannte, mit dem Befehl, daß seine römisch-katholischen Unterthanen alle geistliche Verordnungen und Dispensationen nur von dem Generalvikarius erwarten, und sich in keiner Sache nach Rom wenden sollten. Die Freude über den Bau einer katholischen Kirche zu Berlin und über den Schutz, den Friedrich seinen katholischen Unterthanen in Schlesien angedeihen ließ, war nur ein kleiner Ersatz für dieses Opfer.

So wie Benedikt XIV. die Rechte der Kirche, deren Oberhaupt er war, zu schützen suchte, so sorgte er auch für ihre innere Verbesserung. Eine seiner Hauptbemühungen war die Aufklärung und Sittenverbesserung der Geistlichkeit. In dieser Absicht setzte er eine besondere Kongregation nieder, welche die Geistlichen, die Aemter verlangten, scharf prüfen, und die untüchtigen abweisen sollte. Er ließ alle Pfarrer in Rom zu sich kommen, und ermahnte sie, sich ihres Amts mit der sorgfältigsten Treue anzunehmen. Den Bischöffen machte er es zur Pflicht, bei ihren Gemeinden zu bleiben, ihre Kirchensprengel oft zu besuchen, und das Volk besser zu unterrichten. Er empfahl den Prälaten das Studiren, und deutete ihnen an, daß sie keine Pfründen zu erwarten haben würden, wofern sie nicht gültige Zeugnisse in Ansehung der Gelehrsamkeit und guten Sitten aufweisen könnten. Aber der Pabst scheint selbst von den Wissenschaften, welche den Dienern der Religion nöthig und nützlich sind, eben

nicht die richtigsten Begriffe gehabt zu haben, denn er rechnete zu den theologischen Wissenschaften, wozu die Bischöffe ihre Geistlichen anhalten sollten, nur seine Lieblingswissenschaften, das kanonische Recht, die Schultheologie und die Kirchengeschichte. Den öffentlichen Gottesdienst reinigte er von manchen abergläubischen Gebräuchen, und überflüssige Feste schaffte er nicht nur im Kirchenstaate ab, sondern er gab auch dem Großherzoge von Florenz, den Königen von Sicilien und Sardinien, und andern italienischen Staaten die Erlaubniß, eben das zu thun. Auf der andern Seite aber dehnte er das Fest des heil. Petrus auf acht Tage aus, ordnete auf Verlangen des Königs von Portugall ein neues Fest an, die sieben Freuden Mariä genannt, und befahl manches andere, das den Aberglauben mehr befestigte, als schwächte. Seine Bemühung, die Zahl der Heiligen zu vermehren, war so groß, daß er sich dadurch selbst bei den Italienern lächerlich machte. Sie sagten, er kanonisire so viel, um zu seinen vier Büchern von Heiligsprechungen noch das fünfte von solchen schreiben zu können, die er selbst heilig gesprochen habe. Noch feierlicher bestätigte er, so viel an ihm war, den alten Aberglauben durch die im Jahr 1750 angestellte Feier des Jubeljahrs. Seine Ankündigungsbulle, wenn sie gleich des Fegfeuers mit keinem Worte gedenkt, auch nichts von dem Gelde für den Ablaß sagt, dessen die ältern päbstlichen Jubelbullen gedenken, ist doch noch voll von allen den Lehrsätzen des Aberglaubens, welche dem Ablaß den Ursprung gegeben haben, und enthält augenscheinliche Beweise — daß Rom immer Rom sey.

Im Jahr 1752 machte Benedikt den Bischoff von Würzburg zum Erzbischoffe. Er zog sich aber dadurch Widersprüche zu, die von Seiten des Churfürsten von Maynz am lebhaftesten waren. Gegen die Freimaurer eiferte er sehr heftig, und die Jesuiten ließ er auf mancherlei Art seinen Unwillen fühlen. Verordnete er etwas, das ihnen vortheilhaft war, so geschah es mehr aus Furcht vor dem mächtigen Orden. In seinem Palaste duldete er keinen Jesuiten, nie wählte er einen von ihnen zum Kardinal, und bei dem Inquisitionsgerichte in Rom gebrauchte er vornehmlich die Dominikaner, die natürlichen Feinde der Jesuiten. Den Kapuciner Norbert setzte er in den Stand, ein Buch zu schreiben, worinn er den Jesuiten viele Verbrechen vorwarf, und sonderlich bewies, daß sie bei ihren Missionen in Asien treulos handelten, und den von ihnen bekehrten Christen viele heidnische und abergläubische Gebräuche gestatteten.

Es ist der Fehler aller, oder doch der meisten Päbste, daß sie das Regieren nicht verstehen; daher ist kein Land in der Welt ärmer als der Kirchenstaat, und kein Unterthan unglücklicher, als die Unterthanen der Kirche. Benedikt scheint es in dieser großen Kunst auch nicht sonderlich weit gebracht zu haben. Wer will es aber auch einem Manne übel nehmen, der den größten Theil seines Lebens mit Lesen, Schreiben und Heiligenakten zugebracht hat, wenn er sich besser auf die Kunst versteht, Heilige für den Himmel, als glückliche Bürger für die Welt zu erschaffen? Es ist wahr, bei Benedikten fiel das weg, was sonst das Unglück der päbstlichen Regierung vermehren hilft — der Nepotismus.

Er hatte nur wenige Nepoten; und diejenigen, die er hatte, besaßen zu wenig Talente, als daß er sie heben wollte oder konnte. Aber er hatte Lieblinge, die vielleicht eben so viel Schätze verschlangen, als gierige Nepoten. Indessen geschah doch unter seiner Regierung manches, woraus man wenigstens seinen guten Willen ersehen konnte. Sein Umgang war herablassend und freundlich, und seine Gespräche zeugten von vielem Witz. Gegen die Fremden war er überaus gefällig, und die Armen hatten an ihm einen Vater. In seinen Entschließungen war er vorsichtig, und bei der Ausführung standhaft; bei Verweisen beissend, wenn er sie gleich mit einer lächelnden Mine gab. Sein Ende war seinem Leben ähnlich, und sein Sterbebette war ein Schauplatz der Andacht und Gelassenheit. Er starb nach einer Regierung von fast 18 Jahren den 3ten Mai 1758 als ein 83jähriger Greis.

Benedikts sämmtliche Schriften erschienen 1747 in Rom in zwölf Quartbänden. Sie beweisen, daß er zwar viel gelesen und gesammelt habe, aber das Gelesene war wenig verdaut, und durch Kritik nicht genug geprüft. Sprachwissenschaft war auch seine Sache nicht, und einen biblischen Theologen wird niemand in einem Pabst erwarten.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Digitized by Google

1.2. + 5.6 = 1500.–
Dez. 84

(Bd. 1.) 500,–
März

Werner Schramm
Buchbindereí
München 8
Breisacher Str. 8